This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

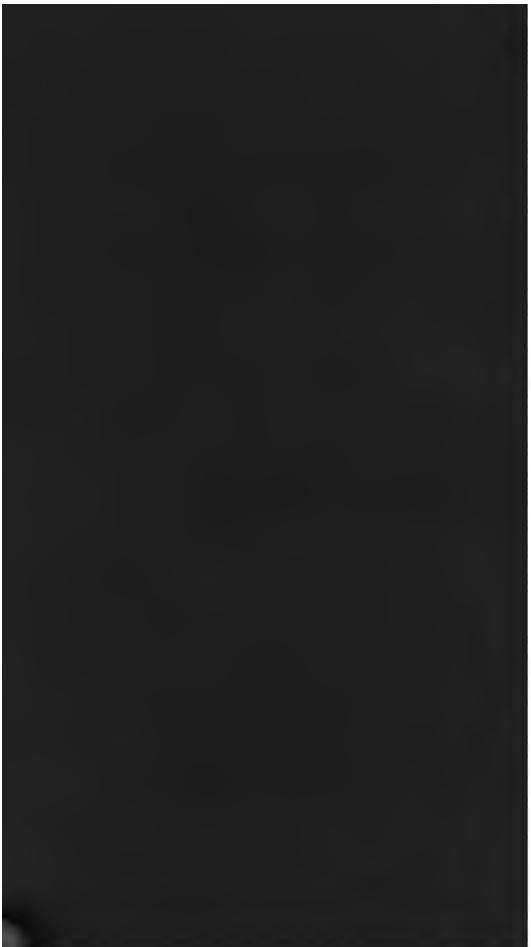
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Heinrich Beitzke
Der Russische Krieg 1812



Kügel. HB 4.65

Geschichte
des
Russischen Krieges

12.

Zeitzke.

ben

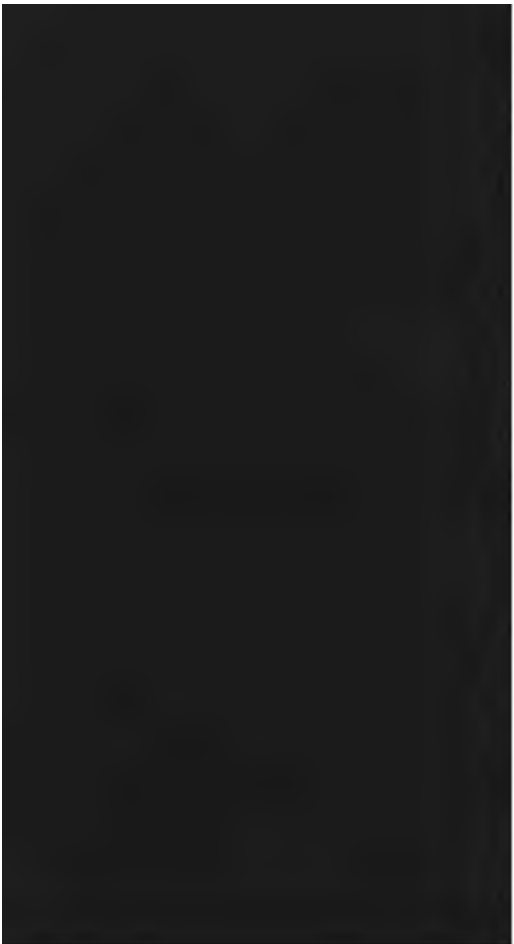
heim.

n.

---

ipp Reclam jun.

Gift of
PETER PARET
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES



Flügel. HB 4.65

Geschichte
des
Russischen Krieges
im Jahre 1812.

Von

Dr. Heinrich Beitzke.

Neu herausgegeben
von

Dr. Max Mendheim.

Mit zwei Plänen.

Leipzig
Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Vorwort des Herausgebers.

Der Feldzug Napoleons gegen Rußland im Jahre 1812 gehört zu den kühnsten, aber auch folgenschwersten Unternehmungen der ganzen Kriegsgeschichte. Mehr als sechshunderttausend Mann aus fast allen Ländern West- und Südeuropas hat der ehrgeizige, vor nichts zurückschreckende Feldherr, den ganz Europa mit Furcht und Grauen als seinen Besieger betrachten mußte, mitten durch niedergeworfene und zum Teil eroberte, ihm also keineswegs freundlich gesinnte Länder hindurchgeführt, hinein bis in das Herz eines ihm und seinen Helfern nach Natur und Charakter fast unbekannten Gebietes, und gebrochen, nicht geschlagen, aber doch besiegt, besiegt mehr von den Elementen als von den Menschen, ist er zurückgekehrt als ein Flüchtling mit kaum dem zehnten Teil der Truppen, die er nach und nach zu diesem Unternehmen zusammengezogen hatte, mit einem Verlust an Menschen und materiellem Gut, wie es in gleicher Größe die Kriegsgeschichte kaum zum zweiten Male kennt. Fast noch größer aber als dieser ungeheure Verlust ist derjenige anzuschlagen, den der bisher schier unbesiegbar scheinende Feldherr hierdurch an Ansehen und Ruhm, an Nimbus und politischer Erhabenheit erlitt, dem es fast allein zuzuschreiben ist, daß nun die von ihm unterdrückten Länder sich aufrafften und zusammenschlossen, um seiner in schwerem Ringen vollends Herr zu werden, sich auf sich selbst zu besinnen, ihre Unabhängigkeit und Nationalität wieder zu erkämpfen und sicherzustellen. Für

die Russen aber, denen dieser Feldzug gegolten hatte, der Gewinn darin, daß Napoleon, geschwächt an Truppen und Material wie nie zuvor, umkehren mußte, ohne ihr Reich eigentlich erobert und unterjocht zu haben, daß sie frei und unabhängig zu schalten vermochten wie bisher und sich den Westeuropäern verbinden konnten, den Übermut des Emporkömmlings zu zügeln und seine Herrschaft zu zertrümmern. Diesen Gewinn hatten sie in dem Feldzug allerdings ebenfalls mit furchtbaren Verlusten an Menschen und Gütern erkaufen müssen; hatten sie doch etwa dreihunderttausend Mann dabei eingebüßt, ungeheure Mengen an Vieh, Getreide und anderen Lebensmitteln, sowie ganze Städte und Dörfer verloren, die durch Brand fast völlig vernichtet wurden, darunter die kostbaren Schätze der alten glänzenden Hauptstadt des Reichs, Moskaus. Und dabei konnten sie sich eigentlich nicht einmal rühmen, den Gewaltigen durch die Tapferkeit und Überlegenheit ihrer Truppen oder die Genialität ihrer Anführer zum Rückzuge gezwungen zu haben. Denn wie sehr sie ihm auch den Marsch auf ihre Hauptstadt erschwerten, wie tapfer sie sich auch schlugen, wo es wirklich zur Schlacht kam, nirgends haben sie ihn eigentlich niedergeworfen, nirgends ihn kampfunfähig gemacht; im Gegenteil, fast überall blieb Napoleon doch immer wieder Sieger; selbst zuletzt noch, an der Beresina, wo ihm die Russen so leicht hätten den Übergang abschneiden und den Rest seiner Truppen gänzlich vernichten, ja ihn selbst fangen können, hat er noch durch die Überlegenheit seines Talents das Schlimmste abgewendet und mit seinem nunmehr so kleinen Heere den Übergang und damit die Rettung erzwungen. Was ihm seinen Plan zunichte gemacht, ihn seines Riesenheeres beraubt und zum Rückzug genötigt hat, waren teils eigene Fehler bei der Besetzung der Führerstellen, bei dem Heranziehen und der Versorgung der Heere und in der Berechnung der Zeit für dieses Riesenunter-

nehmen, vor allem aber die Unbezwingbarkeit des russischen Winters, der die von den furchtbaren Strapazen schon fast aufgeriebenen und entkräfteten Menschenmassen durch Hunger und Kälte bis auf einen kleinen Rest vollends ins Grab brachte.

Vier große Ereignisse sind es besonders, die diesen Feldzug kennzeichnen: Der Sieg Napoleons bei Smolensk am 17. August, die große Schlacht bei Borodino am 7. September, wo es den Russen in dem Winkel zwischen der Kalotscha und der Moskwa bei einem Haare so hätte gehen können, wie fast genau 58 Jahre später den Franzosen bei Sedan, dann der Brand von Moskau vom 17. bis 21. September und der Übergang der Franzosen über die Beresina am 26., 27. und 28. November. Zwischen diesen großen Ereignissen gab es eine Anzahl mehr oder weniger bedeutungsvoller Gefechte, beschwerlicher Märsche und zum Schluß den so überaus traurigen und verlustreichen Rückzug der Franzosen. Alles dies hat Heinrich Beitzke (geboren am 15. Februar 1798 in Muttrin in Pommern, gestorben am 10. Mai 1867 in Berlin), der selbst 1815 als Freiwilliger am Feldzuge im preußischen Heere teilnahm und diesem dann bis 1845 als Offizier angehörte, mit großer Sachkenntnis, richtiger und gerechter Würdigung der Verhältnisse wie der Personen lebendig, klar und fesselnd in seinem Werke „Geschichte des Russischen Krieges im Jahre 1812" geschildert, das 1856 zum erstenmal und 1862 in zweiter Auflage erschienen ist. Er hatte sich zur Abfassung dieses Werkes, dem er 1865 auch eine Darstellung der „Geschichte des Jahres 1815" folgen ließ, veranlaßt gefühlt durch die günstige Aufnahme, die sein heute noch allgemein anerkanntes, wahrhaft volkstümliches Werk „Geschichte der deutschen Freiheitskriege in den Jahren 1813 und 1814" (3 Bände, 1855) gefunden hatte. Und was nach den Worten des Geschichtschreibers Franz Xaver von Wegele

dieses bedeutsame Werk auszeichnet, nämlich, „daß hier *ein* Fachmann diese Kämpfe behandelt und sie zugleich mit politischem Urteil und mit warmer Hingebung, von den herkömmlichen Vorurteilen unbeengt, vom nationalen Standpunkt aus darstellt", das trifft ganz ebenso auch auf das vorliegende zu. Seine Quellen sind vornehmlich die Darstellungen und Denkwürdigkeiten der an den Ereignissen selbst beteiligt gewesenen hervorragenden Männer, die teils vom französischen, deutschen, italienischen oder russischen Standpunkt aus die Ereignisse geschildert und beurteilt haben. Beitzke sucht, soweit das möglich ist, die Lage der Dinge rein objektiv zu behandeln und stellt in Zweifelsfällen daher (so besonders bei den oft sich widersprechenden Angaben über die Zahl der Truppen) die verschiedenen Auffassungen und Angaben seiner Quellen nebeneinander. Wie richtig und zutreffend im ganzen seine Darstellung ist, ergibt sich schon daraus, daß auch die neuesten Forschungen nichts wesentlich anderes zu berichten wissen. Wo ihm einmal ein kleiner Irrtum untergelaufen ist, wurde solcher von dem Herausgeber der vorliegenden Ausgabe gleich im Text verbessert. Mitunter wurden auch einige Quellennachweise ergänzt, viele davon auch, soweit sie für diese, mehr volkstümlichen Zwecken dienende Ausgabe unerheblich waren oder nur Wiederholungen enthielten, ganz gestrichen. Einige wenige Anmerkungen, durch ein M kenntlich gemacht, hat der Herausgeber noch hinzugefügt; sonst aber konnte das Werk durchaus so aufrechterhalten und wieder abgedruckt werden, wie es der Verfasser in der zweiten Auflage hinterlassen hat.

Max Mendheim.

Geschichte des Russischen Krieges im Jahre 1812.

Inhalt.

Seite

Einleitung 9

1. Kapitel. Marsch des französischen Heeres. Einteilung, Zahl und kriegerischer Wert. Abreise des Kaisers und Aufenthalt in Dresden. Ankunft in Preußen . . . 39

2. Kapitel. Die russischen Verhältnisse. Kaiser Alexander, seine Umgebung und sein Heer 63

3. Kapitel. Übergang des französischen Heeres über den Niemen und Eröffnung des Krieges. Das Abschneiden und Aufreiben einzelner russischer Heere mißlingt, und die ganze Heeresmacht der Russen sammelt sich bei Smolensk. Napoleon ordnet die Insurrektion von Littauen. Das Herzogtum Warschau konföderiert sich; aber die Errichtung eines Königreichs Polen wird von Napoleon nicht ausgesprochen. Erster größerer Halt der französischen Armeen an der Düna und dem Dnjeper 79

4. Kapitel. Aufenthalt der französischen Heere an der Düna und am Dnjeper. General Barclay macht eine Angriffsbewegung, der Napoleon durch abermaligen Aufbruch zuvorkommt. Schlachten bei Smolensk und Walutina. Vormarsch auf Moskau. Schlacht bei Borodino oder an der Moskwa. Einzug der Franzosen in Moskau 149

5. Kapitel. Die Flügelkorps. Rechts Schwarzenberg und Reynier gegen Tormassoff in Volhynien. Links Macdonald, Oudinot und Gouvion St. Cyr an der Düna gegen Wittgenstein 215

6. Kapitel. Einzug der Franzosen in Moskau. Brand. Kaiser Alexander beschließt den äußersten Widerstand. Langes Verweilen Napoleons in Moskau. Seine Hoffnung zum Frieden schwindet. Zu spät angetretener Rückzug 30

7. Kapitel. Rückzug des französischen Heeres bis zum Übergang über die Beresina. Schlacht bei Malo-Jaroslawetz. Gefechte bei Wjasma, Krasnoi usw. 33

8. Kapitel. Die Flügelheere in Volhynien und an der Düna. Das Korps des Marschalls Viktor im Zentrum des französischen Heeres 378

9. Kapitel. Übergang Napoleons über die Beresina. Gänzliche Auflösung seines Heeres 395

Schluß 430

Einleitung.

Es gab in der Geschichte des 19. Jahrhunderts eine Epoche, wo die Schöpfungen Napoleons Dauer zu verheißen schienen, wo wenigstens an eine solche Katastrophe, wie sie nachher eintrat, nicht entfernt zu denken war. Wir meinen jene Zeit, wo nach der Verständigung in Tilsit der Kaiser der Franzosen und der Zar von Rußland sich einander so genähert und befreundet hatten, daß sie ein Jahr später, inmitten Deutschlands, auf dem Fürstenkongreß zu Erfurt (September und Oktober 1808), über die Herrschaft Europas sich verglichen — eine Teilung der Gewalt, die man häufig mit der Zweiherrschaft des Augustus und Antonius im alten Römerreich verglichen hat. — Kaiser Alexander hieß all die zahlreichen Erwerbungen Napoleons im Westen und Süden Europas gut; dagegen gewährte Napoleon dem russischen Selbstherrscher freie Hand im Norden und Süden von Osteuropa und in dem angrenzenden Asien. Die nächste Frucht dieser Vereinigung war für Rußland der so wichtige Erwerb von Finnland; im Süden aber, gegen die Türkei hin, standen ihm noch viel kostbarere Erwerbungen in Aussicht. Lag es doch im Plane beider Herrscher, die Türken aus Europa zu vertreiben, konnte doch das sehnlichste Streben der russischen Politik seit den Tagen Katharinas erfüllt

werden! Freilich wegen Konstantinopels und Rumeliens hatte Napoleon von Anfang an Schwierigkeiten gemacht, und die später eingetretene Veränderung in der Richtung seiner Politik hat die Ausführung des Anschlages auf die Türkei verhindert; aber der gleich nach der Vereinigung zu Erfurt begonnene Türkenkrieg hat doch Rußland — zuletzt sehr gegen den Willen Napoleons — Bessarabien eingebracht. — Als der Bund beider Kaiser noch ungetrübt war, ja schon auf dem Kongresse zu Erfurt, hatte Napoleon den Plan, eine verwandtschaftliche Verbindung zwischen sich und dem Hause Romanow zu knüpfen. Ihrer Kinderlosigkeit wegen wollte er die Ehe mit Josephine trennen und eine neue Ehe mit der Tochter einer alten Dynastie eingehen, um einen natürlichen Erben seiner Macht zu erlangen. Zwar der Sohn der aufrichtig von ihm geliebten Josephine aus erster Ehe, Eugen, Vizekönig von Italien, ein edelmütiger Charakter, ein schöner, talentvoller, heldenmütiger junger Mann, schon auf den Schlachtfeldern erprobt, konnte ihm ein würdiger Nachfolger sein. Er war aber nur der Sohn des Vicomte von Beauharnais, eines französischen Edelmannes, und Napoleon war in das Streben verfallen, durch die Künste und Mittel der alten Dynastien sich ihnen ebenbürtig zu machen, nicht erwägend, daß er ja gerade aus einer Revolution emporgekommen, die allen Königen als Tyrannen den Untergang hatte bereiten wollen; nicht bedenkend, daß alles in der Welt seine Zeit und seine Blüte hat, und daß ein Neues nicht hoffen darf, durch Nachahmung und Wiederholung des Alten dieselbe Geltung zu erlangen. Der gekrönte große Feldherr wollte einen Erben seiner Macht haben, der im Pur-

pur und von einer altfürstlichen Mutter geboren, nach seiner Meinung viel mehr Bürgschaft für das Bestehen seiner Dynastie geben mußte, als wenn er seinen Stiefsohn Eugen zum Nachfolger bestellte. Keine geringere Braut schien dem großen Imperator zu geziemen, als aus einem der mächtigsten Fürstenhäuser Europas. Die meisten politischen Vorteile versprach in der Tat eine Verbindung mit der Dynastie der Romanow. Frankreich und Rußland — deren Bündnis zu allen Zeiten die höchste Gefahr für Europa bildet — beide jetzt mit Eroberungsgedanken und weiten Entwürfen beschäftigt, blieben dann voraussichtlich lange Zeit in Einklang. England hatte keinen Einfluß auf dem Kontinent mehr, Österreich wurde wahrscheinlich noch mehr gedemütigt und verkleinert, Deutschland blieb in Fesseln und in Gefahr, entnationalisiert zu werden. Die ungeheure Macht Napoleons konnte ziemlich unversehrt auf seine Nachkommen übergehen. Die Welt wäre auf lange Zeit dem vollkommensten Despotismus verfallen.

Es lag aber diese für Europa so gefährliche Wendung der Dinge nicht im Plane der Vorsehung. Unter den europäischen Dynastien war stets nur eine Heirat zwischen Mitgliedern regierender Fürstenhäuser als vollkommen gesetzlich gültig betrachtet worden. Nun war Napoleon zwar der größte und mächtigste Fürst des Erdballs und schon jetzt als einer der größten Männer der Weltgeschichte zu betrachten; allein er stammte aus dem Bürgerstande und hatte sich nur aus einer den Fürsten verhaßten Revolution emporgehoben, sein Kaisertum war erst wenige Jahre alt und ruhte wesentlich auf der Gewalt des Schwertes. Manche Bedenken mögen daher von vornherein gegen

jene Verbindung bei Alexander abgewaltet haben und es ist die Frage, ob es ihm, wiewohl er in Erfurt damals einverstanden war oder schien,*) mit der Verheiratung seiner Schwester an Napoleon Ernst gewesen ist, so große politische Vorteile sie auch ihm versprach. Von der Mutter der Prinzessin und Alexanders ist es bekannt, daß Napoleon ihr tief verhaßt war.**) Die Prinzessin selbst, in der aristokratischen Denkweise der alten Dynastien erzogen, von falschen Gerüchten über die Person Napoleons irregeführt, verweigerte ihre Einwilligung. Um den Bewerbungen Napoleons auszuweichen, heiratete sie ziemlich schnell den Prinzen Georg von Oldenburg und zog so den kleinen Fürsten dem Weltgebieter vor. Hier abgewiesen oder wenigstens sehr hingehalten,***) wandte sich Napoleon an Österreich, welches ihm auf mehr als halbem Wege entgegenkam. Die Verhältnisse lagen hier ganz anders. Schon von der Republik, von Bonaparte als General, als erstem Konsul, zuletzt als Kaiser, hatte Österreich die schwersten Niederlagen erlitten und noch im Jahre 1809 war es an den Rand des Verderbens gebracht worden. Kaiser Franz, der sein Reich mit jeder neuen Niederlage verkleinert und zu einer Macht zweiten Ranges herabgebracht sah, der Schlimmeres noch von der Zukunft erwarten mußte, erblickte in einer solchen Ver-

*) Nach Thiers gab Alexander in Erfurt auf die Bewerbung Talleyrands eine nicht ganz bestimmte Antwort.

**) Theodor v. Bernhardi, General Tolls Denkwürdigkeiten, II., 173.

***) Doch soll die Einwilligung Kaiser Alexanders zur Vermählung einer jüngeren Prinzessin mit Napoleon endlich doch im Februar 1810 in Paris angekommen sein und Napoleon mit großem Verdruß ausgerufen haben: „Ja, jetzt ist es gerade zu spät!“

bindung mit Recht ein Unterpfand des Friedens, des Bestehens, vielleicht der künftigen Vergrößerung, wenn auch der dynastische Stolz sich noch so sehr dagegen sträuben mochte. — Napoleon wurde durch Senatsbeschluß vom 16. Dezember 1809 von seiner bisherigen Gemahlin Josephine geschieden und erhielt die Hand der Erzherzogin Marie Louise, Tochter des Kaisers Franz, am 1. April 1810. Andere verwandtschaftliche Verbindungen mit Fürstenhäusern waren geschlossen oder wurden noch beabsichtigt. Der Vizekönig Eugen und der Vizekonnetable von Frankreich, Alexander Berthier, Fürst von Neufchatel, hatten bayrische Prinzessinnen, Hieronymus von Westfalen hatte eine württembergische Prinzessin geheiratet, ebenso war man mit Baden in Verwandtschaft getreten. Napoleon fing an zu glauben, daß er seiner Dynastie auch das Alter hinzugefügt habe, und da er sich im Besitz eines kolossalen Ruhmes und einer unermeßlichen Macht wußte, so wagte er den Ausspruch: „Binnen zehn Jahren werde seine Dynastie die älteste von Europa sein.“

In Wahrheit ist jene Verbindung der Anfang seines Unterganges gewesen, indem sie ihn in eine Aufgabe verwickelte, der er bei aller seiner Macht nicht gewachsen war. Der bisherige Gegner, den er sich anscheinend gewann, war zu schwach, um ihm bei großen Unternehmungen kräftige Unterstützung zu gewähren, und zugleich im geheimen bestrebt, seine Länderverluste wieder einzubringen, während er an Rußland einen noch ungeschwächten Freund verlor, mit dem er die Herrschaft der europäischen Welt hätte teilen können. Der Bund mit Rußland hätte wahrscheinlich noch zur weiteren Schwächung Österreichs

geführt, und Napoleon hätte in Europa nur noch einen mächtigen Gegner gehabt, das insulare England, welche Feindschaft dann nach dem Verlust jeder Stütze auf dem Kontinent weniger gefährlich war. — Im Bunde mit Österreich schuf er sich zwei mächtige Feinde: England und Rußland, denn — wie seine Lage war — mußte nun notwendig Rußland zu seinem Feinde werden.

Er hatte zu rücksichtslos Länder an sein Kaiserreich gekettet, die nach Lage, Gesinnung, Sprache, Charakter dazu nicht gehören konnten, deren Vorteil mit dieser Vereinigung in offenbarem Gegensatze stand. Er hatte Spanien aufs äußerste gegen sich aufgebracht und stand mit ihm im Kampf auf Leben und Tod; er hatte Deutschland nach langen blutigen Kämpfen zwar gänzlich unterworfen, aber es glimmte hier auch ein Feuer unter der Asche, das bei günstiger Gelegenheit zum verzehrenden Brande werden konnte; in Preußen hatte er eine Erbitterung und einen Haß hervorgebracht, der kaum ein Beispiel in der Geschichte hat. Er, der Mann aus dem Volke, hatte nicht allein die Fürsten auf das bitterste gekränkt und gedemütigt, so daß sie ihn als ihresgleichen, was er sein wollte, nur aus bitterer Notwendigkeit duldeten, er hatte auch die Völker mißhandelt, die ihn als Tyrannen ansahen und haßten. Nun waren noch Rußland und England — mit welchem Frankreich schon fast zwei Jahrzehnte kämpfte — unbezwungen in Europa. Es war gewiß, daß, wenn nicht schon bei Lebzeiten Napoleons, doch sicher nach seinem Tode die unterdrückten und mißvergnügten Länder sich an diese *beiden großen* Reiche anschließen würden und daß *ein großer Teil seiner* Eroberungen im Laufe der

Zeit wieder verloren gehen mußte. England und Rußland würden — das war vorauszusehen — nicht dulden, daß Frankreich auch nach dem Tode Napoleons die allein entscheidende Stimme in Europa führte; auch Österreich würde versucht haben, seine Länderverluste wieder einzubringen, und Preußen würde sich blind in den Kampf gestürzt haben, um sich aus seiner verzweiflungsvollen Lage zu befreien.

Diese eigentümliche Lage Napoleons und die Betrachtung, der er sich nicht verschließen konnte, daß seine ganze Zukunft nicht gesichert wäre, wenn er nicht auch noch das letzte unabhängige Reich auf dem Kontinent von Europa, das Reich des russischen Zaren, über den Haufen geworfen hätte, dürfen als der eigentliche und wahre Grund zu der gewaltigen Unternehmung gegen Rußland angesehen werden; alle sonstigen Zerwürfnisse beider Reiche sind nur Folgen dieser Lage oder können nur als untergeordnet in Betracht kommen.

Was Napoleon tun wollte, wenn ihm, wie er im Vertrauen auf seine bisherigen Erfolge wohl mit Sicherheit hoffte, auch Rußland zu besiegen glückte und er unbestrittener Herr in Europa sein würde, darüber hat er sich zu St. Helena gegen seine Getreuen in ziemlich unklarer Weise ausgesprochen.*)

Frankreich sollte natürlich das erste und herrschende Reich des Weltteils sein; er wollte den Papst, diese „alte, ehrwürdige Ruine", nach Paris versetzen, damit seine Hauptstadt als Sitz der höchsten weltlichen und geistlichen Macht auch in den Augen der Völker

*) Las Cases' Tagebuch. (Las Cases war der Begleiter und Geschichtschreiber Napoleons während seiner Gefangenschaft auf St. Helena. M.)

die Hauptstadt der Christenheit und der Welt. Er wollte aus Frankreich einen Roman schaffen. [illegible] sollte immer den Vorsitz in Europa führen, die an[illegible] Reiche sollten nur Verbündete von Frankreich sein. Er stiftete dann eine Art „heiliger Alliance"; ein europäischer Kongreß unter seinem Vorsitz schlichtete alle Streitigkeiten, es würde kein Krieg mehr möglich sein und eine goldene Zeit anbrechen. Er wollte in Europa auch ein Gesetzbuch, einerlei Münze, Maß und Gewicht einführen. Natürlich sollte der Erdteil so viel wie möglich französisch werden, und jeder Franzose sollte sich auf seinen Reisen in Europa wie im Vaterlande befinden. Durch diese Anordnungen hoffte er dann auch „die Meinung der Völker" wiederzugewinnen, welche er durch seine früheren Maßregeln, die er in der späteren Zeit seines Unglücks gern als nur vorläufige bezeichnete, und die als Gewaltschritte „erschienen" seien, zum Teil verloren habe. Doch stimmt es mit solchen Äußerungen wenig, wenn er zugleich beabsichtigt haben will, die noch getrennten Völker in Europa nach Stamm und Sprache zu vereinigen: die Italiener, die Deutschen,*) vielleicht die Polen, oder wenn er eine Diktatur, eine reine Monarchie in Europa weiterhin nicht für möglich hält, wenn er bekennt, das alte System sei faul, die Völker würden Anteil an der Regierung fordern und binnen fünfzig Jahren werde Europa entweder von Rußland unterworfen oder republikanisch werden.

*) Von den Deutschen meint er, daß sie zur Vereinigung hinlänglich vorbereitet wären. Der erste deutsche Fürst, der sich an die Spitze der Volkssache stelle, würde allmächtig sein und alles unternehmen können. Die Vereinigung müsse früher oder später geschehen. Er prophezeit Deutschland einen großen Mann.

Die Wahrheit ist: Napoleon war über die Folgen des Sieges in sich selbst nicht klar. Er sah vorerst nur die nahe Gefahr, die ihm bei der Stimmung der Völker und bei der Gespanntheit aller Verhältnisse von Rußland drohte. Einhalten und Stillstand war für ihn unmöglich geworden. Selbst sein eigenes ruhmgekröntes und höchst anspruchsvolles Heer mußte ihm in der Ruhe der Heimat zum Gegenstand großer Besorgnis werden. So blieb ihm kaum etwas anderes übrig, als den großen Anschlag auf Rußland zu wagen, an dem freilich auch sein ungeheurer Ehrgeiz*) seinen vollen Anteil hatte; denn gelang das kühne Unternehmen, so hatte Napoleon nicht seinesgleichen in der Weltgeschichte.

Nachdem die Heirat und der Bund mit Österreich geschlossen war, folgten die Zerwürfnisse mit Rußland schnell aufeinander, die schon nach drei Jahren zum Kriege führten. Bereits als Napoleon mit Rußland noch in gutem Einvernehmen lebte, hatte Alexander die lebhafteste Besorgnis, daß ihm von dem Herzogtum Warschau Gefahr drohe. Durch die Stiftung desselben im Jahre 1807 waren den Polen neue Hoffnungen aufgegangen. Sie blickten auf den französischen Kaiser als auf ihren Erretter, der Polen einst als selbständiges Reich auch mit denjenigen Provinzen wiederherstellen würde, die seit der ersten Teilung (1772) zu Rußland gekommen waren. Der russische Selbstherrscher unterhandelte seitdem über die polnische Frage mit dem französischen Imperator, indem

*) Soll er ja sogar beabsichtigt haben, nach vollständigem Siege über Rußland, die Türkei zu unterwerfen, nach Asien überzugehen und das britische Indien zu erobern. (Das Leben Steins, von Pertz, III., 7.)

er verlangte, daß dieser nie eine Wiederherstellung von Polen versuchen, sich des Namens Polen und polnisch niemals bedienen sollte. Als infolge des Friedens von Schönbrunn (1809) Österreich ganz Westgalizien, Zamosk und Krakau abtreten mußte, und diese Landesteile größtenteils zum Herzogtum Warschau gelegt wurden, mußte Alexanders Besorgnis sich mehren, wiewohl ihm Napoleon zur Beschwichtigung ein Stück Galizien überlassen hatte. Napoleon, obwohl er im allgemeinen in die Forderung Alexanders willigte, konnte sich doch nicht zu einem unzweideutigen, klaren Versprechen herbeilassen, ohne Zweifel weil er sich die polnische Frage immer noch offen erhalten wollte.*) Die Unterhandlungen waren noch nicht geschlossen, als die Heirat mit Marie Luise und der Bund mit Österreich erfolgte.

Sogleich mußten beide Teile einsehen, daß von Einverständnis, Einteilung von Europa und gegenseitig gutgeheißenen Eroberungen nicht mehr die Rede sein könne. Was Napoleon betrifft, so scheint er schon jetzt einen Krieg gegen Rußland im Innern beschlossen zu haben, denn er riß in Mitteleuropa noch große Länderteile an sich und reizte den russischen Selbstherrscher auf empfindliche Weise. Er vereinigte endgültig den Kirchenstaat mit Frankreich (17. Mai 1809), das Königreich Holland mit dem französischen Kaiserreiche (9. Juli 1810). Am 12. November zog er das Land Wallis zum französischen Reiche, weil die Straße über den Simplon für Frankreich und Italien wichtig sei, und am Ende des Jahres, am

*) *Zufolge Thiers hatte die Hinhaltung der Heirat durch Alexander einen entschiedenen Anteil an Napoleons Weigerung.*

13. Dezember, machte er die Ems-, Weser- und Elbmündungen zu französischen Departements. Hiernach waren plötzlich Münster, Osnabrück, Minden, Lüneburg, Hamburg, Lübeck französische Reichsstädte. Die Herzöge von Oldenburg und von Ahremberg, die Fürsten von Salm und Kyrburg und die freien Städte Bremen, Hamburg und Lübeck verloren ihre Selbständigkeit. Jene Fürsten blieben zunächst ohne Land, es wurde ihnen nur das unbestimmte Versprechen einer Entschädigung gegeben. — Wenn auch die Frankreich einverleibten Länder zu schwach waren, sich zu widersetzen und diesen Schimpf zu rächen, so konnten solche Gewaltschritte doch dem Beherrscher von Rußland nicht gleichgültig sein. Er hatte aus der Freundschaft mit Napoleon Finnland erworben, aber dies war doch ein magerer Gewinn gegen die reichen und wichtigen Länder, welche Napoleon mitten im Frieden und ohne seine Zustimmung an sich riß. Das französische Kaiserreich rückte Rußland beträchtlich näher. Es umfaßte jetzt das ganze deutsche Küstenland der Nordsee und reichte bereits an das Baltische Meer. Wenn dies im Norden Rußlands Machtstellung wesentlich beeinträchtigte, so mußte sich der Zar nicht minder beunruhigt fühlen, wenn er einen Blick auf die Südseite Europas richtete. Hier hatte der französische Machthaber alle italienischen Länder und Küsten gewonnen. Österreich war infolge des Schönbrunner Friedens ganz vom Meere abgeschnitten. Napoleon besaß, was er seine illyrischen Provinzen nannte, ganz Krain, die Hälfte von Kärnten, einen Teil von Kroatien, das adriatische Küstenland von Dalmatien und *sogar die* Jonischen Inseln, seine Herrschaft reichte *also hier bis* an die Türkei. Und dazu kam noch

die Gefahr, daß Napoleon jetzt die Wiederherstellung von Polen ernstlich in Angriff nehmen werde. — Die ganze Weltlage zwang den russischen Herrscher, alles Ernstes bei sich zu überlegen, ob er fortan, solcher Macht gegenüber, noch imstande sein werde, seine Unabhängigkeit zu behaupten, oder ob nicht sehr bald auch an ihn die Reihe kommen werde, um dieselbe mit allen Kräften ringen zu müssen. — Es schien, als wenn der französische Gewalthaber geflissentlich einen solchen Kampf herbeiführen wolle, denn er hatte dem Kaiser Alexander die größte persönliche Kränkung zugefügt. Bei der Verbindung der deutschen Nordseeländer mit Frankreich wurde der Herzog von Oldenburg, der Vater von Alexanders Schwager, ohne daß Napoleon eine Anfrage oder eine Entschuldigung gegen Alexander für nötig hielt, seines Landes beraubt und flüchtete sich nach Rußland. So rächte sich Napoleon dafür, daß eine zweijährige Werbung fruchtlos gewesen und daß Alexander, wie er glaubte, aus dynastischem Stolze die Verwandtschaft mit ihm verschmäht hatte.

Bei der ganz veränderten Lage der Dinge, die durch die Verbindung Napoleons mit Österreich herbeigeführt war, tat der russische Monarch, was ihm die Pflicht für sein großes Land auferlegte. Er hatte sich im Frieden von Tilsit verbindlich gemacht, dem Kontinentalsystem beizutreten, welches dem Handel von England alle Küsten des Kontinents verschloß, um dies Inselvolk in seinem Wohlstande zu ruinieren und es zu zwingen, seine, allerdings drückende, Seetyrannei aufzugeben und sich endlich dem französischen *Imperator gefügig zu* erweisen. Der Beitritt zu *diesem System war für* Rußland sehr drückend, weil

es in rohen Produkten mit England einen sehr einträglichen Handel trieb. Sobald Alexander die Vereinigung der deutschen Nordseeküste mit Frankreich und die Vertreibung des Oldenburgers erfuhr, hielt er sich an den Traktat von Tilsit nicht mehr gebunden. Von nun an war es für ihn eine Notwendigkeit, sich England zu nähern und sich mit ihm zu verbünden. Schon unterm 19. Dezember 1810 erlaubte er die ungehinderte Einfuhr englischer Waren auf neutralen Schiffen. Er konnte sich hier sogar darauf berufen, daß Napoleon selbst die Sperre nicht genau innehielt, sondern durch erteilte sogenannte Lizenzen die Einfuhr von Kolonialwaren, die nicht ganz zu entbehren waren, an einzelne freigab. Am 29. Dezember setzte er einen neuen Zolltarif fest, in welchem gewisse und zwar die wichtigsten französischen Waren gänzlich verboten, andere schwer besteuert wurden und der einem Verbot aller französischen Produkte und Waren gleichkam. Hiernächst erhob der Kaiser eine Protestation bei allen Mächten gegen die Vertreibung des Herzogs von Oldenburg, als eine Gewalttat, und endlich vermehrte er an seiner Westgrenze gegen das Herzogtum Warschau seine Streitmacht.

Es konnte nicht fehlen, daß zwischen beiden Höfen sofort ein feindseliger Notenwechsel begann. Napoleon beschwerte sich über den Bruch des Friedens von Tilsit, forderte die Zurücknahme der ihm und dem französischen Handel feindlichen Ukase und Tarife, und bot für den Herzog von Oldenburg Entschädigung an, ohne freilich zu bezeichnen, worin diese bestehen solle; auch wollte er es nicht für nötig finden, daß Alexander sein Heer an seiner Westgrenze vermehre.

Da Alexander nicht nachgeben wollte und konnte,

so wurde die Stellung des französischen Gesandt in Petersburg, Großstallmeisters Caulincourt, binn kurzem unhaltbar. Er bat um seine Abberufu „da er der Hoffnung entsagen müsse, ferner d Frieden zu erhalten". Napoleon gewährte seine Bi und sandte an seiner Statt den Divisionsgener Grafen Lauriston, der durch militärische Straffhe und stolze Haltung nur dazu beitrug, die Din rascher dem Ausgang zuzuführen.

Dem russischen Zaren kam es darauf an, z wissen, ob Napoleon wirklich so weit gehen würde, ihn in seinem eigenen Lande mit Krieg zu überziehen. In Paris befand sich schon seit längerer Zeit, als sein Botschafter am französischen Hofe, der Fürst Alexander Kurakin. Dieser Diplomat war in keiner Art ausgezeichnet, er verstand größtenteils nur zu repräsentieren und mochte eher einem französischen Bündnis zugeneigt sein. Weil Napoleon sehr mit ihm zufrieden war, ließ ihn Alexander in Paris, um die Dinge noch hinzuhalten. Dagegen sandte er zur Ausforschung einen Mann, der zum Kundschaften, Spionieren und Intrigieren nicht besser gewählt werden konnte und darin seinesgleichen suchte, den Obersten Tschernyschew, denselben, der sich in den Freiheitskriegen als rastloser Parteigänger mit Recht einen großen Namen gemacht hat. Tschernyschew hat in dem kurzen Zeitraum vom Ende 1808 bis zum Februar 1812 die Reise von Petersburg nach Paris und umgekehrt nicht weniger als zwölfmal gemacht. Mit allen Wegen, Personen und Verhältnissen in Paris vertraut, brachte er schon anfangs 1811 heraus, daß Napoleon den Krieg gegen Rußland unwiderruflich beschlossen habe.

Napoleon war im Begriff, die größte Unternehmung seines Lebens zu wagen, und er glaubte die genügende Macht dazu zu besitzen. Stand ihm doch fast ganz West- und Mitteleuropa zu Gebote. Über das Kaiserreich und das Königreich Italien verfügte er unbedingt. Aus Portugal konnte er einige Streitkräfte, mehr noch aus Spanien herbeiziehen. Auf den Rheinbund, auf die Schweiz, vor allen auf Polen, konnte er zählen. Österreich und Preußen durften eine Hilfsmacht nicht verweigern. Das war weit mehr, als je ein Herrscher in Europa zu einer großen Unternehmung zusammenzubringen vermocht hatte.

Es gehörte indes ein Genie ersten Ranges dazu, diese Unternehmung auch nur zweckmäßig vorzubereiten, die Kräfte zu dem großen Ziele auch nur in Bewegung zu setzen. Das Weitaussehende eines Krieges, der dreihundert deutsche Meilen vorwärts, von Paris bis Moskau, führte, hatte etwas Erschreckendes. Und wenn es noch einem zivilisierten, fruchtbaren, gut bevölkerten Land, mit einem Klima, wie das von Frankreich und Deutschland, gegolten hätte, aber es ging gegen die weiten, farblosen, einförmigen Tiefebenen von Osteuropa, voll von Wäldern und Sümpfen, von trägen, labyrinthischen Flüssen und Strömen durchzogen, sparsam bewohnt von einem halbbarbarischen Volke, das keine Reichtümer bieten konnte — es ging in jenes alte Skythien, wo das größte Heer sich im weiten Raume verlor und sich den Gefahren eines traurigen Klimas, eines fürchterlichen Winters aussetzte.

In der Tat, als seine lange verborgenen Absichten klar wurden, erschrak fast jedermann vor einer so ungeheuren Aufgabe, vor so unermeßlicher Kriegsarbeit,

und so sehr man in Frankreich bereits an unbedingten Gehorsam gewöhnt war, so wagte man doch, dem gewaltigen Manne Vorstellungen zu machen. Es ist nicht die geringste seiner Handlungen und ein sicherer Beweis seiner Charakterkraft und Geistesgröße, daß er die vielfachen Bedenken der Seinigen zu beseitigen wußte. Er zeigte ihnen die Gefahr, die seinen Schöpfungen, die der künftigen Ruhe Europas von Rußland drohe, er wies darauf hin, daß die Unterwerfung Rußlands der Schlußstein seines europäischen Gebäudes sein werde. Er bewies ihnen, daß die Aufgabe an Geld und Menschen für Frankreich mäßig sein werde, da die Bundesgenossen das meiste tragen würden. Er zeigte ihnen die immerwährende blendende Größe Frankreichs in naher Zukunft, das Heraufführen eines neuen Zeitalters über Europa. Er wußte ganz oder doch halb zu überzeugen, wenigstens zu beschwichtigen. Die abgöttische Liebe der Franzosen für den kriegerischen Ruhm, ihr leichtbeweglicher Sinn riß die Mehrzahl hin. Alles bisher war dem großen Kaiser gelungen, es schien nicht zweifelhaft, daß ihm auch dies Letzte und Größte gelingen werde. Man billigte oder ließ gewähren. Die Bundesgenossen hatten nicht zu erwägen, sondern nur zu gehorchen.

Der rastlose Mann, scheint es, konnte die Zeit nicht erwarten, wo er alle Kräfte in Bewegung setzen werde, er war besorgt, daß er durch das Alter an Kräften zu früh abnehmen könne. Als ihm am 20. März 1811 ein Sohn geboren wurde, dem er den stolzen Titel eines „Königs von Rom" gab, der also der Erbe seiner Macht und seiner Taten werden sollte, trieb ihn dies noch mehr an, sein großes Vor-

haben ins Werk zu setzen. Von einem südlich-heißen, dämonenhaften Verlangen wurde er vorwärts getrieben. Er überredete sich selbst, daß er nur im Auftrage der Vorsehung handle. „Ich fühle mich gegen ein Ziel getrieben", sagte er, „das mir unbekannt ist, allein sobald ich es erreicht haben, sobald ich nicht mehr notwendig sein werde, wird ein Sonnenstäubchen hinreichen, mich niederzuwerfen, bis dahin aber werden alle menschlichen Kräfte nichts gegen mich vermögen." Gewiß ist, daß er zu früh und noch nicht völlig vorbereitet in den Kampf gerissen wurde, daß er ihn dann zu früh beendigen wollte und so in Verhältnisse geriet, denen er nicht mehr gewachsen blieb.

Die diplomatischen Verhandlungen waren inzwischen ihren Weg gegangen. Napoleon beklagte sich über den vermeintlichen Bruch des Tilsiter Friedens, indem englischen Waren der Eingang in Rußland verstattet werde, und forderte den Widerruf des Ukases, der dem Handel Frankreichs mit Rußland feindlich war. Dagegen bot er nichts als die wiederholte Zusage einer Entschädigung für den Herzog von Oldenburg. Alexander hatte sich schon genugsam England genähert, um zu einem völligen Bündnis zu kommen, auch war er ziemlich sicher, Schweden zu sich herüberzuziehen. Hierauf vertrauend und indem er eifrig rüstete und seine Heere an der Westgrenze verstärkte, war er weit entfernt, nachzugeben. Auf einen Widerruf der Zollgesetze ließ er sich nicht ein und forderte mit Nachdruck die Wiedereinsetzung des Oldenburgers in sein Herzogtum. Napoleon antwortete durch heftige Reden, durch beleidigende Artikel im Moniteur, durch rücksichtslose und unschickliche Behandlung des russischen Gesandten, Fürsten Kurakin. Er stellte öffent-

lich im Kreise der fremden Diplomatie einen Krieg und eine Eroberung von Rußland als ein leichtes dar, wie einen seiner früheren kurzen Feldzüge von ein paar Monaten. Er prahlte mit seinen jährlichen Geldeinnahmen, die 900 Millionen Taler betragen sollten, er rühmte sich eines Privatschatzes von 200 Millionen Frank. Er könne 800000 Mann aufbringen, jedes Jahr ständen ihm 250000 Konskribierte zu Gebote und er könne recht wohl zu gleicher Zeit in Spanien und Rußland Krieg führen. Nach diesen übermütigen Drohungen war eine Verständigung vollends nicht möglich, und sie waren auch vielleicht nur zu diesem Zwecke ausgestoßen.

Alexander täuschte sich darüber nicht, daß ihm der größte, erbittertste Kampf bevorstehe. Er rüstete nach Kräften und war nicht geneigt, im geringsten nachzugeben, ja er steigerte seine Forderungen an Napoleon noch, was der Würde seiner Stellung nur gemäß war. In standhaftem Ausharren wurde er sehr wesentlich unterstützt durch den glühenden Feind Napoleons, den er in seine Dienste genommen, den Korsen Pozzo di Borgo, den aus schwedischen Diensten herübergenommenen Grafen Armfelt, durch den preußischen Gesandten v. Schladen, durch viele andere, die der Haß gegen das revolutionäre Frankreich und gegen Napoleon an seinen Hof getrieben, später vor allen durch den Freiherrn v. Stein, sowie durch die Stimmung in Preußen, aus welchem massenhaft Offiziere bei ihm Dienste suchten, um gegen den Unterdrücker fechten zu können.

Das Jahr 1811 ging hin mit Rüstungen und Schließung oder Anbahnung von Verträgen zur Stellung von Hilfstruppen. Napoleon bot zunächst

die Kraft seines eigenen großen Reichs auf und ordnete zugleich eine geeignete Reserve; er forderte von den Rheinbundfürsten und von der Schweiz ihre Kontingente. In seinem Königreich Italien durfte er nur befehlen, wie groß die Kriegsmacht sein sollte, von Neapel mußte sein Schwager Mürat persönlich ins Feld rücken. Aus Spanien zog er mehrere, aus Portugal wenigstens eine Brigade heran, denn es sollten alle Völker von Mittel- und Westeuropa bei dem großen Heereszuge vertreten sein. Vorzüglich und mit gutem Recht rechnete er auf die Polen im Herzogtum Warschau.

Es ist schwer zu sagen, zu welchen verschiedenen Zeitperioden Napoleon es mit Polen ehrlich oder unehrlich gemeint hat. Die erste Stiftung des Herzogtums Warschau konnte offenbar nur darauf hinzielen, einen nationalen Kern für die Wiederherstellung von Polen zu bilden. In diesem Sinne faßte es auch das Volk auf und erglühte in freudiger Hoffnung. Diese wurde noch genährt, als das Herzogtum Warschau, infolge des Friedens von Schönbrunn, durch ein beträchtliches Stück des österreichischen Galiziens nebst der historisch wichtigen Stadt Krakau vergrößert wurde. Noch größere Erwartungen konnten die Polen hegen, als Napoleon in dem Vertrage mit Österreich über Stellung eines Hilfsheeres gegen Rußland sich eine Vertauschung seiner illyrischen Provinzen gegen den Rest des österreichischen Galiziens vorbehalten hatte. Wenn dann von Rußland die polnischen Provinzen wieder erobert wurden, die seit der ersten Teilung abgerissen worden, so war das Material zu einem mächtigen Polenreiche vollständig vorhanden, und Napoleon durfte die Errichtung nur aussprechen

und anordnen. Statt dessen hat er die Polen bloß hingehalten und benutzt, im entscheidenden Augenblick aber sie zu seinem eigenen großen Nachteil aus unzeitiger Ländergier, weil er die Abtretung seiner illyrischen Provinzen gegen Galizien nicht daransetzen wollte, grausam getäuscht und im Stich gelassen. — In dem Kampfe gegen Rußland waren die Polen indes das wichtigste Mittel. Darum sandte er schon im Anfange des Jahres 1811 seinen Staatsrat Bignon (denselben, den er in seinem Testamente zu seinem Geschichtschreiber einsetzte) nach dem Herzogtum. Er sollte die Polen mit der Hoffnung erfüllen, daß sie durch Anstrengungen in dem bevorstehenden Kriege ihr Reich wieder erwecken könnten, doch sollte er nichts Bestimmtes versprechen, sondern nur im allgemeinen auf des Kaisers Erkenntlichkeit vertrösten. Wiewohl dies kaum eine halbe Maßregel zu nennen war, wenn Napoleon einen ernstlichen Krieg mit Rußland beabsichtigte, so reichte auch so weniges hin, die Polen zu großen Rüstungen anzuspornen. Sie wollten noch viel mehr tun, wenn ihr „erhabener Beschützer" sie mit Geld unterstützen wolle, woran es sehr fehle. Auch dies unterließ Napoleon aus unzeitiger Sparsamkeit zu seinem großen Schaden.

Mit Österreich und Preußen, als noch unabhängigen Mächten, mußte der Imperator Verträge schließen, um Hilfsheere zu der großen Unternehmung zu erhalten, die freilich nicht verweigert werden konnten. Der Vertrag mit Österreich ist vom 14. März 1812 und in Paris abgeschlossen. Österreich stellte eine Hilfsmacht von 30000 Mann, die es selbst besoldete *und ergänzte. Es war* im 5. Artikel allerdings von *der Errichtung eines Königreichs* Polen die Rede und

im 6. Artikel war der Tausch der illyrischen Provinzen gegen Galizien vorgesehen. Es waren dann auch Belohnungen verheißen. Der 7. Artikel lautet: „In dem Falle eines glücklichen Ausganges des Krieges verpflichtet sich Seine Majestät der Kaiser der Franzosen, Seiner Majestät dem Kaiser von Österreich solche Entschädigungen und Territorial-Vergrößerungen zu verschaffen, die nicht allein die Opfer und Lasten, welche Seiner besagten Majestät durch Ihre Mitwirkung im Kriege entstanden, kompensieren, sondern zugleich ein Monument der innigen und dauerhaften Verbindung abgeben, welche zwischen beiden besteht." — Bei der großen Macht Napoleons schien ein Umschwung und Rückschlag nicht zu erwarten, und Österreich mochte mit ziemlicher Sicherheit auf die Erfüllung dieses Artikels hoffen. Es war einverstanden mit einer Wiederherstellung von Polen und es war nicht ganz ohne Hoffnung, daß ein österreichischer Prinz den Thron der Piasten besteigen könne. Für die Abtretung Galiziens dachte es an den Gewinn der Walachei, der Moldau, Bessarabiens, um die Donauländer ganz zu besitzen und das Schwarze Meer zu erreichen; es dachte in der Ferne selbst an einen Wiedergewinn von Schlesien. Bei einem solchen Weltkriege konnte ja die Karte Europas sehr verändert werden. — Was Preußen anlangt, so kam es durch ein Bündnis mit Frankreich in die schrecklichste Lage. Mit Ausnahme des österreichischen Hilfskorps und der Polen mußte das ganze französische Heer mit allen Bundesgenossen, mehr als 400000 Mann, durch das Land ziehen. Ein solcher Durchzug war einer willenlosen Unterwerfung gleich. Auch sträubte sich Preußen so lange

als möglich, die Patrioten rieten zu einem engen Bündnis mit Rußland und zu einem Verzweiflungskampfe. Näheres Erwägen der Sachlage, vorzüglich die Unzulänglichkeit der russischen Streitmittel und der Wille Alexanders, den Angriff zu erwarten, nötigten dazu, sich in das Unvermeidliche zu fügen; und so kam das Bündnis vom 24. Februar 1812 zustande. Preußen stellte eine Hilfsmacht von 20000 Mann, die es bezahlte und ergänzte. Es räumte den Franzosen die Festung Spandau ein, der Napoleon nachher widerrechtlich die Besitznahme von Pillau hinzufügte. Die Kosten, die der Durchmarsch des französischen Heeres verursachte, sollten entweder bar erstattet oder am Ende des Feldzuges auf den Rest der Kriegssteuer von 1807 abgerechnet werden. Es wurden einige Distrikte bestimmt, welche französische Truppen nicht betreten dürften, unter andern Potsdam und seine Umgebung. Übrigens wurde doch dem Könige der Besitzstand Preußens verbürgt und je nach Ausgang des Krieges eine Besitzvergrößerung als Entschädigung für die zu tragenden Lasten und Opfer verheißen.

* * *

Der Kaiser der Franzosen hatte hiernach, mit Ausnahme von England, alle Länder von Mittel- und Westeuropa zur Verfügung, um daraus die ungeheure Streitmacht zu ziehen, die er gegen Rußland marschieren ließ. So überwältigend indessen diese Streitmacht auch war, so konnte sie den russischen Koloß doch immer nur von einer Seite, von Westen *her, fassen.* Wenn es Napoleon gelang, den Zaren *dadurch, daß er ihn auch* im Norden und Süden

beschäftigte, an der Verwendung aller seiner Streitkräfte auf der Westgrenze seines Reiches zu hindern, so war nach aller menschlichen Voraussicht die Unterwerfung von Rußland unabwendbar. Wir meinen, der Imperator bedurfte zur Sicherung seines großen Unternehmens des Bündnisses mit Schweden und mit der Türkei.

Was die erstere Macht betrifft, so hatte ihr Rußland erst vor drei Jahren aus keinem andern Grunde, als dem Recht des Stärkern, willkürlich Finnland abgenommen. Die Wunde brannte noch und schmerzte nicht wenig. Rußland war genötigt, eine beträchtliche Truppenmacht zur Niederhaltung in Finnland zu lassen. Wenn Schweden in den Bund Frankreichs trat, um Finnland zurückzugewinnen, so war Rußland genötigt, sein Heer dort erheblich zu verstärken.

Wenn auf der anderen Seite die Türkei ein Bündnis mit Frankreich schloß, so war für die Pforte die nicht leicht wiederkehrende Gelegenheit gegeben, alle Eroberungen, die Rußland ihr seit Peter dem Großen abgenommen, wieder zu erwerben. Setzte die Pforte den schon seit 1809 mit Rußland an der Donau geführten Krieg mit aller Macht fort, so war der Zar genötigt, seine Heere im Süden möglichst zu verstärken, und er konnte mit weit geringeren Kräften auf dem westlichen Kriegsschauplatz auftreten.

Napoleon konnte bei weniger Stolz und Übereilung recht wohl beide Bündnisse für sich erwerben, er verfehlte sie aber beide.

Was Schweden betrifft, so konnte er sich nicht entschließen, seinen früheren Marschall Bernadotte, *mit dem er niemals* im besten Vernehmen gestanden

hatte, als nunmehr unabhängigen Fürsten auf gleichem Fuß zu behandeln. Er nahm auch nicht Rücksicht auf die eigentümliche Lage Schwedens, welches ohne Handel mit England nicht bestehen kann. Rücksichtslos forderte er den Beitritt Schwedens zum Kontinentalsystem und den Krieg gegen England. Der Kronprinz gab anfangs nach und gewährte beides. Aber die eigentümlichen Verhältnisse Schwedens wurden zu hart davon betroffen, der Kronprinz zeigte dies an und gab zu verstehen, daß er ohne Subsidien von Frankreich ein solches System nicht aufrecht erhalten könne. Napoleon war viel zu karg, um darauf einzugehen, er verlangte dringender die strengste Ausführung des Kontinentalsystems und erhob den Anspruch, daß französische Douaniers zur Beaufsichtigung des englischen Schmuggels in Gothenburg zugelassen würden. Es entspann sich ein unerfreulicher Notenwechsel, der durch den Hochmut der französischen Gesandtschaft bitterer wurde, als es selbst Napoleon wünschte. Zerwürfnisse folgten und französische Truppen besetzten Schwedisch-Pommern. — Bernadotte urteilte, daß Finnland, welches, als er seine neue Würde antrat, schon verloren war, schwer von dem mächtigen Zaren zurückzuerhalten sein würde. Er warf statt dessen sein Auge auf Norwegen, welches noch der dänischen Krone gehörte. Norwegen konnte ihm aber Napoleon nicht gut gewähren, weil er mit Dänemark in engem Bündnis stand; er bot dem Kronprinzen für seine tätige Mitwirkung beim russischen Kriege Finnland. Während nun Napoleon hochmütig verletzte, heftig drängte und karg bot, nahmen Rußland *und England den Adoptivsohn der alten Dynastien zuvorkommend, warm* und völlig als ihresgleichen auf

und versicherten ihm den Erwerb von Norwegen. Er glaubte hier mehr Sicherheit und mehr Gewinn zu haben, trat zu ihnen über, und so ging dies wichtige Bündnis für Napoleon verloren.

Wenn hier bei Schweden der eigene Vorteil entschied, so handelte die Pforte allerdings sehr unweise, jetzt nicht alle Kräfte anzuspannen, um Rußland zu schwächen und das Verlorne wieder zu gewinnen. Indessen hatte sie freilich Grund, auch Napoleon zu mißtrauen, der es mit der Türkei nichts weniger als aufrichtig meinte. Außerdem trug Österreich, der Verbündete Frankreichs, jetzt ein sehnliches Verlangen nach den Donauländern. Die Botschafter von England und Schweden in Konstantinopel sorgten dafür, den Türken dies recht fühlbar zu machen, indem sie der Pforte Beweise von den früheren Absichten Napoleons auf die Türkei beibrachten, und unterstützten ihre Gründe beim Divan durch oftangewandte Bestechungen. Zu spät auch und nicht nachdrücklich genug wurde ein Bündnis durch Frankreich betrieben. Von dreijährigen Kämpfen ermattet, schloß die Pforte den nachteiligen Frieden von Bukarest, 28. Mai 1812, in welchem sie Bessarabien an Rußland abtrat. Die russische Donauarmee wurde verfügbar.

* * *

Es blieb hiernach für Napoleon nur die eine, westliche, Seite zum Angriff auf das Russische Reich übrig und die große Aufgabe wurde dadurch wesentlich erschwert. Auf Schweden rechnete er bereits nicht mehr, als er den Krieg begann, den Verlust des Bündnisses mit der Türkei sollte er erst erfahren, als der Feldzug schon eröffnet war.

Der französische Imperator hatte eine Rüst[illegible] ohnegleichen gemacht, seine Nebenreiche hatten ihr[illegible] Anteile gestellt, ebenso die Bundesgenossen; die Heer[illegible] waren aufgebrochen, befanden sich im Marsch durch Deutschland und einige Teile näherten sich bereits den russischen Grenzen. Es war aber noch kein Krieg erklärt und sonach hätte noch eine Ausgleichung erfolgen können. Von jeher, ehe das äußerste in so ernstem Spiele, wie der Krieg, unternommen wird, ist es üblich gewesen und stets schon zur Beruhigung der Völker, die den Krieg führen und leiden müssen, schicklich gefunden worden, die Sühne zu versuchen, sollte die Fruchtlosigkeit solcher Versuche auch ziemlich klar sein. Auch Napoleon wollte davon keine Ausnahme machen. Er ließ daher durch seinen Minister des Auswärtigen, Maret, Herzog von Bassano, unterm 17. April 1812 an den englischen Minister für das Auswärtige, Lord Castlereagh, Anerbietungen machen, die, wenn man annahm, daß seine bisherigen Eroberungen von Dauer seien und nicht erschüttert werden könnten, durchaus nicht ausschweifend, sogar billig zu nennen waren. Jeder Teil sollte behalten, was er innehabe, und dabei wollte Napoleon noch Portugal dem Hause Braganza zurückerstatten. Spanien, mit der jetzigen Dynastie (d. h. Joseph Bonaparte) sollte unabhängig erklärt werden und das Land eine von den Cortes mitentworfene und genehmigte Konstitution erhalten. Neapel sollte dem Könige Mürat, Sizilien dem Hause Bourbon, d. h. dem Könige Ferdinand, verbleiben. Aber England und Rußland waren bereits in vollem Einverständnis; man wollte keine Zugeständnisse mehr machen, am wenigsten Napoleons Eroberungen durch Verträge anerkennen.

Lord Castlereagh antwortete daher unterm 23. April mit schneidender Kälte und nicht, wie es üblich, in französischer, sondern in englischer Sprache; er berührte von vornherein die Frage wegen Spaniens in einer Weise, die jede Annäherung abschneiden mußte. Wenn, sagte der englische Minister, unter der jetzigen Dynastie Spaniens die Regierung Josephs verstanden sei, so müsse er gleich im voraus alle weitere Korrespondenz ablehnen.

Nicht besser erging es Napoleon mit seinen Unterhandlungen und letzten Anerbietungen an Rußland. Der unermüdliche Oberst Tschernyschew hatte in Paris durch allerlei geheime Künste und seltene Praktiken sich viele Papiere, die sich auf den damals schon entworfenen Zug nach Rußland bezogen, Anordnungen der Märsche, Armeelisten usw. zu verschaffen gewußt. Die Folge hat zwar gelehrt, daß seine Ausbeute für die spätere Führung des Krieges von keiner Erheblichkeit war, aber soviel war nach derselben klar: Rußland sollte mit einem ungeheuren Heer, von einem der ersten Feldherren aller Zeiten geführt, in kürzester Zeit mit Krieg überzogen und zu dem genötigt werden, was dieser Feldherr und Eroberer verlangte. Daß Unterhandlungen noch zu irgendeinem Ergebnis führen könnten, war daher nicht zu erwarten. Dessen gewiß und damit der Eroberer fühlte, daß er es mit einem mächtigen Monarchen und großen Reiche zu tun habe, stellte Alexander seine Forderungen hoch und stolz, so daß sie Napoleon in seiner Lage nicht eingehen konnte. Am 24. April forderte der russische Gesandte Fürst Kurakin auf Befehl seines Kaisers Audienz bei Napoleon und war angewiesen, mündlich zu erklären: „Eh' sich Alexander auf Unterhandlungen

einlassen könne, müßten die Franzosen — die jetzt mit ihren Heeresmassen Deutschland, Preußen und Polen erfüllten — Preußen und ganz Deutschland bis an den Rhein geräumt haben." Eine so herbe Forderung, wodurch der Krieg erklärt war, hatte Napoleon nicht erwartet. Er verschob die Audienz auf den 27., hörte dann die Forderung nicht an und wies den Fürsten Kurakin an seinen Minister des Auswärtigen, den Herzog von Bassano. Diesem wiederholte der russische Gesandte seinen Auftrag mit dem Beisatz, daß er im Weigerungsfall seine Pässe fordern müsse. Auch der Herzog von Bassano gab, um das Äußerste nicht sogleich eintreten zu lassen, keine bestimmte Antwort und mied absichtlich eine weitere Zusammenkunft. Fürst Kurakin gab darauf am 30. April eine schriftliche Erklärung, die etwas milder lautete. Napoleon solle sogleich das Gebiet und die Festungen von Preußen räumen, die Besatzung von Danzig beträchtlich vermindern, er müsse die Truppen in Schwedisch-Pommern alsbald zurückziehen, mit Schweden eine Übereinkunft treffen, die beide Teile befriedige. Wenn dies geschehe, wollte Alexander in Rücksicht des französischen Handels Erleichterungen, in Rücksicht des Handels mit England, gemäß des Tilsiter Friedens, Verschärfungen der jüngst erlassenen Verordnungen eintreten lassen (die jedoch nur scheinbar waren). Wegen Entschädigung des Herzogs von Oldenburg wolle er auf Unterhandlungen eingehen. Diese Bedingungen müßten einfach angenommen oder verworfen werden. In letzterem Falle habe der Gesandte den Befehl, seine Pässe zu fordern und Frankreich zu verlassen. Als keine bestimmte Antwort erfolgte und Napoleon nach Deutsch-

land abreiste, forderte und erhielt Fürst Kurakin seine Pässe.

Napoleon, der solche Schroffheit nicht erwartet hatte, glaubte oder stellte sich wenigstens zu glauben, daß Fürst Kurakin seine Vollmacht überschritten habe. Er mußte vermuten, daß sein militärischer Gesandter in Petersburg, General Lauriston, die Dinge ebenfalls sehr straff betrieben haben könne, darum wollte er es mit einem feineren Botschafter versuchen. Schon unterm 25. April sandte er „das Musterbild der alten Schule", jedoch in gutem Sinne, den Divisionsgeneral und Kammerherrn Grafen Ludwig v. Narbonne (der schon unter Ludwig XVI. Generalleutnant und Kriegsminister gewesen war, mit neuen Vorschlägen zum Kaiser Alexander. Dieser war indes entschlossen, keinen Schritt zu weichen, und da die Dinge nun einmal zum Austrag kommen mußten, so fügte er noch eine absichtliche Kränkung Napoleons hinzu. Er erlaubte dem französischen Gesandten, General Lauriston, nicht, über Wilna, wo sich der Kaiser bereits bei seinem Heere aufhielt, zurückzureisen, um sich bei dem Monarchen zu verabschieden, bei dem er akkreditiert war und dem er noch Vorschläge zu machen den Auftrag hatte. Narbonne, der erst in Petersburg gewesen, wurde zwar in Wilna zugelassen, aber kalt empfangen, reiste ohne Ergebnis wieder zurück und brachte diese Kunde seinem Herrn am 28. Mai nach Dresden, wo dieser damals in seinem höchsten Glanze den König der Könige spielte.

Die Spannung hatte sonach den höchsten Grad erreicht. Spanien, England, Schweden, Rußland waren jetzt erklärte Feinde Frankreichs. In Deutschland glühte das Feuer unter der Asche, Napoleon

erfuhr es durch viele Stimmen, selbst durch die schriftliche Anzeige seines Bruders Hieronymus, des Königs von Westfalen. Preußen gehorchte mit verbissener Wut; er wußte, daß, nachdem es die Allianz mit Frankreich geschlossen, viele patriotische Männer freiwillig den Staatsdienst verlassen, daß mehr als 300 Offiziere mißmutig den Abschied gefordert hatten und größtenteils in russische Dienste gegangen waren, um ihrem patriotischen Hasse gegen Frankreich Luft zu machen. Es blieb dem Imperator jetzt nichts übrig, er mußte den großen Schlag tun, um alle Hoffnungen niederzudrücken und seine gebietende Stellung zu behaupten. — Die größte Kriegsunternehmung aller Zeiten nahm ihren Anfang.

Geschichte des Russischen Krieges im Jahre 1812.

Erstes Kapitel.

Marsch des französischen Heeres. Einteilung, Zahl und kriegerischer Wert. Abreise des Kaisers und Aufenthalt in Dresden. Ankunft in Preußen.

Der Zug Napoleons nach Rußland, den wir übersichtlich zu beschreiben gedenken, hat seinesgleichen nicht in der Geschichte. Wenn spätere Geschlechter die Erzählung desselben lesen, werden sie versucht sein, ihn halb für ein Märchen zu halten. Ganz Europa war in Bewegung. Die gewaltigste Völkerflut wälzte sich gen Osten, um dort — mit gebrochener Kraft zu zerschellen und eine zweite, erfolgreichere, Gegenströmung gen Westen hervorzurufen. —

Die Heereshaufen, welche Napoleon zu seiner großen Unternehmung von den entferntesten Enden Europas in Bewegung setzte, brachen schon Ende des Jahres 1811 von ihrer Heimat auf. So die aus Neapel, Süditalien, Spanien, Süd- und Westfrankreich. Der Marsch dieser Truppen war in tiefes Geheimnis gehüllt. Anfangs Februar 1812 waren die italienischen Kriegsvölker, gegen 50000 Mann, am Fuß der Alpen bei Verona angekommen. In neun Heersäulen zogen sie das Etschtal hinauf über Bozen, überstiegen den Gebirgspaß des Brenner,*) dessen Befreiung von Schnee in so früher Jahreszeit

*) Brief des Major-General Berthier an den französischen Gesandten in Bayern. Chambray, Histoire de l'expédition de Russie en 1812 (1839), übersetzt von Blesson.

nicht wenig Schwierigkeit haben mochte, und wandten sich über Regensburg nach Sachsen und Schlesien. Einen ebenso langen Marsch als die Neapolitaner hatten die West- und Südfranzosen, einen fast doppelt so langen die Brigade Portugiesen und die wenigen Spanier, die Napoleons Stolz bei der großen Unternehmung nicht vermissen wollte. Im Februar 1812 überschritten die Heeresmassen zwischen Mainz und Wesel den Rheinstrom. Den Franzosen voraus waren die Völker des Rheinbundes aufgebrochen, je nachdem sie näher oder entfernter vom Kriegsschauplatz wohnten: Ende Februar oder anfangs März die Bayern und Westfalen, etwas später die Sachsen, dann das preußische Hilfskorps und zuletzt die Polen. Im Anfange marschierten die Regimenter meist einzeln, und so bewundernswürdig war die Richtung von allen geregelt, daß sie sich nie kreuzten. Niemand wußte vom andern und kein öffentliches Blatt gab von ihnen Kunde. In den Berliner Zeitungen war erst Mitte März die Rede von französischen Truppenmärschen. Erst an der Elbe, oder an der Oder, oder an der Weichsel geschah der Verband der Brigaden, Divisionen und Korps. Während des Marsches wurden von Zeit zu Zeit Musterungen durch französische Generale abgehalten. Der Marschall Davoust, Prinz von Eckmühl, bisher Oberbefehlshaber der 32. Militärdivision in Hamburg, hatte seit dem 8. März sein Hauptquartier in Stettin, und seine Truppen waren durch Mecklenburg und die Uckermark dahin gezogen. Am 14. März war der Marschall Ney, Herzog von Elchingen, in Leipzig angekommen und musterte die dort durchgehenden Truppen bis Ende April. Der General Graf Vandamme besichtigte die Westfalen

am 23. und 24. März bei Dessau. Am 28. März zog der Reichsmarschall*) Oudinot, Herzog von Reggio, an der Spitze einer schon geordneten größeren Abteilung, die das zweite Korps der großen Armee genannt wurde, über Charlottenburg durch das Brandenburger Tor in Berlin ein. Diese Truppen blieben fünf Wochen lang in der Hauptstadt und der Umgegend und mußten von den Einwohnern verpflegt werden. Auch alle Völker, die das dritte Korps unter dem Marschall Ney bildeten, marschierten durch Berlin, sowie noch eine große Zahl nachrückender Abteilungen. Man kann sich einen Begriff machen, wie groß die Last gewesen ist, wenn nachgewiesen wird, daß in Berlin vom 28. März bis 1. September 240000 Militärpersonen und 130000 Pferde Quartier und Verpflegung erhalten haben.**) In demselben Verhältnis litten auch die kleineren Städte. Vom 17. März bis 31. Juli waren in Wittenberg an der Elbe 55063 und in dem kleinen Städtchen Lauenburg in Pommern, welches nur 189 zu bequartierende Häuser hatte, von Mitte April bis Oktober, einschließlich der Offiziere, 63464 Mann einquartiert und verpflegt worden. Nach dem Einrücken so großer Truppenmassen war Preußen ganz in französische Macht gegeben. Diese wurde auch tatsächlich ausgeübt, als am 30. April der Reichsmarschall Herzog von Belluno (Viktor), dem der Kaiser die Stelle eines Generalgouverneurs der Marken und damit einen ausgedehnten Wirkungskreis anvertraut hatte, in Berlin anlangte. Sogar das Gouvernement der Hauptstadt

*) Man sagte nicht mehr, wie sonst: Maréchal de France, sondern stolzer: Maréchal de l'Empire.

**) Vossische Zeitung vom 1. Oktober, Art. vermischte Nachrichten.

selbst mußte unterm 9. Mai an den Divisionsgeneral Baron Durutte übergeben werden. Während die Masse der Franzosen, die später das erste, zweite und dritte Korps der großen Armee bildete, und ihr zahlreicher Nachzug durch Preußen rückte, gingen die Italiener, Bayern, Sachsen und Westfalen durch Sachsen und Schlesien über Glogau in der Richtung auf Warschau, Plock und Thorn. Zuletzt folgte die kaiserliche Garde über Dresden, Glogau, Posen ꝛc. In den ersten Tagen bis zur Hälfte des April war der Teil, der durch die Marken und Pommern gezogen war, im vollen Marsch gegen die untere Weichsel, während von den südlichen Heeresteilen um diese Zeit erst die Oder überschritten wurde. Mitte Mai standen die nördlichen Heerhaufen dichtgedrängt in Ostpreußen, die südlichen hatten die Weichsel ober- und unterhalb von Warschau erreicht. Das österreichische Heer näherte sich durch Galizien und Südpolen den russischen Grenzen.

Staunend sahen die Einwohner auf den Straßen der Städte und auf den Landwegen diese nie endenden Kriegerscharen vorüberziehen. Oft vom Morgen bis zum Abend hörte das Gellen der Trommeln, der Schall der Feldmusik, das Schmettern der Trompeten nicht auf. Unter dem Gestampf der Rosse ächzte die Erde, unter der Last der Geschütze und des Fuhrwerks bebten die Straßen, donnerten die Brücken.

Außer den Geschützen und Munitionswagen führte das Heer sechs Brückenequipagen, mehrere Munitionsparks, einen großen Belagerungstrain, einen Handwerkszeug- und Materialientrain für die Arbeiten des Ingenieurkorps mit sich. Es folgten ihm zahlreiche Wagen, mit Baumaterialien und selbst mit Tafelglas

beladen, um in dem unwirtbaren Rußland sogleich Hütten bauen zu können, ganze Bataillone von Handwerkern aller Art: Maurer, Zimmerleute, Bäcker, selbst Gärtner mit Sämereien und Ackerleute, um gleich die Felder bestellen zu können; eine Anzahl Mühlen, zum Mahlen des Getreides, Wagen, beladen mit Feuerspritzen, Eissporen und einer Menge anderer Gerätschaften. Auch fehlten natürlich die mit Lazarettutensilien bepackten Fuhrwerke nicht, begleitet von Bataillonen von Krankenwärtern und Wärterinnen.

Und was gehörte dazu, so gewaltige Heeresmassen zu ernähren! In Ostpreußen allein standen mehrere Wochen hindurch 300000 Mann Fußvolk und 45000 Reiter. Diese Provinz, welche schon durch den Feldzug von 1807 so viel gelitten hatte, wurde jetzt fast gänzlich ausgezehrt. Das Fußvolk verzehrte alles, was von der vorjährigen Ernte noch übrig war, aber für die zahlreiche Reiterei reichte das vorhandene Futter nicht aus, für diese mußte das grüne Getreide auf dem Felde aushelfen. Die Unordnung konnte bei einem so ungeheuren Heer nicht ausbleiben. Man nahm Vorspann, Lebensmittel, Fourage, Schlachtvieh, selbst Geld, wo man es fand. Wohl kamen Klagen und Widersetzlichkeiten, aber man war genötigt, sich der Gewalt zu fügen.*) So mußte Ostpreußen allein 77900 Pferde, 14000 Wagen, 22770 Ochsen usw. stellen. Große Herden von Schlachtvieh wurden hinter den Truppen zu ihrem unmittelbaren Unterhalt hergetrieben. Die Masse der Lebensmittel, die außer-

*) Unterm 20. Juli erschien eine Bekanntmachung der Polizei-Deputation der Ostpreußischen Regierung in Königsberg, worin dringend gewarnt wurde, sich aller Selbsthilfe gegen das französische und verbündete Militär zu enthalten.

dem dem Heere nachgeschafft wurde, erfüllte alle Landstraßen; das Frische Haff, alle Kanäle waren damit bedeckt. Diese kamen aber fast alle für die wirkliche Benutzung zu spät. — Alle Anstalten deuteten darauf, daß der französische Kaiser sich auf einen langwierigen Krieg gefaßt gemacht habe.

In Ostpreußen und an der mittleren Weichsel erfolgte die Zusammensetzung der Korps, Divisionen und teilweise noch der Brigaden, wozu Napoleon selbst die Anordnungen von Paris aus traf. Von den Hilfsvölkern blieben in einem Korps nur zusammen: die Österreicher, die Italiener, die Polen, die Bayern, die Sachsen und die Westfalen; alle anderen wurden mit französischen Truppen vermischt. Das polnische Korps allein erhielt seinen Anführer aus der Nation selbst, den Fürsten Joseph Poniatowski; alle übrigen erhielten französische Korpsbefehlshaber. Bei den Westfalen waren auch mehrere Generale und Regimentskommandeure Franzosen. Selbst das Kommandowort war bei der westfälischen Garde französisch und bei der Linie, obwohl deutsch, doch nur eine Übersetzung des französischen Exerzierreglements. Dasselbe Verhältnis fand bei den bergischen und würzburgischen Truppen statt. Auch die übrigen Staaten des Rheinbundes hatten sich in ihrer Heereinrichtung und Taktik dem französischen Muster möglichst angepaßt. Das preußische Heer war nach der Einrichtung Scharnhorsts vortrefflich in der Art gebildet, die sich in den nachherigen Kriegen so sehr bewährt hat, und Napoleon selbst gestand, daß sie „gut, sehr gut" sei.

Werfen wir einen näheren Blick auf das ungeheure Heer, so bemerken wir, daß nur die eine Hälfte aus

wirklichen Franzosen, die andere aus Bundesgenossen bestand. Es waren nämlich dabei: 45000 Italiener, 50000 Polen, 30000 Bayern, 21000 Westfalen,*) 20000 Sachsen, 12000 Württemberger, 8000 Badener, 5000 Rheinhessen, 5000 Berger, 15000 Mann der kleineren Bundesfürsten, 30000 Österreicher und 20000 Preußen.

In Summa 261000 Mann, worunter fast 120000 Rheinbündner, ohne die Polen. Unter den Franzosen selbst befanden sich noch eine große Zahl Deutscher vom linken Rheinufer, 10000 Schweizer, sowie eine bedeutende Zahl Niederländer und Norddeutsche, die gezwungen Franzosen geworden waren. Von dem österreichischen Korps waren ohne Zweifel ebenfalls zwei Dritteile Deutsche. Hiernach nahmen mehr als 200000 Deutsche an einem Zuge teil, der dazu dienen sollte, sie auf immer als Nation zu vernichten. Überhaupt aber waren bei dem Heer Völker von sechs verschiedenen Sprachen**) und sehr vielen Dialekten. Es war der Kern der französischen Nation, die Blüte der italienischen und deutschen Jugend, die Auswahl des kriegerischen Polenvolkes. —

Der kriegerische Wert dieser Truppen war unübertroffen. Soweit die Geschichte reicht, war ein so hochgebildetes, ruhmreiches, kriegskundiges und glänzendes Heer auf Erden nicht gesehen worden.

Die Franzosen hatten seit zwanzig Jahren fast

*) Bei der großen Armee unter Napoleons eigener Anführung befanden sich nur 19000 Westfalen. Das 1. westfälische Regiment war bei dem Korps von Macdonald. Zwei andere Regimenter gehörten zur Garnison von Danzig; ein anderer Teil war noch in Spanien.

**) Portugiesen und Spanier, Franzosen, Italiener, Deutsche, Ungarn und Polen.

ununterbrochen in drei Weltteilen Krieg geführt und waren beinahe immer Sieger gewesen. Eine Fülle von Kriegserfahrung, Selbstvertrauen und kriegerischem Stolz hatten sie als die Ernte dieser Kämpfe davongetragen. Eine große Zahl berühmter Feldherren, erprobter Generale und tapferer Offiziere hatte sich in ihnen gebildet, zum Teil mit Wunden bedeckt, die ihren Stolz ausmachten. Jeder Unteroffizier, selbst der größte Teil der Soldaten, war in der Schule des Krieges auferzogen. Taten und Kriegstüchtigkeit allein bestimmten seit zwanzig Jahren die Beförderung, so hatte jeder Ansprüche auf Ruhm und Auszeichnung, daher auch jeden das lebendigste Ehrgefühl und der Trieb nach Auszeichnung beseelte. Auf zahlreichen Schlachtfeldern waren diese Gefühle genährt worden. Besonders war die Garde, welcher anzugehören nicht allein die körperliche Gestalt, sondern vornehmlich bewiesene Tapferkeit berechtigte, eine Truppe, wie sie die Welt noch nicht gekannt hatte. In einer Zeit beständiger Kriege stand auch der Kriegerstand vorzugsweise in Ehren, daher der hohe Stolz zu begreifen war, der das ganze französische Heer erfüllte.

Von demselben kriegerischen Werte waren die Polen. Diese Nation hoffte von dem Kaiser der Franzosen die Wiederaufrichtung ihres Reichs, wozu er ihr die Aussicht eröffnet hatte. Sie konnte nur in Erfüllung gehen, wenn Rußland die eroberten Teile von Polen wieder abgenommen wurden. Daher war dieses Volk am meisten bei dem Kriege beteiligt und hatte den kräftigsten Willen, das Äußerste daran zu setzen.

Die Italiener, welche überdies für eine ihnen ganz fremde Sache fechten sollten, mochten von geringerer

militärischer Tüchtigkeit sein. Die Geschichte dieses Volkes, welches, seit Jahrhunderten in viele kleine Staaten geteilt und der Spielball der Fremden, nie für eine nationale Angelegenheit gekämpft hatte, war nicht geeignet gewesen, kriegerische Tugenden zu zeitigen. Erst durch Napoleon hatte es angefangen, sich als Nation fühlen zu lernen, es hatte an den Kämpfen und an dem Schlachtenruhm der Franzosen teilgenommen und unter französischer Führung sich gebildet. Die vorteilhaften Wirkungen hiervon zeigten sich in Rußland, wo sich die Italiener stets brav geschlagen haben.

Der deutsche Soldat ist stark, abgehärtet und kriegerischen Sinns. Aber es war dem deutschen Volk gegangen wie dem italienischen. Seit Jahrhunderten in sehr viele Herrschaften geteilt, war es seit Kaiser Friedrich dem Rotbart nie mehr zu einer gemeinsamen Unternehmung ins Feld gezogen, es hatte seinen kriegerischen Sinn für nationale Zwecke nicht üben gelernt. Nur Preußen und Österreich hatten selbständig Kriege geführt, und beide hatte der französische Imperator jüngst geschlagen und unterworfen. Ein Theil der deutschen Soldaten hatte sogar Hinneigung zum französischen Interesse. Die Bayern waren seit früheren Zeiten mit Frankreich verbunden, seit 1805 hatten sie unter französischer Anführung gegen Deutsche siegen gelernt. So ähnlich die Württemberger, Badener, Rheinhessen, Sachsen ꝛc. Die Westfalen, Berger, Würzburger standen geradezu unter französischen Fürsten, sie mußten daher streben, sich in ihrem Dienst hervorzutun.

Die Österreicher, für einen Herrn fechtend, der sie so oft geschlagen, konnten dagegen kaum anders als lau in einer so fremden Sache sein. Aber am end-

schiedensten der Sache des französischen Macht
abgeneigt waren die Preußen. Nur gezwungen
ten sie unter ihm, und sie ergriffen auch die erst
legenheit, von ihm abzufallen. — Indessen der
Soldat ficht auch in einer fremden Sache brav,
seine kriegerische Ehre nicht zu gefährden. — U
hier kam ein mächtig treibendes Element hinzu:
gewaltige kriegerische Größe des französischen Kaise
Wohl niemand hätte unter Napoleons Augen
nicht tapfer erweisen mögen. Es war zu ehrenv
von einem der größten Feldherren aller Zeiten bel
zu werden. Hätte Napoleon gesiegt, wer weiß,
die Bewunderung des Genius, die den Deutschen
eigen ist, nicht die meisten hingerissen hätte!

Was die Stärke und allgemeine Einteilung
Heeres betrifft, so wird es zum Verständnis der na
folgenden Darstellung erforderlich sein, folgende Üb
sicht nicht aus den Augen zu verlieren. Das He
war folgendermaßen eingeteilt:*)

	Mann Infanterie	Reiter
1. Kaiserliche Garde, unter Napoleons eigener Anführung, alte Garde: Marschall Lefebvre, Herzog von Danzig, junge Garde: zwei Divisionen Franzosen, eine polnische Division Claparède. Marschall Mortier, Herzog von Treviso. Reiterei der Garde. Marschall Bessières, Herzog von Istrien, mit Ausnahme einiger polnischer Lanciers-Regimenter, lauter Franzosen	41000	6000

*) Nach Marquis de Chambray.

	Mann Infanterie	Reiter
2. Erstes Korps. Marschall Davoust, Herzog von Auerstädt, Fürst von Eckmühl, fünf Infanterie-Divisionen, mit Ausnahme von zwei Regimentern Portugiesen, lauter Franzosen	68000	3500
3. Zweites Korps. Marschall Oudinot, Herzog von Reggio, drei Divisionen, mit Ausnahme von sechs Regimentern, ebenfalls Franzosen	34000	2800
4. Drittes Korps. Marschall Ney, Herzog von Elchingen, drei Divisionen, wovon die dritte Württemberger, sonst noch drei ausländische Regimenter	35700	3500
5. Viertes Korps. Prinz Eugen, Vizekönig von Italien, vier Divisionen. Die Italiener, darunter vier französische und ein spanisches Regiment	42000	2300
6. Fünftes Korps. General Fürst Joseph Poniatowski, drei Divisionen. Die Polen	32000	4100
7. Sechstes Korps. General Graf Gouvion St. Cyr, zwei Divisionen. Die Bayern	23000	2000
8. Siebentes Korps. General Graf Reynier, zwei Divisionen. Die Sachsen.	15000	2000*)
9. Achtes Korps. General Graf Vandamme, zwei Divisionen. Die Westfalen	16000	2200
10. Neuntes Korps. Marschall Viktor, Herzog von Belluno, drei Divisionen,		

*) Ein Teil der sächsischen Reiterei befand sich bei der großen Kavallerie-Reserve.

	Mann Infanterie	Reiter
eine französische, eine deutsche, eine polnische	31600	2000*)
11. Zehntes Korps. Marschall Macdonald, Herzog von Tarent, eine Division Franzosen, Deutsche und Polen; und das Preußische Korps unter dem Generalleutnant v. Grawert, später v. Yorck	30000	2500
12. Das österreichische Hilfskorps. General der Kavallerie, Fürst Karl zu Schwarzenberg	26800	6200
Im November kam dazu:		
Die 34. Division. General Graf Loison, fast ganz aus Deutschen bestehend	13200	
Die Division Durutte, größtenteils Franzosen	13600	
Als Ersatz nachrückende Truppen .	65000	15000
Summa	486900	54100

Man sieht aus dieser Einteilung, daß das Fußvolk als Waffe für sich in sehr großen Abteilungen zusamengehäuft war, so daß ein ganzes Korps größtenteils daraus bestand und verhältnismäßig nur wenig Reiterei bei sich hatte. Durchschnittlich ist für eine Infanterie-Division nur ein Reiterregiment zu 750 Pferden gerechnet,**) was auf ein Korps von drei Divisionen 2250 Reiter gibt. Diese geringe

*) Das Korps des Marschalls Viktor stieß erst im August zur *großen* Armee.

**) *Die Etatsstärke der französischen Eskadronen war stärker als in der preußischen Armee.*

Zahl Reiterei bei den Massen von Fußvolk schien hinlänglich sich vor vereinzelten feindlichen Kavallerieanfällen zu schützen, zu Auskundungen des Feindes, Bedeckungen usw.

Die bei den Infanteriekorps angegebene Reiterei war aber nur die Hälfte der vorhandenen, die andere Hälfte war als Waffe für sich zu einer großen Kavallerie-Reserve von 40000 Reitern zusammengestellt, worüber der König von Neapel, Joachim Murat, des Kaisers Schwager, den Oberbefehl führte. Sie, die dazu bestimmt war, an Schlachttagen die Entscheidung herbeizuführen, bestand aus vier Korps, nämlich:

1. Reiterkorps,	Gen. Graf	Nansouty,	3 Div.,	12000	Pferde,
2. „	„	„	Montbrun,	3 Div., 10400	„
3. „	„	„	Grouchy,	3 Div., 9600	„
4. „	„	„	Latour-Maubourg,	2 Div., 8000	„
				Summa 40000	Pferde.

Der Kern dieser Reiterei bestand aus Deutschen und Polen, nur die schwere größtenteils aus Franzosen. Die deutschen Reiter waren so vermischt mit Franzosen, Italienern und Polen, daß kaum eine Brigade aus einerlei Volk bestand.*) Was die Befehlshaber betrifft, so waren nur die Regimentskommandeure von dem Volk, aus dem die Truppe bestand, schon die Brigadegenerale waren bis auf wenige sämtlich Franzosen.

*) Von der preußischen Reiterei befanden sich nur zwei brandenburgische und zwei pommersche Husarenschwadronen, die ein zusammengesetztes Regiment bildeten, und ein Ulanenregiment, aus brandenburgischen und schlesischen Schwadronen bestehend, ersteres bei der großen Kavallerie-Reserve bei dem Korps Nansouty, Division Bruyères, letzteres beim Korps von Montbrun.

Von der Artillerie wurde ein Teil beim Fußvolk als Regimentsartillerie, ein Teil der reitenden Artillerie bei den Reiterbrigaden und Divisionen verwendet. Von der Fußartillerie befand sich ein anderer Teil, in Batterien formiert, bei den Infanterie-Divisionen. Jedes Korps hat noch seine Artillerie-Reserve, und außerdem bestand noch eine große Heer-Artillerie-Reserve. Die Zahl der Geschütze berechnet Marquis de Chambray auf 1372. Darunter ist aber das Belagerungsgeschütz begriffen, welches für die Eroberung von Riga bestimmt war. Die Zahl der bespannten Geschütze wird hiernach gegen 1200 betragen haben.

Die Zahl der Streiter, die im Jahre 1812 in Rußland eingedrungen sind, betrug nach dem obigen, wozu man aber noch die Personale und die Truppen des großen kaiserlichen Hauptquartiers rechnen muß, nahe an 500000 Mann zu Fuß und 95000 zu Pferde, einschließlich der Artillerie und Ingenieure, wobei die Truppen der großen Artillerie- und Genie-Parks, die Troßknechte und Fuhrleute der Militärwagen, die Pferde der Geschütze, Munitionswagen, des Proviants ꝛc. nicht einmal mit eingerechnet sind.*)

Die Streitmacht, welche anfangs Juni in Ostpreußen und an der mittleren Weichsel bereit stand oder im nahen Anmarsch sich dahin befand, mit der also der Krieg eröffnet werden konnte, betrug einschließlich der Artillerie und Ingenieure fast 400000 Mann zu Fuß und 80000 Reiter.

*) Nach der Angabe des Obersten a. D. von Kurnatowski (Deutsche Rundschau Nr. 9 vom 1. Februar 1912 S. 187) hatte Napoleon zu Beginn des Feldzugs 1187000 Mann unter den Waffen, wovon während der ersten Monate des Krieges 647000 Mann die russische Grenze überschritten. *M.*

Nachdem die nötige Formation in Brigaden, Divisionen und Korps geschehen war, wurde noch bei den Truppen eifrig exerziert, nach der Scheibe geschossen, Lagerdienst geübt und von den Generalen häufige Musterungen gehalten. Jeder Soldat empfing die nötige Munition und später Mundvorrat auf vierzehn Tage. Es bedurfte dann nur noch des Befehls, gegen den Feind zu rücken. Vom Marschall bis zum geringsten Tambour herab beseelte das ganze Heer der Gedanke, daß es vielleicht viel Strapazen auszuhalten habe, daß es aber gar nicht anders möglich sei, als daß es unter Napoleons Anführung siegen werde.*)

Während die kolossale Streitmacht der Franzosen schon den Marsch durch Deutschland zurückgelegt hatte und sich den russischen Grenzen näherte, verweilte Napoleon noch fortwährend in Paris und St. Cloud. „Der Kaiser", heißt es in der Düsseldorfer Zeitung nach einer Nachricht aus Paris vom 17. April, „ist noch immer in der Mitte seiner treuen Pariser, lustwandelt hier unter dem Schattenwalde von Siegeslorbeeren und genießt die stillen Früchte der schweißvollen Kämpfe, die er für Menschenwohl und Weltumgestaltung so glorreich bestand. Zur Vollendung des kaum denkbaren großen Planes ist nun nichts mehr oder nur wenig noch zu tun übrig." Von der großen Unternehmung auf Rußland verlautete nichts. Die französischen Zeitungen sprachen nur von Hofzeremonien, Jagden des Kaisers, vom König von Rom, von Siegen in Spanien, von der britischen Seetyrannei und den in England durch die Kontinentalsperre erfolgten Bankrotten und gehabten Verlusten.

*) Vergl. Generalleutnant v. Loßberg, Briefe in die Heimat (1844).

Plötzlich in der ersten Dekade des Mai wurden Anstalten zur Abreise getroffen. Sie erfolgte am 9. Mai, nach dem Moniteur in der Absicht, „über die am Ufer der Weichsel versammelten Truppen Musterung zu halten." Auch wußte man, daß eine Fürstenversammlung in Dresden stattfinden würde, wo der Kaiser von Österreich, der König von Preußen und verschiedene Fürsten des Rheinbundes sich einfinden sollten. Napoleon reiste in Begleitung der Kaiserin mit großer Pracht und mit einem zahlreichen, glänzenden Hofstaate, als wie im tiefsten Frieden. Hierdurch unterschied die Reise sich merkwürdig von den früheren blitzähnlichen Bewegungen, durch die es dem großen Kenner des Werts der Zeit gelungen war, den unvorbereiteten Feind zu überraschen und zu schlagen. Mit Verwunderung lesen wir, daß das Gefolge des Kaisers und der Kaiserin nicht weniger als 222 Personen betragen hat.*) Es lag aber Napoleon jetzt daran, seine Gemahlin als die mächtigste und beneidenswerteste Frau den Königen und Fürsten an seiner Seite zu zeigen, auch den Kaiser Alexander glauben zu machen, seine Sache wäre die Sache aller Herrscher von Mittel- und Westeuropa. Die Reise glich einem ununterbrochenen Triumph. In seinem eigenen Lande wurde er gerade an den Ostgrenzen am meisten hoch gehalten, weil die Einwohner die steten Zeugen seines Ruhmes gewesen waren und ihnen seine siegreichen Heereszüge nach

*) Vossische Zeitung vom 30. Mai. Das Gefolge der Kaiserin allein bestand aus vier Kammerherren, drei Stallmeistern, vier Pagen, einem Leibarzt, einem Leibchirugus, acht Kammerfrauen, fünfzig Hausoffizianten, hundert Bedienten 2c. 2c. — Das Gefolge des Kaisers und der Kaiserin von Österreich in Dresden bestand nur aus 44, das der Königin von Westfalen aus 25 Personen.

Osten Gewinn gebracht hatten. Es reihten sich daher hier Ehrenpforten an Ehrenpforten. Aber viel größer und unterwürfiger war die Verehrung im Lande seiner Bundesgenossen, der Fürsten des Rheinbundes. Es scheint notwendig, hier einige jetzt sehr unerfreuliche Einzelheiten ans Licht zu ziehen, vielleicht daß sie der Jetztzeit und den folgenden Geschlechtern die Schamröte ins Gesicht bringen und dazu beitragen, daß Ähnliches in der deutschen Geschichte nie wieder geschehen kann.

Den 11. Mai abends zwischen acht und neun Uhr kam der Kaiser in Mainz an, welches noch zu seinem unmittelbaren Reiche gehörte. Hier empfingen ihn schon der Großherzog von Hessen-Darmstadt und ein Landgraf von Hessen,*) seine zunächst wohnenden Vasallenfürsten. Der erstere stellte Napoleon seinen Neffen, den Erbprinzen von Anhalt-Köthen, vor, wie es dessen Vater eifrig gewünscht hatte. Der junge Prinz hatte das Glück gehabt, „dem allerhöchsten Protektor des Rheinbundes" besonderes Interesse einzuflößen, „darum", heißt es in einer Bekanntmachung der Regierung vom 21. Mai, „hält man es für Pflicht, dieses glückliche, frohe Ereignis der hiesigen Bürgerschaft (Köthen) und allen Untertanen sogleich bekanntzumachen." Von Mainz an geschah der Empfang nie anders als unter dem Donner der Kanonen, dem Geläute aller Glocken, mit Ehrenpforten, feierlichen Aufzügen, Stadterleuchtung, Feuerwerk und mit den unterwürfigsten Begrüßungen. So auf der ganzen Reisetour in Frankfurt, Würzburg, Bamberg, Bayreuth, Plauen ꝛc. ꝛc. — In Würzburg erschienen der

*) Zufolge der Vossischen Zeitung vom 24. Mai war ein Landgraf von Hessen bei der Vorstellung.

König von Württemberg und der Großherzog von Baden zur Begrüßung. Hier war der Empfang besonders glänzend und die Inschriften der Stadterleuchtung vorzugsweise schmeichelhaft, deren eine lautete: „Napoleon, dem Größten, dem Unüberwindlichen, dem Besieger des Krieges, dem Wiederhersteller des Friedens wünschen Heil und Glück die Ostfranken." Nicht minder unterwürfig und glänzend war die Aufnahme in Bamberg. Auch hier Triumphbogen, Kinder als Genien, die Blumen streuen, Schüler- und Bürgeraufzüge, Vive l'Empereur-Rufen usw. Auf dem Triumphbogen vor dem Kaulberger Tor standen unter einer gemalten Szene aus der Schlacht von Austerlitz die Worte: Vive le Grand Napoléon, génie de l'Europe, Dieu t'accompagne, conserve tes jours précieux, couronnés par la victoire, c'est l'objet de nos voeux. Sowie sich der Kaiser Bayreuth näherte, welches er erst zwischen neun und zehn Uhr abends erreichte, loderten an beiden Seiten der Landstraße von 20 zu 20 Schritt brennende Holzstöße. Von den umliegenden Bergen in der Nähe der Stadt schimmerten Freudenfeuer und donnerten die Kanonen. Er fuhr durch ein Spalier der Bürgerschaft unter dem Geläute der Glocken in die erleuchtete Stadt ein. Der stumpfe Turm des Schlosses zeigte eine über der Stadt schwebende illuminierte Kaiserkrone. Wie sich von selbst versteht, auf bayrischem Gebiet überall Begrüßungen durch bayrische Großwürdenträger. — Der König von Sachsen hatte den Kriegsminister von Gersdorf und den Oberkammerherrn von Friesen bis an die Grenze entgegengesandt. Auch in Plauen beim Brücktor, jenseits der Elster, erhob sich eine glänzende Ehrenpforte, wo der kaiser-

liche Adler schirmend seine Fittiche über das sächsische Wappen ausbreitete, und die Inschrift darunter lautete: „Napoleon dem Großen, dem Sieger, Erhalter, Beschützer die Bürgerschaft von Plauen." Der König und die Königin von Sachsen fuhren ihm bis Freiberg entgegen.

Am 17. Mai, in der schönsten Zeit des Jahres, abends elf Uhr, hielt der Kaiser in Dresden seinen feierlichen Einzug, natürlich auch hier unter Kanonendonner, Glockengeläut, Illumination, Paradieren des Militärs und der Bürger und unter lautem Vivatrufen. Am andern Tag wurde in sämtlichen Kirchen Dresdens wegen der glücklichen Ankunft des Kaisers und der Kaiserin der Ambrosianische Lobgesang angestimmt, unter Abfeuerung der Kanonen und dreimaliger Salve der Leibgrenadiere. Am Abend erglänzte Dresden in feenhafter Erleuchtung, wobei es an untertänigen Inschriften nicht fehlte. Am 19., im Schauspielhause, zeigte der aufgerollte Vorhang auf der Bühne den Sonnentempel mit der unverständigen Inschrift: „Weniger groß und glänzend, als Er, ist die Sonne." Denselben Abend fand bei abermaliger Erleuchtung der Stadt eine sehr merkwürdige zauberisch-orientalische Illumination der Dresdener Elbbrücke vom Schloß bis zur Neustadt statt, die alles übertraf, was man in dieser Art bisher in Deutschland gesehen hatte. Die übrige Zeit füllten glänzende Feste, Lustbarkeiten, Besuche und Verhandlungen unter den zahlreichen Fürsten aus, die damals in Dresden anwesend waren.

Es waren dort versammelt der Kaiser und die Kaiserin von Österreich, die Königin von Westfalen, der Erzherzog-Großherzog von Würzburg (früherer

Großherzog von Toskana, nachheriger Kurfürst von Salzburg) und die Herzöge von Weimar, Koburg, Anhalt-Dessau und Mecklenburg. Später, am 29. Mai, erschien auch auf besondere Einladung Napoleons der König von Preußen in Begleitung des Kronprinzen (damals $16^1/_2$ Jahr alt), des Staatskanzlers Hardenberg und eines kleinen Gefolges. Napoleon hatte Preußens guten Willen bei seiner großen Unternehmung ganz besonders vonnöten.

Es konnte nicht fehlen, daß der französische Machthaber hier als der König der Könige erschien. Sein Aufenthalt in dieser Stadt bildete den höchsten Glanzpunkt seines Lebens. Obgleich nur Gast und ohne alle militärische Begleitung, schien von ihm doch alles auszugehen. Er sah die Könige und Fürsten an seiner Tafel, zu der nur die gekrönten Häupter und die kaiserlichen und königlichen Familien eingeladen wurden. In den geringsten Verhältnissen war es sichtbar, daß er der Gebieter und Gewährende war. In der Tat ging die Rücksicht für seine Person so weit, daß er selber darauf hindeuten mußte, diese auch auf seinen Schwiegervater, den Kaiser Franz, auszudehnen. Wie der Imperator durch seine Stellung, so verdunkelte die Kaiserin durch den Glanz, den sie entfaltete, alles um sie her. — Kurz vor der großen Katastrophe seines Lebens schien ihm das Geschick noch dieses Wiegen im höchsten Sonnenschein seiner Macht und seines Glückes verstatten zu wollen, um ihn bald darauf seinem Untergang entgegenzuführen.

Während Napoleon im Schoß des tiefsten Friedens zu ruhen schien, standen seine zahlreichen Heere wie donnertragende Gewitterwolken an den Grenzen Rußlands, und die Arbeit und die Sorge verließen

ihn nicht, denn es galt, die größte Kriegsarbeit seines Lebens auszuführen. Er hatte für dieselbe auf die Allianz der Türkei und Schwedens gerechnet. Wie wir schon wissen, hatte er die letztere bereits verloren und auch die erstere schien sich ihm zu versagen, da die Türkei im Begriff war, mit Rußland Frieden zu schließen. Es mochte ihm wohl, nach menschlicher Art, vor Lösung seiner ungeheuren Aufgabe eine Besorgnis ankommen und er noch einmal an die Möglichkeit denken, die Streitigkeiten friedlich lösen zu können. Nach den letzten Erklärungen des russischen Botschafters beim französischen Hofe, Fürsten Kurakin, hatte er, wie wir ebenfalls bereits in unserer Einleitung bemerkten, seinen Generaladjutanten, Grafen Narbonne, der mit einem höchst achtbaren Charakter die feinen und gewandten Formen der alten Aristokratie verband, mit neuen Friedensvorschlägen in das Hauptquartier des Kaisers Alexander, nach Wilna, gesandt. Ebenso ließ er von Dresden aus unterm 20. Mai den Herzog von Bassano an den französischen Botschafter in Petersburg, Divisionsgeneral Grafen Lauriston, schreiben: „Seine Majestät könne nicht anders glauben, als daß der Fürst Kurakin zu weit gegangen und auf seine eigene Rechnung gehandelt habe. Graf Lauriston solle Pässe begehren, um sich nach Wilna zum russischen Kanzler Grafen Romanzoff zu begeben. Dort solle er demselben unter Vorzeigung der Verhandlungen mit Fürst Kurakin Befremden äußern, daß die Sprache dieses Botschafters sehr verschieden von seiner früheren sei, daß die Forderung, Preußen zu räumen, eine solche sei, wie der Kaiser sich nicht nach den *größten* Siegen erlaubt habe. Indem Fürst *Kurakin* seine Pässe gefordert, habe er die ihm vor-

geschriebenen Grenzen überschritten. Wenn dies wirklich aber die Gesinnung des Petersburger Hofes wäre, so sähe Seine Majestät dies mit großem Bedauern." — Graf Lauriston solle bei alledem darauf bestehen, Erklärungen zu erhalten, die noch den Weg zu einem Vergleich offen lassen könnten. Ohne Zweifel hoffte er, daß sein Triumphzug durch Deutschland und die glänzende Fürstenversammlung zu Dresden den Kaiser Alexander, wenn nicht gerade etwas einschüchtern, doch dafür stimmen könnte, Vorschlägen zur Ausgleichung Gehör zu geben.

Aber hierin täuschte er sich. Gerade weil das Ungewitter näher rückte, glaubte Kaiser Alexander, daß er um so weniger nachgeben dürfe. Der Generaladjutant Narbonne kehrte am 28. Mai zu Napoleon nach Dresden zurück und berichtete, daß Rußland auf seinen früheren Forderungen beharre und die Haltung Alexanders und seiner Umgebung keine Nachgiebigkeit hoffen lasse. Hiermit war nun zunächst jede Unterhandlung zu Ende und Napoleon genötigt, seinen Feind mit anderen Waffen anzugreifen. Bis jetzt hatte er ihn noch nicht an der empfindlichsten Stelle, an der Insurgierung und Wiederaufrichtung von Polen, gefaßt. Jetzt säumte er damit nicht länger. Sogleich sandte er von Dresden aus seinen Groß-Almosenier, Erzbischof von Mecheln, Abbé de Pradt, den er öfter schon im diplomatischen Fach beschäftigt, als Botschafter nach Warschau, um das Herzogtum zu insurgieren und dem Enthusiasmus der Polen die rechte Richtung zu geben. Er selbst hielt es für nötig, sich dem Kriegsschauplatz zu nähern, und verließ Dresden. *Am 30. abends war* er schon in Posen. Mit ihm *eilte sich die Fürstenversammlung* in Dresden schnell

auf. Der Kaiser von Österreich kehrte noch denselben Tag nach Böhmen zurück, und die Fürsten des Rheinbundes eilten in ihre Residenzen. Napoleons Gemahlin blieb in Dresden bis zum 4. Juni früh, begab sich dann nach Prag zu ihren Eltern, verweilte dort den ganzen Monat und ging dann über Eger den Weg, den sie gekommen, nach Paris zurück, wo sie am 18. Juli anlangte.

Im Herzogtum Warschau war der Enthusiasmus bei der Ankunft des Kaisers noch größer als in Deutschland; aber während er hier gesinnungslos und untertänig dienstbar sich zeigte, erschien er dort wahr und tief, denn die Polen erwarteten von Napoleon die Errichtung eines Königreichs und die Wiederherstellung ihrer Unabhängigkeit. So begrüßten ihn denn in Posen Kanonendonner, Glockengeläut, vielfache Triumphbogen, Illumination mit den schmeichelhaftesten Inschriften und der immerwährende jubelnde Zuruf eines Wiederherstellers der Nation. In Thorn, wo er am 3. Juni ankam, lautete die lateinische Inschrift am Triumphbogen des Stadttores: „Größeres und Besseres, als Ihn, hat nie das Schicksal der Erde geschenkt." Selbst in Danzig wurden „Napoleon dem Großen" glänzende Feste bereitet.

Während er überall anregend, musternd und anordnend eingriff, verschwand die letzte Aussicht zu einer friedlichen Lösung der großen Fragen. Er erfuhr in Thorn, daß der russische Hof den befreundeten Kabinetten von England und Schweden die Bedingungen mitgeteilt, die er an Frankreich gestellt hatte, besonders, daß erst das preußische Gebiet geräumt werden müsse, eh' er sich auf Unterhandlungen einlassen wolle, und daß diese Bedingungen schon in

englischen Blättern gestanden, wodurch sie ganz Europa bekannt werden mußten. Da hiernach an keine Ausgleichung mehr zu denken war, so befahl er von Thorn aus unterm 12. Juni seinem Botschafter in Petersburg, Grafen Lauriston, seine Pässe zu fordern und abzureisen. Er sandte auch dem Fürsten Kurakin seine Pässe, konnte sich dabei jedoch nicht enthalten, auf sein früheres mäßiges Verhalten gegen Rußland nach den Schlachten von Austerlitz und Friedland zurückzukommen und Rußland vorzuwerfen, daß es durch die geforderte Räumung von Preußen und durch die Bekanntmachung dieser Forderung an fremden Höfen jede Unterhandlung unmöglich gemacht.

Dadurch war denn nun der Krieg erklärt.

Am 13. Juni traf Napoleon in Königsberg ein. Um diese Zeit stand das Korps von Macdonald in und bei Königsberg, Oudinot bei Wehlau, Ney bei Goldapp, etwas rückwärts bei den großen Seen von Preußen die drei Reiterkorps von Nansouty, Montbrun und Grouchy, die Italiener und Bayern bei Rastenburg. Die Garde war im Anmarsch. Das 9. Korps des Marschalls Viktor war damals noch nicht beisammen. Die französische Division Partounneaux, die dazu gehörte, war am 24. Juni erst in Stettin, eine andere in Berlin angekommen. Der Marschall befand sich noch als Generalgouverneur der Marken in Berlin. Es waren hiernach sieben Infanterie- und drei Reiterkorps in Preußen zusammengedrängt. Die Polen standen um diese Zeit bei Pultusk an der Narew, die Westfalen und Sachsen und das Reiterkorps von Latour-Maubourg bei Warschau, das österreichische Hilfskorps war bei Lublin und Drogiczin am Bug angekommen.

Napoleon musterte bei Königsberg, Wehlau, Insterburg, Gumbinnen die dort stehenden, fast ganz aus Franzosen bestehenden Heerhaufen von Davoust, Oudinot und Ney, wobei er es an ermunternden Anreden nicht fehlen ließ, die mit Begeisterung aufgenommen wurden. In Gumbinnen langte der Legationssekretär Prevost an, der ihm die Nachricht brachte, daß sein Botschafter, Graf Lauriston, so wenig dem Kaiser Alexander als dem Kanzler Romanzoff in Wilna auch nur sich zu nähern vermocht habe, indem ihm jede Audienz verweigert worden wäre. Über diesen von Rußland ihm angetanen Schimpf, über diese Nichtachtung, welche es den Gefahren gegenüber zeigte, die sich drohend seinen Grenzen nahten, war Napoleon aufs äußerste erbittert. „Die Überwundenen", sprach er, „nehmen den Ton der Überwinder an, ihr Verhängnis reißt sie hin; das Schicksal gehe in Erfüllung!" *) Er hielt sich nicht länger, sondern erteilte den Befehl zum Aufbruch an sein ganzes Heer.

Zweites Kapitel.

Die russischen Verhältnisse. Kaiser Alexander, seine Umgebung und sein Heer.

Die Macht, welche das Russische Reich entwickeln kann, steht nicht im Verhältnis zu seinem kolossalen Länderbesitz. Seine ungeheuren Räume, meistenteils nur dünn bevölkert, erschweren die Konzentration seiner materiellen Kräfte, seine Institutionen und der geringe Bildungsgrad seiner Bewohner bedingen es,

*) Zweites Armee-Bülletin.

daß die mit jenen Kräften zu erreichenden Wirkungen hinter denen zurückbleiben, die andere anscheinend minder mächtige, aber von einem höheren geistigen Aufschwung beseelte Nationen herbeizuführen imstande sind. Die Masse des Volkes befindet sich noch in den Banden der Leibeigenschaft. Die kleinere Hälfte der Landbewohner war damals Eigentum des Kaisers, die sogenannten Kronbauern; die größere Eigentum des Adels, der seinen Reichtum nach der Zahl der Bauern abmaß, welche ihm leibeigen waren.*) Die Städte sind noch jetzt von keiner großen Bedeutung und hatten eine solche damals noch weniger. Es fehlte in Rußland daher der Mittelstand, der Bürger, und die Einwohnerschaft zählte, mit verhältnismäßig geringer Ausnahme, nur Edelleute und Leibeigene. Der Provinzial-Adel, aus welchem die Beamtenwelt und die Offiziere des Heeres hervorgehen, dessen Bildung kaum gering genug gedacht werden kann, hatte gar keine Möglichkeit des Verständnisses für das, was außerhalb Rußland vorging. Der Handelsstand war schon deshalb ganz ohne Gewicht und ohne Zusammenhang mit der übrigen Bevölkerung, weil er zum überwiegend größten Teil aus Fremden bestand, namentlich in den Seestädten und den beiden Hauptstädten des Reichs, Petersburg und Moskau. Im Kreise der hohen Aristokratie und der vornehmen Welt neigte sich die Meinung zu einem Frieden und Bündnis mit England, und in den Hofregionen stellte man sich sehr entrüstet darüber, daß des Kaisers Verwandter, der Herzog von Oldenburg, durch Napoleon seines Landes beraubt war. Doch waren von dieser Seite

*) Sie wurden erst von Kaiser Alexander II. durch Manifest vom 3. März (19. Februar a. St.) 1861 freigegeben. M.

Begeisterung und heldenmütige Entschlüsse nicht zu erwarten. Es gab auch Leute genug, die da meinten: ein Bündnis mit Frankreich sei für Rußland das Angemessenste, und diese Ansicht ist immer wieder hervorgetreten, sobald nicht revolutionäre Ungeheuerlichkeiten in Frankreich die Verfolgung derselben zeitweise unmöglich machten. Namentlich war der Kanzler, Graf Romanzoff, durchaus französisch gesinnt. Es war seine Meinung: man müsse auf jede Forderung Napoleons eingehen, um das gute Vernehmen zu erhalten. Er ging sogar so weit, zu sagen: er sehe nicht ein, was es schaden könne, wenn man selbst, um Frankreich zu willfahren, französische Besatzungen und französische Zollwächter (zur Beaufsichtigung bei Ausführung des Kontinentalsystems) in die russischen Seestädte aufnähme.*)

Der Kaiser Alexander war damals ein junger Mann von 35 Jahren. Er hatte eine liberale Erziehung erhalten, war von Natur wohlgebildet, geistreich, einsichtig, wohlwollend und konnte sich für große Personen und Dinge begeistern. Auch der militärischen und Herrschergröße Napoleons hatte er seine Bewunderung nicht versagt, und dieses Gefühl hatte einst, als bei Austerlitz und Friedland die russischen Waffen unterlegen waren und Napoleon in Tilsit das Bündnis Alexanders suchte, dazu beigetragen, die Freundschaft zwischen beiden Kaisern zu knüpfen. Wie diese sich bald löste, wie Alexander seit 1810 rüstete, wie er sich mit England und Schweden verbündete, haben wir in der Einleitung erzählt. An-

*) Theodor v. Bernhardi: Denkwürdigkeiten des kaiserlich russischen Generals der Infanterie, Karl Friedrich, Grafen von Toll (1856) I., S. 224 und 225.

gereizt durch das glänzende Beispiel Napoleons, gedachte er in dem zu erwartenden Kriege selbst den Oberbefehl zu übernehmen, obgleich er, sehr jung zur Herrscherwürde gelangt, bis jetzt weder im Felde gedient, noch selbst im Frieden Abteilungen selbständig kommandiert hatte.

Seit dem unglücklichen Kriege von 1806 hatte Alexander einen berühmten preußischen Offizier vom Generalstabe, den Obersten von Phull, in Dienst genommen, den er, ohne daß er bei ihm eine aktive Funktion gehabt hat, bis zum Generalleutnant erhob. Phull, von Charakter höchst edel und uneigennützig, war ein Mann von vielversprechendem Äußern, von Verstand und Bildung, aber ohne materielle militärische Kenntnis. Mit dem praktischen Dienst nur sehr wenig bekannt, hatte er von jeher ein nach außen ganz abgeschlossenes geistiges Leben geführt, so daß ihm Menschen und Dinge um ihn her unbekannt geblieben waren. Selbst die Erscheinungen der neueren Kriege waren nur oberflächlich an ihm vorübergegangen. Reizbar und weich von Natur, hatte er sich eine Großartigkeit der Ansicht und Stärke des Entschlusses anräsoniert, die ihm nicht natürlich war. Feind aller Schwäche, Falschheit und Halbheit, äußerte er sich gegen diese mit der bittersten Ironie, was ihm das Ansehen von Genialität, Tiefe und Kraft gab. Da dieser Mann aber nie mit der Außenwelt in eine engere Berührung getreten war, so verwirrte sich sein Geist bei dem Andrange der Wirklichkeit und er verlor — wie man gewöhnlich zu sagen pflegt — sogleich den Kopf.

Dieser General von Phull war seit 1807 der militärische Gewissensdirektor des Kaisers. Er las ihm

ein Collegium über Kriegswissenschaften und analysierte mit ihm einundzwanzig Feldzüge Friedrichs des Großen und des Marschalls von Luxemburg. Nach diesem Studium mochten beide glauben, so ausgerüstet zu sein, um Napoleon die Spitze bieten zu können, denn Alexander begab sich schon im April nach Wilna, um das Kommando der Armee anzutreten, und nahm Phull als Chef des Generalstabes mit. Phull hatte aber schon darum keine Verbindung mit den russischen Generalen und Befehlshabern, weil er in den fünf Jahren seines Aufenthaltes in Rußland auch nicht ein Wort Russisch gelernt hatte und die Generale gar nicht kannte. Diese kannten ihn ebensowenig, haßten ihn als einen Fremden und waren von Mißtrauen gegen ihn erfüllt. Diese Verhältnisse: ein Kaiser, der den Oberbefehl führen will, aber den Krieg und den Heerbefehl nicht versteht, und ein Chef des Generalstabes, der völlig unpraktisch ist, wären von höchst verderblichem Einflusse gewesen, wenn beide nicht bald eingesehen hätten, daß sie ihrer großen Aufgabe nicht gewachsen wären, und den Befehl in andere Hände gelegt hätten. Überhaupt trat der Kaiser den Oberbefehl nicht eigentlich und förmlich an. Er besichtigte zwar alle an der Grenze in Litauen stehenden Truppen sorgfältig, aber die Generale, welche an der Spitze der Heere standen, befahlen fort, empfingen die Rapporte, und der Kaiser erlaubte sich nur hin und wieder, in den Befehl einzugreifen. — Im Hauptquartier des Kaisers waren außer dem General von Phull von hervorstechender Bedeutung die Generaladjutanten Fürst Wolchonski, Generalleutnant Araktschejef, der Schwede General Armfelt und der General Bennigsen.

Die russischen Generale, die höheren und älteren Offiziere, hatten ihre Schule unter Suwaroff in der Türkei, in Polen und 1799 in Italien und in der Schweiz, 1805 unter Kutusow in Österreich, 1807 unter Bennigsen in Preußen und 1809 bis 1811 von neuem in der Türkei gemacht. Aber es war kein Feldherr von glänzendem und europäischem Ruf aus diesen Kriegen hervorgegangen. Kutusoff hatte nicht unerhebliche Erfolge gegen die Türken aufzuweisen, aber er hatte gegen Napoleon die Schlacht von Austerlitz verloren, und was Bennigsen betrifft, so war der Verlust der Schlacht von Friedland noch in zu frischem Andenken. Die Generale Barclay de Tolly und Fürst Bagration hatten Ruf im Heer, aber sie hatten bisher nicht selbständig eine Kriegsmacht befehligt. Der erstere hatte sich im Feldzuge 1807 als Oberst eines Jägerregiments bemerkbar gemacht; er war schnell befördert worden und hatte im Jahre 1809 Finnland erobert, aber dies war mit geringen Schwierigkeiten verbunden gewesen und wog zu leicht, um einen ausgezeichneten Namen zu erwerben; der letztere galt für einen tüchtigen Haudegen, aber für zu heftig und übereilt. Es waren ohne Zweifel noch andere achtbare Talente vorhanden, aber die allgemeine Intelligenz im Heere und die Kriegserfahrung standen der im französischen sehr weit nach.

Um sich eine richtige Vorstellung von dem Wert und der Brauchbarkeit der russischen Soldaten zu machen, muß man sich der Eigentümlichkeiten der russischen Staats- und Armeeverwaltung erinnern.*) Die Rekruten werden, nach der Ausschrift der Regie-

*) Diese ist später mehrfach geändert worden. So wurde 1874 die allgemeine Wehrpflicht eingeführt. M.

rung, von den Beamten der Kronbauern und vom Adel gestellt, und da der arbeitende Leibeigene für den Besitzer von so großem Werte war, so läßt sich ermessen, daß man nur diejenigen Individuen hingab, welche man am leichtesten entbehren konnte. Der Russe wird im allgemeinen nicht gern Soldat, weil er sein ganzes Leben dienen muß, bis er invalide wird, weil die Behandlung bei Stockprügeln und Knutenhieben nicht sehr lockend und er bei seiner Invalidität vor Mangel nicht gesichert ist. Da er Leibeigener war, fehlen ihm zwei Eigenschaften, auf die man bei zivilisierten Nationen so mächtig einwirken kann und die dann zu gewaltigen Hebeln werden: man kann mit ihm nicht vom Vaterlande, von Nationalehre, höchstens vom eigenen Herde reden. Er kennt bloß den Gehorsam. Doch hat der russische Soldat ein Gefühl davon, daß er einem großen, gewaltigen Reiche angehört und daß sein „Zar" überaus mächtig ist. Dieser ist auch noch „Patriarch", das sichtbare Oberhaupt seiner Kirche, daher sich auch seine religiösen Vorstellungen und Gefühle mit diesem Oberhaupt des Reiches und der Kirche verbinden. Bekannt ist, daß sämtliche Beamte des Militär- und Zivilstandes in Rußland so dürftig bezahlt sind, daß sie von ihrem Gehalt nicht leben können, daher zahlreiche und ganz allgemeine Unterschleife, die in der Heerverwaltung halbe Gesetzlichkeit erlangt haben. Diese Mißbräuche fangen schon bei der Rekrutenstellung an, wo eine größere Zahl Leute in der Liste geführt wird, als wirklich gestellt worden ist, und sie setzen sich in allen ferneren Verhältnissen fort, daher denn der Unterschied der Truppen auf dem Papier und der in Wirklichkeit vorhandenen sehr groß ist.

Der englische General Sir Robert Wilson, der sich als Beauftragter von Großbritannien im Jahre 1807 im russischen Hauptquartier von Bennigsen in Preußen befand, hat seine Bemerkungen über den Zustand der russischen Armee später bekanntgemacht. Er fand nur die Artillerie sehr gut; die Infanterieoffiziere waren ganz roh und ohne alle Bildung und die Bewegung dieser Truppen schwerfällig. Die Militärverwaltung war über alle Beschreibung schlecht, und Hunger und Krankheiten waren an der Tagesordnung. Oft fing eine ausgehungerte Division die Zufuhren einer anderen auf und es gab blutige Händel, so daß der Engländer sich wunderte, daß das Heer sich nicht von selbst auflöste. Am allerschlechtesten stand es mit den Lazaretten, so daß ein Kranker und Verwundeter in den bei weitem meisten Fällen als Toter zu rechnen war und die Armee einen ungeheuren Abgang hatte. Es bleibt noch hinzuzusetzen, daß auch der Generalstab eine sehr mangelhafte Tätigkeit bewies; es kamen bei Märschen und im Gefecht häufig Kreuzungen der Heeresteile, Mißverständnisse aller Art, Stockung der Kolonnen usw. vor. — Wenn dies alles im Jahre 1807 noch der Fall war, so läßt sich erwarten, daß fünf Jahre später, im Jahre 1812, diese Übelstände noch wenig gehoben sein mochten.

Übrigens fordert es die Gerechtigkeit, zu sagen, daß, trotz aller dieser großen Mängel, die Russen seit dem Siebenjährigen Kriege sich immer mit großer Tapferkeit geschlagen haben. Sie sind wohl besiegt worden, aber es hat immer Mühe genug gekostet, und sie sind dann meist nur der höheren Kriegskunst und dem Genie ihrer Gegner erlegen. Die Geschichte kennt kein Beispiel, daß ein russisches Heer sich durch Kapi-

tulation übergeben hätte oder daß eine Niederlage in völlige Flucht ausgeartet wäre. Dieses günstige Ergebnis mag immerhin als Beweis des angeborenen Mutes des russischen Soldaten gelten, aber es hat seinen Grund auch in dem sklavischen Gehorsam, der zu einer furchtbaren Höhe ausgebildet ist. —

Es standen drei Heere in Litauen an der Grenze von Preußen und Polen. Nach den Tageslisten waren sie sehr zahlreich, in der Wirklichkeit jedoch viel schwächer. Der Kaiser mochte dies im allgemeinen wissen, aber er glaubte wohl nicht, daß noch einmal soviel in den Listen stand, als vorhanden war; er war erstaunt und entrüstet über die geringe Zahl seiner Streiter. Diese drei Heere waren:

	Mann Infanterie	Reiter	Kosaken
1. Die erste Westarmee unter dem General der Infanterie Barclay de Tolly. Sie war geteilt in sechs Infanterie-Korps: Grf. Wittgenstein, Baggehuffwudt, Tutschkoff, Grf. Schuwaloff*) Großf. Konstantin (die Garden) u. Dochturoff; und drei Reiterkorps: Uwaroff, Baron Korff und Graf Pahlen	109000	12800	5000
2. Die zweite Westarmee unter dem General der Infanterie, Fürsten Bagration, drei Infanterie-Korps: Rajewski, Barasdin, Grf. Woronzoff, und			

*) Noch vor Eröffnung des Krieges durch den Generalleutnant Grafen Ostermann-Tolstoi ersetzt.

	Mann Infanterie	Reiter	Kosaken
drei Reiterkorps: Knorring, Siewers und Wassiltschikoff .	38000	12800	13000
3. Die Reservearmee unter dem General der Kavallerie Grf. Tormassoff, unter ihm die Generalleutnants Markoff, Kamenskoi und Lambert . . .	32000	11200	4000
Summa	179000	36800	22000
	237800 Streiter.		

Diese Angabe der russischen Streitkräfte (nach Marquis von Chambray) ist die höchste. Der russische General und Senator Danileffski gibt sie in seinem sehr diplomatischen Kriegswerk nur zu 218000 Mann an, übereinstimmend mit dem russischen Militärschriftsteller Buturlin. Der Herzog Eugen von Württemberg, in seinen „Erinnerungen aus dem Feldzuge des Jahres 1812 in Rußland" zählt sie nur 206000 Mann stark. Nach Clausewitz, der im russischen Generalstabe diente, ist auch diese Angabe noch zu hoch. Er nimmt die Stärke der russischen Heere gegen Preußen und Polen bei Ausbruch des Krieges nur zu 180000 Mann an; die der Kosaken schätzt er höchstens auf 10000 und nur erst im Fortgange des Krieges auf 20000 Mann. Die einzige zuverlässige russische Quelle von Theodor von Bernhardi (die Denkwürdigkeiten des Generals Toll) läßt auch die Angabe von Clausewitz noch um etwas zu hoch erscheinen. Hiernach betrugen die drei russischen Armeen, ausschließlich der Kosaken, nur 175000 Mann und zwar die erste Westarmee 104230, die zweite 35000 und die Reservearmee, unter Graf Tormassoff, 36000 Mann. Diese Quelle

ist die einzige, welche die Zahl der Geschütze nennt, indem sie zu 938 berechnet wird.*) Das Schlimmste war, daß bei dieser geringen Stärke durchaus nicht hinlänglich für Nachschub gesorgt war; die Truppen in zweiter und dritter Linie waren sehr wenig zahlreich und erst in der Ausbildung begriffen.

Dabei stand die russische Streitmacht, weil man den Angriff noch nicht so nahe glaubte, sehr weit verteilt, als der Krieg begann. Die erste Westarmee kantonierte von der Ostsee bei Riga bis zum obern Niemen mit dem Hauptquartier in Wilna, die zweite im jetzigen Gouvernement Slonim und im südlichen Teil des Gouvernements Wilna, mit dem Hauptquartier zu Wolkowisk; die Reservearmee unter Tormassoff hatte Volhynien und den südlichen Teil des Gouvernements Minsk besetzt, mit dem Hauptquartier zu Mozyr an Przipiec.

Bei Eröffnung des Krieges stellte sich das ungleiche Verhältnis heraus, daß 175000 bis 180000 Russen fast einer halben Million Franzosen, von ihrem Kaiser, einem der größten Feldherrn aller Zeiten, und seinen siegreichen Marschällen geführt, widerstehen sollten! Und dabei waren diese Franzosen den Russen an Kriegstüchtigkeit, Bildung und Erfahrung noch so sehr überlegen! Dazu kamen die aus der beabsichtigten Wiederaufrichtung eines Königreichs Polen drohenden Gefahren. Es war vorauszusehen, daß die ehemals polnischen Provinzen bis an die Düna und den Dnjeper abfallen würden, und die Besorgnis lag nahe, daß die Soldaten, welche aus

*) Bernhardi I., 234, 235, und zwar die erste Westarmee 558, die zweite Westarmee 216 und die Reservearmee 164 Geschütze.

diesen Provinzen im russischen Heere dienten, zum Feinde übergehen würden.

Anderseits darf man indessen auch die Vorteile, die den Russen ihre Stellung in diesem Kampfe gab, nicht außer acht lassen. Die Franzosen fochten für die künftige Sicherheit der politischen Schöpfungen ihres Kaisers und griffen ein Reich an, von dessen Volk sie nicht beleidigt waren. Auf seiten der Franzosen war nur der Ruhm und das Vertrauen in das Genie des Kaisers. Auf seiten der Russen war das Recht, und wenn auch bei einem ganz leibeigenen Volke die Idee des Vaterlandes nicht besonders rege sein konnte, so galt es doch, sich seiner eigenen Haut zu wehren, den „Zaren", den so mächtigen Herrn, und das „heilige Rußland" zu verteidigen. Auch die Beschaffenheit ihres Landes kam den Russen sehr zustatten. Die Öde, die dünne Bevölkerung, der sparsame Anbau gewährten ohne Magazinverpflegung nicht die Unterhaltung des eigenen Heeres. Zog sich dieses ins Innere zurück, so fand das nachrückende feindliche Heer keine hinlänglichen Lebensmittel mehr. Man konnte in der Nähe der eigenen Hilfsmittel die Streitkräfte vermehren, während die des Feindes, der sich immer mehr von seinen Quellen entfernte, abnehmen mußten. Die Ausdehnung des Landes war so groß, daß Umgehungen allen Wert verloren.

Es ist sehr bemerkenswert, daß keinem der ausgezeichnetsten Offiziere des russischen Hauptquartiers auch nur entfernt einfiel, welch eine große Hilfe in dem Kampfe die ungeheure Ausdehnung Rußlands gewähre und daß es die Schwierigkeiten des Feindes *unendlich vermehren* müßte, je weiter er genötigt wäre, *in das Land einzudringen*, daß also ein russischer

Rückzug große Vorteile bringen müsse. Vielmehr glaubten der Kaiser und die russischen Heerführer, welche das französische Heer für sehr viel schwächer und das eigene für viel stärker hielten, als beide waren, schon an der Grenze den entschlossensten Widerstand leisten zu können, und die Generale wurden unzufrieden bis zur Empörung je weiter es zurückging.

Wir müssen hier gleich anfangs einem vielverbreiteten historischen Irrtum begegnen. Als die Russen einsahen, welchen ungeheuren Vorteil ihnen der Rückzug bis Moskau und der russische Winter gebracht, wollten sie gleich anfangs den ganz ausgearbeiteten weisen Plan gehabt haben, Napoleon tief in das Innere von Rußland hineinzulocken, um ihn dann ganz zu umgarnen und mit Hilfe des russischen Winters und des Mangels aufzureiben und zu fangen. Russische Militärschriftsteller haben dies in ein System gebracht und deutsche Darstellungen haben es unterstützt oder gläubig angenommen, so daß es in die Meinung der Zeitgenossen übergegangen ist. Selbst der Herzog Eugen von Württemberg, der edle und tapfere Kämpfer von 1813, sucht in seinem Werke von 1812 dies im russischen Interesse glauben zu machen.

Schon Clausewitz in seinen Mitteilungen über den russischen Feldzug hat auf das Irrtümliche dieser Auffassung hingewiesen, ganz gewiß aber macht es Th. von Bernhardi in seinen Denkwürdigkeiten des Generals Toll, daß der Rückzug auch nicht von ferne der Grundgedanke des russischen Planes gewesen, sondern dieser allein durch die Umstände herbeigeführt worden ist.

Daß auch von deutscher Seite dieser Irrtum genährt worden ist, hat wohl in folgendem seinen Grund. Unter allen Zeitgenossen scheint es allein der geniale Geist Scharnhorsts gewesen zu sein, der für Rußland das Mittel fand, dem französischen Andrang siegreich zu begegnen, und er besprach den Plan dazu in seinem Hause in Berlin oftmals mit seinen Getreuen. Dieser gründete sich auf die weiten Räume, auf die Unwegsamkeit, auf die Unmöglichkeit, ein großes Heer in dem dünnbevölkerten Lande zu ernähren, und auf das Herankommen des nordischen Winters. Scharnhorst sagte: Zuerst wird das französische Heer dem russischen weit überlegen sein und das letztere wird nicht standhalten können. Wenn dieses aber jedem entscheidenden Zusammenstoße ausweicht, indem es sich zurückzieht und Feld gibt, nur hier und da bei gebotenen Gelegenheiten ein Gefecht liefert, ohne etwas aufs Spiel zu setzen, so wird Napoleon, indem er immer mehr Einbuße erleidet und größere Räume besetzen muß, sich immer mehr schwächen, ohne wegen der großen Entfernungen seine Verluste ersetzen zu können, die Russen aber werden sich ihren Hilfsquellen nähern, und es wird gewiß ein Moment eintreten, wo sie den Franzosen nicht allein gewachsen, sondern auch überlegen sind. Als dann wird eine für die Russen verlorene Schlac diesen noch nicht wesentlich schaden, eine für die Fra zosen verlorene oder selbst nur zweifelhafte Schla wird für diese tödlich sein. Kann die Sache bis zu Winter hingezogen werden, so ist Napoleon verlor *Rußland*, setzte Scharnhorst auseinander, dürfe *um keinen Preis* Frieden schließen, so werde *Sieges gewiß fein.* — Ob der damalige Ma

Flügeladjutant v. d. Knesebeck von Scharnhorst angeregt wurde oder durch eigenes Nachdenken diesen Plan für den besten hielt, mag dahingestellt bleiben. Er benutzte seine Sendung an den Kaiser Alexander nach Petersburg, im März 1812, dazu, um diesen in nächtlichen Zusammenkünften im Winterpalaste von der Zweckmäßigkeit einer solchen Kriegsleitung zu überzeugen. In den Memoiren Müfflings (Beilage, S. 187) ist von Knesebeck diese Verhandlung mit Alexander dargelegt. Alexander glaubte aber damals, mit einem Heere, wie er wähnte, von 300000 Mann, Napoleon vollständig gewachsen zu sein. Wenn er Knesebeck mit den Worten entlassen hat: „Sagen Sie dem König, wenn ich auch bis Kasan zurückgedrängt würde, schlösse ich nicht Frieden!" so hat er damit im allgemeinen einen heldenmütigen Entschluß aussprechen wollen, den Krieg bis zum Äußersten zu führen. Im vertrauten Kriegsrat Alexanders ist nie von einem systematischen Rückzuge die Rede gewesen. Als man von Wilna schon im Marsch gegen die Düna in Swentziani angekommen war, wo der russische Gesandte in Berlin, Graf Lieven, eintraf und dieser nach den Eingebungen Scharnhorsts im Hauptquartier von der großen Stärke sprach, die Rußland in seinen weiten Räumen besitze, von einem großartigen Rückzuge redete und daß erst bei Smolensk der erste Pistolenschuß fallen müsse, predigte er nur tauben Ohren und in der Wüste.

Der Plan des Generals Phull, für welchen er den Kaiser gewonnen hatte, bestand darin: die erste Westarmee sollte sich in ein festes Lager zurückziehen, *wozu er die Gegend an der mittleren Düna bei Drissa, einem kleinen, meist von Juden bewohnten*

Städtchen, zwischen Dünaburg und Polozk, ausersehen hatte. Hier sollte auch ein großer Vorrat von Lebensmitteln aufgehäuft und hierher die nächsten Verstärkungen gesandt werden. Schon von Petersburg aus war dieses Lager aufgesucht und seit Anfang des Frühlings daran gearbeitet worden. Wenn der Feind nun der ersten Westarmee nach diesem Lager folgte, was Phull als unzweifelhaft voraussetzte,*) sollte der Fürst Bagration mit der zweiten Westarmee dem selben in die rechte Flanke und den Rücken fallen. General Tormassoff sollte in Volhynien gegen die Österreicher stehenbleiben.

Das Lager zu Drissa am linken Ufer der Düna (wo diese nicht über 360 Fuß breit ist) war in sich fehlerhaft angelegt und die Franzosen spotteten später, als sie es einnahmen, über die Unwissenheit der Russen in der Befestigungskunst.**) Aber es lag auch in strategischer Hinsicht fehlerhaft, weil Drissa weder auf der Rückzugslinie nach Petersburg noch Moskau liegt, außerdem aber in Wäldern versteckt war, in welchen eine schwache Armee von einer stärkeren völlig eingeschlossen und zur Kapitulation gezwungen werden konnte.

Phulls Plan wurde von den russischen Generalen hauptsächlich weil er gleich mit einem Rückzug (nach Drissa) zur Düna beginnen sollte, heftig angefochten. Ein lebhaftes Intrigenspiel begann, dessen Phull nicht Meister werden konnte. Er verlor seinen Einfluß und der Drang der Umstände machte vollends bald

*) Daß nicht etwa irgendein Terrainabschnitt, sondern die russische *Streitmacht selbst* das Ziel Napoleons sein würde, kam Phull nicht in den Sinn.

**) *Dreizehntes* Armeebülletin.

allen Theorien ein Ende. Dennoch hat er auf die Einleitung des Krieges einen unverkennbaren Einfluß gehabt.

Drittes Kapitel.

Übergang des französischen Heeres über den Niemen und Eröffnung des Krieges. Das Abschneiden und Aufreiben einzelner russischer Heere mißlingt, und die ganze Heeresmacht der Russen sammelt sich bei Smolensk. Napoleon ordnet die Insurrektion von Litauen. Das Herzogtum Warschau konföderiert sich; aber die Errichtung eines Königreichs Polen wird von Napoleon nicht ausgesprochen. Erster größerer Halt der französischen Armeen an der Düna und dem Dnjeper.

Ehe wir zur übersichtlichen Schilderung des russischen Krieges schreiten, verweilen wir einige Augenblicke bei dem großen Anführer der Franzosen, der im Begriff ist, die größte Unternehmung seines Lebens, ja aller Zeiten, zu beginnen.

Die Gestalt von Europa auf Jahrhunderte hinaus lag an der Entscheidung und dem Ausgang dieses Krieges. Alles war ihm bisher gelungen, jetzt hatte er über eine halbe Million tapferer Männer zu seiner Verfügung und wollte den größten Wurf wagen.

Vergleicht man ihn mit andern großen Männern und Feldherren der Weltgeschichte, so wird man ihm in Rücksicht der Tatkraft den ersten Rang einräumen müssen. Alexander der Große hatte Zeit, zu schwelgen, Cäsar vergnügte sich lange genug bei der schönen Kleopatra und war für frivole Freuden empfänglich, *Karl der* Große liebte den Familienkreis und verfolgte *bei* den Besuchen auf seinen Meierhöfen mit

Interesse die Entwicklung der friedlichen Beschäftigungen, Friedrich fand Muße für die Philosophie und Musik, aber dieser wunderbar begabte Mensch vermochte nur zu leben in immerwährender Spannung, in unausgesetztem Handeln und Wagen, in dem Hinführen aller Kräfte auf den Kampfplatz. Während sein heller Kopf mit Blitzesschnelle das Richtige auch in den verworrensten und entferntesten Dingen überdachte, wallte ein südlicher Feuerstrom durch seine Adern, der ihn zur schleunigen Ausführung trieb. Darum gewährte ihm die Zeit viel mehr als andern Menschen, und keiner hat den hohen Wert derselben so begriffen. — Auch bei den hervorragendsten Menschen bleibt zwischen dem Gedanken und der Ausführung in vielen Fällen immer noch Raum; Napoleon hatte den Mut, Gedanke und Ausführung ganz nah aneinander zu rücken und die Kraft, die Ausführung trotzig und rücksichtslos zu wollen. Persönlichen Mut haben viele, Charaktermut ist seltener; beide Arten von Mut, mit Einsicht und Tatkraft gepaart, sind noch seltener. Derjenige, welcher in großer Gefahr zu jeder Stunde des Tages und der Nacht vollkommen Herr seiner selbst, seines Geistes und seiner Tatkraft bleibt, ist der größte; in dieser Eigenschaft — kein Mensch hat sie vollkommen und in jedem Augenblicke gleichmäßig — hat gleichwohl Napoleon alle bisherigen Sterblichen hinter sich gelassen. Immer sprang ihm beim Wollen, vermöge seiner hohen Einsicht, klar das Mittel entgegen, wie er das Gewollte ausführte, und sein Temperament drängte zur raschen Tat. Kopf, Mut und Tatkraft aber waren von einem so eisernen *Willen beherrscht*, daß er den Vulkan in seinem *Innern meist durch anscheinende* Ruhe und Marmor-

kälte verbergen konnte. — Diese seltenen Gaben waren durch eine tüchtige Erziehung unterstützt.

Solche Menschen werden, wenn ihnen die rasche Laufbahn vergönnt ist, bald über alle hinwegragen. Im Gefühl ihrer Tatkraft, im Genuß ihrer Erfolge bildet sich der große Ehrgeiz aus, der sich vermißt, alles vollbringen zu können. Es war Napoleons Streben, seinen Namen so in die Bücher der Weltgeschichte einzuzeichnen, daß er nicht seinesgleichen darin hätte. In der dämonischen Verfolgung dieses Zieles war er über die Mittel nicht sehr bedenklich. Will man ihn mit einem Adler oder Löwen vergleichen, wird man nicht leugnen können, daß er auch von der Natur des Geiers oder des Panthers vieles in sich trug. Das edle, ritterliche Element, welches seine übrigen scharfen Eigenschaften gemildert hätte, wird man an ihm umsonst suchen. — Er war bei Beginn des Krieges 43 Jahre alt, gesund und noch im Besitz seiner vollen Körper- und Geistesstärke, wiewohl ein so vorgerücktes Alter nicht mehr ganz die Beweglichkeit des jungen Siegers von Italien voraussetzen ließ. Er führte den Krieg seit sechzehn Jahren und hatte in mehr als vierzig Schlachten kommandiert.

Sein Äußeres ist bekannt. Seine Haltung war fest und straff. Er befahl kurz und streng, mündlich selbst barsch, und jedermann hatte ihn verstehen gelernt.

In seinem sehr zahlreichen und glänzenden Gefolge*) befanden sich als ausgezeichnete Personen:

*) Auf der Reise von Dresden nach Glogau waren auf jeder Poststation und jedem Relais nicht weniger als 250 Pferde, worunter 20 bis 30 Reitpferde für ihn und sein Gefolge, erforderlich. Vossische Zeitung

Alexander Berthier, Fürst von Neufchatel und Wagram, Majorgeneral oder Chef des Generalstabes der Armee, Düroc, Herzog von Friaul, Großmarschall des Palastes, des Kaisers persönlicher Freund, Maret, Herzog von Bassano, Minister des Auswärtigen, Caulincourt, Herzog von Vicenza, Großstallmeister von Frankreich, General Jünot, Herzog von Abrantes, General Graf Lauriston, General Graf von der Lobau, später General Graf Rapp, der Armee-Intendant Graf Darü u. a. m.

Napoleon begann die Feindseligkeiten durch folgenden Aufruf, welchen er aus seinem Hauptquartier Wilkowisk am 21. Juni an sein Heer richtete:

„Soldaten! Der zweite polnische Krieg hat begonnen! Der erste endete zu Friedland und Tilsit. In Tilsit schwur Rußland ewiges Bündnis mit Frankreich und Krieg mit England, heut bricht es seine Eide! Es will sich über sein sonderbares Betragen nicht früher erklären, als bis die französischen Adler über den Rhein zurück und unsere Bundesgenossen daher in seiner Willkür sein werden. Ein unvermeidliches Geschick reißt Rußland mit sich fort, es kann seinem Schicksal nicht entrinnen. Sollte es wohl glauben, wir wären ausgeartet? Sollten wir nicht mehr die Soldaten von Austerlitz sein? Es stellt uns zwischen Entehrung und Krieg; die Wahl kann nicht zweifelhaft sein. Vorwärts also! Vorwärts über den Niemen, tragen wir den Krieg auf sein Gebiet! Der zweite polnische Krieg wird für Frankreichs Waffen ruhmreich wie der erste sein; aber der

---

vom 2. Juni. Von Königsberg bedurfte er noch 200 Pferde für *und sein Gefolge.* Vossische Zeitung vom 25. Juni.

Friede, den wir schließen werden, wird seine Bürgschaft mit sich führen und dem hochmütigen Einfluß, den Rußland seit fünfzig Jahren auf die europäischen Angelegenheiten ausübte, ein Ziel setzen."

Den Truppen des Rheinbundes, den Italienern und Polen wurde dieser Aufruf in ihre verschiedenen Sprachen übersetzt, mit Feierlichkeit bekanntgemacht, den kommandierenden Generalen der Preußen und Österreicher war es überlassen, durch Tagesbefehle die Soldaten über die Ursache des Krieges aufzuklären.

Der allgemeine Plan Napoleons, den er natürlich in sich verbarg, der aber durch seine Handlungen klar wurde, war: die viel schwächere und noch zerstreut stehende russische Streitkraft schnell mit überlegenen Kräften anzufallen, sie womöglich vor ihrer Vereinigung einzeln zu schlagen, die erste und zweite Westarmee zu trennen, die letztere ganz aufzureiben und gleich anfangs dem Feinde so betäubende Schläge zu versetzen, daß sein Widerstand gelähmt würde. Um die zweite Westarmee völlig abzuschneiden und zu umringen, wollte er mit dem größten Teil des Heeres am 24. Juni bei Kowno über den Niemen gehen, Wilna besetzen und von hier aus dem Fürsten Bagration 40000 Mann über Minsk in den Rücken senden. Ein Heer von 80000 Mann sollte fünf Tage später bei Grodno über den Niemen setzen und diese feindliche Armee in der Front anfallen. Um derselben jede Möglichkeit zu verwehren, sich zur ersten Westarmee durchzuschlagen, sollten 60000 Mann oberhalb Kowno bei Pilony den Niemen überschreiten, so daß 180000 Mann verwandt werden sollten, die nicht 40000 Mann starke Macht Bagrations zu erdrücken. Mit der Hauptarmee wollte Napoleon die

größere Macht der Russen unter Barclay gegen die Düna treiben. Der Marschall Macdonald sollte von Tilsit aus gegen die untere Düna entsandt werden, um hier die Streitkräfte des Feindes festzuhalten und Riga zu belagern; das österreichische Hilfskorps sollte gegen die russische Reservearmee unter Tormassoff in Volhynien verwandt werden.

Am 22. Juni waren die Truppen, die der Kaiser selbst über den Niemen führen wollte, in der Nähe von Kowno angekommen. Es waren die Garden, die Korps von Davoust, Oudinot und Ney und die drei Reiterkorps von Nansouty, Montbrun und Grouchy, eine Masse von mehr als 220000 Streitern, worunter mehr als 45000 zu Pferde. Nie hatte der einsame skythische Grenzfluß, der Niemen, eine so zahlreiche, stolze und glänzende Kriegsmacht gesehen, die weit unabsehbar das Feld bedeckte; man konnte mit Homer sagen, es waren

„Tausende, gleich wie Blätter und knospende Blumen im Frühling."

und

. . . . . „ringsum dröhnte die Erd' auf
„Grauvoll unter dem Gang des wandelnden Heers und der Rosse."

Von der Mitte und vom Westen Europas, zum Teil von den entlegensten Küsten des mittelländischen und des Weltmeers waren sie gekommen, so mancher tatkräftige, blühende Mann und Jüngling, so mancher Eltern hoffnungsvoller Sohn, um nach dem Willen und im Interesse des einen das ferne Ostreich zu bekriegen. Wer diese wimmelnden, von Mut und *Stolz erhobenen* Scharen sah, meinte, sie müßten die *Welt überwinden können*. Und von allen diesen und *von denen, die an* andern Punkten über den Strom

setzten, sah nur der geringste Teil und im kläglichsten Zustande diese Ufer wieder!

Napoleon verließ Wilkowisk in der Nacht vom 22. bis 23. Juni und begab sich nach dem kleinen Dörfchen Nogariski, rechts von der großen Straße, eineinhalb Stunden von Kowno. Der Tag war noch nicht angebrochen, als er ankam. Kaum graute der Morgen, so stieg er zu Pferde und begab sich in polnischer Kleidung und nur von einem Ingenieurgeneral begleitet, zum Ufer des Niemen, um einen passenden Ort für Schlagung von Brücken über diesen Strom aufzusuchen, welcher der Rubikon der neueren Zeit werden sollte. Er hatte eine halbe Stunde unterhalb des Dorfs Alexioten, welches Kowno gegenüberliegt, die rechte Stelle gefunden und befahl, bei einbrechendem Abend hier drei Brücken zu schlagen. Nachmittags um zwei Uhr musterte er an der Spitze eines zahlreichen Gefolges die Truppen. Um den Mut derselben mehr zu beleben, ließ er ihnen folgenden zweiten Aufruf bekannt machen:

„Soldaten! Schon macht man euch den Tagesbefehl bekannt, den ich zu Wilkowisk an euch erlassen habe. Rußland will uns entehren, es will uns einen schmählichen Rückzug an die Ufer des Rheines diktieren. Aber weh' ihm! Ihr, meine Tapfern, werdet zwischen dem Sieg und der Schande nicht schwanken. In wenig Tagen sind wir in Wilna, der großen Hauptstadt Litauens, im Lande eurer treuesten Anhänger und Freunde. Gedenkt der Menge von Tagen, die uns zu glorreichen Siegen führten!"

Ein weithallendes Vive l'Empereur war die Antwort auf diesen Aufruf.

Während hier in geringer Entfernung vom Nie-

men, aber hinter Deckungen dem Auge verborgen, ein so mächtiges Kriegsheer sich anschickte, in Rußland einzufallen, standen am andern Ufer nur einige harmlose Kosakenposten, die von einer so gefährlichen Nähe keine Ahnung zu haben schienen. Sobald die Dämmerung begann, setzte ein Trupp polnischer Ulanen durch den Strom, um sie zu vertreiben. Dann wurden drei Voltigeurkompagnien übergesetzt, um den Bau der Brücken zu decken; der Feind machte nicht den geringsten Versuch, die Arbeiten der Franzosen zu unterbrechen. Sobald diese begannen, war auch der Kaiser schon wieder am Ort, um sie zu leiten und zu beschleunigen. Um Mitternacht schon war der Bau der Brücken beendigt und noch in der Nacht befahl der Kaiser den Übergang. Dieser dauerte ununterbrochen drei Tage.

Napoleon hatte aus Posen einen Tagesbefehl erlassen, daß beim Ausbruche des Krieges alle Marschälle, Generale und Offiziere, von den Königen bis zum Sousleutnant herab, ein Zelt und Lebensmittel für sich und ihre Pferde mit sich führen sollten. Er hatte später befohlen, daß sämtliche Truppen sich mit Lebensmitteln auf 14 Tage versehen sollten. Es waren die hierzu erforderlichen Maßregeln getroffen worden. Die Reiterei empfing Mehl, Zwieback und Reis. Das Mehl wurde in zwilchene Beutel von der Länge des Mantelsacks gepackt und unter denselben gelegt, die Beutel feuchtete man an, um das Durchstäuben zu verhindern. Die Truppen verkannten den hohen Wert dieser Lebensmittel und entledigten sich derselben bald, was ihnen später sehr verderblich werden sollte. — Die Ernährung einer so ungeheuren Masse Reiterei, wie hier auf geringen

Raum zusammengezogen war, hätte auch in einem starkbevölkerten und fruchtbaren Lande große Schwierigkeiten gehabt; hier aber hatte man zum geringsten Teil Vorkehrungen treffen können und man war auf Requisition an Ort und Stelle und auf das grüne Getreide des Feldes angewiesen. Aus diesem Grunde waren die Pferde schon vor dem Übergang über den Niemen sehr abgemagert und abgetrieben, und da die Franzosen bekanntlich schlechte Reiter und noch viel schlechtere Pferdewärter sind, so war schon die Mehrzahl der Pferde gedrückt und die wunden Stellen faulten unter den Sätteln.*) — Das Fußvolk war durch die weiten Märsche bis zum Niemen schon ermattet. Bis dahin hatte man für die Verpflegung noch Sorge getragen, aber der Soldat konnte für vierzehn Tage Lebensmittel nicht tragen, es mußte der größte Teil gefahren werden; da es aber immer vorwärts ging, so kamen die Lebensmitteltransporte gleich beim Übergange über den Niemen von den Truppen ab und beide sahen sich nie wieder. Dadurch war man gleich beim Beginn des Krieges auf feindlichem Boden nur auf das Land selbst angewiesen, welches schon vom russischen Heer in Beschlag genommen war und bei seiner Öde und Unangebautheit wenig gewährte. Umsichtige Maßregeln hätten hier noch mildernd eingreifen können, aber bei einem so großen Heere war es nicht möglich, die Verpflegung aus dem kaiserlichen Hauptquartier zu leiten. Sie mußte den Korpsbefehlshabern überlassen bleiben. Diese wälzten die Sorge auf die Divisionsgenerale,

*) *Fragmente zur Geschichte des Jahres 1812 aus dem Tagebuche des preußischen zweiten Husarenregiments.* Militärwochenblatt, Jahrbuch 1839, S. 158 u. ff.

diese auf die Brigadegenerale, bis sie zuletzt bei den Regimentskommandeuren haften blieb. Schon nach Überschreitung des Niemen waren hiernach die Regimenter auf Selbsthilfe angewiesen. Später kümmerte sich fast niemand mehr um die Verpflegung. Daß dies von sehr verderblichen Folgen sein mußte, leuchtet ein.

Ein breiter Gürtel von Wäldern, der sich von der Ostsee nach Volhynien heraufzieht, bewahrt die russische Grenze am rechten Ufer des Niemen. Die Gegend ist arm und öde, die Wege sind außer den großen Straßen ungewiß und wenig gangbar, die Ortschaften liegen Tagemärsche auseinander und sparsam finden sich einzelne Höfe. Jenen Waldgürtel hatte das französische Heer zuerst zurückzulegen. Schon in der zweiten Hälfte des Juni war eine drückende Hitze, die sich immer mehr steigerte. Am 24. Juni brachte die drückende Schwüle Gewitter, die sich mit Blitz und Donnerschlägen während des Überganges über den Strom entluden und vielen für ein übles Vorzeichen galten. Schwüle und Gewitter setzten sich noch bis zum 28. fort, wo das Wetter plötzlich umschlug und fünf Tage ununterbrochen die heftigsten Regengüsse und eine auffallende Kühle eintraten.

Der Marsch des französischen Heeres ging durch den Waldgürtel mit größter Schnelligkeit, dicht gedrängt, bei drückender Hitze vorwärts. Man stieß auf keinen Widerstand und die fünfzehn deutschen Meilen von Kowno bis Wilna wurden in vier Tagen zurückgelegt. Die Vortruppen erreichten diese alte Hauptstadt Litauens bereits am 27., und der Kaiser hielt darin den 28. morgens, an der Spitze polnischer Reiterei, der Garden und des Korps von Davoust,

seinen Einzug. Die übrigen Korps trafen später ein, je nachdem sie den Niemen überschritten hatten. Aber dieser kurze Marsch schon kostete ungeheure Opfer. Die Soldaten sanken vor Hitze, Hunger und Erschöpfung zu Hunderten nieder*) und die gestürzten Pferde bedeckten die Landstraße. Zehntausend der letztern kamen um und ihre Leichen verpesteten die Luft.

Von Wilna aus, nur nach einem einzigen Ruhetage, der zur Erholung und Stärkung unerläßlich schien, raffte Napoleon 40000 Mann seiner besten Truppen zusammen, nämlich zwei Infanterie-Divisionen des 1. Korps, die polnische Division der Garde, das ganze Reiterkorps von Grouchy, eine Kürassier-Division von Nansouty und eine Brigade Lanciers der Garde. Er gab sie unter den Befehl des starkmütigsten und tatkräftigsten seiner Feldherrn, den die Ehrennamen von Austerlitz und Eckmühl schmückten, des Marschalls Davoust, um über Minsk der zweiten Westarmee unter Bagration in den Rücken zu kommen, und dieser Marschall brach den 30. Juni von Wilna auf.

An diesem Tage waren die Korps von Poniatowski, Reynier und Vandamme und das Reiterkorps von Latour-Maubourg, eine Masse von 80000 Streitern, bei Grodno am Niemen angekommen, um hier überzugehen und Bagration in der Front anzugreifen. Diese Streitmacht hatte Napoleon seinem Bruder Hieronymus, König von Westfalen, anvertraut, einem

*) „Mein Freund," sagte Napoleon zu einem Gardesoldaten, der, ermattet auf einem Stein sitzend, eine Landkarte in der Hand, sehnsüchtig nach dem Ort der Heimat blickte, „von Paris bis hierher ist nur eine Etappe." Roeder von Bomsdorf, Mitteilungen aus dem Russischen Feldzuge (S. 73).

jungen Mann, der zwar viel Liebe zum Kriegerstande gezeigt und ein sehr dreister Reiter war, aber, dem Wohlleben ergeben, noch keine Proben von Feldherrntalent abgelegt hatte und seiner Aufgabe im mindesten nicht gewachsen war. Nur der Überschätzung der Talente seines Bruders und der Eitelkeit Napoleons, einen König mehr unter seinen Befehlen zu haben, kann es zugeschrieben werden, daß er ihm ein so großes und wichtiges Kommando anvertraute, und er hatte bald Ursache, es bitter zu bereuen. Vielleicht betrachtete er ihn im Ernst schon als deutschen Fürsten, für welchen deutsche Soldaten Sympathie empfinden müßten, denn bei seinem Heer waren zwei deutsche Korps, die Westfalen und Sachsen, und das Reiterkorps von Latour-Maubourg bestand ebenfalls zu zwei Dritteilen aus Deutschen. (Es bestand aus Sachsen, Westfalen und Polen.)

Die erste unangenehme Folge dieser falschen Wahl war, daß König Hieronymus sich mit dem General Vandamme entzweite. Vandamme, von dem imposantesten kriegerischen Äußern, groß und stark, mit kühner Adlernase, dem Kriegsgott selber vergleichbar, war von einer wilden, rohen Kraft, die keine Rücksichten kannte. Trotz seiner Strenge hatte er sich während seiner dreimonatigen Befehlführung bei den Westfalen sehr beliebt gemacht, und sie hofften, sich bei Gelegenheit unter ihm hervorzutun. Der Streit zwischen Hieronymus und Vandamme kam zur Klage vor den Kaiser, und Napoleon opferte Vandamme seinem Bruder auf, so daß jener das Heer verlassen mußte. Sein Abgang wurde sehr beklagt und besonders dadurch noch fühlbarer, daß sein Nachfolger, General Junot, Herzog von Abrantes, schon durch

Wunden und Kriegsmühen ermattet war und alle Spannkraft verloren hatte.

König Hieronymus kam den 30. Juni unter Strömen von Regen in Grodno an, einer Stadt von 8000 Einwohnern, vom Niemen durchflossen, der ziemlich hohe Talränder hat, an welchen die Häuser an beiden Seiten emporsteigen. Sein Heer von 80000 Mann brauchte noch zwei folgende Tage, den 1. und 2. Juli, um durch diesen Ort zu ziehen. Er mochte wohl die Weisung haben, die Armee von Bagration nicht zu drängen, um dem Marschall Davoust Zeit zu lassen, in ihrem Rücken anzukommen. Der König aber verkannte völlig seine Aufgabe. Er bezog eine Stunde von Grodno auf dem rechten Ufer des Niemen ein Feldlager, in welchem er den 3., 4. und 5. Juli ruhig stehenblieb. Erst am 6. brach er auf und bewegte sich langsam in der Richtung nach Minsk. Am 11. war er über Nowogrodeck hinaus. Tags vorher war er mit dem äußersten Vortrab auf Truppen von Bagration gestoßen, die ihm bei Mir sogar eine Schlappe zugefügt hatten. Darauf verlor er den Feind völlig aus dem Gesicht und dadurch — wie man sich auszudrücken pflegt — die Fühlung an der Klinge seines Gegners. Er rückte nur dessen wahrscheinlicher Rückzugslinie nach bis Nieswitz (drei Märsche südwestlich von Minsk), wo er am 15. ankam.

Marschall Davoust hatte seinen Marsch von Wilna nach Minsk möglichst beeilt. Es ging fast Tag und Nacht fort. Die Pferde wurden nie abgesattelt, der Infanterie wenig Ruhe vergönnt. Mit einem großen Heer von Nachzüglern und sehr bedeutenden Verlusten bei der Reiterei rückte der Marschall am 8. Juli in Minsk ein, ohne auf Bagration zu treffen, noch das

geringste von der Streitmacht des Königs von Westfalen zu vernehmen, der um diese Zeit Nowogrodeck noch nicht erreicht hatte und noch fünf bis sechs Märsche von ihm entfernt stand. Er brauchte in Minsk vier Tage, um seine atemlosen Truppen wieder zu sammeln, und er wandte seine gewohnte eiserne Strenge an, um die Ordnung wiederherzustellen. Da der Marschall wenigstens den 11. wieder völlig schlagfertig war, so hätte, wenn der König von Westfalen ihm die Armee von Bagration zugetrieben hätte, diese in die verzweifeltste Lage kommen müssen. Da nun Bagration durch die Schuld des Königs entkommen war, zürnte Napoleon mit Recht, ließ ihn sein großes Mißfallen bemerken*) und stellte ihn unter die Befehle von Davoust. Dies wollte sich der König nicht gefallen lassen, verließ in Nieswitz das Heer und ging mit seiner Garde nach Kassel, seiner Hauptstadt, zurück.

Zu schnell, scheint es, gab der Marschall die Verfolgung Bagrations durch die bisherige Armee des Königs auf, dieser war zwar in die Wälder der unteren Beresina entkommen, hatte aber lange noch nicht den Dnjeper erreicht und konnte durch überlegene Streitkräfte noch sehr in Verlegenheit gebracht werden. Das bisherige Heer des Königs erhielt aber durch Davoust eine ganz andere Bestimmung. Die Westfalen zog er gegen Minsk heran, ließ sie bei Borissow über die Beresina gehen und wies ihnen die Richtung auf Orsza am Dnjeper an; die Polen ließ er dem Feinde nur bis Romanowo folgen, wo die großen

*) Der Majorgeneral Berthier mußte ihm schreiben: „Da Sie, Sire, alles falsch verstehen, so ist es auch kein Wunder, wenn alles konfuse geht".

Wälder anfangen, nahm sie dann bis Igumen zurück, ließ sie bei Beresino die Beresina überschreiten und dirigierte sie auf Mohilew. Das Reiterkorps von Latour-Maubourg, welches am weitesten vor, bis Glusk, gedrungen war, wurde ebenfalls zurückberufen, bei Beresino über die Beresina gerichtet und nach Mohilew gewiesen, traf aber erst den 5. August bei dieser Stadt ein. Die Sachsen unter Reynier erhielten Befehl, gegen Slonim westlich umzukehren, um sich gegen Tormassoff in Volhynien zu wenden. Der Marschall selbst, nachdem er vernommen, daß Fürst Bagration über Bobruisk sich gegen den Dnjeper wende, brach mit den eigenen Truppen in drei Heersäulen von Minsk ebenfalls gegen den Dnjeper auf, um Bagration an der Vereinigung mit Barclay zu hindern, und erreichte Mohilew am 20. August.

Die zweite Westarmee unter dem Fürsten Bagration aber war auf folgende Art der großen Gefahr entgangen. Wie vorher angeführt, hatte diese am oberen Niemen mit dem Hauptquartier zu Wolkowisk, der Kosakenhetman Graf Platoff mit den Kosaken und irregulären Truppen in und bei Grodno am Niemen gestanden. Napoleon war schon in Wilna eingerückt und der Marschall Davoust schon auf dem Marsch nach Minsk, als der Fürst Bagration erst mit Sicherheit erfuhr, daß das französische Heer über den Niemen gegangen sei. Da er sich nun noch von der weit überlegenen Macht des Königs von Westfalen von Grodno her bedroht sah, erschrak er nicht wenig. Schleunigster Rückzug verstand sich von selbst. Er wollte diesen erst gerade ostwärts nach Slonim ausführen, als er vom General Barclay im Namen des Kaisers die Weisung erhielt, sich schleunig über

Nowogrodeck und Wileika mit der ersten Westarmee zu vereinigen. Er änderte daher seine Richtung in die von Nowogrodeck, wo er das Glück hatte, sich mit dem Hetman Platoff vereinigen zu können.

Der Hetman Platoff, der am 30. Juni von der Armee des Königs von Westfalen aus Grodno vertrieben wurde, wußte noch nichts von dem Einmarsch Napoleons in Wilna, der schon vor zwei Tagen erfolgt war. Er wandte sich in der Richtung auf diese Stadt, in der Absicht, sich auf die erste Westarmee unter Barclay zurückzuziehen. Als er eine Strecke vorgegangen war, erfuhr er zu seiner größten Verwunderung die Besitznahme von Wilna durch die Franzosen. Er kehrte jetzt eiligst über den Niemen zurück und stieß den 3. Juli in Nowogrodeck zu der Armee von Bagration, die dadurch wesentlich verstärkt wurde.

Bagration suchte nun, der Aufforderung Barclays folgend, nach Wileika vorzudringen, als er zu seiner Bestürzung erfuhr, daß auch hier ein bedeutendes französisches Korps (der Marschall Davoust) vor ihm vorüber nach Minsk marschiere. Er kehrte nun sofort in südlicher Richtung um und machte erst in Nieswitz auf der Straße von Minsk nach Pinsk halt. Hier stieß er am 10. Juli bei Mir in der Nähe der oberen Zuflüsse des Niemen auf den Vortrab des Königs von Westfalen, der eine tüchtige Lektion erhielt. Er wich nun dessen Armee östlich aus, über Slutzk, gewann die großen Wälder der unteren Beresina und gelangte über Bobruisk an den Dnjeper bei Staroi-Bychow, wo er den 21. eintraf.

Er glaubte allen Gefahren glücklich entronnen zu *sein, wollte über den* Dnjeper gehen und sich nach der

Ukraine zurückziehen, um dort durch neue Aushebungen sein Heer zu verstärken und schlagfertig zu machen, wobei er dann den Plan hatte, auf die rechte Seite und den Rücken Napoleons zu fallen,*) als ihm der furchtbare Davoust von neuem in den Weg trat. Dieser war am 20. Juli mit etwa 20000 Mann in Mohilew am Dnjeper angekommen. Er vernahm, daß Fürst Bagration aus der ungeheuren Waldnacht der unteren Beresina bis an den Dnjeper hervorgekommen war, und eilte ihm entgegen. Anderthalb Meilen von Mohilew fand er eine starke Stellung an einem Bach, der, von mäßigen Rändern eingefaßt, sich in den Dnjeper ergießt. Die Front derselben zog sich von dem Dorfe Saltaitka, unfern des morastigen Ufers des Dnjeper gelegen, auf dem Talrande bis auf tausend Schritt jenseits des Dorfes Atowka hin, durch welches die Straße von Mohilew nach Staroi-Bychow ging. Von da bog sich der rechte Flügel längs eines andern Baches in der Verlängerung gegen Mohilew zurück. Vor der Front und dem rechten Flügel waren große Waldungen, welche den russischen Truppen den Gebrauch der Artillerie erschwerten. In dieser Stellung, rückwärts noch mit Reserven gedeckt, erwartete der Marschall den Fürsten Bagration am 22. Juli.

Der russische Feldherr, der um das Doppelte stärker war als Davoust, hätte diesen überwältigen können, er überschätzte aber die Stärke der Franzosen und fürchtete, den Kaiser Napoleon selbst gegen sich zu haben. Darum benahm er sich ziemlich vorsichtig und griff die feindliche Stellung am 23. morgens nur mit

*) *Memoiren* des Generals v. Wolzogen (Leipzig, 1856) S. 103.

dem Korps von Rajewski und seiner Reiterei an. Es begann nun der Kampf, der unter dem Namen des Gefechts von Mohilew bekannt ist und der in einem Kriege von minder riesigen Verhältnissen eine Schlacht genannt worden wäre. — Da, wo die Landstraße von Mohilew nach Storoi-Bychow den Bach durchschneidet, liegt das Dorf Atowka und bei dem Übergangsort selbst eine Mühle und ein Wirtshaus. Der Marschall hatte die Gebäude in der Eile zur Verteidigung einrichten und die Brücke verbarrikadieren lassen; auch befand er sich in Person an diesem Punkte. Fürst Bagration richtete seinen Angriff hauptsächlich gegen die Mühle und das Wirtshaus auf der Landstraße, und es entstand hier ein sehr heftiger, blutiger Kampf, so daß diese Orte mehrmals genommen und wieder genommen wurden. Die örtlichen Verhältnisse waren aber durchaus den Franzosen günstig und die wiederholten Angriffe der Russen wurden mit Kraft zurückgewiesen. Ebenso war ein höchst entschlossener Angriff der Russen rechts auf das Dorf Saltaitka fruchtlos. Die Verteidigung der feindlichen Front war zu leicht und der Angriff zu schwer. Da sich Fürst Bagration zu keiner Umgehung entschließen konnte, welche nach seinem linken Flügel hin hätte geschehen müssen, und er — wie gesagt — seinen Gegner für stärker hielt, als dieser war, so brach er nachmittags das Gefecht ab und zog sich den 24. nach Daschkowiczi zurück. Um diese Zeit langte der kaiserliche Flügeladjutant, Oberstleutnant von Wolzogen, aus dem Hauptquartier des Generals Barclay von *Witepsk bei* ihm an, der ihm vom General Barclay *den Befehl brachte*, sich über Smolensk mit der ers*Westarmee, die* jetzt nach Witepsk marschiert sei,

vereinigen.*) Immer in der Vorstellung, daß der ihm gegenüberstehende Feind viel zu stark sei, hielt er es dann kaum für ausführbar, noch jetzt nach Smolensk durchzukommen, wollte aber doch noch die Möglichkeit versuchen. Er ließ bei Staroi-Bychow Brücken über den Dnjeper schlagen, begann hinüberzugehen, war erfreut, daß ihn die französische Armee daran nicht hinderte, und sehr glücklich, als er am 3. August unangefochten in Smolensk ankam. Marschall Davoust aber, der einen neuen Angriff erwartete, stand so fest in seiner Stellung, daß der Hetman Platoff mit den Kosaken seinen rechten Flügel umging, hinter seinem Rücken zwischen Orsza und Mohilew über den Dnjeper, der hier noch Furten hat, setzte und sich trotzdem, daß das Korps der Westfalen schon am 27. Juli in Orsza eintraf, zur Armee von Barclay rettete.

So war denn ein Hauptzweck Napoleons, die zweite Westarmee unter Fürst Bagration mit weit überlegenen Kräften zu umringen, sie aufzureiben, vielleicht zu nötigen, in freiem Felde das Gewehr zu strecken, durch Trägheit und Ungeschick des Königs

*) Es trat hier ein Moment ein, der für das russische Heer sehr verhängnisvoll hätte werden können. Bagration war dem Dienstrange nach älterer General als Barclay und von diesem völlig unabhängig. Wie wir bemerkten, hatte er schon seinen eigenen Plan gefaßt und wollte sich nach der Ukraine zurückziehen. Wiederum war Barclay Kriegsminister und glaubte sich als solcher berechtigt zu einer Oberleitung. Gehorchte nun Bagration nicht, so war Barclay allein dem ganzen Stoße Napoleons preisgegeben. Es bleibt nun hier das Verdienst eines Deutschen, des Oberstleutnant v. Wolzogen, die Vereinigung bewirkt zu haben, denn Bagration nahm zuerst die Weisung Barclays mit entschiedener Abneigung auf, und es siegten zuletzt nur des Obersten unwiderlegliche Gründe. (Memoiren des Generals v. Wolzogen, 1851, S. 109 u. ff.)

von Westfalen, durch den Franzosen ungünstige Verhältnisse und anderseits durch die Flinkheit des russischen Heerführers gänzlich verfehlt; die feindliche Armee hatte sich, wenn auch nicht ohne Verlust, gerettet. Alle Anstalten hatten nichts gefruchtet, und die französischen Heerteile, die dazu aufgeboten waren, eine Art Jagd auf sie zu machen, hatten durch Strapazen und Hunger den dritten Teil ihrer Mannschaft vergeblich eingebüßt.

Wir wenden uns nun zu den Unternehmungen Napoleons gegen die russische Hauptmacht unter Barclay de Tolly, bei welcher sich der russische Monarch selbst befand.

Seltsamerweise hielt man im russischen Hauptquartier zu Wilna die Gefahr für durchaus nicht so nahe, wiewohl man wußte, daß Napoleon mit einem ungeheuren Heer im Anmarsch und bereits den 12. Juli in Königsberg angekommen war. Der Kanzler Romanzoff wollte sogar auch jetzt noch an keinen Krieg glauben. Sorglos gab man sich ganz unerklärlichen Lustbarkeiten hin. Über das, was der Feind beabsichtige und was man selbst zu tun habe, herrschte große Unklarheit, weil der Kaiser jeden hörte und sich nicht zu einem festen Tun entschließen konnte. So blieb denn die russische Streitmacht in ihrer so sehr zerstreuten Aufstellung, während Napoleon in vereinigten Massen heranrückte. Der russischen Generale Meinung selbst ging weit auseinander. Einige wollten gleich bei Wilna schlagen, Bennigsen wollte bei Nowi-Troki eine große Schlacht liefern, andere *anderswo*, nur Phull blieb beim Rückzuge bis zu dem *befestigten Lager* bei Drissa an der Düna. Obgleich *die Ansprache* Napoleons an sein Heer aus Wilkowisk,

welche als Kriegserklärung galt, schon am 23. Juni in Wilna bekannt war, so schwankte man so lange zwischen Tun und Lassen, Sorge und Leichtsinn ratlos hin und her, bis man eigentlich überfallen wurde.

Ebenso auffallend ist es, daß der Übergang der Franzosen über den Niemen nicht etwa durch die russischen Vorposten, sondern zuerst durch den Kammerdiener des Kanzlers Romanzoff bekannt wurde, der auf der Post von Petersburg nach Kowno gefahren war und in der Nähe des Ortes in der Nacht von einem Juden erfahren hatte, daß die Stadt seit Mitternacht von den Franzosen besetzt sei und die Post umkehren müsse. Man glaubte dem armen Kammerdiener aber nicht und schalt ihn aus, bis dann am 25. Juni die amtliche militärische Meldung einging. Nun galt es, schleunigst zu handeln. Von einem Widerstand bei Wilna, wovon einige russische Generale gefabelt hatten, war keine Rede, vielmehr kam es nur darauf an, so schnell als möglich das Heer, welches von der Ostsee bis über Wilna hinaus gegen Grodno verteilt war, zusammen zu haben. Litauen war überhaupt sehr unsicher in der Treue, denn Napoleon kam ja als Befreier und wollte Polen und Litauen als unabhängiges Reich wieder aufrichten. Man gab in Gedanken das Land bis zur Düna auf. Das große befestigte Lager bei Drissa war einmal erbaut, dahin und hinter die Düna wollte man sich zurückziehen. Die Vereinigung der Armee auf dem Wege dahin wurde beschlossen, und General Barclay, dem der Kaiser die erste Westarmee definitiv *anvertraute*, bestimmte Swentziany als Vereinigungspunkt, wo am 2. Juli die zerstreuten Korps eintreffen

sollten. Ehe der Kaiser Wilna verließ, richtete er einen Aufruf an sein Heer, worin er demselben anzeigte, daß der Kaiser der Franzosen durch einen plötzlichen Angriff auf Kowno zuerst den Krieg erklärt habe. Er erinnert die Befehlshaber und Soldaten an ihre Pflicht und daß tapferes slawisches Blut in ihren Adern fließe, daß sie die Religion, das Vaterland und die „Freiheit" verteidigten. — Es wurden darauf die Magazine in Wilna in Brand gesteckt und die Stadt beim Andrange der Franzosen, nach Wechslung einiger Kanonenschüsse mit dem Feinde, verlassen.

Napoleon, der sich Hoffnung gemacht hatte, das Heer von Bagration gefangenzunehmen, glaubte, daß es ihm möglich sein würde, auch von der Armee Barclays, bei einem raschen unvermuteten Einmarsch, ganze Korps abzuschneiden und aufzureiben. Gleich nach dem Übergange über den Niemen entsandte er das Korps von Oudinot, durch eine Reiterdivision verstärkt, nordwestlich gegen das rechte Flügelkorps von Barclay, das von Wittgenstein, welches damals bei Keydany stand, um es von der Vereinigung mit Barclay abzudrängen. Zur Unterstützung ließ er sogar noch das Korps von Ney in dieser Richtung folgen. Während diese beiden weit überlegenen Korps bestimmt waren, sich zwischen Wittgenstein und Barclay zu werfen, sollte der Marschall Macdonald, der am 25. Juni bei Tilsit über den Niemen gegangen und am 30. bei Rosienne angekommen war, in der Front zu einer Vernichtung mitwirken. Marschall Macdonald hatte die Weisung, langsam vorzurücken, um den ihm entgegenstehenden General Wittgenstein nicht aus seiner Stellung aufzujagen und der großen

Armee Zeit zu lassen, erst seine Abschneidung zu bewerkstelligen. Es scheint aber, daß Marschall Macdonald sich zu lange aufhielt, denn er verweilte bei Rosienne sieben Tage. Die ganze Unternehmung mißglückte. Wittgenstein entging der Gefahr und langte glücklich, nach einem geringen Verlust seiner Nachhut bei Wilkomir, in Swentziany an. Viel übler hätte es dem linken Flügelkorps von Barclay, unter dem General Dochturoff, ergehen können. So sehr war man im Hauptquartier zu Wilna über das plötzliche Andringen des Feindes bestürzt, daß man vergessen hatte, dem General Dochturoff die nötigen Befehle zum Rückzuge zu erteilen. Nördlich von Grodno aufgestellt, erfuhr der General den Übergang Napoleons über den Niemen und das Herannahen des Königs von Westfalen und war erstaunt, ohne Befehl zu sein. Er wollte sich erst auf Wilna zurückziehen. Als er aber am 30. Juni einen Tagemarsch davor angekommen war, wurde er unvermutet vom Feinde angefallen. Er prallte zurück, ging in Eilmärschen rechts von Smorgoni und traf glücklich noch vor Davoust daselbst ein. Napoleon sandte ihm die Division Morand und das Reiterkorps von Nansouty von Wilna aus nach, sie kamen aber zu spät. Nur der Nachtrab wurde ereilt und niedergemacht, und das sämtliche Gepäck ging verloren. Das Korps selbst rettete sich glücklich zu Barclay nach Swentziany.

Unter dem unmittelbaren Befehl Napoleons in und bei Wilna waren noch etwa 110000 Mann geblieben. Davon behielt er die Garden in Wilna. Drei Divisionen des Korps von Davoust und die drei *Reiterkorps* von Nansouty, Montbrun und Grouchy, *nach Abzug* der davon entsandten Divisionen, gingen

zur Verfolgung von Barclay unter dem Oberbefehl des Königs von Neapel auf Swentziany vor.

Der Vizekönig war, zufolge des Befehls Napoleons, den 30. Juni einen Marsch südlich von Kowno, bei Pilony — an demselben Tage wie König Hieronymus bei Grodno — über den Niemen gegangen. Er war dazu bestimmt, zwischen den Heeresmassen des Kaisers und des Königs von Westfalen die Verbindung zu erhalten, besonders aber einen Keil vorzuschieben, daß Bagration sich nicht zu Barclay hin Bahn machen könnte. Der Vizekönig nahm von Pilony seine Richtung südlich von Wilna. In der Nähe dieser Stadt zog der Kaiser die Bayern unter Gouvion St. Cyr an Wilna heran; die Italiener setzten ihren Marsch bis südlich von Oszmiana fort. Als aber von Bagration sich keine Spur zeigte, so wandte sich der Vizekönig wieder nördlich und nordöstlich, so daß er den rechten Flügel der Barclay verfolgenden Armee bildete.

Der strategische Aufmarsch der französischen Streitkräfte gegen die Kriegsvölker von Barclay war folgendermaßen zustande gekommen. Auf dem äußersten linken Flügel befand sich das Korps von Macdonald. Nach dem Entkommen von Wittgenstein brach der Marschall am 8. Juli von Rosienne auf, um gegen die untere Düna zu ziehen. Die Preußen bestimmte er gegen Riga, um diese Festung und Handelsstadt zu belagern; mit dem Rest seines Korps wandte er sich gegen Jakobsstadt. General York schlug auf seinem Marsch nach Riga ein vorgeschobenes feindliches Korps von 6000 Mann bei Eckau und bewirkte dann *die Einschließung* von Riga. — In unmittelbarer *Verfolgung von Barclay* folgten dann in der Front

linie: die Korps von Oudinot und Ney, die drei Divisionen von Davoust nebst den drei Reiterkorps unter dem Könige von Neapel und auf dem rechten Flügel das italienische Korps des Vizekönigs. Die Verfolgung wurde aber nicht lebhaft betrieben, vielmehr trat ein förmlicher Stillstand derselben ein. So wenig wurden die Russen gedrängt, daß sie auf den dreißig Meilen Entfernung von Wilna bis zum Lager von Drissa fünfzehn Tage zubringen durften, und auch dann blieben die Franzosen etwa noch acht Tage vor ihnen stehen.

Die Ursache dieser langsamen Verfolgung lag nicht in einem Mangel der gewohnten Energie des französischen Imperators und seiner Feldherren, sondern in der Öde und Unangebautheit des Landes, das solche Heeresmassen nicht ernähren konnte, auch in den Witterungsverhältnissen. Das russische Heer hatte viel bedurft und während seines längeren Aufenthalts in diesen Gegenden viel verzehrt und bei seinem Abzuge die angelegten Magazine größtenteils angezündet. Mitgenommen hatte das französische Heer seit dem Übergange über den Niemen soviel wie nichts, weil die Transporte bei dem schnellen Vorgehen nicht nachkommen konnten, und wir haben schon oben angedeutet, daß sich von oben her niemand um die Verpflegung bekümmerte und daß es den Regimentern selbst überlassen blieb, dafür zu sorgen, so gut es gehen wollte. Im Anfange halfen für ein paar Märsche die Viehherden aus, die die meisten Regimenter sich zu verschaffen gesucht hatten und die sie sich nachtreiben ließen. Bald aber war man auf das *Land allein* angewiesen. Hierdurch erwuchsen die *verderblichsten* Folgen. Die Regimenter mußten ganz

Abteilungen aufs Marodieren aussenden. Diese waren genötigt, von den ganz aufgezehrten Straßen entfernt ins Innere des Landes einzudringen, um noch Dörfer zu finden, die im Besitz von Lebensmitteln waren. So konnten sie oft erst nach mehreren Tagen wieder zum Korps stoßen. Viele zahlreiche Trupps, in die Unmöglichkeit versetzt, den Märschen zu folgen, warfen sich, von Hunger getrieben, ins Land. Eine größere Menge zerstreute sich, um zu plündern und sich den Strapazen und Gefahren des Krieges zu entziehen. Die meisten, statt ihre Truppe wieder aufzusuchen, vereinigten sich in Banden, wählten Anführer und quartierten sich in Dörfern und Schlössern ein, wo sie sich mit allen im Kriege üblichen Sicherheitsmaßregeln einrichteten. Hierdurch wurde das Heer bedeutend geschwächt, die Disziplin auf das ärgste untergraben und die eigenen Hilfsquellen durch Verheerung des Landes vernichtet. — Dabei vermehrten die Witterungsverhältnisse das Übel. Es ist schon bemerkt worden, daß auf die schwüle Hitze und die Gewitter Kälte und Regen eintraten. Vom 29. Juni an regnete es fünf Tage Tag und Nacht fort. Vom 6. Juli an trat dann wieder eine große Hitze ein, die am 11. einen Grad erreichte, daß die süditalienischen Kriegsvölker versicherten, es sei erträglicher in ihrer Heimat, und die noch beschwerlicher dadurch wurde, daß die Tage in diesen hohen Breiten so lang sind. Bei dieser Glut sanken Tausende verschmachtet hin und eine große Zahl Pferde der Reiterei und des Fuhrwerks gingen verloren. Viele Soldaten, auch Offiziere, stürzten aus den Reihen tot zu Boden; einige gaben sich selbst den Tod aus Verzweiflung. *Auch diejenigen, welche* sich mutig bei den Fahnen

erhielten, litten an bösartigem Durchfall. Wenige mochten alle diese Anstrengungen mit völliger Gesundheit ertragen. Am meisten hatte die Armee zu leiden, mit welcher der Marschall Davoust von Wilna nach Minsk aufbrach; von ihr war, als er am Dnjeper ankam, die Hälfte in Nachzügler aufgelöst. Am wenigsten hatten noch die Korps des Königs von Westfalen, die Polen, Sachsen und Westfalen gelitten, da sie weit mehr geschont worden waren.

Gegen diese Auflösung des Heeres half kein strenger Befehl. Vergebens hatte der Kaiser befohlen, alle die erschießen zu lassen, welche ohne gültige Ursache zurückgeblieben waren: man hätte viele Tausende erschießen müssen. Vergebens erschoß man wirklich hier und da einige Plünderer zum warnenden Beispiel. Vergebens hielt der Marschall Davoust, der härteste der Feldherren Napoleons, ein fürchterliches Strafgericht in Minsk, infolgedessen 13 Küraſſiere auf einmal erschossen und ein Oberst kassiert wurden. Das Übel war nicht zu beseitigen, denn die Verhältnisse waren mächtiger als alle Befehle. Man mußte bewegliche Kolonnen formieren, um die zahllosen Nachzügler aufgreifen und nachbringen zu lassen, ja das sonst so stolze französische Heer erlebte das niederschlagende Schauspiel, viele Trupps unbewaffneter Nachzügler und Marodeurs von litauischen Bauern transportieren zu sehen!

Die Hitze dauerte den Monat Juli und den größten Teil des August noch fort und vermehrte die Not. Besonders war auch die Wasserarmut in jenen weiten Ebenen fühlbar. Diese tragen den allgemeinen Charakter der *nördlicheren* Ostseeländer: geringe Hügelketten, Heideflächen und Sand mit Mooren durch-

furcht, mit vielen Waldstrichen; sparsame Fruchtstellen und Anbau; gegen den Niemen, die untere Düna und die untere Plita und Beresina weite dumpfige Nadelholzwaldungen. Hier mußten Hunger und Durst höchst gefährliche Gäste werden.

Zu diesen Übelständen kam noch der fast gänzliche Mangel an Lazaretten. Am Niemen, in Wilna und an einigen anderen Orten in der Nähe befanden sich zwar deren einige, aber sie reichten bei weitem nicht aus und lagen zu weit entfernt. Beim Vorrücken war es nicht möglich, sie so schnell einzurichten. Daher war ein Kranker auch gleich als ein Gestorbener anzusehen, und die Verminderung des Heeres wurde dadurch noch größer.

Unter solchen Verhältnissen mußte selbst der nimmer rastende Cäsar die Verfolgung mäßigen. Überdies konnte ein heftiges Nachdrängen jetzt kein günstiges Ergebnis mehr herbeiführen, denn beide feindliche Armeen waren in sich vereinigt und ihre Vereinigung miteinander konnte kaum mehr verhindert werden. Alle Anstalten, bei dem plötzlichen Einmarsch ganze Truppenteile des Feindes zu überraschen, abzuschneiden und einzelne aufzureiben, die ersten Hauptabsichten Napoleons, waren völlig mißlungen.

Was das österreichische Hilfskorps unter Fürst Schwarzenberg betrifft, von dem bis jetzt kaum die Rede gewesen, so sollte dies nach Napoleons Plan den rechten Flügel des Heeres ausmachen, aber es sollte auch der russischen Armee imponieren, die gegen die Türken an der unteren Donau stand. Schon von Dresden aus hatte Napoleon dem Fürsten Schwarzenberg *empfohlen*, seine Stärke durch das Gerücht *außerordentlich zu* vergrößern. Er sollte in Lemberg

die Ankunft von 100000 Mann verkündigen, als sollten sie mit seinem Heere zusammenkommen, um in Volhynien einzurücken. Er sollte dem österreichischen Kommandanten in Siebenbürgen schreiben, daß er das Gerücht von der Ankunft vieler Truppen aussprengte, die die Absicht hätten, die russische Donauarmee von der Moldau abzuschneiden. Er befahl ihm, seinem Korps den Namen „erstes österreichisches Armeekorps" zu geben, um glauben zu machen, daß noch mehrere unter seinen Befehl treten würden. — Es wird von manchen Schriftstellern glaubhaft versichert, Fürst Schwarzenberg wäre für seine Person Napoleon zugetan und aufrichtig gewillt gewesen, seine Befehle auszuführen.*) Die Leistungen Schwarzenbergs in diesem Kriege sind nicht sehr beträchtlich, er hat auch später in seiner Feldherrnlaufbahn gezeigt, daß ihm die nötige Entschlossenheit fehlte; hier banden ihn vielleicht geheime Unterweisungen seines Hofes. Er ging Ende Juni mit 34000 Mann bei Drogeszyn über den Bug und war gegen die russische Reservearmee unter General Tormassoff in Volhynien bestimmt. Dieselbe Bestimmung erhielt, wie wir gesehen haben, nach der Auflösung der Armee des Königs von Westfalen das Korps der Sachsen unter General Reynier, wodurch eine Truppenmasse von 50000 Streitern zusammenkam, die Tormassoff merklich überlegen war und die insofern wohl etwas Entscheidendes gegen ihn hätte unternehmen können.

Es war aber hier die Beschaffenheit des Landes das Hindernis, dem Feinde beizukommen. Tormassoff, nach den „Memoiren Tolls" von Bernhardi, ein guter

*) Fürst Schwarzenberg war früher österreichischer Botschafter in Paris gewesen.

General, der nur öfter durch Kränklichkeit in seinen Entschlüssen behindert war, stand, wie wir schon wissen, im Gouvernement Volhynien und in dem südlichen Teil von Minsk mit dem Hauptquartier zu Mozyr. Durch diesen Landstrich, der in seinem weiten, feuchten Gebiet die Wasser nördlich von einer litauischen Landhöhe und südlich von den letzten Vorbergen der Karpathen sammelt, wälzt seine trüben, faulen Sumpfgewässer an öden, morastigen Ufern vorbei der sumpfigste aller europäischen Flüsse, der träg dahinschleichende Pripet in den Dnjeper. Das ganze freudlose Gebiet dieses Flusses ist, mit geringer fruchtbarer Ausnahme, eine Wüste von Mooren, Sümpfen und Wäldern, durch welche eine große Zahl schwarzer Bäche sich kümmerlich hindurchwindet. Ganze Tage fährt man auf der hölzernen Straße durch die Moräste hin, ohne oftmals auf mehr als einige Weiler zu stoßen. Dörfer liegen weit voneinander entfernt, noch weiter die unbedeutenden Städte. — In dieses Gebiet einzudringen, mochte Fürst Schwarzenberg bedenklich und ein Heer hier zu ernähren unmöglich finden. Er beeilte sich daher auch nicht und blieb am westlichen Rande desselben stehen. Auch der russische Feldherr fand seinen Aufenthalt nicht vorteilhaft und drang bei Annäherung des Feindes mit seinem Heere bis Pinsk vor, wo er am 25. Juli anlangte, zu der Zeit, wo Fürst Schwarzenberg in Slonim und gegen Pinsk zu und General Reynier auf dem äußersten rechten Flügel bei Bytyn, Brzesc-Litewski und Kobryn stand.

Napoleon beabsichtigte, das ganze Korps von *Schwarzenberg mit* zur großen Armee zu ziehen, *indem er die Sachsen* unter Reynier für genügend hielt,

Tormassoff die Spitze zu bieten. Schwarzenberg setzte sich daher in Marsch, um sich der großen Armee zu nähern, während General Reynier bemüht war, die Punkte zu besetzen, auf welchen der Feind vordringen konnte. Hier begegnete es nun der sächsischen Brigade Klengel, daß sie am 27. Juli in Kobryn, einem kleinen Landstädtchen an der Muchawiec, von dem Korps des Generals Lambert und fast von der ganzen Macht Tormassoffs angefallen, von allen Seiten umringt und nach tapferem Widerstande genötigt wurde, das Gewehr zu strecken. 2400 Mann und acht Geschütze fielen so in die Gewalt des Feindes.*) Dieser unangenehme Vorfall wurde Veranlassung, daß Schwarzenberg gar nicht zur großen Armee des Kaisers gelangte, daß er bei Slonim Halt machte und er und Reynier sich bei diesem Ort vereinigten, um Tormassoff den nötigen Widerstand zu leisten.

So hatte denn auf dem äußersten rechten Flügel der Krieg mit der vollkommenen Niederlage einer Abteilung des Napoleonischen Heeres begonnen, was nicht verfehlen konnte, hier das Vertrauen auf seiten der Russen zu erhöhen.

* * *

Ehe wir die Kriegsunternehmungen weiter fortführen, müssen wir uns in das Hauptquartier des Kaisers der Franzosen nach Wilna begeben.

Napoleon war unter dem allgemeinen Freudenruf der Einwohner in der Hauptstadt Litauens empfangen, auch der König von Westfalen in Grodno allgemein als Befreier und Wiederaufrichter von Polen

*) Das Nähere über das Treffen bei Kobryn: Österreichische militärische Zeitschrift. Jahrgang 1844. 12. Heft, S. 227. u. ff.

begrüßt worden. — Jene sehnten sich nach politischer Selbständigkeit und waren zu jedem Opfer bereit. Es kam darauf an, dieses Streben zu regeln. Der Kaiser ernannte für Litauen eine provisorische Regierung, an deren Spitze sieben der vornehmsten Edelleute gestellt wurden; er teilte das Land in vier Präfekturen, diese wieder in Unterpräfekturen. Die verschiedenen Ämter wurden vergeben und die Regierung begann. Es wurde die Geistlichkeit aufgefordert, den Beistand des Himmels anzuflehen, und an die Litauer, die im russischen Heere dienten, erging die dringende Ermahnung und Einladung, die russischen Fahnen zu verlassen und unter den einheimischen zur Rettung des Vaterlandes mitzuwirken. Napoleon vergaß auch sein näheres Interesse nicht: er befahl die Errichtung von sechs Infanterie- und fünf Kavallerieregimentern, was bei den ungeheuren Leistungen, die das Land für seine Kriegsvölker machen mußte, unausführbar war.

Ungleich größer war der Enthusiasmus für die Wiederaufrichtung von Polen im Herzogtum Warschau. Das unglückliche Volk, welches durch politische Fehler die Beute der Fremden geworden war und diese Fehler einzusehen schien, brannte vor Verlangen, sie wieder gutzumachen. Es konnte kaum die Zeit erwarten, als unabhängige Nation wieder anerkannt zu werden, den weißen Adler seine Flügel wieder stolz ausbreiten zu sehen. Jetzt oder nie war der Zeitpunkt gekommen, durch Frankreichs mächtige Hilfe das große Werk auszuführen, und man war mit Freuden bereit, zu diesem Zweck die größten Opfer zu bringen. Zwar war die Sendung des Erzbischofs von Mecheln als französischen Botschafters, „um das

Nationalgefühl zu entflammen und dem Enthusiasmus die richtige Bahn anzuweisen," ziemlich spät gekommen, aber gleichwohl loderten in den Herzen des leicht beweglichen Volkes die Flammen der Begeisterung hoch auf.

An Rührigkeit hatten es die Polen nicht fehlen lassen. Sie hatten die Festung Modlin neu geschaffen; zu Thorn, Zamosc und Praga neue Werke errichtet. Auf die dringende Aufforderung des französischen Bevollmächtigten, Baron Bignon, der sich schon vor der Sendung des Erzbischofs von Mecheln in Warschau befand, war das Heer um 25000 Mann und 8800 Pferde vermehrt worden, so daß es beim Ausbruch des Krieges mit allen Besatzungen aus 74700 Mann und 22800 Pferden bestand. Zur Sicherheit wurde im Lande noch eine allgemeine Nationalgarde errichtet. Außerdem mußte die Verpflegung des sächsischen und westfälischen Korps und des Reiterkorps von Latour-Maubourg bestritten werden, die sich mehrere Wochen im Herzogtum Warschau aufhielten. — Die Kosten dieser außerordentlichen Anstrengungen im Herzogtum Warschau betrugen nicht weniger als 99800000 Gulden.

Am 26. Mai wurde der Reichstag zu Warschau eröffnet. Marschall desselben war der ehrwürdige achtzigjährige Fürst Adam Czartoriski. Unter großen Feierlichkeiten wurde die erste Sitzung in der Kirche zum heiligen Johannes gehalten, wo in althergebrachter Weise der Bischof von Krakau die Messe las und der Präsident die Einweihungsrede hielt. Eine ungeheure Menge Menschen erfüllte die Kirche und die von patriotischem Wonnetaumel erfüllte Stadt. Die *Konföderationsakte* kam zustande, und alle Teile des

ehemaligen polnischen Reichs wurden aufgerufen, derselben beizutreten. Ein besonderer Aufruf wurde an die Litauer gerichtet. An die im russischen Heer dienenden Soldaten der ehemaligen polnischen Landesteile, selbst an die Tataren in der russischen Armee, erging die dringende Aufforderung, die Fahnen der Unterdrücker zu verlassen, an alle Zivilbehörden die Mahnung, für die Wiedergeburt des Vaterlandes zu wirken. General Fürst Poniatowski erließ eine auf die Wiederherstellung Polens Bezug habende, den Nationalstolz erhebende Proklamation an das Kriegsheer; der Finanzminister, Graf Matuszewicz eine ähnliche an das polnische Volk. Es gingen Gesandte nach Dresden an den König von Sachsen, Herzog von Warschau, und schon am 12. Juli erklärte dieser seinen Beitritt zur Konföderation. Es fehlte jetzt nur, daß der mächtige Kaiser der Franzosen seine Verheißungen wahr machte, die Konföderationsakte bestätigte, die Errichtung eines Königreichs Polen aussprach und einen König einsetzte. Die Konföderation ordnete eine Gesandtschaft an ihn ab, bestehend aus zehn der vornehmsten Edelleute, an ihrer Spitze der berühmte Woiwode Joseph Wybicky, die ihm am 14. Juli zu Wilna in feierlicher Audienz die Akte überreichte und um Bestätigung derselben bat.

Wenn Napoleon dem russischen Koloß ernstlich schaden wollte, so war die Errichtung eines starken Königreichs Polen die unerläßliche Bedingung. Er beabsichtigte dies auch wohl. Er hatte ja in dem geheimen Traktat mit Österreich im allgemeinen einen Tausch von Galizien gegen die illyrischen Provinzen *bedungen; er hatte mit* dem Könige von Sachsen sich *wegen Abtretung* des Herzogtums Warschau geeinigt.

und der König-Herzog war, wie schon angeführt, sogar der polnischen Konföderation beigetreten; die polnischen Provinzen, welche noch zu Rußland gehörten, konnte man erobern. Das Herzogtum Warschau, 2778 Quadratmeilen, mit 3774000 Einwohnern, wäre nur der kleinere Teil des neuen Reiches gewesen, aber die ehemals polnischen Provinzen reichten bis an die Düna und den Dnjeper. Es gehörten dazu Bialystock, Wilna, Grodno, Witebsk, Minsk, Mohilew, Volhynien und Podolien. Kam nun noch Galizien hinzu, so war der größte Teil des ehemaligen Polen wieder beisammen, und ein fester Damm war gegen den nordischen Riesen aufgerichtet.

Da Napoleon einmal ein Königreich Polen aufrichten wollte, so hätte er sich vor dem Ausbruch des Krieges mit dem Kaiser Franz, seinem Schwiegervater, wegen Abtretung Galiziens gegen die illyrischen Provinzen und das dalmatische Küstenland vollständig einigen sollen, was wohl nicht schwer gehalten hätte. Dann konnte er leicht gleich bei seinem Einmarsch ein Königreich Polen proklamieren, die feierliche Krönung eines Königs von Polen, Großfürsten von Litauen, zu Warschau wäre gleich anfangs eine furchtbare Demonstration gegen Rußland gewesen. Die Polen hätten das Doppelte von Streitkräften gestellt und das Land wäre ihm ein sicherer Rückhalt geblieben. Wir wissen aber schon, daß Napoleon bei dem Herannahen der Krisis mit Rußland eine gewisse Besorgnis empfand, daß er noch eine Ausgleichung vielleicht für möglich hielt und demgemäß den äußersten Maßregeln abgeneigt war.

Obgleich er es versäumt hatte, sich mit Österreich und Sachsen sogleich zu einigen, so war es immer

noch nicht zu spät, ein Königreich Polen zu proklamieren. Was ihn davon abgehalten hat, wer kann es wissen? Vielleicht fürchtete er den Unternehmungsgeist der Polen für die Folge. Vielleicht besorgte er, daß der Rheinbund, zu welchem dann das neue Polen gehörte, zu stark werden würde, so daß er in der Folge Frankreich gefährlich werden könne. Oder wollte er die Errichtung bloß verschieben? Genug, er sprach sie nicht aus. Die Abgeordneten des Reichstags zu Warschau wurden sehr gnädig empfangen, aber auf ihre Anträge antwortete er ausweichend: „Er lobe alles, was sie getan, und er werde nach Kräften bemüht sein, sie zu unterstützen. Möchten Litauen, Samogitien, Witebsk, Wohilew, Volhynien, Podolien und die Ukraine von demselben Geist beseelt sein wie Großpolen, so werde die Vorsehung ihre Anstrengungen segnen. Ihre Hingebung habe seine ganze Achtung erworben. Er könne indessen seine Zustimmung zu der Einverleibung des österreichischen Anteils nicht geben, weil er Österreich nicht im Besitz desselben stören könne."

Obgleich der Reichstag zu Warschau die Antwort Napoleons öffentlich höchst begeistert aufnahm, große Festlichkeiten, Gastmähler, Illumination, Freitheater und in den Kirchen feurige Gebete für die Waffen „Napoleons des Großen" anordnete, so war doch der sehnliche Herzenswunsch der Polen nicht erfüllt! — Der Kaiser hatte die Konföderationsakte nicht eigentlich bestätigt und die Errichtung eines unabhängigen Polenreichs nicht ausgesprochen. Im günstigsten Fall *hatte* er diesen Akt verschoben und vom Erfolge der *Waffen abhängig* gemacht, auch mußte es eine *unangenehme* Wirkung machen, daß Galizien Österreich

verbleiben und von einem künftigen Polen getrennt sein sollte.

Durch diese halbe Maßregel Napoleons wurde eine große Wirkung verfehlt und die Basis, worauf die Unternehmung gegen Rußland gegründet werden konnte, größtenteils verrückt. Der Eifer der Polen wurde abgekühlt und ließ nach, und was das Schlimmste war: in den russisch-polnischen Provinzen war keine Rede vom Aufstand für die gemeine Sache.

Der Aufenthalt Napoleons in Wilna dauerte neunzehn Tage, vom 28. Juni früh bis zum 16. Juli, abends 11 Uhr. Die Stadt, an der Wilia und in einer etwas bergigen Gegend auf mehreren Hügeln erbaut, hat 50000 Einwohner und mit den Vorstädten einen großen Umfang, aus dem 40 Kirchen hervorragen. Wegen dieser Größe, als Sitz einer Universität*) und im Betriebe eines lebhaften Handels, ist sie von Wichtigkeit und bietet einem Heere große Hilfsquellen. Napoleon entwickelte auch hier seine gewohnte Tätigkeit. Er leitete von hier aus die Bewegungen seines Heeres, ordnete die neue Regierung von Litauen und entschied auch in Angelegenheiten seines eigenen Reiches. Täglich musterte er Truppen, und es mußten zu dem Ende an dem öffentlichen Platze, wo er wohnte, noch eine Anzahl Häuser niedergerissen werden, um den Raum zu vergrößern. Er ordnete das durch die ersten schnellen Märsche angegriffene Heer, machte Kanonen wieder bespannt, Reiter durch neue Pferde wieder beritten. Er bewirkte die Anlegung von Magazinen und Lazaretten. Zugleich dachte er daran, seinen Rücken zu sichern.

*) *Die Universität* wurde 1832 aufgehoben. M.

Wilna gegenüber, am rechten Ufer der Wilia, ließ er ein großes verschanztes Lager anfangen, was jedoch nicht ganz zustande kam. Kowno am Niemen wurde so befestigt, daß es gegen einen Überfall gesichert war 2c. 2c.

Als er sich wieder zur Armee begab, blieb Wilna der große Verbindungspunkt mit dem übrigen Europa. Hier ließ er seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Maret, Herzog von Bassano, als eine Art Generalkommissarius, dem er einen überaus großen Wirkungskreis vertraute. Dort hatten auch alle mit Napoleon befreundeten europäischen Mächte ihre Botschafter. Nur durch den Herzog und diese Botschafter konnten Nachrichten von dem Kriegsschauplatze verbreitet werden, und jener hatte es dadurch in seiner Gewalt, diesen Nachrichten, vermöge seiner Autorität, eine den Erfolgen des französischen Heeres günstige Richtung zu geben. Der Herzog von Bassano war auch in vieler Hinsicht der Mann, der sich zu dem Auftrage schickte, welchen ihm der Kaiser gegeben. Geübt in diplomatischen Feinheiten, besaß er daneben die Eigenschaften, gestützt auf die Macht seines Herrn, seinen Umgebungen gewaltig zu imponieren. Er lebte in Wilna nach des Kaisers Abreise in königlicher Pracht, gab Feste, Bälle, hielt ein Theater und veranstaltete Lustbarkeiten aller Art. Die Botschafter der fremden Mächte schienen nur da zu sein, sein Gefolge zu bilden, und er sorgte dafür, daß sie an den „Stern des Kaisers", wie er es nannte, einen nie wankenden Glauben bewahrten. Außerdem, daß *dieser* Minister an der Spitze der polnischen und *litauischen Angelegenheiten* stand, hatte der Kaiser *seiner Macht eine* Ausdehnung gegeben, wie sie bis-

her noch keinem zuteil geworden, indem er sogar an der Leitung des Krieges einen Anteil erhielt. Die Marschälle, welche abgesonderte Korps befehligten, waren angewiesen, die Befehle des Kaisers ihm mitzuteilen und in dringenden Fällen selbst von ihm, wenn er es für nötig erachtete, Befehle anzunehmen.

* * *

Nachdem wir die Unternehmungen von französischer Seite bei Eröffnung des Krieges dargelegt, wenden wir uns zu den Russen.

Kaiser Alexander verlegte bei dem gewaltigen Andrange des französischen Heeres sein Hauptquartier von Wilna nach dem verschanzten Lager von Drissa an der Düna und befahl dem General Barclay, die erste Westarmee ebendahin zu führen. Da das französische Heer nur langsam vordrang, so zögerte der russische Heerführer mit der Rückführung und mußte vom kaiserlichen Hauptquartier mehrmals aufgefordert werden. General Phull fürchtete, der Feind möchte den Punkt von Drissa früher als die Russen erreichen und er bestand auf dieses Zurückgehen. Die russische Nachhut hatte aber einige vorteilhafte Gefechte gegen den französischen Vortrab gehabt, dies gab den Truppen und ihren Führern ein gewisses Selbstvertrauen, und General Barclay fürchtete, diesen guten Geist durch einen rastlosen Rückzug zu zerstören. Am 10. Juli ging dann die russische Armee unterhalb Drissa über die Düna, indem sie im Rücken des Lagers auf mehreren errichteten Brücken wieder auf das linke Ufer übersetzte.

Es war in allem Ernst die Absicht des Kaisers Alexander, bei Drissa eine Schlacht anzunehmen. Um

hierzu den Mut der Seinigen zu beleben und sie zugleich über den bisherigen Rückzug zu beruhigen, erließ er einen Aufruf, worin er sagte, „sie wären bis hierher zurückgegangen, um ihre Streitkräfte erst zu sammeln. Bisher hätten sie ihren Mut bezähmen müssen. Jetzt stehe die ganze erste Westarmee vereinigt, jetzt wäre das Feld der Tapferkeit geöffnet, jetzt würden sie Lorbeeren pflücken, ihrer Ahnen würdig und diese noch überstrahlend. Nun möchten sie hingehen und den Feind vernichten, der frech ins Land gefallen wäre, ihre Altäre umzustürzen, ihre Heiligtümer zu schänden und ihre Freiheit und Ehre anzutasten." General Barclay erließ einen Aufruf an das französische Heer, worin er dasselbe aufforderte, dem Ehrgeize ihres Tyrannen nicht ferner zu dienen, sondern ruhig nach Hause zu gehen oder eine Freistatt in Rußland anzunehmen. — Beide Aufrufe blieben ganz ohne Erfolg, denn es wurde keine Schlacht bei Drissa geschlagen und den Franzosen, ja selbst ihren Verbündeten, mußte die Zumutung Barclays für jetzt nur lächerlich erscheinen.

Je mehr die Gefahr herannahte, um so mehr fühlte man auf russischer Seite, daß eine offene Feldschlacht bei der Ungleichheit der Kräfte keinen Erfolg versprach. In der Tat bestand das Heer nur aus ungefähr 100000 Mann, denn es zeigte sich, daß die beträchtlichen Verstärkungen, die man in Drissa zu finden hoffte, nur in 10000 Mann bestanden, welche, weil aus dritten Bataillonen der Regimenter errichtet, nicht einmal im besten Zustande waren. Sie reichten *nur gerade* aus, das Heer wieder auf den früheren *Stand zu bringen*, da die Litauer im Heere stark *befestigten und der* Rückzug auch sonst Verlust ge-

bracht hatte. Mit Rücksicht hierauf war die Absicht des Generals Phull, des Ratgebers des Kaisers, gewesen, durch eine künstliche, mehr zusammengesetzte Verteidigung das Gleichgewicht zu gewinnen. Die Idee Phulls war: Von den 120000 Mann, welche er hier bei Drissa versammelt glaubte, beim Angriff des Feindes 50000 Mann in den Verschanzungen zu lassen, weil sie allenfalls zur Verteidigung derselben hinreichten, mit den übrigen 70000 Mann aber dem Feinde entgegenzugehen, welcher, wie er sich dachte, den Fluß überschritten haben würde, um das Lager von hinten anzugreifen. Dieser Plan war auf die Voraussetzung gegründet, daß der Feind gerade das tun würde, was der General sich dachte; es lag jedoch für die Franzosen durchaus nicht die Notwendigkeit vor, gerade das Lager von Drissa anzugreifen; es war Raum genug vorhanden, dasselbe auf allen Seiten zu umgehen und die Russen zu nötigen, es unter nachteiligen Verhältnissen zu verlassen. Es ist aber wahrscheinlich, daß, wenn die Russen diese Stellung nicht von selbst verlassen hätten, sie mit ihren 120000 oder wahrscheinlich nur 90000 Mann von hinten angegriffen, in den Halbkreis der Schanzen hineingetrieben und zu einer schimpflichen Kapitulation gezwungen worden sein würden.

Das Vertrauen in die kriegerische Fähigkeit des Generals Phull hatte schon auf dem Marsche zur Düna einen Stoß erlitten. Es war alles so ganz anders geworden, als Phull sich vorgestellt. Von allen Seiten liefen die Nachrichten von dem Andringen der ungeheuren französischen Heeresmassen ein. Von einem Einfallen in die rechte Flanke und den Rücken Napoleons durch den Fürsten Bagration konnte vollends

nicht die Rede sein, da auf diesen General von drei überlegenen Armeen völlig Jagd gemacht wurde. Die russischen Generale schüttelten den Kopf über das Lager zu Drissa und über die neuern Pläne Phulls. Manche gaben sich den größten Befürchtungen hin. Der Großfürst Konstantin verlor allen Mut, hielt allen Widerstand für hoffnungslos und riet zum Frieden. Der General Marquis von Paulucci, seit wenigen Tagen erst zum Chef des Generalstabes der ersten Westarmee ernannt, legte dies Amt mit großem Geräusch nieder, weil er das Reich für verloren halte. Der General Barclay machte die dringendsten Vorstellungen gegen eine Schlacht bei Drissa und verlangte vor allen Dingen die Vereinigung beider Westarmeen, was auch gewiß das Zweckmäßigste war.

General Phull fühlte sich in einer gedrückten Lage. Der Kaiser sprach seit einigen Tagen kein Wort mit ihm und die Umgebungen desselben fingen an, ihn ganz zu vermeiden. Da ergriff er ein Mittel, welches ihm sehr zur Ehre gereicht; er gab einen Rat, der der beste war, der sich geben ließ, nämlich den Oberbefehl beider Westarmeen in die Hand des Generals Barclay zu legen. Alexander hatte sich eine Heerführung leichter gedacht, jetzt fühlte er die ganze Schwierigkeit derselben und daß er ihr nicht gewachsen wäre. Er hatte schon vor diesem Rat daran gedacht, den Befehl an Barclay zu geben, jetzt wollte er ihn ausführen, doch tat er es nicht vollständig, wie es nützlich gewesen wäre, da er Bagration, der dem Patent nach älter war, nicht kränken wollte und daher Barclay bloß zum Oberbefehlshaber der ersten Westarmee ernannte. — Die große Gefahr, in der er schwebte, wurde dem Kaiser klar, und er fühlte, daß

er dem furchtbaren Andrange der Feinde viel zu wenig Kräfte entgegensetzen könne. Zunächst befahl er die schleunige Aushebung von einem Mann auf hundert Menschen Bevölkerung in den Gouvernements Witebsk, Mohilew, Volhynien, Podolien, Livland und Esthland, da er fürchten mußte, daß diese Länderteile bald in Feindes Hand kommen könnten und es dann nicht mehr in seiner Macht wäre, das Heer aus denselben zu rekrutieren. Sodann machte er die Nation bekannt mit der ganzen Gefahr, in welcher sie schwebte, forderte dringend die notwendigen Opfer an Mannschaft und Mitteln zur Rettung des Vaterlandes und eilte nach Moskau, der heiligen Stadt, um alle Kräfte seines Reiches aufzubieten.

Alexander fühlte in seiner Bedrängnis jetzt die ganze Wichtigkeit von Moskau, wo der Mittelpunkt der Nationalität Rußlands liegt. Deshalb richtete er schon von Polotzk an der Düna aus, unterm 18. Juli, an Moskau einen Aufruf, worin er der Stadt nicht wenig schmeichelte. Er nennt sie seine erste Hauptstadt, das Herz des Reiches, bekennt, daß von ihr alle Macht und aller Widerstand Rußlands ausgegangen. Er schildert offen die Gefahr, zeigt den Zustand seiner bedrängten Finanzen an und fordert auf, durch Darbringung aller möglichen Opfer das Vaterland zu retten.

Der Aufruf des Kaisers wurde in Moskau im Slobodenpalast, wohin der Adel und der Handelsstand berufen war, in einer großen Versammlung verlesen und erregte allgemeine Begeisterung. Der Kaiser sprach hier nicht zu einer freien Nation, sondern nur zu dem Adel und den verhältnismäßig *wenigen Kaufleuten*, und auch diese waren ihm so

untertänig, wie die Leibeigenen dem Adel. Aber der absolute Selbstherrscher wandte sich hier zum erstenmal an diejenigen, die die Nation vertraten, er befahl nicht gerade, sondern forderte zu freiwilligen Leistungen auf und redete von Vaterland, Ehre und Unabhängigkeit. Er begehrte zum erstenmal freiwillige Opfer. Das war etwas Großes, noch nie Dagewesenes. Er forderte aber auch etwas nur durchaus Billiges und Notwendiges. Der Feind war ins Land gefallen, und das Reich war in der äußersten Gefahr; es galt, diese Gefahr abzuwenden, die Feinde zu verjagen. Dazu mußte der Adel von Rußland sich dringend aufgefordert fühlen. Vom Feinde hatte er nichts zu erwarten, im Gegenteil mochte ihn ein geheimes Gefühl beschleichen, der fremde Eroberer könne versucht werden, um den gemeinen Mann auf seine Seite zu bringen, die Aufhebung der Leibeigenschaft zu proklamieren, und ihm dadurch den Hauptnerv seiner Macht und seiner Wichtigkeit durchschneiden.

Die Begeisterung war daher allgemein. Der Adel und die Kaufmannschaft von Moskau und von dessen Gouvernement übernahm 80000 Mann zu stellen, zu bekleiden und zu bewaffnen, und jedermann wetteiferte in Darbringung von Opfern. — Der Kaiser, nachdem er in der Kirche des Palastes vom Kreml dem Gottesdienst beigewohnt, begab sich in den Saal im Slobodenpalaste, hielt eine feierliche Anrede an die Versammlung, dankte für den bewiesenen Patriotismus, genehmigte alle Darbringungen und sagte: „Ich erwartete nichts Geringeres. Der Adel zeigt sich *würdig der Nachkommenschaft des glorreichen Pojarski und die Kaufmannschaft* der würdigen Vorfah-

denz des unsterblichen Minin.*) Der Kaiser, dem Anmut und Würde in hohem Grade zu Gebote standen, veranlaßte hier eine rührende Szene. Es bedürfte, heißt es in der Moskauer Zeitung, der Feder des Tacitus und des Pinsels des Apelles, um das Gemälde des Monarchen, des Vaters des Vaterlandes, würdig darzustellen. — Auch die Geistlichkeit säumte nicht, sich ganz der Sache des Kaisers, ihres hohen Patriarchen, die diesmal die Sache des Landes war, zu weihen. Der hochbejahrte, ehrwürdige Metropolit von Moskau, Platon, empfing den Kaiser mit der feierlichen Begrüßung: „Hosianna, gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! Mag der verwegene Goliath kommen, der Glaube, diese Schleuder des russischen Davids, wird die Stirn seines blutigen Übermuts zerschmettern!"

Das glänzende Beispiel Moskaus fand Nachahmung in den nächsten Provinzen. Der Adel von Smolensk übernahm 20000 Mann, der Adel von Nowgorod, Twer und Jaroslaw, in welchen drei Provinzen der vertriebene Herzog von Oldenburg Gouverneur war, 10000 Mann auf eigene Kosten zu stellen, wobei die vom Kaiser noch auszuschreibende Rekrutierung nicht gerechnet werden sollte. Die Kaufmannschaft dieser drei Provinzen zahlte ein Geschenk von 200000 Silberrubel. War dies alles freiwillig gewährt worden, so befahl der Kaiser, in den Gouvernements Moskau, Twer, Jaroslaw, Wladimir, Rjasan, Tulu, Kaluga und Smolensk Truppen aus-

*) Einst Landesältester in Nischny-Nowgorod, der seine Mitbürger zum Kampf für den Glauben begeisterte und ein Heer zusammenbrachte, das 1612 unter Führung des Fürsten Pojarski die Polen aus Moskau vertrieb. M.

zuheben und sie unverzüglich zu organisieren. Den entfernteren Gouvernements ward aufgegeben, ihre Kontingente aufzuschreiben und sich zu einer ähnlichen Organisierung bereitzuhalten.

Wenn dieser Geist und gute Wille und die gemachten Anstalten in der Folge einen kernhaften Widerstand verhießen, so waren doch nicht sofort Streitkräfte herbeizuschaffen, um das Heer Barclays zu verstärken. Die Aushebung der Mannschaft in diesen weiten Provinzen, die Bekleidung, Einübung mit den Waffen, die Bildung in Bataillone und Regimenter ging nicht so schnell, und der Marsch zu der Armee war weit. Ehe diese Verstärkungen ankamen, konnte der Feind wieder bedeutende Strecken weiter ins Land vorgedrungen sein.

Um seine Widerstandskraft zu verstärken, sah sich Alexander möglichst auch nach auswärtiger Hilfe um. In Wilna schon hatte er in den letzten Tagen seines Aufenthalts den Frieden von Bukarest mit der Türkei bestätigen können. Dadurch erhielt er nicht nur bedeutenden Zuwachs an Land, denn die Hälfte von der Moldau und ganz Bessarabien kam zu Rußland, sondern er konnte das Heer, welches gegen die Türken gestanden, jetzt zur Verstärkung heranziehen, wozu freilich drei Monate Zeit erforderlich waren. Um Napoleon auswärts Feinde zu bereiten, besann Alexander sich nicht lange, vergaß das absolute Prinzip und erkannte die Cortes von Spanien an, sowie auch die Konstitution, welche sie entworfen, ja er schloß mit ihnen unterm 20. Juli zu Welikie-Luki ein von dem Kanzler Romanzoff und dem spanischen Gesandten *Francisco de Zea-Bermudez* unterzeichnetes *vollständiges Bündnis*. Er dachte auch an Anfachung revo-

lutionärer Aufstände durch Sendung von Truppenkorps nach Norddeutschland, in die illyrischen Provinzen, nach Tirol ꝛc. ꝛc., um die Regierungen mit fortzureißen.*) — Bei der Zerrüttung seiner Finanzen bedurfte er gebieterisch der Geldunterstützung von England. Das englische Ministerium war auch zur Zahlung von Subsidien bereit, es hatte aber im Jahre 1805 die bittere Erfahrung gemacht, daß Kaiser Alexander trotz der Geldzahlungen das System Englands verlassen und sich mit Napoleon befreundet hatte. Es wollte jetzt eine Gewähr haben, daß Alexander nicht wieder abspringe und sich abermals mit dem Beherrscher Frankreichs verständige. Darum verlangte das englische Ministerium als Pfand die Auslieferung der russischen Kriegsflotten zu Kronstadt und Archangel, welche bis zum erkämpften Frieden in britischem Verwahrsam bleiben sollten. Alexander war in Bedrängnis, er fügte sich in das Verlangen, und trotz des Hohnlachens in französischen und deutschen Blättern wurden achtzehn Linienschiffe und zwölf Fregatten nach englischen Kriegshäfen abgeliefert. Alsdann zahlte England für das Jahr 1812 drei Millionen Pfund Sterling Subsidien an Rußland. Der Vertrag, ein völliges Schutz- und Trutzbündnis zwischen beiden Staaten, wurde abgeschlossen zwischen dem russischen General Suchtelen und Baron Nicolai und dem britischen Botschafter Edward Thornton am 18. Juli und zu Kamennoi-Ostrow am 1. August vom Kaiser Alexander ratifiziert. — Es war nur noch eine nähere Verbindung mit Schweden notwendig, dem sich Rußland bereits bedeutend genähert

*) *Tolls* Denkwürdigkeiten von v. Bernhardi I. S. 266.

hatte. Alexander wollte den Kronprinzen Karl Johann (Bernadotte) ganz in sein Interesse ziehen, und es ward eine persönliche Zusammenkunft zwischen ihnen zu Abo in Finnland verabredet. Der Kaiser erschien daselbst gegen Ende August in Begleitung seines Kanzlers Romanzoff und anderer hohen Würdenträger. Der Kronprinz landete den 27. August abends. Der russische Monarch wollte Karl Johann gewinnen, weil er seiner bedurfte, und überschüttete den ehemaligen Republikaner mit echt monarchischem Glanze. Er machte ihm zuerst seinen feierlichen Besuch. Der General Suchtelen überreichte ihm die Großkreuze von St. Andreas, Alexander-Newski und St. Anna. Die Stadt war erleuchtet und alle Kriegsschiffe flaggten. In der Unterhaltung schien Alexander seinen hohen Rang zu vergessen, erhob den Kriegsruhm des ehemaligen Marschalls, vertraute dessen größerer Erfahrung, und statt selber Vorschläge zu machen, wollte er von seiner höheren Einsicht belehrt sein. Das war ein ganz anderer Ton von dem mächtigen „Kaiser aller Reußen", als er von seinem ehemaligen Herrn „Napoleon" gewohnt war und der ihm in jedem Fall viel besser gefallen mußte. — Es wurde nun zu Abo unterm 30. August ein neues Übereinkommen unterzeichnet. Alexander mochte glauben, daß er für jetzt ein Truppenkorps entbehren könne, das dem Feinde an einer anderen Stelle eine Diversion machen könnte, denn immer noch lag ihm eine im Verein mit englischen Streitmitteln in Deutschland auszuführende Landung im Sinne. Deshalb wurde verabredet: Rußland sollte Schweden eine Hilfsmacht von 35000 Mann stellen; diese sollten, mit einer schwedischen Armee vereint, Norwegen erobern.

welches man für eine leichte und kurze Angelegenheit hielt; alsdann sollte unter persönlicher Anführung des Kronprinzen die russisch-schwedische Macht in Deutschland landen, um Napoleon im Rücken große Verlegenheiten zu bereiten. Nach der Rückkehr Karl Johanns nach Schweden machte er sich sogleich ans Werk. Die schwedischen Heere marschierten, ein Teil wurde eingeschifft, eine englische Flotte, unter Admiral Saumarez, erschien vor Gotenburg; da aber erfolgte das Vordringen Napoleons gegen Moskau, Rußland bedurfte seine Truppen selbst höchst notwendig und konnte kein Truppenkorps entbehren. So mußte das ganze Vorhaben aufgeschoben werden.

Kaiser Alexander hatte so, indem er neue Widerstandskräfte in seinem eigenen Lande bereitete und durch diplomatische Bemühungen Bündnisse gewann, bei weitem mehr für den Vorteil seines Reiches gewirkt, als wenn er persönlich bei seinem Kriegsheere geblieben wäre.

Wir kehren nunmehr wieder zu diesem zurück.

Der Kaiser hatte bei seiner Entfernung von der Armee den Befehl in den Händen Barclays gelassen. Dieser war dadurch unabhängiger Befehlshaber der ersten Westarmee, welches die bei weitem zahlreichste war. Barclay war, wie wir schon bemerkt haben, jüngerer General als Fürst Bagration und nach der bestehenden Militärhierarchie nicht berechtigt, diesem Befehle zu erteilen; aber Barclay war zugleich Kriegsminister und aus dieser Eigenschaft mochte er die Berechtigung herleiten, sich als Obergeneral beider Armeen zu betrachten. Förmlich ausgesprochen und befohlen hatte der Kaiser dieses Verhältnis nicht, weil beide Generale ungefähr gleich an militärischem

Ruf waren. Er hatte wahrscheinlich nur Bagration angewiesen, in Gemeinschaft mit Barclay zu handeln, was jedenfalls eine halbe Maßregel war.

General Barclay de Tolly war etwa 51 Jahre alt, der Sohn eines kurländischen Predigers, der aus einer schottischen, aber seit langer Zeit schon dem Rigaer Handelsstande angehörigen, an der Düna germanisierten Familie abstammte. Er hatte von Jugend auf im russischen Heere gedient, und es war an ihm nichts fremd, als der Name und freilich auch seine Mundart, denn er sprach das Russische schlecht aus und hatte sich gewöhnt, lieber deutsch zu reden. Ohne Vermögen und jede Verbindung, hatte er lange in Dunkelheit dienen müssen, und er soll vierzehn Jahre Unteroffizier in einem Dragonerregiment gewesen sein. Fürst Repnin entdeckte zuerst seine Fähigkeiten, schlug ihn zum Offizier vor und nahm ihn als Adjutanten zu sich. Von nun an zeichnete er sich bei jeder Gelegenheit aus und stieg schnell. 1806 war er Oberst eines Jägerregiments. Der Krieg in Ostpreußen, unter Bennigsen 1807, hatte die besondere Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt, und er stieg zum Generalmajor und Generalleutnant. Aus besonderem Vertrauen wurde er 1809 mit der Unternehmung auf Finnland betraut und 1810 General der Infanterie und Kriegsminister. Sein Körper war mit Wunden bedeckt, und er konnte infolge derselben den einen Arm nur noch zur Not gebrauchen, sowie er auch auf einem Beine lahmte. Barclay war ein verständiger, praktischer, ruhig-kalter Mann und ein erfahrener, tapferer Soldat, doch keiner umfassenden Konzeption fähig *und nicht lebhaft und* kräftig genug in Entschlüssen, *wobei er sich den Unterbefehlshabern* gegenüber etwas

behindert fühlen mochte, weil er kein Nationalruſſe war und nicht zur hohen Ariſtokratie des Landes gehörte.

Zum Chef des Generalſtabes wurde bald nach dem Verlaſſen des Lagers von Driſſa der Generalmajor Yermoloff ernannt, ein Mann von vierzig und einigen Jahren, nicht ohne Verſtand und Bildung und von einem ehrgeizigen, heftigen und ſtarken Charakter. Man verſprach ſich von ihm, daß er den Befehlen des Oberfeldherrn überall Gehorſam verſchaffen und eine gewiſſe Energie in die Maßregeln desſelben bringen werde. General Yermoloff entſprach jedoch dieſer Erwartung nicht und trug ſehr weſentlich dazu bei, die Sachen auf das äußerſte zu verwirren. Ein echter Ruſſe, war er ein glühender Haſſer der Deutſchen. Von ihm iſt die bekannte Äußerung, die er einmal gegen den Kaiſer wagte, als dieſer ihm eine beſondere Beförderung verhieß: „Eure Majeſtät, machen Sie mich zum Deutſchen, das iſt die größte Beförderung!“ was ihm in ganz Rußland die weitverbreitetſte Popularität erwarb. Er haßte darum auch Barclay und womöglich noch mehr Wolzogen. Daß die ruſſiſche Streitmacht gegen die franzöſiſche durchaus unzulänglich war und daß es vor allen Dingen darauf ankomme, das ruſſiſche Heer vor einer Niederlage zu bewahren, hatte er nicht die Fähigkeit einzuſehen. Er verleumdete Barclay auf alle Weiſe, wobei er bei den Ruſſen nur zu willigen Glauben fand, und ging ſo weit, ihn wegen ſeiner Neigung, ſich zurückzuziehen, des Verrats anzuklagen. Unglücklicherweiſe hatte er die Erlaubnis, direkt an den Kaiſer zu berichten, wovon er nur zu häufig Gebrauch machte. Er entzweite auch Barclay mit Bagration und ſchuf dem

ersteren überall Feinde. Dabei war General Yermoloff seinem Amt weit nicht gewachsen, er hatte über die großen Bewegungen und Maßregeln in einem Kriege früher nicht hinlänglich nachgedacht und fühlte in dem Augenblick, wo es auf Entscheiden und Handeln ankam, wie fremd ihm die Sache sei. Er beschränkte sich daher auf die allgemeine Geschäftsleitung in der Armee und überließ dem Generalquartiermeister das Feld der taktischen und strategischen Maßregeln.

Dieser Generalquartiermeister war Oberst v. Toll, ein junger Mann von 35 Jahren, von ziemlichen Anlagen und entschiedenem Willen, der im Generalstabe als einer der unterrichtetsten Offiziere glänzte. Aus Esthland gebürtig und im adligen Landkadettenkorps in Petersburg erzogen, hatte er schon 1799 unter Suwarow in Italien gedient, den Feldzug unter Kutusow im Jahre 1805 und den gegen die Türken bis 1809 im Generalstabe mitgemacht. Dieser wußte mit der Kriegführung schon besser Bescheid und wenn ihm auch der schöpferische Geist fehlte, einen großen umfassenden und zusammenhängenden Plan für das Ganze zu entwerfen, so reichten seine Fähigkeiten und Kenntnisse doch für die Bedürfnisse des Augenblicks hin. Er besaß übrigens das Vertrauen des Generals Barclay nur halb, da sich der General nicht leicht an einen andern anschloß und Toll zu feurig, rücksichtslos und derb gegen Obere und Niedere war.

Im Hauptquartier Barclays befand sich noch, ohne eigentliche Anstellung, bloß in der Absicht, den Krieg im Gefolge des Generals mitzumachen, der Oberst *v. Wolzogen*, Flügeladjutant des Kaisers, der schon *im Jahre 1807 aus* dem preußischen in den russischen *Dienst übergetreten* war. Dieser Offizier wäre durch

Kenntnis und Geist vorzüglich geeignet gewesen, Generalquartiermeister der Armee zu sein, wenn ihn nicht eine gewisse Generalstabsgelehrsamkeit von dem kräftigen Denken und Handeln zuweilen entfernt hätte. Er hatte zu viel aus Büchern und zu wenig aus sich selbst, daher ihm der Strom der Begebenheiten sein Gebäude oft niederriß, eh' es aufgebaut war, und er nicht die Fähigkeit besaß, sich mit tüchtigen Naturmenschen zu befreunden. Außerdem war er der russischen Sprache nicht in dem Grade mächtig, um nicht in jedem Augenblick daran zu erinnern, daß er ein Fremder sei. Er war auch keineswegs in seinem Benehmen einschmeichelnd, sondern eher trocken, ernst und darum versteckt erscheinend, weshalb er von den Russen für intrigant gehalten und mit Mißtrauen betrachtet wurde. Inwieweit sich der Einfluß Wolzogens auf den Oberfeldherrn erstreckt hat, ist nicht bekannt geworden, die Russen hielten ihn aber später für den Urheber aller verderblichen Maßregeln.*)

Dies waren die einflußreichen Personen des Hauptquartiers, und man wird aus ihrer Charakteristik erkennen, daß ihre Befehlführung bei weitem nicht der des französischen Hauptquartiers gewachsen sein konnte.

Barclays nächstes Ziel war, sich mit der zweiten Westarmee unter Bagration zu vereinigen. Er mußte daher Drissa verlassen und sich der Straße nach Moskau nähern. In dieser Absicht ließ er 25000 Mann unter dem General Grafen Wittgenstein an der mittleren und unteren Düna, um die Straße nach Peters-

*) Nach Clausewitz. Nach Th. v. Bernhardi in Tolls Denkwürdigkeiten I. hätte Clausewitz den Oberst Wolzogen noch zu schonend beurteilt. *Wolzogen sei mit dem unpraktischen Phull meist ganz einverstanden gewesen.*

burg zu sichern, und brach am 16. Juli von Drissa auf, um, gedeckt durch die Düna, auf deren rechtem Ufer aufwärts nach Witebsk zu marschieren. Bei dem Aufbruch dahin wird seine Armee die Zahl von 75000 Mann nicht sehr überstiegen haben. Er hoffte, allenfalls schon bei Witebsk sich mit Bagration vereinigen zu können, jedenfalls hatte er dann die Straße nach Moskau gewonnen und konnte froh sein, daß er aus der Mausefalle von Drissa erlöst war. Barclay kam am 24. Juli bei Witebsk an und stellte sein Heer auf dem linken Ufer der Düna, hinter der Luczissa, auf, einem Bach, der sich hier in diesen Strom ergießt, die Gouvernementsstadt Witebsk auf dem rechten Flügel. Das Korps von Ostermann-Tolstoi hatte er als Vorhut nach Ostrowno vorgeschoben. Bei Witebsk wollte man auf Bagration warten, den man von Orsza vom Dnjeper her in Anmarsch glaubte, und, wenn es nicht anders wäre, eine Schlacht annehmen. An das letztere dachte der Oberfeldherr vielleicht nicht im Ernst, sondern wollte es die Seinigen bloß glauben machen, um ihren Mut zu erhalten, denn allein schon die französische Armee unter dem Kaiser, welche gerade gegen ihn anrückte, war mindestens doppelt so stark als die seinige, und wenn er, was als gewiß vorauszusetzen war, auf seinem linken Flügel angegriffen wurde, so mußte sein Heer gegen die Düna gedrückt werden und in eine höchst nachteilige Lage kommen.

* * *

Napoleon, der von Wilna aus alle größeren Bewegungen seines Heeres leitete, hatte gehofft, daß *Barclay diesseits* der Düna und wohl schon bei

Swenßiany standhalten würde. Als dies nicht geschah und er keine Hoffnung mehr hatte, ein russisches Korps abzuschneiden, hatte er, wie wir schon wissen, aus Rücksichten des Wetters, der Wege und der Verpflegung, die Verfolgung langsamer geschehen lassen. So kamen denn die französischen Korps erst am 13. und 14. Juli an der Düna an: Oudinot bei Dünaburg, Wittgenstein verfolgend, der hier übergegangen war, Ney in der Richtung von Druia, die drei Divisionen von Davoust und die Reiterkorps von Nansouty und Montbrun, unter dem König von Neapel, dem Lager von Drissa gegenüber; St. Cyr mit den Bayern im Marsch auf Glubokoe, der Vizekönig mit den Italienern auf dem nach Kamen, letzterer am weitesten vor gegen Witebsk. Die Garden waren in Swentziany angekommen. Napoleons Absicht war, Barclay in dem verschanzten Lager von Drissa festzuhalten und mit dem übrigen Heer auf Witebsk zu marschieren, wodurch er noch einmal die Vereinigung mit Bagration zu hindern und Barclay ganz von der Straße von Moskau abzuschneiden hoffte. Während hiernach die Korps von Oudinot, Ney, die drei Divisionen von Davoust und die Reiterkorps unter dem König von Neapel, näher zusammengezogen, am 15. und 16. sich stellten, als wollten sie das Lager von Drissa angreifen, mußten die übrigen Korps ihren Marsch auf Witebsk fortsetzen.

Ein zufälliger Umstand ließ diesen Marsch um einen Tag unterbrechen, welcher Zeitverlust nicht ohne Einfluß blieb. Am 14. Juli hatte die Reiterdivision Sebastiani sich des Städtchens Druia am linken Dünaufer bemächtigt, als der General Wittgenstein, von Dünaburg den Strom auf dem rechten Ufer aufwärts

marschierend, diesem Ort gegenüber ankam. Er ließ am 15., noch vor Tagesanbruch, ein Reiterkorps und Kosaken über die Düna setzen, um die Franzosen zu überfallen. Die Unternehmung gelang nach Wunsch und General Sebastiani erlitt einen beträchtlichen Verlust. Napoleon erhielt die Nachricht von diesem Unfall, als er sich in der Nacht vom 16. zum 17. Juli von Wilna aus zur Armee begeben wollte. Er hielt diesen Vorfall für den Anfang einer angriffsweisen Bewegung Barclays, wollte sich nun seinerseits zur Schlacht vorbereiten und gab allen über Swenzjany hinaus befindlichen Korps den Befehl, zu halten, allen diesseitigen, ihren Marsch zu beeilen. Hierdurch verlor er einen Tag, sonst wäre er wenigstens zugleich mit Barclay bei Witebsk angekommen. Als er seinen Irrtum gewahr wurde, setzte er den Marsch in der Richtung auf Witebsk fort, aber es war — wie wir sehen werden — nun zu spät, denn Barclay hatte inzwischen Zeit gewonnen, bei Witebsk anzukommen und sich hier aufzustellen. — Oudinot blieb an der Düna bei Drissa, Wittgenstein gegenüber, und das bayrische Korps unter St. Cyr gegen Polozk stehen, alle übrigen Streitkräfte wurden auf Witebsk gerichtet.

Am 23. Juli kam das französische Heer in Beszenkowiczi an, einem Flecken an der Stelle, wo die Düna von ihrem südwestlichen Laufe plötzlich nach Nordwesten abweicht. Zuerst erreichten ihn die Italiener, die am meisten vor waren. Durch diesen kleinen, ärmlichen Ort marschierte dann fast das ganze *Heer des Kaisers.* Der Durchzug dauerte zwei Tage *und Nächte ununterbrochen* fort, und es gab, wie es *nicht anders sein konnte,* viel Tumult und Wirrwarr.

Alle Häuser und selbst die schlechtesten Hütten waren mit Generalen und deren Gefolge angefüllt.

Man wußte französischerseits noch nicht, daß die russische Hauptmacht auf Witebsk marschiert sei. Als das italienische Korps Beszenkowiczi erreichte, sah man starke russische Kolonnen am anderen Dünaufer in dieser Richtung ziehen. Um sich über den Marsch des Feindes Gewißheit zu verschaffen, ließ der Vizekönig eine Brigade leichter Reiterei durch die Düna setzen, um dem Feinde zu folgen. Zugleich ließ er sofort an einer Brücke über den Strom arbeiten. Als sie beendigt war, langte der Kaiser selbst an. Was er erfuhr, setzte ihn in große Verwunderung. Er eilte sogleich der abgesandten Reiterbrigade nach, holte sie ein und folgte den Russen zwei Stunden weit. Diese Auskundung überzeugte ihn, daß die gesehenen Feinde nur der Nachtrab, daß das ganze Heer Barclays vorübergezogen war und daß er Witebsk vor ihm nicht mehr erreichen könne. Sein schöner Plan, worauf er zuletzt noch die Trennung beider feindlichen Armeen gebaut, war dadurch vereitelt. Indessen hoffte er noch, daß es bei Witebsk zum entscheidenden Kampf kommen würde, und bereitete sich darauf vor. Nach seiner Rückkehr nach Beszenkowiczi ließ er noch das Reiterkorps von Montbrun auf das rechte Ufer der Düna übergehen, um den Bewegungen der Russen zu folgen. Der 24. Juli ging hin mit Ankunft der Truppen und der Ordnung derselben zum Gefecht. Erst am 25. konnte der weitere Vormarsch gegen Witebsk angetreten werden. Voran kam der König von Neapel mit der Reiterei, dann der Vizekönig, dann die Garde, hierauf die drei Divisionen von Davoust, endlich Ney. Das Heer marschierte dicht

aufgeschlossen, um sich nötigenfalls in einem Tage zur Schlacht vereinigen zu können. Eine leichte Reiterbrigade wurde rechts in der Richtung nach Orsza entsandt, um sich mit dem zweiten Reiterkorps unter Grouchy in Verbindung zu setzen, welches, zur Streitmacht von Davoust gehörig, um diese Zeit bei Orsza angekommen war. Dem General Grouchy wurde aufgegeben, sich auf den halben Weg von Orsza nach Witebsk zu begeben.

Der Talrand des südlichen oder linken Ufers der Düna von Beszenkowiczi bis Witebsk überragt hier den des nördlichen, wodurch jener zuweilen steile Abfälle zeigt. Zugleich gehen auf dieser Strecke mehrere Bäche in dieses Ufer des Stromes, die in der Nähe desselben von so hohen und stark geneigten Abfällen eingefaßt sind, wie man sie in diesem Flachlande nicht vermuten sollte. Bis zu dem Städtchen Ostrowno, etwa auf der Hälfte des Weges nach Witebsk, ist das Land offen und bebaut. Dann fangen Wälder an, die bis zur Lutschesa reichen, hinter welcher die russische Hauptmacht aufgestellt war. In diesen Wäldern finden sich hin und wieder offene, bebaute Stellen. Die Straße nach Witebsk geht immer in kurzer Entfernung an der Düna hin, so daß diese eine Flügelanlehnung bildete.

Wir haben schon bemerkt, daß die große Kavallerie-Reserve an der Spitze des französischen Heeres vordrang. Von dem glänzenden Anführer derselben, dem Könige von Neapel, werden wir noch öfter Gelegenheit haben, zu reden; hier mag ein kurzes Bild von ihm gegeben werden, da er eine der Hauptfiguren in der Umgebung des französischen Imperators war. Joachim Murat war der Sohn eines Gastwirts zu

Cahors, der alles, was er war, seinem Säbel, den außerordentlichen Zeitverhältnissen, die eine kühne Laufbahn vorzüglich begünstigten, und freilich auch der näheren Bekanntschaft und verwandtschaftlichen Verbindung mit Napoleon verdankte. Von hohem, stattlichem und sehr einnehmendem Äußern, einer der mutigsten Reiter, von rücksichtslosem Entschluß und einer abenteuerlichen Tapferkeit, würde er bei allen Völkern und bei jeder kriegerischen Unternehmung sich bald Anerkennung verschafft haben. Nun aber hatte seinen großen Talenten ein weites Feld offen gelegen. Napoleon fand ihn bei Eröffnung des Krieges in Italien 1796 schon als Oberst und lernte ihn bald schätzen. In diesem denkwürdigen Kriege, in Ägypten und Syrien, in Deutschland, Italien und Polen, selbst in Spanien, hatte er auf zahllosen Schlachtfeldern sich als einer der ersten Reiteranführer aller Zeiten bewährt. Schon 1800 mit der Schwester Napoleons, Karoline, vermählt, stieg er 1804 zum Reichsmarschall und französischen Prinzen, 1806 zum Großherzog von Berg und 1808 zum Könige von Neapel. 1767 geboren war er jetzt erst 45 Jahre alt und, trotz so vieler Kriegsmühen in drei Weltteilen, noch im vollkommenen Besitz aller seiner Körper- und Geisteskräfte. Seine glänzende Persönlichkeit, seine immer wache Tapferkeit, die sich rücksichtslos in persönliche Gefahr stürzte, soldatischer Freimut und einnehmende Sitten machten ihn zum Abgott seiner Reiter, und er fand bald große Anhänglichkeit selbst unter den zahlreichen Fremden, die im französischen Heere unter ihm dienten. Daß er mehr Krieger als König war, daß es ihm an moralischer Energie und richtiger politischer Einsicht fehlte, trat erst in einer

späteren Periode seines Lebens hervor und kam in dem gegenwärtigen Kriege nicht in Betracht.

Der Vortrab des Königs, die Division Bruyère stieß am 25. Juli auf dem halben Wege von Beszenkowiczi nach Ostrowno morgens fünf Uhr auf das Reiterkorps von Pahlen, welches der General Ostermann-Tolstoi von Ostrowno zur Auskundung des Feindes vorgesandt hatte. Die russische Reiterei zögerte auf der Straße mit ihrer Entwicklung und bestrebte sich nur, so schnell wie möglich ihr Geschütz ins Gefecht zu bringen. Dadurch erhielten die Franzosen Zeit, durch Gebüsche versteckt, ihr mehrere Regimenter in die Seite zu senden. Ein kräftiger Angriff von vorn und in der Flanke entschied bald zum Nachteil der Russen. Sie wurden mit Verlust von sechs Geschützen in Unordnung auf Ostrowno zurückgeworfen. Der König von Neapel an der Spitze der Reiterei verfolgte den Feind auf das heftigste, der anhaltende Trab so vieler Regimenter verhüllte die ganze Gegend in Staubwolken, und es konnte bei der raschen Bewegung weder Geschütz noch Fußvolk folgen. Das Nachsetzen dauerte auch durch die Stadt Ostrowno noch fort und endete erst hinter derselben am Anfang der Wälder, wo die Hauptstellung Ostermanns war und wo eine kräftige Begrüßung durch Geschützfeuer der französischen Reiterei Stillstand gebot.

Auf einem Hügel, über welchen die mit einer doppelten Birkenallee besetzte Straße in die Wälder führte, rechts und links derselben hatte sich General Ostermann in zwei Treffen aufgestellt, so daß das zweite, welches aus Reiterei bestand, sich unmittelbar an den Rand des Waldes lehnte, in welchem selb

wohl noch Reserven verborgen gehalten wurden. An beiden Seiten der Straße standen Batterien, von Vierecken des Fußvolks gedeckt; beide Flügel sicherten durch Infanterie besetzte Gebüsche und Wälder. — Ohne wegen des noch immer starken Staubes die feindliche Stellung recht zu erkennen, befahl der König von Neapel den Aufmarsch des ganzen Reiterkorps von Nansouty, welcher auch mit ziemlicher Ruhe trotz des feindlichen Kanonenfeuers in zwei Treffen ausgeführt wurde, wobei jedoch die Ordnung der Regimenter, wie sie zu bestimmten Brigaden gehörten, nicht festgehalten werden konnte. Als der Staub sich verteilte und der Aufmarsch beendigt war, fand sich's, daß man im Kernschusse den russischen Batterien gegenüber hielt, die ihr mörderisches Feuer ungestört fortsetzten. Da die wohlgewählte Stellung der Russen von der Reiterei allein nicht überwältigt werden konnte, so hätte man zurückgehen und die Infanterie und Artillerie erst abwarten müssen, ehe man mit Erfolg einen Angriff unternehmen konnte. Dies war aber keineswegs nach dem Sinne des Königs von Neapel. Er jagte, seines glänzenden Anzugs wegen aus weiter Ferne kenntlich, die Front des ersten Treffens entlang, durch einschlagende Kugeln von Staub umgeben, und schien sich darin zu gefallen, von Freund und Feind erkannt und bewundert zu werden. Das Feuer der russischen Artillerie wirkte indes wegen seiner Nähe und Sicherheit auf wahrhaft zerstörende Art, jede Kugel traf und riß zerschmetternd Roß und Reiter aus den Reihen; man konnte deutlich das Laden der feindlichen Geschütze bemerken und den Augenblick bestimmen, wo die Kugeln in die Reihen einschlagen mußten. Dies ver-

heerende Feuer ertrug die französische Reiterei eine ganze Zeitlang mit großer Standhaftigkeit. Nur das preußische Husarenregiment auf dem linken Flügel des ersten Treffens, welches einer Batterie von zehn Geschützen gegenüberstand, konnte seine Ungeduld nicht bezähmen. Es brach ohne Befehl aus der Linie vor, ritt ein feindliches Karree nieder und würde die Batterie daneben im Rücken angegriffen und erobert haben, wenn es noch einen geschlossenen Zug übriggehabt hätte. So aber wurde es durch russische Reiterei aus dem zweiten Treffen genötigt, umzukehren, und erlitt nun durch volle Kartätschenlagen der Batterie einen ungeheuren Verlust.*) Auf dem rechten Flügel unternahm der König von Neapel mit der polnischen Reiterei noch erfolglosere Angriffe. Doch hatte diese Kühnheit zur Folge, daß der Feind hier gegen bloße Reiterei ohne alles Geschütz und Fußvolk nicht vorzudringen wagte, sondern sich nur auf seine Stellung beschränkte. Es trafen französischerseits nach und nach noch mehr Reiterei, reitende Artillerie und zwei Voltigeurbataillone ein, die aber noch nicht vermögend waren, den Feind in seiner Stellung zu erschüttern. Erst als, beinahe gegen Abend, die Division Delzons vom italienischen Korps anlangte und auf dem rechten französischen Flügel vordrang, räumte General Ostermann freiwillig seine Stellung, zog sich $1^1/_4$ Stunde zurück und stellte sich, vom General Barclay durch eine Division verstärkt, abermals hinter

*) Das Regiment hatte sich in einem früheren Gefecht, bei Roschiany, so ausgezeichnet, daß es im sechsten Armeebülletin besonders *belobt worden war. Auch* für dieses Gefecht erhielten alle Eskadron-*Chefs das Ritterkreuz, der Kommandeur*, Oberst v. Czarnowsky, *das Offizierkreuz der Ehrenlegion.*

dem steilen Tal eines Baches auf. So endete das erste Gefecht von Ostrowno, das für die französischen Waffen ehrenvoll, aber sehr blutig gewesen war.

Den folgenden Tag, am 26. Juli, setzte das französische Heer seine Bewegung fort. Da Reiterei in der waldigen Gegend nur selten handelnd eingreifen konnte, so bildete nunmehr ein Infanterieregiment die Spitze, dann kam eine Division leichter Kavallerie, dann die italienische Division Delzons. Die verschiedenen Korps folgten wie am vorigen Tage, immer dicht aufgeschlossen, um in der nächsten Zeit zur Schlacht übergehen zu können. Nach kurzem Marsch stieß man auf die Vortruppen von Ostermann, welche gegen die Stellung zurückgeworfen wurden. Die Reiterei entwickelte sich, soviel es ihr möglich war, Geschütz wurde vorgezogen und die Kanonade begann. Die Hitze war sehr groß, und es verging einige Zeit, bis die nächstfolgende Division Delzons sich zum Gefecht geordnet hatte. Der König von Neapel, der überall anregend und leitend eingriff, befahl dann, über den tiefen Bach vorzudringen und den Feind in seiner Stellung anzugreifen. General Ostermann hatte seinen rechten Flügel, wo mehr freie Stellen waren, an die Düna, den linken an dichte Wälder gelehnt. Hier blieb der Kampf unentschieden, gegen die Düna hin war der Vorteil mehr auf seiten der Franzosen, die über den Talgrund vordrangen. Als aber auf russischer Seite Verstärkungen eintrafen, mußten sie über den Bach zurückweichen. Ein mit neuen Kräften unternommener Angriff hatte anfangs wieder günstigen Erfolg, so daß die Russen den jenseitigen Talrand hinauf und noch eine Strecke weiter zurückgeworfen wurden, er endigte aber mit gleichem

Nachteil, und es kam so weit, daß eine Kolonne russischer Infanterie die linke Seite des Talrandes erstieg. Da setzte sich der König von Neapel an die Spitze eines polnischen Regiments Reiterei, stürzte sich auf die feindliche Kolonne, trieb sie auseinander und hieb einen großen Teil nieder. Dieser kräftige und siegreiche Angriff belebte von neuem den Mut des Fußvolks, es erfolgte hier und an andern Orten ein abermaliger Angriff und mit diesem die Eroberung der feindlichen Stellung. Die Russen traten auf der ganzen Linie den Rückzug an und wurden bis an den Eingang eines großen Waldes verfolgt, durch welchen die Straße auf Witepsk geht. In diesem Augenblick langte der Kaiser auf dem Kampfplatz an. Er ließ sogleich in den Wald eindringen, indem er die Verfolgung eifrig fortsetzte. Der König von Neapel war überall im dichtesten Gedränge und aus Tollkühnheit mehrmals in Gefahr, gefangen zu werden. Die Russen wurden aber an diesem Tage aus allen ihren Stellungen bis zwei Stunden von Witepsk gedrängt. Auch dieses zweite Gefecht von Ostrowno war siegreich für die französischen Waffen, aber es war, wie das erste, für sie mit größeren Verlusten verbunden als für die Russen, da der Vorteil der Stellung auf seiten der letzteren gewesen war.

Auch am folgenden Tage, den 27. Juli, wichen die Russen nicht ohne Gefecht zurück. Da das Korps von Ostermann viel gelitten hatte, so bildete General Barclay eine neue Nachhut unter dem General Graf Pahlen, der noch einmal eine Stellung hinter einem tiefen Tal genommen hatte, das in die Düna aus-

geht. Der linke Flügel stand in einem Walde, der *mit Fußvolk und Geschütz* besetzt war, der rechte lehnte

wohl noch Reserven verborgen gehalten wurden. An beiden Seiten der Straße standen Batterien, von Vierecken des Fußvolks gedeckt; beide Flügel sicherten durch Infanterie besetzte Gebüsche und Wälder. — Ohne wegen des noch immer starken Staubes die feindliche Stellung recht zu erkennen, befahl der König von Neapel den Aufmarsch des ganzen Reiterkorps von Nansouty, welcher auch mit ziemlicher Ruhe trotz des feindlichen Kanonenfeuers in zwei Treffen ausgeführt wurde, wobei jedoch die Ordnung der Regimenter, wie sie zu bestimmten Brigaden gehörten, nicht festgehalten werden konnte. Als der Staub sich verteilte und der Aufmarsch beendigt war, fand sich's, daß man im Kernschusse den russischen Batterien gegenüber hielt, die ihr mörderisches Feuer ungestört fortsetzten. Da die wohlgewählte Stellung der Russen von der Reiterei allein nicht überwältigt werden konnte, so hätte man zurückgehen und die Infanterie und Artillerie erst abwarten müssen, ehe man mit Erfolg einen Angriff unternehmen konnte. Dies war aber keineswegs nach dem Sinne des Königs von Neapel. Er jagte, seines glänzenden Anzugs wegen aus weiter Ferne kenntlich, die Front des ersten Treffens entlang, durch einschlagende Kugeln von Staub umgeben, und schien sich darin zu gefallen, von Freund und Feind erkannt und bewundert zu werden. Das Feuer der russischen Artillerie wirkte indes wegen seiner Nähe und Sicherheit auf wahrhaft zerstörende Art, jede Kugel traf und riß zerschmetternd Roß und Reiter aus den Reihen; man konnte deutlich das Laden der feindlichen Geschütze bemerken und den Augenblick bestimmen, wo die Kugeln in die Reihen einschlagen mußten. Dies ver-

mächtigten sich mehrerer Übergänge über diesen Bach und setzten sich fest. Wären Streitkräfte genug beisammen gewesen, so hätte man den Feind zum Widerstande zwingen, ihn festhalten und eine Schlacht einleiten können; aber die Hauptmacht war noch zurück und der Angriff mußte auf den folgenden Tag verschoben werden.*)

General Barclay hatte den Franzosen in den dreitägigen Gefechten von Ostrowno, die ihnen einen Verlust wie bei einer Schlacht gekostet, sehr ernst die Zähne gewiesen, und man sah ihn hinter der Lutschesa zum entscheidenden Kampf gerüstet stehen. Darum zweifelte der Kaiser der Franzosen nicht daran, daß es am folgenden Tage zu einer Hauptschlacht kommen würde, für die er sich, bei seiner großen Übermacht, des Sieges gewiß hielt. Die zahlreich brennenden Wachtfeuer der Russen während der Nacht bestärkten ihn darin, daß Barclay nun standhalten würde, und er traf alle Anstalten, um die blutige Entscheidung einzuleiten. Aber als der Morgen kam, sah er zu seiner großen Verwunderung das ganze Feld vor sich vom Feinde leer, und so still und mit solcher Ordnung war er marschiert, daß man auch nicht einmal entdecken konnte, welche Straße er gezogen.

Es war wirklich die Absicht Barclays gewesen, bei Witebsk eine ernstliche Schlacht zu liefern. Er hatte bereits die Anordnung dazu (die Disposition) an

*) Die Vossische Zeitung vom 29. August enthält die Berichte des Vizekönigs und des Königs von Neapel über die Gefechte von Ostrowno am 25. und 26. Juli. Darin wird der Verlust des Feindes *auf 8 Kanonen, 800* Gefangene, 5—6000 Tote und Verwundete *angegeben und angeführt*, daß derselbe am 27. Juli noch größer gewesen *sei. Der eigene* Verlust wird nicht angegeben.

seine verschiedenen Korps ausgegeben und den Generalen die nötigen Unterweisungen erteilt. Aber es stimmte dies nicht mit seiner eigenen Überzeugung, nach der die Vereinigung mit Bagration unerläßlich war, um der französischen Streitmacht widerstehen zu können. Der Entschluß zur Schlacht war ihm nur aufgenötigt worden. Zunächst waren alle seine zum Heere gehörigen Generale und fast alle Offiziere unzufrieden mit dem nicht endenwollenden Rückzuge. Dann aber hatte der Kaiser, als er das Heer verließ, sein ganzes Hauptquartier, eine große Zahl Generale, General- und Flügeladjutanten bei demselben zurückgelassen. Dieses Hauptquartier bestand zumeist aus vornehmen Müßiggängern, aus eleganten, aber ziemlich leeren Köpfen, die gleichwohl sehr absprechend und zu herbem Tadel geneigt waren. Die bedeutendsten unter diesen waren die Generale Bennigsen und Graf Armfelt. Bennigsen, einer der Mörder des Kaisers Paul, ein kalter, intriganter Charakter, war dem Heere von Wilna aus gefolgt und wartete nur die Gelegenheit ab, Barclay im Oberbefehl zu ersetzen. Er glaubte sich dazu berechtigt, weil er älter am Patent, als Barclay und Bagration war und weil er schon im Jahre 1807 in Preußen selbständig gegen Napoleon den Oberbefehl geführt hatte. Er schüttelte beständig den Kopf, tadelte alles und suchte mit Eifer, was wankte, noch wankender zu machen. Die Kunst, im russischen Heere emporzusteigen, bemerkt Theodor v. Bernhardi in Tolls Denkwürdigkeiten (Bd. I., S. 251), besteht wesentlich darin, daß man bei großer Pünktlichkeit nie und unter keiner Bedingung irgend*eine Verantwortlichkeit* übernimmt und es auf diese *Weise vermeidet*, sich eine Blöße zu geben; woher es

kommt, daß im ganzen Heere durch alle Grade eine gewisse Abneigung vorherrschend ist, selbständig aufzutreten und zu handeln. Hier aber war man ermutigt durch die Anwesenheit des Großfürsten Konstantin beim Heere, hinter den man sich steckte und den man ganz gegen Barclay einzunehmen wußte. Der Obergeneral suchte sich dadurch eine Erleichterung zu verschaffen, daß er befahl, das kaiserliche Hauptquartier sollte immer einen Marsch hinter seinem eigenen marschieren. Sobald aber das Heer wieder eine Stellung nahm, fanden die Herren des kaiserlichen Hauptquartiers sich wieder ein und überschütteten den Obergeneral mit Ratschlägen oder streuten Verdächtigungen gegen ihn aus. Zu denen, die zu energischem Widerstande rieten, gesellte sich auch noch der Herzog Alexander von Württemberg, der Oheim des Kaisers, General der Kavallerie und Gouverneur von Witebsk. Dieser war es, welcher die vermeintlich starke Stellung bei dieser Stadt am Rande der Lutschesa dringend empfohlen hatte. So entschloß sich Barclay denn, von vielen Seiten gedrängt, bei Witebsk standzuhalten.

Es geschah dies aber, wie bereits bemerkt, gegen seine bessere Überzeugung. Innerlich war er davon durchdrungen, daß ohne die Vereinigung der beiden Westarmeen kein erfolgreicher Widerstand gegen die französische Übermacht möglich sei. Nach der Abtrennung von Wittgenstein betrug seine Macht bei Witebsk nur noch 75000 Mann, gegen welche der französische Imperator mehr als das Doppelte ver*einigen konnte*! Wenn er dennoch nachgab, so geschah *es nur, weil er* hoffte, Bagration werde auf seine *dringenden Aufforderungen* ihm über Orsza her zu

Hilfe eilen. Als er diese Hoffnung vereitelt sah, indem er in der Nacht vom 26. zum 27. Juli die Nachricht von dem unglücklichen Treffen Bagrations bei Mohilew gegen Davoust erhielt, befahl er, ohne sich an das Geschrei so vieler Unberufenen zu kehren, den Rückzug bis Smolensk.

So weit zurückzugehen, schien ihm unvermeidlich, wenn die Vereinigung beider Westarmeen gelingen sollte. War diese Vereinigung geschehen, so war er dann entschlossen, bei Smolensk eine entscheidende Schlacht zu liefern. In dieser Absicht schrieb er aufs neue an Bagration, meldete ihm, daß er bis Smolensk zurückgehe, um dort eine Entscheidungsschlacht zu liefern, und forderte ihn dringend „im Namen des Vaterlandes" auf, auf dem geradesten Weg nach Smolensk zu eilen. Das Schicksal des Reiches hänge davon ab. Er (Barclay) werde sich auch ohne ihn (Bagration) dort schlagen, aber er gäbe ihm zu bedenken, daß der Widerstand schwer sei und die erste Westarmee sich geradezu opfere. Er beauftragte mit Überbringung dieses Schreibens den Oberst Wolzogen, dem es auch gelang, Bagration nach einigem Sträuben der Aufforderung Barclays geneigt zu machen. Er gab seinen abenteuerlichen Rückzug nach Podolien auf und marschierte mit seinem Heere auf Smolensk.

Der Rückzug Barclays von Witebsk nach Smolensk geschah in drei Heersäulen und zwar auf dem weiten Umwege östlich über Poretschie (Porietsch); nur das Korps von Dochturoff hatte den geraden Weg südöstlich über Rudnia nach Smolensk eingeschlagen.

Als Napoleon die Aussicht zu einer Schlacht verloren sah, ließ er sein ganzes Heer aufbrechen und erreichte an diesem Tage, den 28. Juli, die Gegend

bei Witebsk. Die Vortruppen fanden bald die Spuren des Feindes wieder auf und verfolgten ihn auf den Straßen nach Porietsch und Smolensk. Da aber die Vereinigung beider feindlichen Armeen jetzt doch nicht mehr zu hindern war, so folgte Napoleon nur bis Rudnia, kehrte dann nach Witebsk zurück und beschloß, seinem ganz erschöpften Heere Ruhe zu gönnen. Die Hitze war groß, sie stieg in Witebsk auf 27 Grad Reaumur und war bei der längeren Tagesdauer empfindlicher als in viel südlicheren Breiten. Erschöpfung, Hunger, anhaltende Märsche und drei Tage Gefecht hatten Mann und Pferd auf das Äußerste gebracht. So groß war die Not, daß selbst die stolze kaiserliche Garde sich herablassen mußte, Witebsk zu plündern, das von den meisten Einwohnern verlassen war.

Napoleon bezog den Palast des Gouverneurs an einem öffentlichen Platze, und wenngleich sein Aufenthalt nur kurze Zeit währen sollte, so ließ er doch augenblicklich, wie in Wilna, mehrere Häuser wegbrechen, um den Platz zu Truppenmusterungen zu vergrößern. Er wies den verschiedenen Korps ihre Kantonierungen an und war dann mit Ernst bemüht, die Ordnung herzustellen, Lazarette einzurichten und Lebensmittel herbeischaffen zu lassen.

Das bisherige Ergebnis des Feldzuges, der jetzt einen Monat dauerte, war für ihn nicht erheblich. Es war ihm nicht gelungen, bei seinem plötzlichen Einfall, wie er gehofft, einzelne Korps der Russen zu überraschen, abzuschneiden und aufzureiben. Er hatte dann versucht, beide Westarmeen zu trennen, und mit *aller Macht sich* angelegen sein lassen, die zweite Westarmee unter dem Fürsten Bagration mit großer Über- *zu umstellen* und aufzuheben; diese Armee war

ihm durch ein Zusammenkommen vieler fatalen Umstände entwischt. Er hatte nächstdem noch einmal versucht, bei Witebsk sich zwischen beide Heere zu schieben, war aber hier um einen oder ein paar Tage zu spät gekommen, auch die erste Westarmee war ihm entschlüpft und die Vereinigung beider zu einer imposanten Streitmacht, die nun an Zahl von der seinigen nicht sehr verschieden war, konnte nicht mehr gehindert werden. Sichtbar hatte ihn das Glück, das seine früheren Unternehmungen so schmeichelnd begleitet, verlassen. Alles, was er bei ungeheuren Verlusten gewonnen, war sechzig Meilen feindlicher Boden; aber während sich die Russen ihren Hilfsquellen näherten, hatte er sich von den seinigen entfernt, und wenn er noch große Erfolge haben wollte, war er genötigt, bei verminderten Kräften noch viel weiter auf feindlichem Boden vorzudringen.

Viertes Kapitel.

Aufenthalt der französischen Heere an der Düna und am Dnjeper. — General Barclay macht eine Angriffsbewegung, der Napoleon durch abermaligen Aufbruch zuvorkommt. Schlachten bei Smolensk und Walutina. Vormarsch auf Moskau. Schlacht bei Borodino oder an der Moskwa. Einzug der Franzosen in Moskau.

Die französischen Heere waren an der Düna und dem Dnjeper wie folgt verteilt: das kaiserliche Hauptquartier und die Garden in und um Witebsk; die drei Divisionen von Davoust südlich der Stadt in der Richtung auf Orsza; das Korps von Ney südöstlich der Stadt auf der Straße nach Smolensk, noch weiter vor auf dieser Straße bei Rudnia und Inkowo die Reiterei des Königs von Neapel; das

italienische Korps war auf der Straße nach Petersburg bis Surash und Welish an der Düna vorgeschoben; St. Cyr mit den Bayern war in Beszenkowiczi angekommen, aber auf die dringenden Vorstellungen des Marschalls Oudinot, daß er allein Wittgenstein nicht gewachsen wäre, ließ ihn Napoleon wieder umkehren und gegen Poloczk marschieren. — Wir wissen, daß ungefähr um die Zeit, als der Kaiser bei Witebsk haltmachte, die Korps von Davoust am Dnjeper angekommen waren, denen dieser Halt ebenfalls zugute kam. Davon standen um diese Zeit: die zwei Divisionen von Davoust in und bei Dubrowna am Dnjeper; die Westfalen in Orsza; das Reiterkorps von Grouchy auf dem halben Wege von Orsza nach Witebsk; das polnische Korps bei Mohilew und endlich das Reiterkorps von Latour-Maubourg am weitesten unterhalb am Dnjeper in Rogatschef. — Der linke Flügel des ganzen französischen Heeres stieß hiernach bei Riga an die Ostsee, während der rechte bis an die Moräste von Volhynien und den mittleren Dnjeper reichte, so daß die Frontlinie mehr als 70 deutsche Meilen betrug.

Die Gegend an der Düna und dem Dnjeper, welche das französische Heer jetzt innehatte, war, schon wegen der befruchtenden großen Stromlinien, angebauter und bevölkerter als das Land, welches man vom Niemen an durchzogen hatte. Mehrere Gegenden an der Düna überraschten durch ihre Schönheit. Das linke (südliche) Ufer von Witebsk bis Beszenkowiczi liegt hoch und die Umgegend der ersteren Stadt besteht sogar aus Kalkfelsen. Witebsk mit *vielen Türmen, hoch* auf dem südlichen Rande, *erscheint in der vollen* Schönheit seiner Berglage, und

der Lauf der Düna mit malerischen Ufern erhöht dieselbe noch. Unterhalb Beszenkowiczi treten die Talränder weiter zurück, aber noch Poloczk, auf den Höhen am rechten Ufer, hat eine ähnliche Lage wie Witebs. Unterhalb Poloczk legen sich dann ans linke Ufer meilenbreite, undurchdringliche Sümpfe, die bis Drissa reichen und sich weiterhin noch teilweise fortsetzen. — Der Dnjeper, welcher von Orsza an sich südlich wendet und bis hierher noch Furten gestattet, bietet nicht so schöne Punkte dar, und der Talgrund ist häufig sumpfig und schilfig, aber die Gegend ist noch mehr angebaut, als die der Düna. Es finden sich hier die schon nicht unbedeutenden Städte Dubrowna, mit (damals) 4000 Einwohnern, Orsza, mit 3000 Einwohnern, Kopys, Rogatschef und die Gouvernementsstadt Mohilew, mit 16- bis 20000 Einwohnern. — Das Land zwischen Düna und Dnjeper ist im allgemeinen weniger angebaut. Etwa 600 Fuß über der Meeresfläche, ist es auf weite Strecken flach und sumpfig, was die fließenden Wasser, der geringen Neigung des Bodens wegen, noch nicht haben ausarbeiten können. Die Sümpfe scheinen hier die höchsten Stellen zu bezeichnen, an denen noch keine Abzugskanäle sich gebildet haben, weshalb das Wasser gezwungen ist, zu stagnieren. So finden sich denn auch viele Landseen, deren es allein im Gouvernement Witebsk sechshundert größere und gegen tausend kleinere gibt. Die einzelnen Unebenheiten sind flache Wellen, die zum Teil mit mächtigen Granitblöcken bedeckt sind. Die sehr zahlreichen Wälder, in welchen noch Bären und Elentiere hausen, bestehen aus Tannen, Kiefern und Birken. Für die Buche ist das *Klima zu rauh*, nur an den Talrändern der großen

Stromlinie, die trocken sind, tritt hin und wieder die Eiche auf.

Diese im ganzen nicht ansprechende, aber doch nicht unfruchtbare Gegend, bot die Mittel dar, ein Heer, wie das französische, eine Zeitlang zu ernähren, um so mehr, da die Ernte bevorstand; auch war von den Franzosen ein Teil der russischen Magazine erobert worden. Aber es blieben noch immer Schwierigkeiten genug. Die Hitze in diesen hohen Breiten war ganz außerordentlich. Anfangs August war sie 25 bis 27 Grad und am 9. August erreichte sie in Witebsk 29 Grad Reaumur. Ein anderer Übelstand war die Flucht aller Behörden und der angesehenen Einwohner, weshalb man zur Selbsthilfe genötigt war, die häufig Unordnungen erzeugte. Sodann waren die dumpfen, stinkenden Bauernhütten, die von Ungeziefer wimmelten, nicht einladend, und ein großer Teil der Soldaten zog bei der großen Hitze lieber ein Biwak vor. Man fühlte bei jedem Schritt, daß in diesem skythischen Lande alles anders, aber viel ungünstiger sei als in den Abendlanden.

Napoleon sah sich genötigt, an der Düna und dem Dnjeper haltzumachen, um die bei den Fahnen gebliebenen Soldaten zu Atem kommen zu lassen, die zahlreichen Nachzügler heranzuziehen, einen Teil der überaus großen Zahl von Kranken*) in Lazaretten unterzubringen, gefallene Pferde wieder zu ersetzen, Munition herbeizuschaffen und die zum Teil gestörte Ordnung der Truppenteile wiederherzustellen. Mit

*) *Fast die ganze* Armee litt wegen der großen Hitze, wegen des *beständigen Biwaks*, wegen der schlechten Verpflegung und des *vorigen Wassers an Dysenterie.*

Schrecken mußte er erfahren, daß er seit dem Niemen schon 100000 Mann verloren hatte!

Als das Heer sich einigermaßen erholt hatte, fragte es sich, was nun weiter zu unternehmen sei. Napoleon war bis an die Grenzen des alten Königreichs Polen vorgedrungen. Er hatte die Gouvernements Witebsk und Mohilew, die schon in der ersten Teilung Polens, 1772, an Rußland gekommen waren, in seiner Gewalt. Volhynien besaß er schon zum Teil, und Podolien konnte seinen großen Streitkräften zu gewinnen nicht schwer werden. Dachte er ernstlich an die Wiederaufrichtung von Polen, so war jetzt von neuem die Veranlassung dazu. Er konnte nun stehenbleiben, dieses Werk ausführen, durch das er eine sichere Grundlage für weitere Unternehmungen gewonnen hätte, Verstärkungen an sich ziehen, sich allenfalls durch Befestigungen sichern, seine jenseits des Niemen noch angehäuften Lebensmittel herbeibringen lassen, sich der neuen Ernte versichern und — erst im nächsten Jahr den Feldzug wieder eröffnen. Napoleon hatte auch in Wilna eine Äußerung gemacht, daß er in diesem Jahr nur bis an die Düna und den Dnjepr vorzudringen gedenke. Gewiß überlegte er ernstlich, ob es nicht ratsam sei, die Wiedereröffnung des Kampfes bis zum nächsten Jahr zu verschieben, wobei man nicht an die theatralische Art seines Entscheidungskampfes in Witebsk, wie ihn Ségur erzählt,*) gerade zu glauben nötig hat. Aber sein Charakter und seine eigentümliche Lage führten ihn immer darauf hin, vorwärts zu dringen. Er hatte

*) Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'année 1812 (Paris 1824), durch den „Examen critique" (1829) des Generals Gourgaud vielfach berichtigt. M.

noch 65 bis 70 Meilen bis Moskau und zwei volle Monate Zeit zu Kriegsunternehmungen. Eine bedeutende Übermacht war, trotz des großen Verlustes, noch immer auf seiner Seite, diejenigen seiner Soldaten, welche die großen Strapazen und Entbehrungen überstanden hatten, waren gewiß der Kern seines Heeres. Er konnte noch mit Recht hoffen, die Russen in einer großen Schlacht zu besiegen und Moskau zu erobern. Mit dem Gewinn einer Hauptschlacht und dem siegreichen Einzug in die feindliche Hauptstadt hatte er bis jetzt alle seine Kriege beendigt, und er hoffte bei dem bisher nicht als besonders stark hervorgetretenen Charakter des Kaisers Alexander, daß dieser, dann hinlänglich eingeschüchtert, einen nachteiligen Frieden eingehen werde. — Blieb er an der Düna und am Dnjeper stehen, so war die Ernährung des Heeres zwar möglich, aber schwierig und die Heranziehung von Verstärkungen weitläufig. Hinter sich hatte er unsichere Bundesgenossen, den Krieg in Spanien, die Unternehmungen der Engländer und Schweden, die Gefahren für sein eigenes Reich, vor sich einen erbitterten Feind, der dann Zeit gewann, sich gewaltig zu verstärken, der schon jetzt die durch den Frieden mit der Türkei verwendbar gewordenen 50 000 Mann der Donauarmee an sich heranzog. Solche Erwägungen mochten ihn zu dem Entschlusse führen, noch in diesem Jahre aus dem Zentrum gegen Moskau vorzudringen und kräftige Schläge gegen den Feind zu führen, ehe dieser ihm zu stark würde. Er wußte wohl, daß sein Heer, ermüdet und verschmachtet, bangte, weiter in dies unwirtbare Land einzubringen, und diese Aufgabe bis zum nächsten Jahre verschoben zu sehen wünschte; aber er achtete nicht

darauf. Er wußte, daß seine Umgebungen und Feldherren im Sinne des Heeres dachten, aber er wollte es nicht bemerken, und als sie Einwürfe gegen das weitere Vorgehen machten, wies er sie (nach Ségur) hart zurecht. Als er später wirklich aufgebrochen war, wagte es sein alter Adjutant, General Rapp, der einen Marsch vor Smolensk bei ihm eintraf, eine fürchterliche Schilderung über den Zustand des Heeres im Rücken, wie er ihn angetroffen, zu machen, um ihn vielleicht zum Stillstehen, wenigstens bei Smolensk, zu vermögen; aber Napoleon antwortete ruhig: „Das ist die Frucht der langen Märsche, ich werde einen großen Schlag tun und alles wird sich wieder sammeln.“ *) Was ihn vielleicht bewogen hat, früher, als er es beabsichtigte, aufzubrechen, war, daß Barclay selbst zum Angriff überging und Miene machte, ihn in seinen Kantonierungen zu überfallen. Um dies zu begreifen, müssen wir uns einen Augenblick auf die russische Seite wenden.

Das russische Kriegsheer hatte den Franzosen, wie wir schon anführten, einen Landstrich von sechzig Meilen und beträchtliche Magazine überlassen müssen. Es litt durch Strapazen und die ungeheure Hitze wie der Feind, aber es hatte im Zurückgehen im allgemeinen den kürzern Weg zurückzulegen, fand im noch unversehrten Lande Lebensmittel, konnte sich auch der eingerichteten Magazine bedienen und litt so verhältnismäßig viel weniger als das französische. Es mag sein, daß die sonst so häufigen Unterschleife jetzt weniger stattfanden als früher, da es einen ganz nationalen Zweck galt, und daß alle Anordnungen

*) *Mémoires du général* Rapp (Paris 1823; deutsch 1902).

umsichtiger getroffen waren, um den Verlust an Menschen und Kriegsmaterial möglichst zu verringern. Es ist auch anzunehmen, daß die furchtbare russische Mannszucht sehr darauf bedacht gewesen ist, den Aufruf der Polen an die Litauer und ehemaligen Polen im russischen Heer nicht bekannt werden zu lassen und die Desertion möglichst zu verhindern. Aber so gering, wie General Clausewitz den Verlust der Russen angibt, nämlich zu 10000 Mann und 20 Kanonen, ist er keineswegs gewesen. Das achte Armeebulletin aus Globokoe gibt die Zahl der ausgerissenen Polen und Litauer, die im russischen Heere dienten, auf 20000 Mann an. Das elfte Bulletin aus Witepsk behauptet, daß die Desertion im Heere von Bagration sehr stark gewesen, daß alles, was polnisch, im Lande geblieben und daß er keine 30000 Mann nach Smolensk gebracht habe. Wenn nun auch auf einen Armeebericht, der in die Ferne wirken soll, nicht viel zu geben ist,*) so ist es doch wahrscheinlich, daß sich eine ganze Anzahl Polen aus dem russischen Heer entfernte. Es wurde auch von den Franzosen ein Brief eines Adjutanten von Bagration, von Ouretschin (zwanzig Werst von Sluczk), den 15. Juli datiert und an den Grafen Ludwig von St. Priest nach Drissa adressiert, aufgefangen, woraus die große Niedergeschlagenheit der zweiten Westarmee hervorging. Es wird daher keine zu hohe Angabe sein, wenn man den russischen Verlust an Mannschaft auf wenigstens 30000 Streiter annimmt.

---

*) Die Russen verbreiteten dagegen das Gerücht, daß 8000 Rheinbündner und 200 preußische Offiziere zu ihnen übergegangen wären. *Vossische Zeitung vom 29. August.*

Nach der Vereinigung beider Armeen bei Smolensk mochte nun eine Streitmasse von mehr als 100000 Mann beisammen sein, die, wahrscheinlich hier auf 120000 Mann verstärkt, einen Kern bildete, der an Zahl dem französischen Zentrum nicht mehr sehr nachstand.*) Ein Übelstand nach der Vereinigung der Streitmacht war, daß der Oberbefehl nicht eigentlich feststand und daß niemand genau wußte, wie es damit bestellt war. Dem Patent nach war Fürst Bagration, wie schon angeführt, älterer General als Barclay, letzterer aber befehligte ein doppelt so großes Heer und konnte als Kriegsminister für den Leitenden gelten, auch fiel es niemandem ein, Bagration zum Oberbefehl für befähigt zu halten; aber bei einer so höchst wichtigen Angelegenheit, wo das Schicksal des Reichs auf dem Spiele stand, hätte ein bestimmter und allgemein bekannt gemachter Befehl des Kaisers über das Kommando entscheiden müssen, um alle Intrigen abzuschneiden. Fortwährend ließ aber der Kaiser beide getrennte Heerbefehle bestehen. Barclay und Bagration berichteten jeder für sich und noch verschiedene andere berichteten unmittelbar an den Kaiser und in sehr verschiedenem Sinne. Eine schwierigere Stellung als die von Barclay, konnte es daher nicht geben. Dieser tat alles mögliche, sich des guten Willens seines Kollegen zu versichern. Als er mit ihm in Smolensk zusammentraf, meldete er sich als der jüngere am Patent dienstlich, in Schärpe, mit dem Rapport in der Hand, bei Bagration. Wieder zeigte sich Bagration sehr bereitwillig, unter Barclays

*) Nach Tolls Denkwürdigkeiten war das vereinigte russische Heer, *einschließlich von angekommenen* Verstärkungen, 121 119 Mann stark, *nämlich die erste* Weststarmee 77 712, die zweite 43 407 Mann stark.

Befehlen zu dienen; doch war die Einheit und Einigkeit von kurzer Dauer.*)

Die russische Streitmacht war am 3. und 4. August bei Smolensk vereinigt. Nirgends hatte sie eine Niederlage erlitten, und von den abgesonderten Armeen waren sogar Siegesnachrichten eingetroffen. Platoffs Hinterhalt bei Mir gegen die Avantgarde des Königs von Westfalen, am 10. Juli, hatte ein glänzendes Ansehen; Tormassoffs Gefangennehmung der Brigade Klengel in Kobryn am 27. Juli tat ihre ermutigende Wirkung; Wittgensteins Sieg bei Kliastitza, am 31. Juli, wurde ohne den Nachteil erzählt, den seine Vorhut tags darauf gehabt hatte, selbst Bagrations Treffen bei Mohilew, am 21. Juli, wurde für einen Sieg des Durchschlagens ausgegeben. Dies alles steigerte das Selbstgefühl. Die Hauptarmee, von der nur ein Korps bei Ostrowno gefochten, wollte sich ebenfalls mit dem Feinde messen und begriff das beständige Zurückgehen nicht. Wie es bei einem so weiten und nicht abzusehenden Rückzuge nicht anders sein kann, zeigten sich bereits in der Heeresverfassung bedenkliche Symptome. Zum Überfluß war ein Schreiben des Kaisers an Barclay eingegangen, des Inhalts: Alexander habe mit Schmerz gesehen, daß der Rückzug bis Smolensk habe geschehen müssen. Jetzt aber setze er voraus, daß man nicht weiter zurückweichen werde, sondern, da beide Heere jetzt vereinigt wären, würde man den nachdrücklichsten Widerstand leisten, auch angreifen und dem Feinde eine entscheidende Schlacht liefern.**)

*) *Fürst Peter Bagration* gehörte zu der höchsten russischen Aristokratie und stammte von den Königen von Georgien ab.

**) *Tolls Denkwürdigkeiten.* Der General Barclay hatte also nicht

Kein Mensch hatte vorher geglaubt, daß man bis Smolensk zurückgehen könne, ohne ein ernsthaftes Gefecht zu wagen.*) Indessen war die Vereinigung mit Bagration ein hinreichender und zu bestimmter Grund, als daß er nicht wenigstens bei allen einsichtigen Offizieren des Heeres als das Zurückgehen entschuldigend gegolten hätte. Nachdem aber die Vereinigung geschehen war, erwartete man um so gewisser eine Schlacht. Man schätzte auch die französische Streitkraft um 30000 Mann geringer und glaubte, daß die Ehre gebieterisch erfordere, nicht weiter zurückzuweichen. General Yermoloff, der Chef des Generalstabes, Oberst Toll, der Generalquartiermeister, dachten im Sinne des Heeres, und Fürst Bagration, der nur mit Kopfschütteln den Erfolg des bisherigen Feldzuges ansah, war leicht für den Angriff gewonnen. Oberst Toll wandte alle Beredsamkeit an, um den Oberfeldherrn zu überzeugen, daß der Augenblick gekommen sei, einen entscheidenden Schlag zu wagen. Smolensk sei ein wichtiger Ort, eine den Russen besonders heilige Stadt,**) welche man nicht ohne Schwertschlag dem Feinde überlassen könne. Die französische Armee sei jetzt in ausgedehnten Quartieren

---

wie der Herzog Eugen von Württemberg in seinem 1846 erschienenen Werke („Erinnerungen aus dem Feldzuge 1812") glaubt, eine Instruktion, die ihm einen systematischen Rückzug zur Pflicht gemacht. Es ist ein Irrtum, daß der Kaiser Barclay angewiesen, den Franzosen im Rückzuge so verderblich zu werden, wie einst die Parther dem Crassus. — Das Schreiben des Kaisers zeigt ohnehin ganz das Gegenteil.

*) Es heißt bei den Russen sprichwörtlich: „Wer Smolensk hat, ist Herr von Moskau."

**) Smolensk war früher der Sitz eines Patriarchen und enthielt in der Kathedrale ein wundertätiges Marienbild, welches bei den Russen in besonders hohem Ansehen stand.

zerstreut und die Zeit für den Angriff die günstigste. — Von seinen Umgebungen bestürmt und von der herrschenden Stimmung im Heere unterrichtet, fühlte Barclay, daß etwas getan werden müsse. Er gab daher nach längerem Zögern seine Einwilligung, das Zentrum der feindlichen Streitmacht anzugreifen. Der allgemeine Plan war, den Feind in seinen Kantonierungen mit ganzer Macht zu überfallen, überzurennen und zu durchbrechen. Bei der Zerstreutheit der Kantonierungen der Franzosen hatte ein solcher unvermuteter Angriff viele Aussichten, wenn er mit aller Kraft unternommen wurde. — Bei einem günstigen Ausgange wäre Napoleon genötigt gewesen, eine rückgängige Bewegung zu machen. Er wäre eine ziemliche Zeit aufgehalten worden, und es ist wahrscheinlich, daß er, vorsichtig gemacht, den Zug nach Moskau in diesem Jahre dann nicht unternommen haben würde. Entscheidend konnte jedoch auch ein Erfolg für die Russen nicht werden, weil sie noch um ein Beträchtliches schwächer als die Franzosen waren: eine Niederlage aber mußte für sie sehr verderblich sein.

General Barclay setzte am 8. August sein ganzes Heer gegen Rudnia in Bewegung, wo man das feindliche Zentrum zu finden hoffte. Doch eben im Begriff, seine Streitkräfte loszulassen, überfiel ihn die höchste Beklommenheit, den Löwen in seinem Lager aufzusuchen. Ein natürlicher Schauder vor der Entscheidung und der schweren Verantwortlichkeit, bei noch immer unzulänglichen Kräften zu schlagen, überkam ihn, und er fühlte sich in seinem Innern mehr *zurückgehalten als* angetrieben. Kam ein anständiger *Grund zur Entschuldigung*, so gab er die Unterneh-

Schlachtfeld von Borodino
0
1
3 Werst
Wald
Russische Verschanzungen.
Französische Schanzen oder Umgestaltungen.
Staroe-Selo
roe-Selo
Kalotscha
Malo-Selo
Moskwa
Raggekuffrpulk
ailowo
Uwarow
Uspenskoe
n. Moskau

mung gern auf. Dieser fand sich schon auf dem ersten Marsch. Es kam nämlich die Nachricht, daß der Feind mit seiner Hauptmacht auf der Straße von Porietsch, also auf dem rechten Flügel der Russen, sich befinde. Diese Nachricht war, wie wir wissen, falsch, denn in dieser Richtung befand sich nur das italienische Korps. Barclay nahm sie indes für richtig an und brach mit der ersten Westarmee nördlich in der Richtung nach Porietsch auf, während er die zweite Westarmee unter Bagration auf der Straße nach Rudnia stehen ließ. Es zeigte sich bald, daß die Nachricht falsch gewesen war und daß man richtig gehandelt haben würde, wenn man die erste Bewegung gegen Rudnia fortgesetzt hätte. Es schmerzte die russischen Heerführer um so mehr, daß aus der anfänglichen Vorbewegung nichts geworden war, weil der Hetman Platoff am 9., ehe ihm der Befehl zum Halt zuging, die französische Vorhut unter dem General Sebastiani bei Inkowo überfallen und ihr 500 Gefangene abgenommen hatte, was die besten Erfolge für das Ganze verheißen hatte.

Als Barclay so auf dem unrechten Orte vorgedrungen war und im Angriff sehr bedenklich wurde, brach dann der ganze Unwille des kaiserlichen und seines eigenen Hauptquartiers gegen ihn laut hervor. Der Herzog Alexander von Württemberg, Bennigsen, Armfelt, Korsakoff, Yermoloff und an der Spitze der Großfürst Konstantin, der ihn ohnehin nicht leiden konnte, klagten ihn ganz ungescheut der Unfähigkeit, der Feigheit, ja des offenen Verrats an und schmähten noch besonders Wolzogen, von dem sie glaubten, daß er dem Obergeneral die verderblichen Pläne eingäbe. Fürst Bagration, der von Smolensk links von

der ersten Armee vorgegangen war, um den Angriff auf Rudnia zu unterstützen, war so aufgebracht, daß er ohne Verabredung allein mit seinem Heer nach Smolensk zurückkehrte und von nun an gewöhnlich allem widersprach, was Barclay wollte.

Die Umgebungen des Feldherrn arbeiteten daran, ihn von neuem zum Angriff zu bewegen, und wirklich tat er, nachdem er vier Tage auf der Straße von Porietsch verweilt hatte, am 13. und 14. August wieder zwei Märsche gegen Rudnia, auch Bagration wurde bewogen, von Smolensk wieder vorzurücken, aber es war zu spät. Napoleon war nun selbst wieder zum Angriff übergegangen.

Der Kaiser der Franzosen hatte die Truppenteile, die unter seinem unmittelbaren Befehl standen, zwischen Orsza und Smolensk am Dnjeper bei Rasasna und Khomino zusammengezogen und den verschiedenen Korps von Davoust Befehl gegeben, sich in gleicher Höhe auf der Straße nach Smolensk aufzustellen. Nachdem die Truppen des Kaisers bei den genannten Dörfern auf drei Brücken den hier noch nicht bedeutenden Dnjeper überschritten hatten, war hier die ganze französische Streitmacht des Zentrums vereinigt. Man besitzt genaue Tageslisten über die Stärke derselben, und sie zählte nach diesen 185000 Mann, worunter 32000 Mann Reiterei. Da die Korps, welche hier zusammen waren, nach der ursprünglichen Stärke, wie sie über den Niemen gegangen, 303000 Mann hätten stark sein müssen und 13500 Mann entsandt und zurückgelassen waren, so geht daraus hervor, daß ihr Verlust in den einundfünfzig Tagen des Krieges 107500 Mann betragen hatte, was ein Dritteil des Ganzen ausmacht. Es ging nun auf

dem linken Ufer des Dnjeper, auf Smolensk gerichtet, fort, voran die Reiterei des Königs von Neapel, dann Ney, dann Davoust, der hier alle seine fünf Divisionen wieder erhielt, hierauf der Vizekönig und die Garde. Poniatowski mit den Polen und Junot mit den Westfalen folgten auf Nebenwegen rechts. Die früher bei Inkowo übel zugerichtete Reiterdivision Sebastiani war auf dem rechten Dnjeper-Ufer zurückgeblieben. Das Heer hatte ein freieres, fruchtbareres Land betreten. Die Straße ging durch eine große, mit Dörfern besäte, gut angebaute Ebene. Das Marodieren, wovon man allein lebte, war sehr ergiebig und minder beschwerlich. Die schon begonnene, aber unterbrochene Ernte verschaffte reichlich Futter für die Pferde. Das Korn war bis auf dreihundert Schritt von der Straße niedergetreten, als wäre diese das Bett eines zerstörenden Waldstroms gewesen. In gleicher Front und schnellen Schrittes marschierten die Kolonnen auf diesem breiten Wege auf Smolensk hin.

Schon am 14. August verjagte der König von Neapel zwei Kosakenregimenter aus Liady und traf nachmittags drei Uhr vor dem Städtchen Krasnoi ein. Jenseits desselben, an einem Bach, stand die russische Division Neverowski vom Korps Rajewski, 7000 Mann stark, aufgestellt, die hier unverhofft von der ganzen Reiterei des Vortrabs mit Ungestüm angefallen wurde. Mit großem Verlust eilte sie bestürzt gegen Koritnia, einen Marsch von Smolensk, zurück, und sie wäre wahrscheinlich gänzlich aufgerieben und gefangen worden, wenn der König von Neapel seine ungestüme Hitze hätte mäßigen und umsichtiger handeln können. Das ganze Heer folgte der Vorhut auf der Straße nach Smolensk auf dem Fuße nach.

General Barclay war am 14. noch mit Angriffsplänen gegen Napoleon in der Richtung auf Rudnia beschäftigt gewesen. Wenigstens hatte er standhalten und zur Rettung von Smolensk etwas wagen wollen. Drang der französische Heerführer wieder vor, so glaubte er, daß es nur zwischen Düna und Dnjeper geschehen könne, und dies wäre auch das Einfachste und Natürlichste gewesen. In der Tat können Kriegskundige sich nicht recht erklären, was Napoleon bewogen habe, die Straße von Witebsk gegen Smolensk zu verlassen, auf das andere Ufer des Dnjeper überzugehen und so einen Fluß und eine mit Befestigungen versehene Stadt zwischen sich und den Feind zu bringen. Wollte er weiter auf der Straße nach Moskau vordringen, so war er genötigt, diesen Fluß wieder zu überschreiten, dieses Überschreiten mußte er jetzt aber erst blutig erkämpfen. Er wünschte ja nichts sehnlicher als eine Schlacht, und dazu wollte ihm Barclay jetzt Gelegenheit geben. Diese Schlacht zwischen Düna und Dnjeper, in der Gegend von Rudnia, geschlagen, ging höchstwahrscheinlich für Barclay verloren, und dann fiel Smolensk von selbst in die Hand Napoleons. General Clausewitz nennt den Marsch auf der Straße von Orsza nach Smolensk geradezu „das Unbegreiflichste im ganzen Feldzuge".

Als Barclay erfuhr, daß die ganze französische Streitmacht auf der Südseite des Dnjeper gegen Smolensk ziehe, erschrak er nicht wenig. Unter der beständigen Absicht, zum Angriff überzugehen, waren die vorbereitenden Maßregeln zu einer guten Aufstellung, um eine Verteidigungsschlacht annehmen zu können, versäumt worden; nun war man doch auf die Verteidigung zurückgeworfen, wußte nicht recht,

wo und wie man sich aufstellen sollte, und hätte also seinen Rückzug fortsetzen sollen, wenn Barclay nicht vor dem bloßen Gedanken erblaßt wäre, trotz der Vereinigung beider Armeen die hochheilige Stadt und Gegend von Smolensk ohne Schwertstreich zu verlassen. Er tat daher, was das Dringendste schien. Er ließ das Korps Rajewski von der Armee Bagrations, welches zunächst an Smolensk stand, nach dieser Stadt marschieren. Rajewski kam am 15. in Smolensk an, vereinigte sich mit den Trümmern der von Krasnoi zurückgekommenen Division Neverowski und bildete nun eine Besatzung von 16000 Mann, wodurch der Ort ziemlich gesichert war. Die beiden anderen Korps von Bagration wurden eine Meile hinter Smolensk auf der Moskauer Straße zurückgesandt, wo der Dnjeper anfängt, sich in südöstlicher Richtung meilenweit von der Moskauer Straße zu entfernen. Es fallen hier mehrere sumpfige Bäche in geringem Abstande voneinander von Norden her in den Dnjeper. Sie bilden, wo die Straße darüber hingeht, schwierige Übergänge, und die Gegend ist überhaupt hier so durchschnitten, daß Barclay wünschte, diese Engwege im Fall eines Rückzuges offen zu haben. Er selbst war mit der ersten Westarmee nach Smolensk aufgebrochen, er ließ die Stadt und die südliche Umgebung derselben noch durch das Korps von Dochturoff verstärken und nahm am nördlichen Ufer des Dnjeper eine Aufstellung. In dieser Lage wollte er abwarten, was die Franzosen weiter tun würden, und Kriegskundige geben seinen Entschlüssen unbedingten Beifall.

Die Stadt Smolensk ist den Russen in historischer *Hinsicht* wegen siegreicher Kämpfe mit den Polen als

Tor des Reichs wert und, wie schon angeführt, wegen eines uralten wundertätigen Marienbildes in der Hauptkirche heilig. Sie zählt 20000 Einwohner und liegt 56 Meilen von Moskau entfernt, am linken Ufer des Dnjeper auf dem hohen Talrande, der gleich bei der Stadt steil zum Flusse hinabfällt. Auch südwärts fällt das Erdreich, wiewohl nach dieser Richtung sanft, ab, so daß ihre Lage hoch erscheint. Östlich und westlich der Stadt gehen kurze, aber steile Täler in den Dnjeper, wodurch sie nur von der südlichen Seite bequem zugänglich ist. Sie hat aus dieser Ursache auch nur drei Tore, zwei nach Süden und das dritte nach Norden an dem Ausgange nach Petersburg und Moskau. — Nördlich des Flusses fällt der Talrand auch ziemlich steil ab, wird jedoch von dem südlichen, worauf die Stadt liegt, überragt. Der Dnjeper ist hier noch nicht bedeutend und kann oberhalb Smolensk von der Reiterei an mehreren Orten durchsetzt werden. An der südlichen Seite und in der Tiefe ist sie von mehreren Vorstädten umgeben; auch jenseits des Dnjepers befindet sich noch eine Vorstadt. Die Stadt, schon auf russische Art gebaut, prangt mit vielen Kirchen und Klöstern und mit einem Wald von grünen und vergoldeten Türmen. Um dieselbe läuft eine 40 bis 48 Fuß hohe mongolische Mauer von einer unteren Dicke von 18 Fuß mit 29 Türmen. Am westlichen Ende der Stadt befand sich die Zitadelle, ein nicht palisadiertes Erdwerk mit Bastionen. Vor derselben stand vielfaches Strauchwerk bis auf eine Viertelstunde Breite. Das Krasnoier Tor gegen Süden war verschanzt und die nördliche Vorstadt auf dem andern Ufer in der Eile in eine Art Brückenkopf verwandelt. In der Stadt befanden sich be-

trächtliche Magazine der Russen, die allein schon wert waren, sich darum zu schlagen. — Die Gegend im Süden, die das Schlachtfeld zu werden versprach, ist größtenteils eben. Etwas über 2000 Schritt östlich der Stadt fängt ein ausgedehnter Wald an und westlich befinden sich einige abgesonderte Berge, die steil gegen den Dnjeper abfallen.

Marschall Ney, welcher der Reiterei des Königs von Neapel unmittelbar gefolgt war, erschien am 16. August vor Smolensk und hatte ein Gefecht mit der Besatzung, welches bis zum Abend dauerte und in welchem kein Teil wich. Während desselben sah er jenseits des Dnjeper von fern den aufsteigenden Staub von langen Truppenzügen. Er meldete dies dem Kaiser, der herbeieilte und leicht selbst beobachten konnte, daß das ganze russische Heer im Anmarsch auf Smolensk war. Wahrscheinlich hatte er gehofft, die Stadt vor Ankunft desselben nehmen zu können, jetzt konnte dies nicht mehr ohne Kampf abgehen. Napoleon, der dies wohl erkannte, ließ seine Truppen die Nacht durch marschieren, um am andern Morgen schlagfertig zu sein.

Am 17. August früh konnte man bemerken, wie der Rest von Barclays Armee angekommen und am anderen Ufer aufmarschiert war. Aber auch Napoleon hatte zu dieser Zeit auf der Südseite die Einschließung auf die Entfernung eines Kanonenschusses vollendet. Links gegen die Zitadelle stand Ney, an diesen lehnte sich Davoust quer über die Straßen von Krasnoi, Mstislaw und Jelnia, dann folgte Fürst Poniatowski mit den Polen und auf dem rechten Flügel der König von Neapel mit der Reiterei, welche bis zum Dnjeper reichte. Die kaiserliche Garde stand

als Reserve hinter dem Korps von Davoust, etwas vor dem Dorf Iwanowkaja, wo Napoleon sein Hauptquartier nahm. Der Vizekönig mit den Italienern blieb zur Beobachtung auf der Krasnoier Straße zwischen Koritnia und Lubna, einen kleinen Tagemarsch von Smolensk. General Junot, der in Orsza den Befehl über das westfälische Korps angetreten, war bestimmt, den rechten Flügel zu verstärken und nach Umständen über den Dnjeper zu setzen, um Barclay in der linken Flanke anzugreifen. Dieser General zeigte aber gleich im Anfang, zum großen Leidwesen der Westfalen, seine gänzliche Unfähigkeit zur Truppenführung. Durch ganz verkehrt eingeleitete Marschrichtungen brachte er auf eine Entfernung von wenigen Stunden einen ganzen Tag hin. Am 15. August sollte er drei Stunden rechts von Koritnia eintreffen, machte aber so unsinnige Anordnungen, daß er teilweise zurückmarschierte. Am 17. sollte er zur Teilnahme am Kampf bei Smolensk eintreffen, verweilte aber mehrere Stunden auf einem schönen Schlosse, um ein Mittagsmahl einzunehmen, und ließ das Korps ebenfalls der Ruhe pflegen, obgleich man den Kanonendonner von Smolensk hören und selbst den Rauch aufsteigen sehen konnte. Ein Ordonnanzoffizier des Kaisers brachte ihm endlich den bestimmten Befehl, aufzubrechen. Nun ging es über Hals und Kopf. Das Korps langte jedoch erst gegen zehn Uhr abends bei Smolensk an, als schon alles entschieden war.

Napoleon erwartete und hoffte, weil er es wünschte, *daß Barclay* aus Smolensk hervorbrechen und ihm *eine Schlacht liefern* würde; aber dieser hütete sich *wohl, einen solchen* Mißgriff zu begehen. Er hatte

die Korps von Rajewski und Dochturoff in der Zitadelle, in den Vorstädten und hinter der Mauer zweckmäßig gedeckt aufgestellt und konnte sicher abwarten, was der Feind tun würde. Napoleon wartete bis nachmittags zwei Uhr, als aber dann Barclay sich nicht rührte, gab er Befehl auf der ganzen Linie anzugreifen. Dieser Angriff wurde ernsthafter, als Napoleon vielleicht anfänglich erwartet hatte, denn da die Russen überall gedeckt waren und das französische Heer vom freien Felde aus angriff, so mußte es unverhältnismäßig mehr verlieren als der Feind. Überhaupt urteilen Kriegskundige, daß Napoleon diese blutige Schlacht hätte vermeiden und Smolensk doch gewinnen können, wenn er weiter oberhalb über den Dnjeper gegangen, dem Feinde die linke Seite und den Rücken abgewonnen und ihn zum Rückzuge gezwungen hätte. Es möchte dies auch schwer in Abrede zu stellen sein.

Nachdem eine Batterie des Zentrums von dem Korps von Davoust das Zeichen gegeben, begann gleichzeitig der Angriff auf der ganzen Schlachtlinie. Marschall Ney stürmte auf dem linken Flügel gegen die Zitadelle heran. Ein blutiger, erbitterter Kampf erhob sich in dem Strauchwerk vor derselben. Aber die Russen wehrten sich hier und von den Erdwerken herab mit einer Entschlossenheit und Ausdauer, die kaum zu übertreffen ist. Vergebens strengte der unerschrockene Marschall alle Kraft an, vergebens setzte er sich selbst mehrmals an die Spitze der Kolonnen und achtete selbst eine Verwundung nicht; er war mit Einbruch der Finsternis nicht weiter gekommen, als er *am Anfange* der Schlacht gewesen war. Nur der *württembergischen* Division seines Korps unter dem

General Scheeler, bei welcher sich auch der Kronprinz von Württemberg befand, war es gelungen, auf dem äußersten linken Flügel im Dnjepertal die untere Vorstadt Stasnaja im Tale am Dnjeper nach vielen blutigen Kämpfen zu erobern und sich darin zu behaupten.

Einen ebensowenig entscheidenden Erfolg hatte der Angriff im Zentrum. Marschall Davoust drang mit Macht gegen die Krasnoier Vorstadt an; aber auch hier bewiesen die Russen, durch Schanzen, Zäune, Mauern und Häuser geschützt, einen hartnäckigen Widerstand. Erst nach dreistündigem Kampf und nach großem Verlust, um fünf Uhr abends, faßten die Franzosen festen Fuß in der Vorstadt. Sie verfolgten ihren Vorteil und stießen die Russen mit übermacht über den bedeckten Weg und über den Graben. Weiterhin aber scheiterten alle ferneren Versuche an der Festigkeit der Mauern. Nachdem der Marschall alle Versuche zum Sturm erschöpft hatte, mußte der starre, eiserne Mann den Befehl geben, sich in die Vorstadt zurückzuziehen. Der Kaiser selbst, aufgebracht über dieses Hindernis, ließ eine Batterie von sechsunddreißig Stück schweren Geschützes gegen die Mauer auffahren, um Bresche darin zu legen; aber auch dieser Versuch mißglückte, die starke mongolische Mauer widerstand. Um dem Feinde wenigstens Verlegenheiten zu bereiten und die Verwirrung in der Stadt zu mehren, wurden Haubitzbatterien herangezogen und die Stadt mit Granaten beworfen. Diese zündeten alsbald und ließen an vielen Orten *Feuer aufgehen*, die schnell und fürchterlich um sich *griffen*.

Während der linke Flügel und das Zentrum bei

dem Sturm auf die Zitadelle und die Mauern sich beinahe den Kopf einrannten, war der rechte Flügel wenigstens etwas glücklicher. Hier hatte der Feind außerhalb der Stadt auf einem Plateau einen Teil Reiterei aufgestellt. Diese wurde von dem Könige von Neapel an der Spitze der Divion Bruyères in kräftiger Attacke überrannt und in die Stadt hineingeworfen. Hierauf ließ der König auf dem Plateau durch den General Sorbier eine große Batterie von 60 Geschützen aufpflanzen, die ein furchtbares Feuer auf Vorstadt, Stadt und den dabei oder darin stehenden Feind eröffnete. Unter dem Schutz dieser zahlreichen Artillerie erstürmten die Polen, deren Vorfahren so oft an den Mauern von Smolensk gekämpft hatten, von dieser Seite die Vorstadt, hielten sich darin bis zum Abend und drangen in der Dunkelheit sogar in die Stadt ein. Auf diesem Flügel verloren die Russen mehr als die Franzosen.

Um der russischen Besatzung von Smolensk den Rückzug zu erschweren, richtete die große Batterie zum Teil ihr Feuer auf die zwei Brücken über den Dnjeper. General Barclay fürchtete die gänzliche Zerstörung derselben, wodurch der Besatzung der Rückzug abgeschnitten worden sein würde. Er eilte daher, das verheerende Feuer der französischen Artillerie zu teilen, und ließ am anderen Ufer des Dnjeper ebenfalls eine ganze Anzahl Geschütze auffahren, was auch den günstigen Erfolg hatte, daß die französische Batterie nunmehr einen Teil ihres Feuers auf die russische richten mußte.

Die völlig eingebrochene Nacht machte zuletzt dem Gefecht ein Ende. Von Stunde zu Stunde hatte der Kaiser auf die Ankunft der Westfalen geharrt, um

sie zu einer Unternehmung auf dem anderen Ufer zu verwenden und den Russen den Rückzug abzuschneiden. Die Infanterie und das Geschütz kamen aber erst gegen zehn Uhr an. Unmutig über das Ergebnis des Tages, ritt er zu den fünf Zelten seines Hauptquartiers zurück, welche bei der Garde vor Iwanowkaja geschlagen waren.

Sobald die Dunkelheit völlig herabgesunken war, gewährte die Gegend ein Schauspiel, welches in seiner Erhabenheit die begabteste Einbildungskraft kaum sich vorzustellen vermag. Ganz Smolensk, welches erhöht am Horizont erschien, stand in Flammen! Den Granaten, mit denen es, wie gesagt, schon am Tage eifrig beworfen worden war, gesellten sich in der Dunkelheit noch die glühenden Kugeln. Zudem hatte General Barclay, der seine Truppen aus der Stadt zurückzog, Befehl gegeben, alle Magazine in Brand zu stecken. So schlugen denn die Flammen bis zu den Wolken hinauf. Ein dicker Qualm begleitete die gewaltigen Feuerzungen, und ein fürchterliches Sausen und Knistern wurde weithin gehört. Die Türme der Mauern nach der französischen Seite zu erschienen schwarz; dagegen waren die tiefer in der Stadt befindlichen von den Flammen rot beleuchtet, auch hatte das Feuer mehrere Kirchen ergriffen. Dazu loderten auf der Südseite des Dnjepr die vielen tausend Wachtfeuer der Franzosen auf, von der anderen Seite des Flusses her wurden sie durch die unzähligen der Russen zu einem feurigen Ringe des Saturnus vollendet. So weit das Auge reichte, nur Feuer und Feuer, daß die *Nachtwolken rot* schimmerten, als wenn der Morgen *anbrechen wollte.* Dabei zuletzt tiefe Stille der Hun-*derttausende, die* nur beschäftigt sind, einen Teil der

Toten zu verscharren, die Verwundeten fortzubringen, Speise zu bereiten und von der schrecklichen Arbeit zu ruhen. Selbst die ältesten französischen und polnischen Offiziere, die in Ägypten, Italien und Spanien gefochten, haben versichert, nie ein so imponierend schönes und zugleich schreckliches Schauspiel gesehen zu haben.

Das Ergebnis des blutigen Tages war: Napoleon hatte nach großen Anstrengungen Smolensk nicht erobern können, und er hatte nutzlos einen großen Menschenverlust gehabt; aber er hatte doch die Stadt an beiden Seiten des südlichen Dnjeper-Ufers eng umfaßt und dieselbe durch seine Wurfgeschosse dermaßen in Brand gesteckt, daß für Truppen darin kaum noch auszudauern war. Andernteils hatten zwei Korps, das der Westfalen und Italiener, sowie fast die ganze Reiterei, keinen Teil am Kampfe genommen. Es hinderte den französischen Imperator nichts, oberhalb Smolensk über den hier noch unbedeutenden Dnjeper zu setzen und Barclay zu zwingen, seine Stellung und die Besetzung von Smolensk zu verlassen, um nicht von der Moskauer Straße abgedrängt zu werden.

Dem russischen Oberfeldherrn war, zufolge der vorhandenen Nachrichten, seine Lage nicht ganz klar. Einesteils fühlte er ganz richtig, daß sein Gegner noch zu stark wäre; er dachte sich, daß auch die ehemals polnischen Provinzen, die er jetzt zum größten Teil in seiner Gewalt hatte, seine Macht noch verstärken würden. Andernteils war er in den kriegerischen Lehrsätzen erzogen, auf die Behauptung geographischer Punkte und Linien einen größeren Wert zu legen, als auf die Besiegung des feindlichen Heeres. So fürchtete er für die südlichen Gouvernements, für

die Ukraine, für Kleinrußland. Eine natürliche Erwägung führte ihn dann glücklicherweise immer wieder auf die große Wichtigkeit der Deckung von Moskau zurück. Er sah die nahe Gefahr und besorgte am meisten, von seiner natürlichen Rückzugslinie, von der Straße von Moskau, abgedrängt zu werden.

Ein richtiger Instinkt leitete ihn, daß er eine große Entscheidungsschlacht noch für zu früh hielt. Er hatte bei Smolensk eine Schlacht liefern wollen, um der allgemeinen Meinung genug zu tun. Diese Schlacht war geschlagen, er hatte dem Feinde ungeheure Verluste zugefügt und sich behauptet. Dies schien ihm genug; er wollte Smolensk nur so lange halten, um sein Heer ungehindert auf der Moskauer Straße zurückzuführen, und gab, unbekümmert wegen des Eindrucks, den dieser Entschluß beim Heere hervorbringen mußte, die dazu nötigen Befehle.

So standen die Dinge, als abends gegen elf Uhr ein Schreiben des Fürsten Bagration bei dem Oberfeldherrn einlief. Bagration verlangte die Fortsetzung der Verteidigung von Smolensk. Der leitende Gedanke war: man solle den Feind seine Kräfte in vergeblichen Stürmen verbrauchen lassen und, wenn er ganz erschöpft sei, über den Fluß und durch die Stadt vorbrechen, um ihn ganz über den Haufen zu werfen.

Der Inhalt des Schreibens von Bagration blieb kein Geheimnis. Barclay nahm aber auf dasselbe nicht die geringste Rücksicht, sondern befahl, unmittelbar nach Empfang desselben, die Stadt zu verlassen und die Brücke über den Dnjeper zu verbrennen.

Da durchbrach der auf den höchsten Grad gesteigerte Unwille alle Schranken. Viele Generale verlangten mit großer Heftigkeit im Sinn des Fürsten

Bagration die Verteidigung von Smolensk, die schon zwei Tage lang mit glänzendem Erfolg gelungen sei. Eine Partei ging in seltsamer Aufregung noch weiter. Sie glaubte, die Kräfte und der Mut des Feindes seien bereits erschöpft, und forderte, man solle die begeisterte, siegesfrohe Stimmung des Heeres, von der alles zu erwarten sei, benutzen, über den Fluß und durch die Stadt vorgehen und den Feind unverzüglich angreifen. An der Spitze dieser Partei stand der Großfürst Konstantin, der sich maßlos leidenschaftlich zeigte. Die Sache kam zu offener Auflehnung. Großfürst Konstantin und General Bennigsen versammelten die Generale, deren sie in der Schnelle habhaft werden konnten. Man verfügte sich in Masse zu dem Oberfeldherrn und suchte von ihm einen Widerruf der eben erlassenen Befehle zu erzwingen — ein Verfahren, welches nahe an Meuterei streifte und welches von den Generalen gar nicht gewagt worden wäre, wenn der Bruder des Kaisers nicht an der Spitze gestanden hätte.

Es ging sehr stürmisch zu: aber Barclay bewahrte hier die ganze Unabhängigkeit und Stärke seines Charakters, er verrichtete die größte Tat seines Lebens. Mit aller Würde eines Oberfeldherrn, mit Ernst und Nachdruck wies er die Stürmenden sämtlich in ihre Schranken zurück. Er ging noch weiter, er wagte es, den Koryphäen der Intrigen und des Widerstandes gegen ihn, den Großfürsten Konstantin vom Heere zu entfernen, in der sichern Voraussetzung, daß die einflußreichen Personen des zurückgelassenen kaiserlichen Hauptquartiers ihm bald folgen würden und daß er so der Hauptsächlichsten seiner Dränger *sich entledigen* würde. Die Art, wie er den Groß-

fürsten entfernte, war sehr fein. „Er habe," sagte er, sich zu diesem wendend, „dem Kaiser Papiere von solcher Wichtigkeit zu übersenden, daß er sie nur dessen Bruder anvertrauen könne. In einigen Stunden werde er die Ehre haben, sie Seiner Kaiserlichen Hoheit einhändigen zu lassen." Großfürst Konstantin verstand den Wink und reiste ab. General Bennigsen folgte bald, und das offene Drängen hatte sogleich ein Ende.

Die Abreise des Großfürsten und mehrerer Generale machte eigentlich einen guten Eindruck im Heere, aber nicht zum Vorteil Barclays. Es verbreitete sich die Kunde, der Prinz eile zu seinem Bruder, um ihm über Barclays Unfähigkeit die Augen zu öffnen und seine Entsetzung vom Oberbefehl zu bewirken. Es bedurfte dessen nicht mehr, Barclay war schon so verdächtigt, daß der Kaiser schon unterm 20. August einen neuen Oberfeldherrn in der Person des Generals der Infanterie Kutusoff ernannt hatte, der sich am 23. zum Heere auf den Weg machte.

Natürlich mußte Barclay sein Verfahren bei seinem Kaiser rechtfertigen. Dabei machte er seine strategischen Aufstellungen, wonach er nicht anders habe handeln können. Er entschuldigt sein Zurückweichen als der Klugheit gemäß. Er bemerkte: „Wenn ich mich durch blinden, törichten Ehrgeiz leiten ließ, dann vielleicht hätten Eure Kaiserliche Majestät Berichte von Schlachten empfangen, und dennoch befände sich der Feind unter den Mauern von Moskau." Er klagt, daß ihm seine Befehlführung durch Anfeindungen und Intrigen so äußerst schwer gemacht werde. Insbesondere beschwert er sich über den Chef des Generalstabes, General Yermoloff, der ihn beständig verdäch-

tige und verleumde, um sich beim Großfürsten Konstantin und beim Fürsten Bagration einzuschmeicheln. Er nennt Yermoloff „außerordentlich betrügerisch und sehr unzuverlässig.“ Wirklich hörte von nun an der Einfluß Yermoloffs auf; er hat sich dann im Kriege von 1812, sowie in den von 1813 bis 1815, durch Taten eben nicht bemerklich gemacht und nur viel später im Kaukasus sich allerdings viel Verdienste erworben.

Wir fahren nun in den Kriegsbegebenheiten fort.

Als der Tag anbrach, fanden die Franzosen die Stadt von den Russen völlig geräumt und die Polen im Besitz derselben. Sie bot einen entsetzlichen Anblick dar: Schutthaufen, Brand, Zerstörung, Blut und Leichen. Die meisten Einwohner waren entflohen. Es kostete viel Mühe, nur einigermaßen aufzuräumen und die Passage freizumachen.

Noch stand das russische Heer jenseits des Dnjeper und hatte sogar die dortige Vorstadt noch inne. Das Korps von Ney erhielt den Befehl, unterhalb der abgebrochenen Brücken zwei neue zu schlagen und den Feind zu vertreiben. Es fand sich, daß der Dnjeper an einer Stelle nur vier Fuß Wassertiefe hatte und darum für Reiterei zu durchsetzen war. Sogleich ließ der Marschall eine Brigade leichter Reiterei durch den Fluß gehen und den gegenüberstehenden Feind angreifen. Sie wurde jedoch mit Verlust zurückgewiesen. Darauf befahl der Marschall der württembergischen Division, die den linken Flügel bildete und die untere Vorstadt Stasnaja siegreich behauptet hatte, durch die Furt zu gehen und den Feind aus der jenseitigen Vorstadt zu vertreiben. Mit vollkommenster Hingebung unterzogen sich die braven Truppen dem Be-

fehl. Der Feind suchte die Ausführung durch Kanonen- und Kleingewehrfeuer zu verhindern, das Gefecht wurde sehr lebhaft und gelang endlich nur, als mit größter Anstrengung eine württembergische Batterie auf dem Wall von Smolensk aufgepflanzt wurde, die durch ihr heftiges Feuer den Feind zum Weichen brachte und die jenseitige Vorstadt anzündete. Zugleich mit diesem Angriff der Württemberger rückte die Division Morand vom Korps von Davoust durch die Stadt an den Kai des Dnjeper. Auch hier suchten die Russen nach Möglichkeit den Übergang zu verhindern. Wirklich gelang es erst um fünf Uhr abends, auf das jenseitige Ufer hinüberzukommen und sich in der befestigten Vorstadt zu behaupten.

General Barclay hatte am 17. abends die Korps von Dochturoff und Rajewski aus der Stadt gezogen. Sie hatten 10000 Mann, den dritten Teil ihrer Stärke, eingebüßt.*) Nach dem Übergange dieser Truppen wurden die Dnjeperbrücken abgebrochen. Als der russische Feldherr die Stadt geräumt, auf das andere Ufer übergegangen und auch hier aus der nächsten Umgebung vertrieben worden war, schien der weitere Rückzug das Natürlichste zu sein, um so mehr, da die ganze Streitmacht nicht mehr beisammen war. Allein Barclay wollte nicht den Anschein haben, als sei er geschlagen worden, es sollte heißen, daß er das „wichtige und hochheilige Smolensk" bis zum letzten Augenblick gehalten habe. Er blieb daher am 18. stehen, indem er Miene machte, eine neue Schlacht zu wagen. Er hatte aber, wie wir wissen, den weiteren Rückzug schon beschlossen und sandte Bagration,

*) Nach Tolls Denkwürdigkeiten nur 6000 Mann.

der bei Walutina hinter der Kalodnia stand, den Befehl, weiter auf der Straße nach Moskau zurückzugehen. Da er selbst nun so lange den Franzosen gegenüber geblieben war und fürchtete, wenn er auf der großen Straße bliebe, die die erste halbe Meile meist hart am Dnjeper entlang geht, vom Feinde auf seinem linken Flügel umgangen zu werden, so wandte er sich nordwärts auf die Straße von Poretschie (die nach Petersburg), um über Stubna auf einem Umwege die Moskauer Straße bei Lubino, zwei Meilen von Smolensk, wieder zu gewinnen. — Um diesen Marsch möglichst geheim auszuführen, brach er am 18. abends auf und machte einen Nachtmarsch. Mißverständnisse und Ermüdung der Truppen veranlaßten, daß dieser Marsch sehr spät angetreten wurde, und die Dunkelheit der Nacht brachte diese so durcheinander, daß bei einer heftigen Verfolgung am Morgen viel zu besorgen war. General Barclay beschloß daher, mit der Nachhut möglichst standzuhalten, um dem Heere Zeit zu verschaffen, sich zu ordnen und die Moskauer Straße auf Umwegen wiederzugewinnen. In geringer Entfernung von Smolensk auf der Petersburger Straße, die das Hauptheer eingeschlagen, ließ er eine starke Nachhut unter General Korff zurück. Kaum zwei Werst nordostwärts der Stadt, an dem ersten Bachtal, mußte eine Division des Korps von Baggehuffwudt unter dem Prinzen Eugen von Württemberg standhalten, und auf der Moskauer Straße selbst wurden einige Tausend Mann unter dem General Tutschkoff III. aufgestellt. General Barclay tat sein möglichstes, die Ordnung bei seinem Heer wieder zurückzuführen, und verfügte sich am Morgen dann wieder zu den Truppen seiner Nachhut.

Die zwei Brücken über den Dnjeper bei Smolensk waren am 19. August früh um drei Uhr beendigt. Sogleich ließ Marschall Ney sein Korps übergehen. Die Reiterei des Königs von Neapel setzte durch die Furt. Beide rückten den Russen in verschiedenen Richtungen nach. Bald darauf folgte auch das Korps von Davoust. Junot zog am südlichen Ufer den Dnjeper aufwärts bis zwei Stunden von Smolensk. Bei dem Dorfe Prudiszi (Prudischtschewo) wurden zwei Brücken geschlagen. Das Korps ging auf das nördliche (rechte) Ufer und war bestimmt, dem Feinde in die linke Seite oder nach Umständen in den Rücken zu fallen. Die Garde und die Polen blieben in Smolensk. Die Italiener waren ebenfalls bei der Stadt angekommen.

Der König von Neapel mit der Reiterei und Marschall Ney fanden die russischen Truppen der Nachhut bald auf und griffen sie an. General Korff, der vierzehn Bataillone, einige Linienreiterei, mehrere Kosakenregimenter und vierundzwanzig Geschütze unter seinem Befehl hatte, leistete den heftigsten Widerstand. Gegen den Prinzen von Württemberg rückte eine große Übermacht heran. Hier befand sich Barclay in Person, und da es darauf ankam, den Feind möglichst aufzuhalten, so ließ er dem Prinzen mehrmals sagen, er solle alles daran setzen, sich zu halten, das Schicksal des ganzen Heeres hänge von seinem tapferen Widerstande ab. Wirklich wehrte der Prinz, dem sich auch noch etwas Reiterei beigesellte, bei einem Vorwerk Gedeonowo mit der rühmlichsten Ausdauer alle blutigen Angriffe der Franzosen bis elf Uhr ab, wo sich dann General Korff an ihn anschloß und nach *seinem Abzuge* die äußerste Nachhut übernahm. Auch *General Korff* wurde dann auf das heftigste ange-

griffen und bald so hart mitgenommen, daß er dem Prinzen folgen mußte. Auch auf der Moskauer Straße waren die Franzosen vorgedrungen. Sie fanden hier nur die wenigen Truppen des Generals Tutschkoff*) und hätten diese leicht überwältigen können, wenn der Kampf gegen Korff und den Prinzen von Württemberg nicht so lange aufgehalten hätte. Nach deren Überwältigung drängten die Franzosen nun besonders auf der Moskauer Straße vor. General Tutschkoff — dem der Wichtigkeit wegen der Generalquartiermeister Oberst Toll beigegeben war — leistete gar keinen Widerstand an der Stabna, einen geringen hinter der Kalodnia; auch noch ein folgendes Bachtal gab er preis; nur hinter dem nun folgenden Stragan-Bache setzte er sich fest und traf alle Anstalten, den Übergang über den Bach und den langen Damm in der feuchten Niederung auf das äußerste zu verteidigen, wozu er noch eine Division Infanterie zur Unterstützung erhalten hatte. Marschall Ney ließ diese Stellung durch eine Infanteriedivision sofort angreifen. Diese drang auf dem Damme vor, eroberte die Brücke über den Stragan-Bach, gewann auch den jenseitigen Rand der Niederung, trieb die Russen vor sich her und begann, jenseits Raum zu gewinnen.

Indessen war das Heer Barclays schon über den Ort Stubna hinaus und in der Richtung, wieder die Moskauer Straße zu gewinnen. Der Feldherr fürchtete mit Recht, daß der Feind mit übermacht den General Tutschkoff vor sich her stoßen, auf der Moskauer Straße einen großen Vorsprung gewinnen und sich zwischen ihn und Bagration einschieben

*) 3500 Mann nach Tolls Denkwürdigkeiten.

könnte.*) Er raffte daher die vorderen Divisionen zusammen, richtete sie auf den rechten Flügel der Stellung von Tutschkoff und begab sich eiligst dahin, wo gefochten wurde. Die Gegenwart des Oberfeldherrn wirkte belebend auf die Russen. Sie setzten sich, das Gefecht wurde wiederhergestellt und ein kräftig unternommener Angriff mit verstärkten Kräften zwang Ney, wieder über den Engweg zurückzuweichen. Überhaupt bewährte General Barclay hier seine besten Eigenschaften, die auch die einzigen waren, die ihm einigen Beruf zu einer bedeutenden Befehlsführung gaben: große Ruhe, Standhaftigkeit und persönliche Tapferkeit.

Nachdem Ney zurückgewichen, trat eine Pause von etwa einer Stunde ein, während welcher Zeit die Franzosen bemüht waren, einen neuen Sturm vorzubereiten, und Barclay eifrig beschäftigt war, den neu angekommenen Divisionen ihre Plätze anzuweisen.

Am Anfange dieses Gefechts hatte Napoleon anderthalb Stunden vom Stragan-Bache auf der Moskauer Straße auf einer Bergebene gehalten. Er hatte drei Divisionen des Korps von Davoust bei sich und davon die Division Morand links entsandt, um auf einer anderen Stelle den Stragan-Bach zu überschreiten und der russischen Macht in die rechte Seite zu fallen. Morand war schon bis an die Schlachtlinie vorgerückt, man hörte rechts in geringer Entfernung den Kanonendonner. Der Soldat freute sich, den Feind zu überrumpeln, und war voll Eifer; noch eine Stunde

*) Nach Tolls Denkwürdigkeiten hätte Bagration durch Sicherung *des Engweges* am Stragan-Bache mit hinlänglichen Truppen Barclay *diese große Verlegenheit* leicht ersparen können, er hätte es aber *absichtlich unterlassen*, um Barclay in Gefahr zu bringen und zu verderben.

Marsch und man erreichte die Moskauer Straße hinter den Russen. Da trat einer jener unglücklichen Momente ein, welche so oft das Los der Schlachten bestimmen: die Division wurde von Napoleon zurückgerufen. General Barclay hatte sich am Stragan-Bache so bedeutend verstärkt, daß der König von Neapel dem Kaiser melden ließ, der Feind scheine hier seine ganze Macht zu versammeln,*) und es sei dringend Unterstützung nötig. Napoleon war in völliger Unkenntnis darüber, daß Barclays Hauptmacht in nördlicher Richtung zurückgegangen sei, er glaubte, daß sein Rückzug auf der großen Moskauer Straße geschehen sei. Er konnte sich nicht vorstellen, daß der Feind nach der blutigen Schlacht und nach dem Verlust von Smolensk in so großer Nähe noch an ernstlichen Widerstand denke. Er suchte den Grund von Barclays Widerstand hinter dem genannten Bach nur in der Absicht, sich einen ungefährdeten Rückzug zu erkämpfen. Daß dieser in so großer Gefahr sich befand, ahnte Napoleon nicht. Weil er aber fürchtete, die Russen könnten in ihrer Stellung doch zu stark sein und die Division Morand könne bei der Umgehung in Gefahr geraten, so nahm er sie nun wieder, zu seinem größten Schaden, zurück. Zur Unterstützung des Marschalls Ney, da der Feind nach seiner Meinung doch bald abziehen würde, hielt er eine Division für hinlänglich, und er bestimmte dazu die des Generals Gudin vom Korps von Davoust. Überzeugt, daß der König von Neapel und Marschall Ney mit dem Feinde unschwer fertig werden würden, ritt

*) Nach Chambray waren es jedoch nur 30,000 Mann, wobei 5000 Mann Reiterei.

er nach Smolensk zurück, wo ihn Geschäfte der mannigfachsten Art in Anspruch nahmen. Diese Unkenntnis der Verhältnisse und seine persönliche Entfernung sollten ihm sehr verderblich werden.

Marschall Ney führte mit der stets bewiesenen Unerschrockenheit und Kraft die Division Gudin in drei Angriffssäulen zum Sturm über die Brücke des Stragan und gegen die jenseitigen Höhen. Zugleich unterstützte er den Angriff durch die drei Divisionen seines eigenen Korps. Aber auch Barclay hatte Zeit gehabt, sehr bedeutende Streitkräfte heranzuziehen. Ein sehr heftiges, blutiges Ringen begann, das bis zum Einbruch der Finsternis dauerte und damit endigte, daß die Franzosen die Brücke erstürmten, die Höhe erstiegen, den linken Flügel der Russen über den Haufen warfen und den Feind zwangen, das Feld zu räumen. Aber der Sieg war mit 10000 Mann Verlust und mit dem Tode des tapferen Divisionsgenerals Gudin erkauft. *)

Während der Kaiser der Franzosen auf seinem linken Flügel die Division Morand zurücknahm und sich dadurch so großen Schaden zufügte, wurde auf dem rechten Flügel durch den General Junot die Gelegenheit versäumt, dem Feinde einen höchst empfindlichen Schlag zu versetzen.

---

*) Nach französischen Berichten heißt dies Gefecht, welches einer Schlacht gleich kam, das Gefecht bei Walutina-Gora und diesen Namen wird es wohl behalten müssen, da derselbe in alle Geschichtsbücher übergegangen ist. Hiernach hieß auch der Bach die Kalodnia. Nach russischen Berichten und Terrainzeichnungen, die hier doch entscheidend sein müssen, geschah aber die Schlacht nicht bei Walutina und an der Kalodnia, sondern über eine deutsche Meile östlich davon hinter dem Stragan-Bache bei Latülmino.

Dieser General war, wie wir uns erinnern, zwei Stunden oberhalb Smolensk auf zwei Brücken über den Dnjeper gegangen und stand nur eine halbe Stunde vom linken Flügel der Russen entfernt, als Marschall Ney den Angriff auf die Brücke des Stragan unternahm. Gegen ihn hatte Barclay nur eine schwache Division zur Beobachtung vorgesandt. Nach der Beschaffenheit des Bodens stand Junot so, daß er Freund und Feind übersehen und danach seine Maßregeln nehmen konnte. Die Westfalen, noch 15- bis 16000 Mann stark, hatten bis jetzt noch kein einziges Gefecht gehabt und waren von dem allerbesten Willen zum Schlagen beseelt. Fast jedermann sah ein, wie wichtig ein Angriff von einer solchen Streitmacht in Seite und Rücken der Russen werden müsse. Aber Junot, eigensinnig, träge und geistesschwach, blieb von Mittag bis zum Abend untätig, obgleich seine Generale ihn dringend zum Angriff aufforderten. Als im Verlauf des Tages der König von Neapel angesprengt kam, glaubten die Westfalen, daß nun bestimmt angegriffen werden würde und brachten dem kühnen, ritterlichen Reiteranführer ein schallendes Lebehoch. Der König fragte seinen alten Waffengefährten, warum er nicht angriffe. „Greif an," sagte er laut vor den Truppen, „und die Russen sind verloren, dort liegt dein Ruhm und dein Marschallstab." Aber Junot antwortete ebenso laut, „er stehe hier auf Befehl des Kaisers und wüßte wohl, was er zu tun habe." Der König jagte darauf zur Kavallerie des westfälischen Korps, forderte sie auf, ihm zu folgen, und stürzte sich auf leichte Abteilungen feindlicher Reiterei, die er wie Spreu zerstäubte. Junot wurde *aber dadurch nicht* hingerissen, sondern blieb in törich-

ter Verblendung stehen. Auch auf die fernere Aufforderung seiner Divisionsgenerale Ochs und Tharreau tat er nichts.

Das Glück zeigte sich an diesem Tage auffallend zugunsten der Russen. Wäre der Kaiser Napoleon persönlich bei dem Gefecht am Stragan zugegen gewesen, so wäre der Marsch der Division Morand wohl nicht eingestellt worden und Junot hätte nicht so vollkommen untätig in der linken Flanke der Russen bleiben dürfen. Überhaupt hätten alle in Übereinstimmung gehandelt, der Kaiser würde wahrscheinlich noch das ganze Korps von Davoust herangezogen haben, und gegen Barclay würde ein Hauptschlag ausgeführt worden sein.

Dieser gewann, was er überhaupt nur gewinnen wollte, die Straße von Moskau; aber er konnte von großem Glück sagen, daß er so gut davongekommen war.

Als am anderen Tage der Kaiser auf dem Schlachtfelde ankam und er sich von der Stellung der beiderseitigen Heere in Kenntnis gesetzt hatte, brach sein ganzer Zorn gegen Junot los. Er zeigte mit flammendem Blick auf die Gegend, wo Junot gestanden, und versetzte: „Nicht bei der Brücke, sondern dort habe die Schlacht gelegen.“ Junot sei des Kommandos entsetzt und habe auf immer den Marschallstab verwirkt. Der General Rapp solle fortan die Westfalen befehligen. Diese Affäre werde ihn vielleicht verhindern, nach Moskau vorzudringen. — Indessen behielt Junot sein Kommando doch auf die *Verwendung* der ausgezeichneten Personen des kaiserlichen *Hauptquartiers*, mehr aber noch aus alter *Anhänglichkeit Napoleons* an einen solchen Zeugen seines

Ruhmes, denn Junot war zwanzig Jahre sein Adjutant gewesen.*)

Um den Mut der Truppen, die gefochten hatten, zu beleben, hielt Napoleon es für notwendig, sich überall persönlich hinzubegeben, um Lob und Belohnungen auszuteilen. Kaum konnte er vor all den Trümmern der Schlacht, vor Toten und Sterbenden, heranreiten. Am meisten hatte sich die Division Gudin, jetzt Gerard, ausgezeichnet, an diese richtete er also auch die schmeichelhaftesten Worte. Diese Division allein erhielt 87 Kreuze der Ehrenlegion und bedeutende Beförderungen, die er sogleich an Ort und Stelle verlieh. Das 127. Regiment dieser Division hatte bis jetzt noch keinen Adler, weil ein jedes diese Ehre erst durch bewiesene Tapferkeit verdienen mußte. Jetzt hatte es sich ganz besonders ausgezeichnet, darum übergab ihm Napoleon hier auf dem Schlachtfelde mittels eindringlicher Anrede und unter kriegerischer Feier mit eigener Hand den Adler von Frankreich und erregte dadurch einen wahren Begeisterungssturm. Der blutige Ort, so weit von der Heimat entfernt, die eben siegreich geschlagene Schlacht, der Eindruck der Persönlichkeit des gewaltigen, seltenen Mannes — alles dies vereinigte sich, um eine große Wirkung hervorzubringen.

*) Junot war im Jahre 1793 der Sergeant vor Toulon, der, als ihm der damalige Artilleriekommandant Bonaparte einen Befehl diktierte und als das Zerspringen einer Bombe das Papier mit Sand überschüttete, kaltblütig ausrief: „Auch gut, so brauchen wir keinen Streusand!" Er war mit Bonaparte 1796 und 1797 in Italien, 1798 in Ägypten und Syrien und hatte sich durch große Kühnheit ausgezeichnet. Jetzt war er, obgleich erst 41 Jahr alt, durch Wunden und Strapazen matt und halb verrückt, auch starb er bald nach dem Rückzuge. (29. Juli 1813).

* * *

Das französische Heer hatte in den Schlachten von Smolensk und am Stragan-Bache und in den Gefechten am 14., 16. und 18. August an Toten und Verwundeten 20000 Mann eingebüßt. Dieser Verlust hatte die besten Truppen getroffen, denn es waren fast allein Franzosen von der versuchtesten Art, die den Kampf geführt hatten. Mann und Pferd waren nach den mehrtägigen Gefechten und Märschen auf das äußerste ermüdet und litten Mangel an genügender Verpflegung. Besonders trostlos war das Schicksal der großen Zahl von Verwundeten. Das halbzerstörte, von den Einwohnern größtenteils verlassene Smolensk gewährte nicht Raum genug für sie, obgleich alle Kirchen und der größte Teil der stehengebliebenen Häuser mit ihnen angefüllt wurde. Es mangelte an Lazarettanstalten, an Medikamenten, an Lebensmitteln. Die Chirurgen arbeiteten Tag und Nacht, aber es war nicht möglich, so viele Tausende schnell genug zu verbinden, zu warten. Bei weitem der größte Teil der Verwundeten, so viele tapfere, ehrgeizige, hoffnungsvolle Männer starben dahin, die bei guter Pflege ihrem Vaterlande erhalten worden wären. — Man konnte nicht einmal alle Toten begraben, und der böse Geruch erzeugte ansteckende Krankheiten. Zu diesen Drangsalen gesellte sich die noch immer anhaltende große Hitze, die, nach dem 14. Bulletin, in Smolensk auf 26 Grad Reaumur stieg.

Das Heer, die vornehmsten Generale, auch die nächsten Umgebungen des Kaisers der Franzosen, wünschten und glaubten, daß er nach den letzten blutigen Kämpfen, bei diesen gehäuften Drangsalen, hier *bei Smolensk innehalten* und den Zug nach Moskau *auf das nächste* Jahr verschieben würde. Der Bogen

schien allen schon überspannt und hohe Zeit, ihn wieder in die natürliche Lage zu bringen. Das Heer mit den Flügelkorps in Volhynien und an der Düna bildete jetzt noch ein Ganzes, wenn auch das Zentrum bei Smolensk, als vorspringendes Bollwerk, schon ziemlich weit vorlag. Ging der Kaiser mit dem Zentrum gar bis Moskau vor, so entfernte er sich auf unnatürliche Weise von seinen Flügeln und sein Rücken konnte gefährdet werden. Dies sah jedermann ein, der fähig war, eine Generalkarte zu verstehen. Napoleon kannte die Stimmung des Heeres und seiner Umgebung, achtete aber nicht darauf und beschloß den Zug auf Moskau. Nach der Schlacht am Stragan-Bache wagte es sein alter Adjutant, General Rapp, der sich manchmal erlaubte sehr freimütig zu sein, bei Gelegenheit, als der Kaiser von dem Vordringen auf Moskau sprach, offen zu bemerken: „Die Armee erwarte diese Bewegung nicht." Aber der Kaiser antwortete: „Der Wein ist eingeschenkt, er muß ausgetrunken werden. Ich habe eben gute Neuigkeiten erhalten. Schwarzenberg ist in Volhynien, Polen organisiert sich, ich werde alle Arten von Beihilfe haben." *) Einige Tage später, zu Dorogobush, erfuhr man jedoch den Einfall des Generals Tormassoff ins Herzogtum Warschau. Diese Nachricht erfüllte alle höheren Offiziere des kaiserlichen Hauptquartiers mit banger Besorgnis. Napoleon mußte aus seinem Kabinett die Unterhaltung seiner Großoffiziere gehört haben, und es schien ihm doch notwendig zu werden, sie zu überzeugen, daß er den Zug nach Moskau nicht

*) Nach Chambray hielt Napoleon in Smolensk einen Kriegsrat, *wo es ihm doch gelungen* sein muß, die Mehrzahl seiner Generale von *der Notwendigkeit* des Zuges nach Moskau zu überzeugen.

leichtsinnig unternehme. Er trat heraus und unterhielt sich eine ganze Zeit von der Art, wie er Flanke und Rücken gesichert habe, und bemerkte höhnisch: „Tormassoff hat alle Kinder von Warschau verschüchtert, sie reisen schon nach Prag, aber sie werden schneller zurückkehren, als sie geflohen sind."

Nichts konnte den Imperator abhalten, in das Herz des russischen Reichs einzudringen. Er wollte die Entscheidung schon in diesem Jahre herbeigeführt sehen. Wenn dies aber wahrscheinlich von Anfang an seine Absicht war, so nimmt es wunder, daß er die deutschen Bundestruppen auf den Flügeln in Volhynien und an der Düna ließ und sie nicht vielmehr zur großen Armee nahm, wo er sie schärfer beaufsichtigen konnte und wo er ihres Gehorsams gewiß war. Der rechte Flügel — Schwarzenberg und Reynier — in Volhynien bestand ganz aus Österreichern und Sachsen, an der Düna das Korps von Gouvion St. Cyr ganz aus Bayern und das Korps von Macdonald auf dem äußersten linken Flügel zu zwei Dritteilen aus Preußen. Nahm er diese Bundesgenossen, besonders die Preußen, mit zur großen Armee, die gegen Moskau vordrang, so wäre ein Ereignis, wie es später der General York herbeiführte, nicht möglich gewesen.

Ohne tiefere Überlegung und große umfassende Maßnahmen trat jedoch Napoleon den Zug nach Moskau nicht an. Er hatte bei Smolensk noch etwa 160000 Mann unter den Waffen. Davon kam eine Division vom italienischen Korps von 8000 bis 10000 Mann nach Witebsk, um den linken Flügel noch mehr zu sichern, und eine Division der alten Garde, 6000 Mann, blieb in Smolensk. Eine Streitmacht von

145000 bis 150000 Mann, die den Russen noch immer beträchtlich überlegen blieb, hielt er für hinlänglich, den Zug nach Moskau zu unternehmen. Bei diesem Vorgehen dachte er keineswegs das Zentrum zu entblößen, vielmehr sollte das Korps des Marschalls Viktor, Herzogs von Belluno, 33000 Mann, diese Stelle ausfüllen. Der Marschall war Ende August in Wilna und konnte etwa den 10. September in Smolensk sein. Die Division Dombrowski vom polnischen Korps, 6000 bis 8000 Mann, war schon bei dem Aufbruch nach Smolensk, anfangs August, zwischen Minsk und Mohilew aufgestellt worden, um die Verbindung zwischen Wittgenstein und Tormassoff zu hindern. Dies gab für die erste Ausfüllung des verlassenen Zentrums 40000 Mann. Aber es waren fortwährend bedeutende Verstärkungen zu erwarten, die einen kräftigen Rückhalt verhießen; auch in Litauen organisierten sich Streitkräfte. Anfangs November mußten die Divisionen Durutte und Loison, 25000 Mann, angekommen sein. Fern in den preußischen Marken bildete sich das zwölfte Korps des Marschalls Augereau, Herzogs von Castiglione, um Preußen in Respekt zu halten. Hiermit noch nicht genug, forderte Napoleon von seinem eigenen Lande eine ergänzende Konskription von 120000 Mann, die in diesem Jahre also schon die zweite Menschenernte war, und sie wurde durch einen befohlenen Senatuskonsult vom 1. September zur Verfügung des Kriegsministers gestellt. Von den Fürsten des Rheinbundes wurden Ergänzungstruppen gefordert und im Oktober und November wirklich in Marsch gesetzt. — Die Flügelkorps — auf dem rechten Schwarzenberg und Reynier gegen Tormassoff, auf dem linken Macdonald,

Oudinot, St. Cyr an der Düna gegen Wittgenstein und die italienische Division Pino in Witebsk — hielt er für stark genug, den gegenüberstehenden Feind im Zaum zu halten.

Bei so imposanten Streitmitteln glaubte er, trotz des Fehlschlagens so mancher Hoffnungen und klug angelegter Berechnungen, imstande zu sein, sein Unternehmen auszuführen. Er hatte noch 56 Meilen oder 18 Märsche bis Moskau und, wie er auf Grund der Wetterbeobachtungen, die er für dreißig Jahre über den Eintritt der großen Kälte in diesen Gegenden hatte zusammenstellen lassen, glaubte, noch zwei Monate Zeit zu Kriegsunternehmungen. Die Ernte war geschehen, die Moskauer Straße nicht mehr so öde, die Ernährung des Heeres schien daher geringeren Schwierigkeiten unterworfen. Eine große entscheidende Schlacht mußte ihm Moskau in die Hände liefern. Dieser Schlag, hoffte er, würde betäubend wirken, den Krieg beendigen und einen ehrenvollen Frieden herbeiführen. Moskau bezeichnete er seinen Soldaten als das Ziel und Ende ihrer Anstrengungen.

Die Reiterei des Königs von Neapel mußte daher sogleich, die übrigen Korps nach kurzer Rast, von Smolensk und der vorliegenden Gegend aufbrechen, um Barclay auf den Fersen zu folgen. Der Reiterei zunächst kam Ney, dann Davoust, hierauf die Garde. Poniatowski marschierte rechts, der Vizekönig links der Straße. Das Korps von Junot machte, zur Strafe für sein schlechtes Verhalten bei der Schlacht am Stragan, die Nachhut. Das Reiterkorps von Latour-Maubourg war, zur Deckung rechts, über Jelnia gewiesen. Die große Moskauer Straße ist wohl 150 Schritt breit, mit einer doppelten Allee von Bir-

ten besetzt und verstattet, in großer Breite zu marschieren. Der Boden bleibt flach, ohne bestimmt ausgesprochene Bergrücken und ohne tiefeingeschnittene Täler, obgleich man sich dem Höhepunkt Rußlands nähert. Die Gegend ist viel lichter als bisher, nur mit einzelnen Waldpartien besetzt. Der Marsch fand daher keine Schwierigkeiten. So ging es denn dicht aufgeschlossen immer weiter in das alte Zarenreich hinein.

Russischerseits machte der Verlust von Smolensk den tiefsten Eindruck bei dem Heere sowohl als im ganzen Reiche. Smolensk, die alte heilige Stadt, des Landes Tor in Feindeshand! man hätte das nicht für möglich gehalten. Bisher hatte man nur von Siegen gehört und gelesen, und unaufhörlich waren Tedeums für siegreiche Gefechte in Volhynien, am Dnjeper und an der Düna befohlen und gefeiert worden. Die Regierung hatte verkündigt, man habe nur deswegen Litauen geräumt, um bei Smolensk schlagen zu können, und mit Zuversicht behauptet: „Smolensk würde das Grab der Franzosen sein"; nun hatte man wieder bei Smolensk gesiegt, und die Regierung verordnete überall feierliche Dankgebete, und doch war die heilige Stadt in Feindeshand gefallen, und der Eroberer drang weiter im Lande vor.

Es muß hier einer Taktik der russischen Regierung erwähnt werden, die nie in größerem Maßstabe angewandt worden ist. Man hat oft genug die Lügenhaftigkeit der französischen Bulletins gescholten, die jedoch alle in einem grandiosen und genialen Stil gehalten sind. Unbilligerweise hat man sich hierüber ereifert. Ein Heerbericht, der für das Publikum bestimmt ist, kann nicht zur Kriegsgeschichte den Grund

abgeben. Es ist ein diplomatisches Aktenstück, welches dazu dienen soll, auf die Stimmung des Landes und des eigenen Heeres einzuwirken. Da ist es denn ganz natürlich, daß der Sieger seinen Erfolg viel größer anschlägt, der Unterlegene sich entschuldigt oder gar den Sieg für sich in Anspruch nimmt und das Räumen des Schlachtfeldes ganz anderen Beweggründen, als zwingender Notwendigkeit, zuschreibt. Unser Verlust ist immer geringer als der des Feindes. Die Zahl der Gefangenen und Trophäen ist größer oder kleiner, je nach den Umständen. Ein ungünstiges Gefecht übergeht man auch wohl ganz mit Stillschweigen 2c. 2c. Wollte man hier immer die ganze Wahrheit sagen, so würde man nicht selten sehr ungünstig auf die Stimmung des eigenen Landes und Heeres einwirken. So tragen denn die französischen Bulletins auch ihren Teil Lügen an sich; aber gegen die russischen Heerberichte gehalten, sind sie Muster von Wahrhaftigkeit. Die russische Regierung hatte in dieser Hinsicht ein vollkommenes Trugsystem eingeführt und gab sich mit dreister Stirne als Sieger in allen seit dem Anfange des Feldzuges gelieferten Gefechten aus. Die Verkündigung so ununterbrochener Siege, infolge deren man immer mehr zurückwich, würde in den meisten anderen Ländern Europas eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht haben; in Rußland aber, wo nur der hohe Adel und die vornehme Geistlichkeit gebildet sind, war das Volk leicht zu hintergehen und der Irrtum, in welchem man es erhielt, wirkte heilsam.

Man hatte also überall gesiegt und doch war man *so weit zurückgewichen*. Man hatte die Schlacht von *Smolensk gewonnen* und doch konnte in dem Schlacht-

berichte nicht ganz verschwiegen werden, daß man die heilige Stadt hatte preisgeben müssen. Woran lag dies? Die Regierung sagte: „Wir waren zu schwach, die große Überzahl des Feindes hat uns verdrängt; ihr müßt noch größere Opfer bringen und alle Kraft muß aufgeboten werden." Die öffentliche Meinung kannte die jetzige verhältnismäßig geringe Zahl des Heeres nicht und warf die Hauptschuld auf den Oberfeldherrn, der unfähig, kein Nationalrusse, ein Fremdling, wohl gar ein Verräter sei. Wenn nur ein Russe von altem Schrot und Korn an der Spitze gestanden hätte, würde es anders geworden sein, und ein solcher müsse unverzüglich den Oberbefehl übernehmen. Als solchen bezeichnete die öffentliche Stimme ziemlich allgemein einen alten Gefährten des gefeierten Suwaroff, den hochbejahrten General Kutusoff, der noch kürzlich so glänzende Taten gegen die Türken verrichtet. Kaiser Alexander mochte nach dem Verlust von Smolensk mit der Heerführung Barclays auch nicht ganz zufrieden sein, und wenn er auch nicht volles Vertrauen auf den Greis Kutusoff setzen konnte, so war er doch genötigt, der öffentlichen Stimme nachzugeben, die das Schicksal des Reichs in dessen Hand legen wollte. Wir haben gesehen, daß schon am 20. August, nachdem die Preisgebung von Smolensk in Petersburg kaum bekannt sein konnte, Kutusoff zum Oberbefehlshaber ernannt worden war.

Die Gefahr rückte näher und die Furchtbarkeit derselben wurde klar. Die Regierung hatte nochmals auf die Unzulänglichkeit der Streitkräfte hingewiesen, und der Adel war zur Stellung neuer Mannschaften mit Enthusiasmus bereit, denn es galt jetzt, sich um

mittelbar seiner Haut zu wehren. Er entwickelte alle Energie, die so ernste Verhältnisse nur hervorrufen konnten.*) Schwerer war das leibeigene Volk in Aufregung zu bringen. Aber es war doch auch sein, vom Edelmann ihm verliehener Herd bedroht. Vornehmlich war es zu Opfern bereit, wenn es seinen Glauben gefährdet wähnte. Die Regierung machte darum bekannt, daß der fremde Eroberer gekommen wäre, die Religion auszurotten, die Altäre umzustürzen, das Land mit Feuer zu verheeren, und ermahnte zum kräftigsten Widerstande. So erweckte sie aller Orten den besten Willen, aber bei den großen Entfernungen in Rußland und bei dem schnellen Vordringen des Feindes konnten doch die Verstärkungen nicht schnell genug in erwünschter Menge eintreffen. Auch noch bei dem nachherigen Rückzuge der Franzosen erschien das russische Heer nicht besonders zahlreich, und erst in Deutschland, ein Jahr später, sehen wir es in großen Massen auftreten.

General Barclay war innerlich mit den Erfolgen der Anstrengungen bei Smolensk nichts weniger als zufrieden, obgleich er sich das Ansehen geben mußte, sie wie halbe Siege zu betrachten. Er fühlte mehr und mehr die Notwendigkeit, dem Feinde in einer entscheidenden Schlacht entgegenzutreten. Der Generalstab, die Generalität und fast das ganze Heer waren von diesem Gefühl noch lebhafter erfüllt.

---

*) E. M. Arndt in seinen „Erinnerungen aus dem äußeren Leben" schildert die stürmische Aufregung des Adels aus der ganzen Gegend von Wjasma, wo sich damals ein Teil des kaiserlichen Kabinetts befand, die sich später in Petersburg selbst, in den Palästen der Orloffe, Lieven 2c. 2c. wiederholte.

So wurde denn im Hauptquartier beschlossen, in der nächsten guten Stellung, die man auf der Moskauer Straße finden könnte, eine große allgemeine Schlacht anzunehmen. Man hatte zwar in den Schlachten bei Smolensk und Walutina vielleicht gegen 30000 Mann eingebüßt; aber das Heer sollte schon bei Dorogobush eine Verstärkung von 20000 Mann unter dem General Miloradowitsch erhalten und dann war das Gleichgewicht der Zahl zwischen beiden Teilen ziemlich erreicht.

Der Generalquartiermeister Oberst Toll, welcher gewöhnlich vorausging, die Aufstellung des nächsten Tages aufzusuchen, fand eine Stellung zur Schlacht bei Uswiate (Uwiat), eine Meile diesseits Dorogobush, in welcher das Heer am 21. August ankam. Der rechte Flügel stieß an den Dnjeper, die Front war durch einen kleinen Fluß, die Uja (Ussha), gedeckt. Vorwärts war das Terrain offen, rückwärts gab es Gelegenheit zu verdeckter Aufstellung. Nur der linke Flügel entbehrte der Anlehnung, was man aber durch verborgene Rückhalte ausgleichen konnte. Die Stellung war nach dem Urteil des berühmten Clausewitz, der damals als Oberstleutnant im russischen Generalstabe diente und persönlich bei der Aufsuchung derselben zugegen war, sehr vorteilhaft, wenn auch nicht sehr stark. Aber Fürst Bagration, der sich ebenfalls an Ort und Stelle befand, hatte daran allerlei auszusetzen. Ein kleiner Hügel, welcher jenseits der Uja vor dem rechten Flügel lag, schien ihm ein ungeheurer Fehler zu sein. Oberst Toll, hartnäckig und durchaus nicht höflich, bestand darauf, daß die Stellung vortrefflich sei. Es kam zwischen beiden zu heftigem Wortwechsel, und der Fürst Bagration

ging so weit, in äußerstem Zorn zu erklären: „Herr Oberst, Ihr Betragen verdient, daß man Ihnen die Flinte auf den Rücken gibt!“*) Diese Erklärung schnitt natürlich jede weitere Diskussion ab.**) General Barclay wagte nicht, seinen Generalquartiermeister zu vertreten, auch ist kaum zu zweifeln, daß ihm der Mut zur Schlacht in dem Maße sank, wie der französische Imperator gegen ihn anrückte. Fürst Bagration suchte nun selbst eine neue Stellung eine Meile weiter zurück, nahe bei Dorogobush, aus, in welcher man sich bestimmt schlagen wollte. Sie hatte vor der Front kein Hindernis des Zugangs und doch nicht einmal eine freie Aussicht. Das ziemlich weitläufige, winklige und bergige Dogorobush lag hinter dem rechten Flügel, und ein ganzes Korps sollte sogar auf das andere Ufer des Dnjeper kommen. Zum großen Glück wurde auch diese Stellung in der Nacht vom 24. auf den 25. August aufgegeben. So geschahen noch vier Märsche, nämlich bis zum 29., immer in der Absicht, in der nächsten Stellung eine Schlacht anzunehmen, und immer wieder kam man von diesem Entschluß zurück, sobald man in der Stellung angelangt war.

General Miloradowitsch war am 27. bei Wjasma mit der gehofften Verstärkung wirklich angekommen, und wenn er auch nicht 20000, sondern nur 15000

*) Das heißt zum Gemeinen degradieren.

**) Der Grund Bagrations, hier nicht zu schlagen, war (nach Bernhardi) nicht, weil ihm die Stellung nicht gefiel, sondern weil er Barclay die Ehre und die Genugtuung einer Entscheidungsschlacht nicht *gönnte*, in welcher er möglicherweise den Sieg erringen und alles Geschrei *niederschlagen* konnte. Er wußte, daß Barclay so hinlänglich *beim Zaren angeschwärzt* sei — wozu er reichlich selbst beigetragen — *daß er jeden Tag* seine Absetzung erwartete.

Mann brachte, so war dies doch immer viel wert. Barclay glaubte nun auch am 29., die erwünschte Stellung zu einer Schlacht gefunden zu haben. Sie lag einen Marsch diesseits Sjatzk, Gshat oder Gshatzk bei Zarewo-Zaïmisze, hinter einem ausgebreiteten Sumpfe, der sich zu beiden Seiten eines mehrere Stunden langen durchgehenden Dammes, des Kaiserdammes, in unabsehbare Ferne verlor, so daß er nur in großen Entfernungen zu umgehen war. Außer dieser günstigen Lage hatte sie noch mehrere bedeutende örtliche Vorteile. Sie war die schönste Stellung zwischen Smolensk und Moskau zu einer Verteidigungsschlacht, und Barclay wies darum jeder Truppe ihre Position an und verstärkte sie durch Verschanzungen. Aber die Ausführung seiner Pläne wurde durch die Ankunft des neuen Oberbefehlshabers vereitelt.

Der General der Infanterie, Golenitscheff Kutusoff, unterm 9. August dieses Jahres wegen seiner Siege in der Türkei zum Fürsten erhoben, war schon 66 Jahre alt, klein von Gestalt, aber von fester Körperkonstitution, mit Wunden bedeckt, deren eine ihn des rechten Auges beraubt hatte. Seine Gestalt, seine Tracht erinnerten an seinen Meister in der Kriegskunst, an Suwaroff. Wie bei diesem war seine Kleidung entschieden russisch. Er trug stets einen Uniformrock ohne Epauletts, auf dem Kopf eine weiße, rot eingefaßte Kürassierlagermütze ohne Schirm, die Schärpe über eine Schulter, eine Kosakenpeitsche an einer Schnur über die andere. Er ritt auf einem Schimmel, der in nationaler Weise nur mit einer leichten Trense gezäumt war. Kutusoff war fast *zwanzig* Jahre älter als Barclay, und nur noch *wenig rührig*. Hierin stand er diesem merklich nach.

an natürlichen Anlagen war er ihm freilich überlegen. In seiner Jugend ein tüchtiger Haudegen, hatte er zugleich von früh an eine große Geistesgewandtheit und Anlage zur Klugheit und List gezeigt. Doch war er ein kühner, unternehmender Feldherr, selbst in seinen rüstigsten Jahren, nie gewesen, und ein entschlossenes Wagen widerstrebte seiner Natur. Er erwartete den Erfolg gern von einem zähen Ausharren, das auf den Vorteil lauert. Jetzt, durch das Alter geschwächt, war er eigentlich mehr Diplomat als Feldherr. Er hatte gegen Napoleon die böse Schlacht von Austerlitz verloren, und das war ihm nie ganz aus dem Bewußtsein gekommen. Ein Verhältnis, wie das jetzige, eine große Kriegsmacht auf ungeheuren Räumen zu lenken und mit der ganzen aufgebotenen Nationalkraft das russische Reich gegen einen der ersten Feldherren aller Zeiten zu retten, der augenblicklich noch stärker war als er — ein solches Verhältnis wäre, unter anderen Umständen, weit über seine Kräfte gewesen. Aber mit seiner schlauen Klugheit überblickte er seine Lage und die seines Gegners besser als der wackere, ehrliche, aber ideenarme Barclay. Das große Verdienst Kutusoffs besteht darin, daß er den Erfolg des Feldzugs allmählich herausfühlte, daß er die günstigen Verhältnisse begriff, welche ihm zur Seite standen, daß er einsah, Napoleon habe sich in einen so schlimmen Handel verwickelt, daß die Dinge bald anfangen mußten, sich für die Russen von selbst zu machen, und ein glücklicher Erfolg sich ohne vieles Zutun entwickeln werde. In dieser Hinsicht war Kutusoff an der Spitze des *Ganzen, obgleich* er sich in seiner Rolle nichts weniger *als glänzend* gezeigt hat, doch viel mehr wert als

Barclay. Dieser hatte, wenn Alexander auch nicht gerade mit allem zufrieden gewesen war, was er getan hatte, doch das Vertrauen des Kaisers eigentlich nicht verloren. Aber Alexander hatte geglaubt, ihn als einen Fremden nicht halten zu können, da in Moskau ein wütender Fremdenhaß hervorgetreten, in Petersburg eine vorlaute Tadelsucht rege geworden war und die Stimme des Heeres und des Adels, das heißt in Rußland die öffentliche Meinung, seine Entfernung dringend verlangte.

Alexander hatte aber die Verantwortung der Entfernung Barclays vom Oberbefehl nicht persönlich übernehmen wollen, da er diesen General wirklich schätzte. Als die vielen klagenden und tadelnden Briefe der Herren im Hauptquartier und in der Armee an ihre guten Freunde in Petersburg eingelaufen waren, als die heftigen Anschuldigungen des Großfürsten Konstantin, Bagrations, Yermoloffs, Bennigsens und vieler andern eingingen, ernannte der Kaiser eine Kommission von Generalen und geheimen Räten unter dem Vorsitz des greisen Feldmarschalls Grafen Saltykoff, des früheren Erziehers des Kaisers, um zu entscheiden, was unter den jetzigen schwierigen Verhältnissen zu tun sei. Alle vom Heere eingelaufenen Papiere, selbst Privatbriefe, wurden diesem Komitee übergeben. Es trat am 17. August, am Tage der Schlacht bei Smolensk, zusammen. Das Komitee machte sehr schnell die leichte Entdeckung, daß der Grund alles Übels der Mangel an Einheit im Oberbefehl sei, und schlug den General Kutusoff zum Oberbefehlshaber aller gegen Napoleon verwendeten Heere *Rußlands* vor.

Die öffentliche Stimme bezeichnete Kutusoff als den richtigen Mann; Kaiser Alexander fühlte dies auch, obgleich er keine große Meinung von ihm hatte und weit entfernt war, ihn zu achten, wie denn in der Tat der Charakter Kutusoffs nichts weniger als achtungswürdig war, da ihn die gemeinste persönliche Selbstsucht leitete. Wiewohl er unmittelbar vorher beinahe in Ungnaden von dem Befehl gegen die Türken an der Donau entfernt worden war, so leitete Alexander seine neue Erhebung, einige Tage vor der Komiteesitzung, dadurch ein, daß er ihn zum Fürsten (Knja) ernannte. Er war eine Notwendigkeit geworden, der einzige Mann slawischen Blutes und russischen Namens, von dem überhaupt die Rede sein konnte. Seine Ernennung zum Oberbefehlshaber erfolgte am 20. August und am 23. reiste er zum Heere ab. Mit seinem Eintreffen trat Barclay an die Spitze der ersten Westarmee zurück und nahm auch den General Yermoloff mit, da Kutusoff den General Grafen Bennigsen als Chef des Generalstabs mitgebracht hatte. Dagegen blieb Oberst Toll Generalquartiermeister beider Armeen und ist insofern nicht ohne bedeutenden Einfluß gewesen.

Kutusoff traf am 29. August mittags in Gsaht (Sjaźk) ein. Er fand hier die Generalstabsoffiziere, die rückwärts eine Stellung für die Lieferung einer großen Schlacht aussuchen sollten, und sandte sie mit dem pomphaften Ausspruch wieder zum Heere zurück: man brauche keine Stellung weiter rückwärts, man sei schon viel zu weit zurückgegangen. Um halb drei *Uhr nachmittags* kam er im Hauptquartier zu Zarewo-*Zaïmisze an* und zeigte sich den Truppen.

Da nach der Meinung der Russen alles bisher

aufs äußerste schlecht gegangen war,*) so erregte die Ankunft Kutusoffs im Heere die rauschendste Freude. Man sah ihn an wie den Retter aus der äußersten Not. Überall, wo er sich zeigte, schollen ihm laute, begeisterte Hurras entgegen. Es wurde erfunden, daß, als er sich zuerst den Truppen gezeigt, ein mächtiger Adler, als Vorzeichen des künftigen Sieges, über ihm geschwebt habe, und diese Fabel ist im ganzen Reiche geglaubt worden. Der neue Oberfeldherr versprach eine allgemeine Schlacht, da die Regierung, das Volk und das Heer sie auf das eifrigste wünschten. Jedermann erwartete, daß diese in der unvergleichlichen Stellung von Zarewo-Zaïsmisze geschlagen werden würde. Fürst Kutusoff ließ sich von Barclay die ganze Stellung zeigen, fand sie sehr fest und sprach den Entschluß aus, hier den Feind zu erwarten und die Schlacht anzunehmen. Barclay hatte den Bau von Schanzen zur Verstärkung der Stellung angeordnet, Kutusoff befahl, diesen möglichst zu beeilen.

Dennoch gab er auch diese so vorteilhafte Stellung wieder auf. Es war wieder ein großer Teil der Herren des kaiserlichen Hauptquartiers mit Kutusoff zurückgekommen, und im Heere hatte Barclay Feinde genug. Diese stellten dem alten Fürsten vor, daß ein Sieg in der von seinem Vorgänger gewählten Stellung auch diesem zum Teil zugute gerechnet werden würde. Das durfte nicht sein! Sehr unerwartet erhielt daher das Heer am 30. August ziemlich spät in den Nachmittagstunden den Befehl, die Schanzarbeiten liegen zu lassen und nach Sjatzk zurückzu-

*) Daß General Barclay, ohne sich dessen eigentlich klar bewußt zu sein, im wesentlichen bisher ganz zweckmäßig verfahren, hat man später erst eingesehen, und sein Kaiser hat ihn auch hiernach belohnt

marschieren. Die vorteilhafteste Stellung zu einer Defensivschlacht zwischen Smolensk und Moskau wurde so verlassen, nichts konnte sie ersetzen, und mit der Zurücklegung dieses Engpasses zog eigentlich Napoleon in Moskau ein.

Die Schlacht sollte nun hinter Sjatzk in einer neuen Stellung geschlagen werden, und seinem System getreu ließ Kutusoff den Bau mehrerer Schanzen beginnen. Jedoch war der Chef des Generalstabs, Bennigsen, mit derselben nicht einverstanden. Er hatte auf seinem Wege von Moskau zum Heere eine andere weiter rückwärts, einen halben Marsch diesseits der Stadt Moshaisk, 27 Stunden von Moskau, hinter dem Flüßchen Kalotscha entdeckt. Kutusoff ließ sich umstimmen; es wurde in der Eile der Oberstleutnant Harting vom Generalstabe dahin gesandt und die Stellung vorteilhaft genug befunden, um sich darin zu schlagen. Hier versammelte Kutusoff am 3. September seine Streitmacht, indem er das vorliegende Land durch seine Nachhut noch Schritt vor Schritt hartnäckig streitig machen ließ, um Zeit zu seinen Anordnungen zu erhalten.

* * *

Wir haben das französische Heer im Vormarsch von Smolensk gegen Moskau verlassen. Die Hitze war groß, aber es ging mit Eile vorwärts. Jedermann wußte, daß Moskau das Ziel und, wie man glaubte, das Ende des Krieges sei, daß es vorher nur einer großen Schlacht bedürfen würde, wozu man *gern* bereit war, weil es ohne diese nicht abgehen *werde, und* drängte darum vorwärts. Das Heer war *so geordnet*, daß es bereit war, wenn der Feind nur

standhielt, gleich eine Schlacht liefern zu können. Wir haben bereits bemerkt, daß die Moskauer Straße in großer Breite zu marschieren gestattete, daher dichte Kolonnen den ganzen Weg bedeckten. Hierbei hatte man den Vorteil großer Schlagfertigkeit, aber bei der zusammengedrängten Truppenmasse war trotz der gehaltenen Ernte und der gutangebauten Gegend die Ernährung dürftig, da der Feind sich auf derselben Straße zurückgezogen und sich eines Teils der Vorräte schon bemächtigt hatte. Auch fehlte es an Werkzeugen, das gewonnene Getreide zu mahlen, da die Einwohner größtenteils entflohen waren. Bei der Reiterei des Vortrabes war der Mangel nicht so fühlbar, weil die Regimenter — schneller und weiter — Entsendungen zur Eintreibung von Lebensmitteln vornehmen konnten, bei dem Fußvolk aber war dies immer weitläufig und selten ausreichend. Am übelsten war das Korps der Westfalen daran, welches die Nachhut bildete und nur das wenige fand, was Russen und Franzosen übriggelassen. Darum kostete der Marsch bis in die Nähe von Moskau noch vielen Tausenden das Leben.*)

Der Vortrab des Königs von Neapel stieß gleich bei seinem Vormarsch am 20. August auf Scharen von Kosaken, deren eigentümliche Art man jetzt im täglichen Gefecht kennen zu lernen und zu erfahren hatte, daß sie keineswegs verächtliche Feinde seien. Ihre Gewandtheit, Schnelligkeit und der schrille Ton ihres Feldrufs setzten mehr als einmal die versuchtesten Reiterregimenter in Verlegenheit. — Ein merkwürdiger Ruf wurde schon jetzt gehört, der später so

*) Die Westfalen zählten am 2. September nur noch 8490 Mann in Reihe und Glied. (Loßberg.)

wunderbar in Erfüllung ging; die Franzosen riefen den Kosaken beständig zu: Moskau! Moskau! was diese mit Paris! Paris! erwiderten. — Bei diesen Gefechten war der König von Neapel in dem eigentlichen Elemente seiner Tätigkeit, und gewöhnlich gab sein Erscheinen am Morgen das Zeichen zum Marsch und zum Gefecht. Seine Gegenwart erregte immer bei Franzosen, Deutschen und Polen einen Jubelruf, in den selbst die Preußen miteinstimmten. An seiner glänzenden Kleidung — eine grüne, mit Gold besetzte Kurtka,**) welche ein breiter goldener Gürtel umschloß, an dem ein kurzes Schwert hing — an einem Hut mit goldener Tresse, geradestehendem Federbusch, umgeben von vier abwärts schwankenden Reiherfedern, an seinen roten Beinkleidern, der grün und roten goldgestickten Schabracke, an seinem zahlreichen, mit Gold bedeckten Gefolge, worunter ein Mohr, als Mameluck gekleidet, auf schwarzem Pferde, war er schon in weiter Ferne erkennbar. Die Kosaken, die ihn den König Franconi nannten, waren so an seine Gegenwart gewöhnt, daß sie ihn mit einem Geschrei zu empfangen pflegten, das mehr Beifall als Haß verriet.

Wir wissen, daß Napoleon Hoffnung hatte, es würde vor Dorogobush, hinter den Ufern der Usha, zur Schlacht kommen, indem General Barclay sich hier verschanzte und Widerstand leisten zu wollen schien. Barclay wich aber weiter zurück, und Napoleon mußte ihm folgen. Immer, wenn Barclay Miene machte, stehenzubleiben, machte sich auch Napoleon fertig, ihm entgegenzutreten. So beständig *in der Erwartung* einer Schlacht wurde der Marsch

*) *Mit Pelz besetzter* Waffenrock. M.

über Dorogobush, Wjasma und Sjatzk fortgesetzt. Die Einwohner waren entflohen, und die Russen hatten die Magazine und Basars in Brand gesteckt. Die Not zwang die Franzosen zur Plünderung, und die wachsende Erbitterung führte zu mutwilliger Zerstörung. So geriet ganz Dorogobush in Flammen, und die Westfalen, welche die Nachhut bildeten, fanden diesen Ort, sowie alle Dörfer und Schlösser, so weit das Auge reichte, in Feuer aufgegangen. Von der Stadt Wjasma fanden sie nur noch Trümmer, und nur Sjatzk war mehr verschont geblieben.

Als Napoleon am 2. September in Sjatzk angekommen war, verkündigten ihm alle Anstalten der Russen, daß die von ihm so sehnlich gewünschte Schlacht nahe war. Man kannte auch den Wechsel im Kommando, das Versprechen Kutusoffs und den allgemeinen Wunsch der Russen, nicht weiter ohne Schlacht zurückzuweichen. Sogleich bereitete sich auch Napoleon zu einem entscheidenden Kampf vor, von dem er hoffte, daß er den Feldzug und den ganzen Krieg beendigen würde. Er ordnete sein Heer und gab ihm zwei Ruhetage, um sich von den ungeheuren Anstrengungen zu erholen, Lebensmittel herbeizubringen, Munition zu ergänzen usw. Nie vielleicht hat es versuchtere und auserwähltere Streiter gegeben als die, die ihm jetzt noch geblieben und die imstande gewesen waren, die ganz unsäglichen Mühen und Entbehrungen dieses Feldzuges zu ertragen. Er mußte erwarten, auf einen kräftigen und nachhaltigen Widerstand der Russen zu stoßen, mit so ausgezeichneten Soldaten aber hoffte er jede Schwierigkeit zu überwinden. Das Heer selbst fühlte die Notwendigkeit eines entscheidenden Kampfes und war dazu mit aller

Hingebung bereit. Da jedermann einer Gefangenschaft bei den Russen den Tod vorzog, so war auch jeder einzelne bis zum letzten Atemzuge zu kämpfen entschlossen.

Am 4. September, nachdem der Imperator alle Entsendungen an sich gezogen und alle Anstalten getroffen hatte, brach er mit dem ganzen Heere von Sjatzk auf und rückte gegen die feindliche Stellung. Die russische Nachhut zu Gridnewo wurde nach dem heftigsten Widerstande am Abend gezwungen, sich auf die Hauptarmee zurückzuziehen, und am folgenden Tag, den 5. September, mittags ein Uhr, stieß das polnische Korps, welches voranmarschierte, bei dem Dorfe Waluewo auf der großen Straße eine halbe Meile vor Borodino auf Vortruppen der feindlichen Hauptstellung. Eiligst ritt der Kaiser bis zur äußersten Spitze vor, blieb auf einer Höhe bei dem genannten Dorfe halten, wo man einen großen Teil der russischen Stellung übersehen konnte, beobachtete diese und die Gegend auf das sorgfältigste und machte hier zuerst im Großen seine Entwürfe zur Schlacht.

Die Stellung, in welcher Kutusoff eine große Defensivschlacht annehmen wollte, war bei weitem weniger vorteilhaft als manche frühere, aber sie war die letzte vor Moskau, und er hatte keine Wahl mehr. Sie befand sich zu beiden Seiten der Straße, mit dem rechten Flügel an die Moskwa, mit dem linken an einen ausgedehnten Wald gelehnt. Die Frontlinie nahm im Anfange nur 8000, später, nach Verlängerung des linken Flügels, 11000 Schritt ein, die zuletzt, auf 5000 Schritt verkürzt, nur eine halbe Meile betrug. Bei der Ausfüllung durch eine so bedeutende Streitmacht mußte die Aufstellung daher sehr dicht

und tief sein, sie war aber mit Absicht so gewählt worden, um einen kernhaften, langausdauernden Widerstand zu leisten.

Die Front war im allgemeinen durch das in tiefen Rändern hinfließende Kalotschaflüßchen gedeckt. Aber nur der rechten Hälfte der Stellung, von Borodino an, wo die Moskauer Straße die Kalotscha durchschneidet, bis zur Moskwa, kam diese Deckung zugute; die linke Hälfte, welche sich an den großen Wald lehnen mußte, hatte die Kalotscha in zu großer Entfernung vor der Front, denn dieses Flüßchen durchschneidet die Moskauer Straße nicht senkrecht, sondern läuft oberhalb Borodino fast mit dieser Straße parallel. Die rechte Hälfte der Stellung war daher, durch die steilen Ränder der Kalotscha gedeckt, sehr fest, dagegen bot die linke dem Feinde ziemlich ungehinderte Annäherung.

Die Gegend, welche die Russen innehatten, war sanfthügelig und sandig, mit Anhöhen von vielleicht 20 bis 25 Fuß relativer Erhebung, mit mehreren flachen, zur Kalotscha ausgehenden, mit Streifen niedrigen Holzes gegen dieses Flüßchen hin besetzten Gründen durchzogen. Von diesen Gründen hatten für die Schlacht eine wichtige Bedeutung: der längs der Moskauer Straße herkommende Slonetzgrund, der von Pfarewo, an Tatarinowo und Gorki vorüber, in der Höhe von Borodino in die Kalotscha übergeht mit ein paar Ästen, und der Semenowka- mit dem linken Nebengrunde, dem Kamenkagrunde, welcher oberhalb Borodino zur Kalotscha ausgeht. Alle kleinen Bäche waren, infolge der großen Dürre, ausgetrocknet, und selbst die Kalotscha hatte nur weniges, *fast stehendes* Wasser. — Wiewohl die Gegend nur

hügelig war, so ragten darauf doch mehrere künstliche Erhöhungen geringen Umfangs — unzweifelhaft Hünengräber — hervor: drei mächtige Hügel bei Alexinki und Schewardino vor der linken Halbseite der Stellung, von denen besonders der eine bei Schewardino eine weite Umsicht gewährte, ein Hügel Borodino fast gegenüber, rechts vom Semenowkagrunde, ein Hügel bei Gorki und weit hinter dem linken Flügel, in dem großen Walde, das Hünengrab von Utiza. Außer dem großen Walde links befanden sich noch mehrere Waldteile auf russischer Seite, wie sie der Schlachtplan bezeichnet. Der Wald, in der Nähe der Kalotscha, war noch jung und erst Gestrüpp zu nennen. Die Dörfer auf dem Schlachtfelde, wie alle in Rußland, sind ganz aus Holz gebaut, mit Stroh gedeckt und daher keiner Verteidigung fähig.

Die Truppenaufstellung der Russen war so, daß die erste Westarmee unter Barclay, den rechten, die zweite Westarmee, unter Fürst Bagration, den linken Flügel einnahm. Beide Heerführer behielten vollständig den Befehl über die ihnen zugehörigen Truppen. Da aber die erste Armee viel stärker war als die zweite, so wurde hier noch eine Unterabteilung beliebt. Die Infanteriekorps von Baggehuffwudt und Graf Ostermann-Tolstoi, vom Heere Barclays, wurden als rechter Flügel unter die Befehle des Generals Miloradowitsch gestellt. Sie waren durch die Kalotscha gedeckt. Der rechte Flügel des Korps von Baggehuffwudt reichte aber nicht bis an die Moskwa selbst, sondern lehnte sich an ein 1800 Schritt davon *abbleibendes* Gehölz, wo sogar noch einige leichte *Schanzen errichtet* wurden. Das links daranstoßende *orps von* Ostermann reichte mit seinem linken Flügel

an Gorki und an den Stonetzgrund. Das Zentrum setzte sich fort an der andern Seite des Stonetzgrundes in den Infanteriekorps von Dochturoff und Rajewski, bis nahe an das Dorf Semenowskoi, das erstere Korps zum Heere Barclays, das letztere zu dem von Bagration gehörig. Über beide war als Befehlshaber der Generalleutnant Fürst Gortschakoff gesetzt. Den linken Flügel, zu beiden Seiten von dem Dorf Semenowskoi, bildete das Heer von Bagration, das achte Infanteriekorps des Generalleutnants Borosdin I. und das Korps von Rajewski. Hinter jedem Infanteriekorps, in zwei Treffen formiert, stand das dazu gehörige Reiterkorps, ebenfalls in zwei Treffen: so hinter dem von Baggehuffwudt das von Uwaroff, hinter dem von Ostermann das von Korff, hinter dem von Dochturoff das von Graf Pahlen und hinter dem von Rajewski das von Graf Siewers.

Als Reserve, vorzugsweise der ersten Armee, standen die Korps vom Generalleutnant Tutschkoff I. und das Garde-Infanteriekorps, unter Generalleutnant Lawroff, links von der Moskauer Straße, nicht völlig hinter der Mitte der Schlachtordnung, sondern etwas mehr dem rechten Flügel zugewandt, bei Kniäskowo oder Kajaskowo. Hinter denselben die erste Kürassierdivision des Generalmajors Borosdin und eine Abteilung Kosaken des Hetmans, Generals der Kavallerie, Grafen Platoff. Noch weiter rückwärts, bei Pfarewo, war die große Geschützreserve aufgefahren, nicht weniger als 27 Batterien, die, da eine russische Batterie in der Regel 12 Geschütze enthält, über 300 Geschütze betragen haben muß.

Auch der linke Flügel hatte noch eine Reserve, *nämlich eine* Division zusammengesetzter Grenadier-

bataillone, unter dem Generalmajor Grafen Woronzoff, die zweite Küraſſierdiviſion unter dem General Duka, nebſt ſechs Koſakenregimentern und ſieben Batterien, über 80 Geſchütze. Dem linken Flügel waren auch die Moskauiſchen und Smolenskiſchen Milizen oder Landwehren zugeteilt, etwa 16000 Mann. Sie waren aber erſt vier Wochen beiſammen, nicht ausreichend bekleidet, kaum etwas geübt, nur mit Piken bewaffnet, zum Gefecht nicht zu verwenden, nur zum Schanzen und anderen Handreichungen zu gebrauchen.

Das Hauptquartier Kutuſoffs war in Tatarinowo, unweit der Moskauer Straße.

Die Geſamtſtärke der Ruſſen wird in den Denkwürdigkeiten von Toll zu 103800 Mann, mit 640 Geſchützen, angegeben, außer 7000 Koſaken und 16000 Milizen.

Die Aufſtellung der Ruſſen, wie ſie hier im allgemeinen gegeben iſt, war eine vorläufige, die am 3. September eingenommen wurde. Sie ſetzte voraus, daß der franzöſiſche Kaiſer, wie er am häufigſten in ſeinen bisherigen Schlachten getan, den Hauptangriff auf das Zentrum bei Borodino und Gorki richten würde.

Am 4. September beritt der ruſſiſche Oberfeldherr in Begleitung von Barclay, Bagration, Bennigſen, Toll ꝛc. ꝛc., die Stellung ſeiner Truppen. Auf dem linken Flügel angekommen, äußerte Fürſt Bagration, daß dieſer ſchwach im Terrain ſei und umgangen werden könne. Kutuſoff und Bennigſen nahmen dies jedoch leicht: die alte Straße nach Moshaisk, *durch den* großen Wald über Utitza, ſei durch Koſaken *und Milizen* gedeckt. Da aber auch Barclay den *linken Flügel* nicht ſtark genug fand, ſo befahl Ku-

tusoff, auf dem hohen Hünengrabe bei Schewardino eine große Redoute für zwölf schwere Geschütze zu errichten, und es wurde die Division Newerowski vom Korps von Borosdin, nebst Dragonern und Küras-sieren, herbeigezogen, um diese Position zu verteidigen. Dieser Vorposten sollte eine starke Erschwerung der Annäherung des Feindes zum linken Flügel hin sein. Außerdem ließen sich von dem beherrschenden Punkte der Schanze die Macht des anrückenden Feindes und seine Anordnungen im ganzen und großen übersehen. Dieser vorgeschobene Posten sollte aber aufgegeben werden, wenn der Feind zu sehr drängte, und die Truppen sollten sich dann auf die Hauptstellung bei Semenowskoi zurückziehen. General Barclay war mit dieser Anordnung kaum halb zufrieden. Er konnte sich nicht erklären, warum man erst einen Posten be-setzen und dann, geschlagen, aufgeben wolle. Er war der Meinung, man müsse von Hause aus Anstalten treffen, den eingenommenen Posten zu behaupten. Er wiederholte seine Besorgnis vor einer feindlichen Um-gehung durch den großen Wald und schlug vor, dort wenigstens starke Schanzen und Verhaue anzulegen und Truppen zur Verteidigung dahin zu senden.

Es wurde viel hin und her gesprochen, ohne daß sich Kutusoff zu einer Änderung der Schlachtordnung entschließen konnte. Gewiß blieb die Meinung, Na-poleon werde das Zentrum angreifen, der herrschende Gedanke. Doch kam man überein, die Stellung durch Verschanzungen zu verstärken. Auf dem Bergzuge, gegenüber von Semenowskoi, sollten drei große Fle-schen errichtet werden, die, dem kommandierenden General zu Ehren, die Bagrationsschanzen genannt worden sind; auf dem Hügel südlich von Borodino

und rechts vom unteren Semenowkagrunde sollte eine große Redoute erbaut werden, die, vom Korps Rajewski besetzt und verteidigt, Rajewskischanze benannt ist; endlich sollten bedeutende Schanzen bei Gorki angelegt werden. Die russische Artillerie war sonst noch zahlreich genug, den ganzen Rand der Anhöhen, von Semenowskoi bis über Gorki hinaus, in fast ununterbrochener Reihe zu bepflanzen. Es ist bemerkenswert, daß der Bau dieser Schanzen bis zum 5. verschoben wurde, an welchem Tage die Franzosen bereits angriffen; darum konnten sie nur leicht gebaut werden, ohne Palisaden, ohne Sturmpfähle; überdies waren sie zum Teil fehlerhaft angelegt.

Nach dieser notwendigen Darlegung der russischen Vorbereitungen wenden wir uns auf die französische Seite.

Auf seiner Höhe bei Waluewo, mit genialem Blick die Gegend und den Feind überschauend, urteilte Napoleon, daß der rechte russische Flügel durch die ohne Brücken nicht zu passierende Moskwa und durch den steilen Grund der Kalotscha gedeckt wäre, daß ein Hauptangriff im Zentrum bei Borodino, worauf sich der Feind am meisten vorbereitet zu haben schien, zuviel Blut kosten würde und daß somit der Hauptangriff auf die linke Hälfte des feindlichen Heeres den meisten Erfolg verspräche. Wenn es ihm gelang, diesen Flügel, der ohnehin im spitzen Winkel gegen die Moskauer Straße angesetzt war, zu überwältigen, so konnte er das russische Heer vielleicht über die Straße fort gegen die Moskwa drängen und in eine *sehr üble* Lage bringen. Er entschied sich daher für *den Angriff* der linken russischen Heerhälfte. Um *diesen aber* vorbereiten zu können, mußte er im Besitz

des starkverschanzten Hügels bei Schewardino, unweit des Waldrandes, sein, und dazu mußte ungesäumt noch der heutige Nachmittag (5. September) verwandt werden.

Das Heer passierte nun die in dieser Jahreszeit leicht zu durchwatende Kalotscha oberhalb und unterhalb Waluewo. Der Fürst Poniatowski, mit dem polnischen Korps an der Spitze, erhielt Befehl, die Verschanzung und Stellung des Feindes am Waldrande bei Schewardino links zu umgehen und in den großen Wald, in der Richtung von Utitza, vorzudringen. Die drei Reiterkorps von Nansouty, Montbrun und Latour-Maubourg sollten dieser Bewegung bis an den Waldrand folgen. Drei Divisionen des Korps von Davoust sollten die vorliegenden Dörfer Alexinki und Schewardino vom Feinde reinigen und die Verschanzungen wegnehmen. Aber gleich an diesem Tage sollten die Franzosen kennen lernen, welch einen verzweifelten Widerstand die Russen ihnen entgegensetzen würden. Der Angriff auf die Verschanzung wurde mit fester Unerschrockenheit von der Division Compans ausgeführt und dieselbe, welche nur in Eile leicht im Sandboden aufgeworfen war, genommen. Aber der Befehlshaber des linken russischen Flügels, Fürst Bagration, befand sich in Person auf diesem Posten. Er ordnete seine Streitkräfte wieder, führte sie zum Sturm, und die Franzosen wurden mit bedeutendem Verlust aus den Verschanzungen und aus der Stellung hinausgeworfen, in der sich nun die Russen wieder festsetzten. Von den Franzosen wurde ein neuer Angriff geordnet, aber so entschlossen sie vordrangen, so wurden sie doch mit Erbitterung zurückgeschlagen. Endlich entschied ein dritter, gegen

Abend mit stärkeren Kräften unternommener heftiger Anlauf, durch Geschützfeuer hinlänglich eingeleitet, wobei die Franzosen noch die von Bagration herbeigezogene Grenadierdivision von Woronzoff zu bekämpfen hatten. Er gelang, weil unterdessen die Polen ihre Umgehung links vollendet hatten, was man von der Höhe der Verschanzung übersehen konnte. Die Russen zogen sich nun in der Richtung von Semenowskoi zurück, auf das heftigste von den drei Divisionen des siegesdurstigen Marschalls Davoust verfolgt, dem es gelang, trotz alles Widerstandes, der bis zur Nacht dauerte, bis an die Waldspitze vorzudringen und sich hier festzusetzen.

Nach diesen Erfolgen wurde der größte Teil der Truppen über die Kalotscha gezogen, nämlich: die vierte Division von Davoust (Morand), das ganze Korps von Ney, das Korps von Junot und der größte Teil der kaiserlichen Garden. Auf dem andern Ufer dieses Flüßchens, Borodino vor der Front, blieb das italienische Korps unter dem Vizekönig, die fünfte Division von Davoust unter Gérard, sonst Gudin, das Reiterkorps von Grouchy und die alte Garde. Die fünf Zelte des kaiserlichen Hauptquartiers wurden auf der Moskauer Straße, tausend Schritt jenseits Waluewo, hinter dem italienischen Korps, aufgeschlagen und die alte Garde schloß ein Viereck um dieselben.

Als die Dunkelheit einbrach, erglänzten die russischen Lagerfeuer dicht aneinander, zahlreich, hoch und stark, in einem weiten Halbkreise am nächtlichen Horizont; die französischen loderten sparsam, ungleich *und unordentlich* auf, weil die Truppen spät und *eilig auf unbekannten* Plätzen anlangten, wo nichts

bereit war und wo es, besonders in der Mitte und auf dem linken Flügel, an Holz mangelte. In der Nacht fiel ein feiner, kalter Regen und der schon empfindliche Wind erinnerte an den hier früh eintretenden Herbst.

Das blutige Gefecht des heutigen Tages, welches den Russen 6000, den Franzosen wenigstens 4000 Mann gekostet hatte, sprach die Absicht Napoleons für die Russen schon deutlich aus. Oberst Toll war bei der Einleitung und den ersten Stadien des Gefechts in der Schanze von Schewardino zugegen gewesen und hatte die überaus zahlreichen feindlichen Streitkräfte beobachtet, die hier heranzogen. Er zweifelte nicht mehr, daß der Angriff des französischen Kaisers auf den linken russischen Flügel gerichtet sei. Er berichtete darüber an den Fürsten Kutusoff und dieser erkannte dies ebenfalls. Verschiedene Generale, die Zeugen des Gefechts gewesen, waren derselben Meinung und schlugen nun vor: die ganze rechte Halbstellung von Gorki bis zur Moskwa nur schwach zu besetzen und die Korps von Baggehuffwudt und Ostermann gleich jetzt der Reserve zuzuteilen. So zweckmäßig dies gewesen wäre, so war Bennigsen, der Chef des Generalstabes, dagegen, dem die Idee Napoleons noch nicht ausgesprochen genug erschien und der noch immer einen Hauptangriff im Zentrum besorgte. Die Veränderung der Stellung unterblieb, und nur in der Nacht setzte es Oberst Toll durch, daß das dritte Infanteriekorps (von Tutschkoff) links in den Wald nach Utitza geführt wurde, wo es sich bei dem hohen Hünengrabe aufstellte und ihm die *Milizen beigegeben* wurden.

Wir setzen hier gleich hinzu, daß die Meinung, der Angriff Napoleons sei auf den linken Flügel gerichtet und dieser Flügel sei viel zu schwach, im Laufe des 6. September bei den russischen Generalen immer mehr Raum fand und daß Kutusoff schon genehmigt hatte, daß der rechte Flügel von Barclay sich an Gorki, der linke sich an Semenowskoi lehnen sollte, wo dann Bagration die Stelle eingenommen hätte, wo jetzt Tutschkoff bei Utitza stand, daß diese Anordnung aus Schwerfälligkeit des Feldherrn und des Heeres jedoch nicht zur Ausführung kam und es bei der ersten Aufstellung blieb.

Der folgende Tag wurde französischerseits ganz zur näheren Auskundung des Feindes und zur Aussuchung der Stellungen der verschiedenen Heeresteile für die Schlacht verwandt. Noch vor Anbruch des Tages setzte sich der Kaiser zu Pferde und war unermüdlich bis zum späten Abend in Tätigkeit. Schon hatte er gefürchtet, daß die Russen, veranlaßt durch die von ihm errungenen Vorteile, wieder in der Nacht abgezogen sein würden, und er war sehr froh, daß sie noch fest und unverrückt in ihrer Stellung standen. Zuerst begab er sich zum italienischen Korps und untersuchte die Täler der Kalotscha und des bei Borodino ins linke Kalotscha-Ufer mündenden Woenka-Bachs mit der größten Aufmerksamkeit und bis auf die kleinsten Nebenumstände. Hier, gegen Borodino hin, ordnete er das Aufwerfen mehrerer Schanzen an. Dann begab er sich nach Schewardino und zu der eroberten Redoute. Er besuchte auch auf seinem äußersten rechten Flügel das polnische Korps im *Walde und bestieg eine* Höhe zwischen Boronino und *Utitza, wo man einen* Teil der Stellung des feind-

lichen linken Flügels beobachten konnte. Hierauf kehrte er noch einmal zum italienischen Korps zurück. In den Nachmittagsstunden kam er in sein Zelt, wo ihn die Nachricht von der vom Marschall Marmont in Spanien verlorenen Schlacht bei den Arpilen wohl sehr schmerzlich berühren mochte. Nach den vorgenommenen Auskundungen entschied er sich nun für die Art des Angriffs und sandte dann an die verschiedenen Korps die nötigen Befehle zur Bildung der Schlachtordnung, die erst beim Eintritt der Dämmerung bezogen werden sollte, und allgemeine Befehle über ihr Verhalten beim Beginne der Schlacht. Ein von ihm diktierter Aufruf an sein Heer sollte erst morgens kurz vor Eröffnung des Kampfes jedem Truppenteil vorgelesen werden.

Sowie die Dunkelheit eingetreten war, zogen die verschiedenen Schlachthaufen und Geschwader still wie Nachtwolken an die ausgesuchten Orte, und um drei Uhr morgens waren alle vorgeschriebenen Bewegungen ausgeführt. Auf dem äußersten rechten Flügel im Walde von Utitza bis an die alte Straße von Smolensk nach Moskau standen die Polen, hierauf folgten vom rechten zum linken Flügel in der Front die drei Divisionen von Davoust am Waldrande; rückwärts, westlich der am 5. eroberten Redoute, staffelweise hintereinander, standen die drei Reiterkorps von Nansouty, Montbrun und Latour-Maubourg; von der Redoute bis zur Kalotscha, in der Richtung nach Borodino, folgte dann das Korps von Ney und die Division Morand und diesen Truppen in zweiter Linie das Korps der Westfalen, welches für diesen Tag unter die Befehle Neys gestellt war. Die Garde befand sich hinter der eroberten Redoute. Das ita-

lienische Korps, die Division Gérard vom Korps von Davoust und das Reiterkorps von Grouchy blieben auf dem anderen Ufer der Kalotscha gegen Borodino; die Division Morand, obschon durch die Kalotscha getrennt, wurde unter die Befehle des Vizekönigs gewiesen. Obgleich die Kalotscha überall zu durchwaten war, so hatte man doch über diesen Bach mehrere Brücken geschlagen, um die Verbindung zu erleichtern, und man arbeitete die ganze Nacht, um noch an verschiedenen Orten Verschanzungen aufzuwerfen. Am späten Abend waren die kommandierenden Generale in das Zelt des Kaisers beschieden, und es wurden ihnen hier noch besondere mündliche Anweisungen gegeben. Marschall Davoust hatte im Laufe des Tages eine förmliche Umgehung des linken russischen Flügels vorgeschlagen, Napoleon ging aber darauf nicht ein, weil diese Bewegung durch den Wald örtlichen Zufälligkeiten ausgesetzt sein könnte, weil er fürchtete, dann nicht genug Streitkräfte übrigzubehalten, und weil er ganz sicher gehen wollte. In der Nacht kam Napoleon noch einmal zum italienischen Korps auf dem linken Flügel, um die Stellung des Feindes nach dieser Seite hin zu erspähen. Er ritt die Vorpostenkette bis zum äußersten Flügel entlang und kehrte erst nach Mitternacht zu seinen Zelten zurück, um sich zur Ruhe zu legen.

Eine so große Tätigkeit, wie der französische Imperator entwickelte, war von dem Greise Kutusoff nicht zu verlangen. Er hatte sich zur Schlacht entschieden, war des tapferen Widerstandes seiner Russen gewiß und ließ diejenigen gewähren, welche die Sache *in Händen* hatten. Bei der Schlacht am folgenden *Tage schien* er bei seinem hohen Alter von der Wucht

der ungeheuren Verhältnisse erdrückt zu sein, ohne innere Regsamkeit, ohne klare Ansicht der vorhandenen Umstände, ohne lebhaftes Eingreifen und selbsttätiges Wirken.*) Aber Kutusoff kannte seine Russen und wußte sie zu behandeln. Barclay hatte von Smolensk das wundertätige, hochheilige, berühmte Marienbild aus der Hauptkirche mitgenommen. Kutusoff ordnete eine große Heerschau und ließ das Bild in Begleitung der Popen sich und seinem ihm zahlreich folgenden Generalstabe vortragen. Vorher hatte er einen Aufruf verlesen lassen, der für die russische Art zu bezeichnend ist, als daß er hier nicht eine Stelle verdienen sollte. Er spricht nicht von der Gefahr, von der Ehre und dem Ruhm des Vaterlandes und jedes einzelnen, nicht von der Verteidigung des eigenen Herdes, kaum von der zu beschützenden Familie, er wendet sich mit keinem Wort an das heilige Gefühl für das Vaterland. Zu einem Heere von russischen Leibeigenen spricht er nur von Religion und vom Zaren. Er sagt:

„Brüder und Waffengefährten! Durch dieses von euch hochverehrte Bild rufen wir den Himmel an, sich mit den Menschen zu verbinden gegen den Tyrannen, der die ganze Welt beunruhigt. Nicht zufrieden, Millionen von Geschöpfen, die Ebenbilder Gottes, zu vernichten, bringt dieser Erzempörer gegen alle göttlichen und menschlichen Gesetze mit bewaffneter Hand in unsere Heiligtümer, befleckt sie mit Blut, stößt eure Altäre um und setzt sogar die Bundeslade des Herrn, die wir in diesem heiligen Bilde verehren,

*) Wolzogen führt an: Kutusoff habe sich den ganzen Tag der *Schlacht im Rücken* des Heeres bei Champagnerflaschen und Delikatessen aufgehalten.

der Gefahr aus, durch Zufälle, durch die Elemente und durch ruchlose Hände entweiht zu werden. Befürchtet aber nicht, daß der Gott, dessen Altäre durch diesen Wurm, den seine Allmacht aus dem Staube erhob, entweiht wurden, nicht mit euch sei. Besorgt nicht, daß er sich weigere, seinen Schild über eure Reihen auszubreiten und seinen Feind mit dem Schwerte des heiligen Michael zu bekämpfen.

In diesem Glauben will ich schlagen, siegen und sterben, überzeugt, daß meine brechenden Augen den Sieg sehen werden. Soldaten! Tut eure Schuldigkeit, denkt an das Opfer eurer in Flammen aufgegangenen Städte und an eure Kinder, die euch um Schutz anflehen. Denkt an euren Kaiser, euren Herrn, der euch als den Nerv seiner Kraft ansieht, und morgen, bevor die Sonne untergegangen, werdet ihr euren Glauben und eure Treue auf dem Boden eures Vaterlandes mit dem Blute des Angreifenden und seiner Krieger gezeichnet haben."

Dieser Aufruf und dieses Schaugepränge waren sehr gut auf den russischen Soldaten berechnet und taten ihre volle Wirkung. Aber Kutusoff hatte auch ein anderes sehr wirksames Mittel nicht außer acht gelassen, den Mut zu beleben. Er hatte Lebensmittel und Getränke im Überfluß herbeibringen lassen. Die Russen speisten und tranken munter bis in die Nacht, und ihre hochlodernden Lagerfeuer strahlten weithin.

Die Franzosen dagegen, fast alle auf das Fleisch ihrer wenigen Herden und schon auf Pferdefleisch angewiesen, marschierten einen Teil der Nacht durch, *um* den angewiesenen Platz in der Schlachtordnung *zu beziehen, und* brachten die übrige Zeit ohne Feuer *auf nackter* Erde zu. Zu dieser Jahreszeit sind in

jenem Klima die Nächte schon empfindlich kalt, und auch diese Nacht war feucht und unfreundlich.

Die Stärke beider Heere läßt sich nicht mit völliger Genauigkeit ausmitteln, auch nicht, welches das der Zahl nach stärkere gewesen. Es steht nur fest, daß der Unterschied zwischen beiden unbeträchtlich war. Die Franzosen hatten auf dem Marsch von Smolensk her wenigstens noch 10000 Mann verloren. Sie waren auch genötigt, auf der Moskauer Straße zur Sicherung ihres Rückens in den Städten Dorogobush, Wjasma, Sjatzk (Ghat) und noch auf mehreren Punkten Besatzungen zurückzulassen. Darum ging von der Stärke, wie sie von Smolensk abmarschiert war, viel ab. Dagegen hatten die Russen nicht unbedeutende Verstärkungen an sich gezogen, unter anderen 15000 bis 16000 Mann Moskauer Landwehr. Clausewitz nimmt an: 130000 Franzosen und 120000 Russen; Chambray: 120000 Franzosen mit 587 Geschützen und 130000 Russen mit mehr als 600 Geschützen; General Pellet gibt die Stärke der Franzosen zu 120000 Mann mit 563 Geschützen an; der Russe Buturlin berechnet das russische Heer auf 131000 Mann und 600 Geschütze, der Prinz Eugen von Württemberg auf 146000 Mann mit 640 Geschützen; die österreichische Zeitschrift Jahrgang 1824, elftes Heft, gibt den Russen eine Stärke von 140000 Mann; Wolzogen von 132000 Mann und so weiter. — Der Verfasser von Tolls Denkwürdigkeiten nimmt an, was wir oben schon bezeichneten, 103800 Mann Russen mit 640 Geschützen außer 7000 Kosaken und 16000 Milizen und 120000 bis 123000 Mann Franzosen mit 587 Geschützen. — *Mögen nun* die gegenseitigen Streitkräfte entweder

an Zahl gleich oder wenig verschieden gewesen sein, so war das französische Heer in jedem Fall überlegen durch das Genie des Kaisers, durch die großen Talente seiner Feldherren und Offiziere und durch die viel größere Brauchbarkeit der Truppen. Ein Übelstand war es freilich, daß die Pferde der großen Reiterreserve unter dem Könige von Neapel, die seit Anfang des Krieges und zuletzt noch von Smolensk her beständig in der Vorhut gewesen, hart mitgenommen waren;*) doch reichte die Kraft der Reiterei noch für die Schlacht hin und sie hat darin große Dinge getan.

Eine Folge dieser Überlegenheit mußte es sein, daß die Schlacht zum Nachteil der Russen endete. Kutusoff hoffte schwerlich auf eine entscheidende Niederlage der Franzosen. Das Höchste war, sich in seiner Stellung zu behaupten, und das war einem großen Siege gleich, denn die Franzosen kamen dann nicht nach Moskau und die Wage fing an, zum Vorteil der Russen umzuschlagen. Auch ein unentschiedener Kampf war schon ein Vorteil für ihn, denn der französische Imperator mußte dann bei geschwächten Kräften eine neue Entscheidungsschlacht aufsuchen. Für Napoleon war ein entscheidender Sieg notwendig, obgleich er kaum mehr die Mittel hatte, ihn herbeizuführen. Er mußte einen so betäubenden Schlag versetzen, daß die russische Regierung, eingeschüchtert, einen nachteiligen Frieden schloß. Geschah dies nicht,

*) Als eines Tages der König von Neapel darüber klagte, daß die Pferde bei einer Attake keine Kraft bewiesen hätten, antwortete ihm General Nansouty sehr witzig: „Das liegt daran, daß die Pferde keinen Patriotismus haben, unsere Soldaten schlagen sich gut auch ohne Brot, aber unsere Pferde tun nichts Rechtes ohne Hafer." (Chambray.)

so wurde seine Lage — bei der Entfernung von seinen Hilfsquellen, bei dem herannahenden nordischen Winter und bei der täglichen Verstärkung seiner Feinde — sehr mißlich. Indessen hatte er alles vorbereitet, die Einleitung der Schlacht war glücklich getroffen, und er hatte bereits einen Vorteil über den Feind davongetragen. Es kam nun darauf an, den großen Kampf durchzukämpfen.

Der Geschichtsfreund hält hier ein wenig inne und überläßt sich der Betrachtung von Verhältnissen, wie sie vielleicht in Jahrhunderten nicht wiederkehren. Es lagen hier auf diesen skythischen Feldern in der Nacht mehr als 250000 Mann, zahlreiche Pferde und über 1200 bespannte Feuerschlünde, um sich am anderen Morgen gegenseitig auf das feindseligste und wütendste zu bekämpfen. Auf der einen Seite waren Völker von den äußersten West- und Südenden von Europa, von Portugal, Spanien, Italien, der Kern der Völker von Frankreich, Deutschland und Polen, Menschen aus den spanischen Sierren, von den Pyrenäen, den Apenninen und den Alpen: die erfahrensten, tapfersten und einsichtigsten Krieger, welche die Erde je gesehen hat, geführt von einem der ersten Feldherren aller Zeiten. Auf der anderen Seite waren Völker des großen östlichen Tieflandes von Europa, Männer, zum Teil vom Eismeer, vom Ural, vom Kaspischen See, vom Fuß des Kaukasus und vom Euxin, an Bildung, kriegerischer Umsicht und Erfahrung jenen nicht zu vergleichen, aber kräftig, abgehärtet und zum nachhaltigsten Widerstande entschlossen, geführt von einem Greise, jenem großen Feldherrn an Einsicht, Mut und Tatkraft weit nachstehend. Diese verschiedenen Völker, viele hundert

Meilen voneinander geboren und zum Teil selbst dem Namen nach sich unbekannt, sind auf den kleinen Raum einer Quadratmeile zusammengedrängt. Morgen soll der heißeste Kampf beginnen und die größte Schlacht seit Erfindung des Schießpulvers geschlagen werden. Wieviel Ehrgeiz, Hoffnungen, Wünsche, Befürchtungen knüpfen sich daran! — Die Schlacht wird geschlagen, erbitterter als je eine, wovon uns die Geschichte berichtet. Aber die erhabene Vorsehung spottet zuweilen der Menschenbestrebungen und nimmt unmittelbar selbst die Entscheidung in die Hand: der ganze ungeheure Aufwand beiderseitiger Volkskraft ist umsonst verschwendet, denn auch ohne Schlacht war das Heer des großen Imperators dem Verderben geweiht. Vom französischen Standpunkt muß gewünscht werden, sie wäre verloren gegangen und Napoleon hätte sich auf Polen zurückziehen müssen, weil dann doch der größte Teil seines Heeres und seiner Kraft erhalten worden wäre.

Am Morgen früh um zwei Uhr war Napoleon schon wieder in Tätigkeit. Er war sehr erfreut, zu hören, daß die Russen noch dieselbe Stellung innehätten und die Schlacht nun sicher vor sich gehen werde. Durch den späten Ritt in der feuchten und kalten Nachtluft von gestern hatte er sich eine Erkältung zugezogen und ein Schnupfen war im Ausbrechen. Er nahm ein Glas heißen Punsch, bot seinem ersten Adjutanten, General Rapp, der seit gestern den Dienst bei ihm gehabt und mit ihm in einem Zelt zugebracht hatte, auch eins an und sagte, wie im Tone früherer Kameradschaft: „Nun, Rapp, was *meinst du, werden* wir siegen?“ — „Ohne Zweifel, *ire,“ antwortete jener*, „denn wir haben uns in die

Notwendigkeit gesetzt, entweder zu siegen oder verloren zu sein. Eure Majestät erinnern sich, was Sie zu Smolensk sagten: Der Wein ist eingeschenkt, er muß ausgetrunken werden, das ist jetzt mehr als je der Fall." — „Du hast recht," versetzte der Kaiser, „wir müssen siegen, aber ich habe die Launen der Fortuna jetzt schon zu sehr kennen gelernt, sie ist eine Metze, die keinem treu bleibt." — Er erkundigte sich sehr angelegentlich nach dem Wetter, und als man ihm bemerkt, es scheine ein heller Tag werden zu wollen, sagt er, in Erinnerung, daß er schon einmal Kutusoff gegenüber zur Schlacht gestanden: „Wir werden dasselbe Wetter wie bei Austerlitz haben." Ein folgender Teil des Frühmorgens verstrich unter verschiedenen Anordnungen und Befehlen. Noch in der Nacht begab er sich mit seinem ganzen Gefolge und den beiden gewöhnlich bei seiner Person befindlichen diensttuenden Schwadronen von Waluewo zu der eroberten Redoute am Waldrande bei Schewardino, wohin die Marschälle und Korpsbefehlshaber früh fünf Uhr beschieden waren, um die letzten Befehle zu erhalten. Er empfahl ihnen hier noch dringend, im Zusammenhang untereinander zu bleiben, viele und starke Rückhalte bereit zu haben, die Divisionen nur nach und nach brigadenweise ins Gefecht zu bringen und es an keiner Vorsicht fehlen zu lassen.

Sobald die Morgendämmerung das noch schweigende Feld erhellte, flogen geschäftige Adjutanten von Korps zu Korps, von Division zu Division, um zu verkünden, daß die Schlacht beginnen würde. Die Truppen, wie zur großen Parade geschmückt, traten unters Gewehr und saßen auf. Der Aufruf des Kaisers wurde verlesen. Er lautete:

„Soldaten! Seht da die Schlacht, die ihr so lange ersehnt habt! Der Sieg hängt von euch ab. Er ist euch nötig! Er wird uns Überfluß, gute Winterquartiere und eine baldige Rückkehr ins Vaterland gewähren. Betragt euch wie bei Austerlitz, Friedland, Witebsk und Smolensk, damit die späte Nachwelt eures heutigen Betragens eingedenk sei! Möge man von euch sagen: Auch Er war bei der großen Schlacht unter den Mauern von Moskau!“ —

Der schmetternde Klang der Trompeten, der rauschende Ton der Regimentsmusiken des Fußvolks und ein lauthallendes „Vive l'Empereur!“ erscholl von Hügel zu Tal, von Heerhaufen zu Heerhaufen als Antwort auf diesen Aufruf. Die Sonne war aufgegangen, und ein Kanonenschuß von der Artillerie der Garde gab das Zeichen zum Beginn des blutigen Kampfes, von dem wir die Hauptmomente hier darzustellen versuchen wollen.

Napoleons wohldurchdachter Plan war: den rechten russischen Flügel, weil zu sehr durch die Kalotscha gedeckt, gar nicht anzugreifen, dagegen durch einen lebhaften Angriff des Vizekönigs auf Borodino und demnächst auf Gorki den rechten Flügel und das Zentrum der Russen festzuhalten und alle übrige Streitkraft gegen ihre linke Halbstellung zu verwenden. Hier sollte auf dem äußersten rechten französischen Flügel Fürst Poniatowski mit den Polen im Walde gegen Utitza vordringen, Tutschkoff überwältigen und sich in den Rücken der russischen Stellung, bei dem Dorf Semenowskoi, wenden. Die Marschälle Davoust und Ney sollten die Verschanzungen vor *Semenowskoi* — die Bagration-Schanzen — im *Zentrum der russischen* Halbstellung wegnehmen und den

Feind gegen die Moskauer Straße drängen. Der Vizekönig sollte Borodino erobern, dann über die Kalotscha gehen und die Verschanzungen bei Gorki, besonders aber eine große Redoute auf einem zum Teil bewaldeten Hügel zwischen Semenowskoi und Gorki — die Rajewski-Schanze — wegnehmen. Dem Korps von Davoust sollte das Reiterkorps von Nansouty, dem von Ney das von Latour-Maubourg, der italienischen Armee das von Grouchy folgen. Das Reiterkorps von Montbrun sollte vorläufig als Rückhalt dienen und sich in der Richtung links von Semenowskoi vorbewegen. Davoust sollte nur mit zwei Divisionen angreifen und die dritte, Friant, am Waldrande stehen lassen. Die Westfalen, hinter dem Korps von Ney, sollten ebenfalls vorläufig als Rückhalt dienen. Als letzte große Heerreserve sollte die Garde bei der eroberten Redoute bei Schewardino stehen bleiben. Wenn die Überwältigung des feindlichen linken Flügels und der verschanzten Stellung vor Semenowskoi gelang, so sollte dahin gewirkt werden, den Feind über die Moskauer Straße hinweg in den Winkel zwischen Kalotscha und Moskwa zu drängen, wo er dann gezwungen sein würde, das Gewehr zu strecken.

Dieser Plan des französischen Feldherrn setzte von Hause aus die Russen in Nachteil, denn da es versäumt worden war, die Schlachtordnung zu ändern, so stand der rechte russische Flügel, wenigstens das Korps von Baggehuffwudt und ein Teil des Korps von Ostermann, müßig, wohingegen der linke russische Flügel viel zu schwach an Kräften war. Wir werden im Verlauf der Schlacht sehen, daß dieser Fehler erst *spät und ungenügend* verbessert wurde und daß nur

die außerordentliche Tapferkeit der Truppen eine völlige Niederlage abwandte.

Wir beginnen unsere Darstellung mit dem äußersten rechten Flügel der Franzosen.

Hier drang Fürst Poniatowski mit dem polnischen Korps, 9500 Mann und 50 Geschütze stark, im großen Walde vor und gelangte auf die freie Stelle, in welcher das Dorf Utitza liegt. Das russische Korps von Tutschkoff hatte nicht mehr die Stellung bei dem großen Hünengrabe, sondern war vom General Bennigsen weiter vor bis zur freien Stelle von Utitza genommen worden, wovon Kutusoff nichts erfuhr, der sich sehr wunderte, daß auf seinem äußersten linken Flügel so früh Kanonenschüsse fielen, da seine und Tolls Meinung gewesen war, das Korps von Tutschkoff solle den Franzosen bei ihrem Vordringen in den Rücken marschieren. Poniatowski traf also schon vor und bei Utitza den Feind. Er griff kräftig an, nahm nach heftigem Kampf das Dorf weg und war mit größtem Eifer bemüht, jenseits Boden zu gewinnen. Doch war schon das Korps von Tutschkoff stärker als er, und die Milizen konnten doch auch mitwirken. Er verlor das Dorf wieder, wurde noch weiter zurückgedrängt und, anstatt auf die linke Seite des Feindes wirken zu können, war er nach zweistündigem Kampfe um acht Uhr selbst der Unterstützung bedürftig. Da um diese Zeit auch das Korps von Davoust im Vordringen gegen Semenowskoi große Schwierigkeiten fand, so sandte der Kaiser das westfälische Korps ab, um sich zwischen Poniatowski und Davoust einzuschieben, wodurch die Franzosen hier wieder die Überzahl erhielten, um so mehr, da General Tutschkoff die Division Konowmitzin zur Verstärkung der Stellung

bei Semenowskoi abgeben mußte. Poniatowski ging sogleich wieder zum Angriff vor, er nahm Utitza wieder, aber der Wald war dann ein großes Hindernis und verstattete meist nur zerstreutes Gefecht mit Schwärmerlinien und kleineren Kolonnen.

Die heißeste Kampfesstelle in der Schlacht aber war gegen die verschanzte Hauptstellung der Russen vor Semenowskoi und bei diesem Dorfe selbst.

Gleich nachdem um sechs Uhr das Zeichen zur Schlacht gegeben worden, rückte das Korps von Davoust, die Divisionen Compans, Desaix und Friant, den rechten Flügel an den Waldrand gelehnt, gegen die Bagration-Schanzen vor, mit dem Bestreben, diese auf ihrer linken Seite zu umfassen. Voran waren die Divisionen Compans und Desaix, erstere rechts, letztere links; die Division Friant folgte hinter beiden, blieb aber dann am Waldrande zur Reserve. Das Ganze des Korps von Davoust betrug etwas über 23000 Mann mit 93 Geschützen. Der Marschall fand bald große Schwierigkeiten im Vordringen durch das russische Geschütz, welches entsetzlich unter seinen Truppen wütete, denn es bestand zum vierten Teil aus Zwölfpfündern und reichte sehr weit, während er kaum ein Zehnteil schweres Geschütz und größtenteils nur vier- und dreipfündige Batterien hatte. Dessenungeachtet überschritten die Divisionen Compans und Desaix den Kamenkagrund und bereiteten sich zum Sturm auf die Bagration-Schanzen.

Das Korps von Ney, nur noch 10000 Mann mit 69 Geschützen stark, setzte sich eine Stunde später, um sieben Uhr, links von Davoust, gegen die Bagration-Schanzen in Bewegung. Voran war die Division *Ledru mit* den drei Bataillonen Württembergern,

welche die Division Marchand vorstellten, dann folgte die Division Razout. Von der zahlreichen Reiterei folgte das Reiterkorps von Nansouty dem Korps von Davoust, um dessen Angriffe zu unterstützen, das von Latour-Maubourg folgte dem Korps von Ney. Das Reiterkorps von Montbrun zog sich hinter diesen weg links, um die Verbindung zwischen Ney und dem Vizekönig zu halten. Diese drei Reiterkorps betrugen nicht weniger als 14000 Pferde mit 84 Geschützen der reitenden Artillerie.

Unter großen Verlusten nach mehreren fehlgeschlagenen Versuchen waren die Divisionen Compans und Desaix bis nahe an die Schanzen herangedrungen, und um halb acht Uhr wurde von ersterer die linke (von russischer Seite gerechnet), zunächst dem Waldrande, blutig erstürmt, und sämtliches darin aufgestelltes Geschütz fiel in französische Hände. Um die nächste Schanze wütete Kampf und Getümmel und es war die Gefahr, daß auch sie verlorengehen würde. In dieser Zeit aber wurden Davousts beide Divisionsgenerale, Compans und Desaix, schwer, auch der Brigadegeneral Teste, verwundet. Dem Marschall selbst tötete eine Kanonenkugel sein Pferd, wobei der Lauf einer seiner Pistolen im Halfter zersprang und ihm eine solche Quetschung zuzog, daß er abgeworfen ward. Man hielt ihn für tot, und die Nachricht gelangte auch zu Napoleon, der darüber nicht wenig betroffen sein mochte. Aber der eiserne Davoust war nicht so leicht außer Fassung zu bringen. Er erhob sich wieder und, obgleich er noch Kontusionen durch einen Nagel- und einen Streifschuß an der Lende erhielt, *fuhr er fort,* seine Befehle zu geben. Die Verwundung der ersten Befehlshaber brachte jedoch einige

Unbestimmtheit und Zögerung in die Bewegungen dieser beiden Divisionen, die Russen faßten sich, und mit einem entschlossenen Sturm wurden die Franzosen aus der linken Schanze durch die Division Newerowski wieder hinausgeworfen, auch der Feind von den übrigen beiden Schanzen abgehalten. Um den Vorteil zu verfolgen, brachen drei russische Reiterregimenter nebst fünf Kanonen der reitenden Artillerie unter General Siewers hervor und stürzten sich auf das feindliche Fußvolk. Diesem kam dann bald eigene Reiterei der Korps von Davoust und Ney, unter dem General Girardin zu Hilfe, und es entstand ein unentschiedenes, wirres Gefecht, in welchem General Girardin den Tod fand. Doch behaupteten sich die Russen, wiewohl mit großer Anstrengung, in ihrer Stellung.

Die Russen hatten auf einen Moment das Gefecht wiederhergestellt, aber nun sah Fürst Bagration das Korps von Ney gegen sich heranziehen, ihm zur Linken, vorwärts, sah er das Korps der Westfalen hinter Davoust gegen den Waldrand sich bewegen. Weiter vor ihm kam die zahllose französische Reiterei heran und in noch weiterer Entfernung waren starke Reserven bei den Hügeln von Schewardino wahrzunehmen. Gegen dies alles hielt er seine Macht bei weitem nicht für hinlänglich. Zunächst zog er von seinen eigenen Truppen heran, worüber er verfügen konnte, auch einen beträchtlichen Teil Geschütz aus seiner Reserve. Die Küraſſierdivision Duka (die zweite) ließ er durch den Semenowka-Grund gehen und links von den Bagration-Schanzen vorbrechen, um einen neuen Angriff des Feindes aufzuhalten. Nach diesen vorläufigen Maßregeln befahl er der ihm zunächst stehen-

den Division Wassiltschikoff, vom Korps Rajewski (d. h. vom Zentrum), eiligst nach Semenowskoi zu marschieren. Er befahl Truppen der Garden und Grenadiere aus der Reserve bei Kniäskowo, ihm zu Hilfe zu kommen. Auch das schien ihm noch nicht genug, er befahl auch noch Tutschkoff bei Utitza, ihm die Division Konownitzyn abzutreten. Endlich glaubte er, seinen Flügel nur halten zu können, wenn ihm auch noch das ganze Korps von Baggehuffwudt vom rechten Flügel zur Unterstützung gegeben würde. Höchst seltsam traf Fürst Bagration diese Anordnung, ohne den Oberfeldherrn Kutusoff — der seit dem frühen Morgen mit einem sehr zahlreichen und glänzenden Gefolge auf seinem Schimmel auf der Höhe von Gorki hielt — nur im mindesten zu fragen oder ihn davon zu unterrichten. Er, der doch selbst so viel dazu beigetragen, Barclay vom Oberbefehl zu entfernen, mochte jetzt mit Kutusoff noch unzufriedener sein. Was aber fast unerklärlich ist: er wandte sich wegen Heranziehung des Korps von Baggehuffwudt vom rechten Flügel zum linken ebenfalls nicht an Kutusoff, sondern an Barclay, den er doch auf das gröblichste angeschwärzt und mit dem er sich auf das bitterste verfeindet hatte. Jedenfalls lag hierin eine stille Anerkennung des Wertes des letzteren. Übrigens entsprach Barclay sofort seinen Wünschen. Er befahl dem Korps von Baggehuffwudt von dem äußersten rechten Flügel auf den äußersten linken, auf die Stelle von Tutschkoff, abzurücken. Aus der Reserve bei Kniäskowo wies er drei Garderegimenter zu Fuß, acht Grenadierbataillone und zwei zwölfpfündige Batterien an, eiligst nach Semenowskoi abzumarschieren. Der Befehl an diese Truppenteile konnte aber nicht

vor halb neun Uhr bei diesen anlangen, und ehe sie auf dem Kampfplatz erschienen, blieb Bagration eine überaus schwere Zeit hindurch seinen eigenen Kräften überlassen.

Nach kurzer Sammlung erneuerten die Franzosen ihre Angriffe mit verstärkten Kräften. An die Stelle der verwundeten Generale Compans und Desaix hatte der Kaiser seinen unerschrockenen Adjutanten, General Rapp, zum Befehlshaber ihrer beiden Divisionen gesandt, der König von Neapel (Murat) war herbeigeeilt, Marschall Ney war ganz nahe herangekommen. Nun Sturmmarsch, Schlachtgeschrei, Kanonengebrüll, Gewehrfeuer von beiden Seiten, der Kampf entsetzlich, betäubend. In einem mächtigen Ansturm eroberten die Franzosen erst die rechte, dann die linke (gegen den Waldrand hin gelegene) Bagration-Schanze, entdeckten nun noch eine dritte, rangen erbittert auch um diese und warfen die Russen zum Teil in den dahintergelegenen Semenowka-Grund hinab.

Fürst Bagration seinerseits führte in den Kampf, was er irgend zusammenraffen konnte, und drang wieder vor. Ein unbeschreibliches Gewühl entstand in dem heißen Bemühen der Russen, die genommenen Schanzen und das darin erbeutete Geschütz zurückzuerobern. Ein kräftiger Angriff der Küraſſiere von Duka verschaffte den Russen dann Erleichterung und die linke Schanze fiel wieder in ihre Hände. Die Küraſſiere stürmten sogar weit ins Feld vor, eroberten zwei feindliche reitende Batterien und wurden nur durch das anrückende Korps der Westfalen aufgehalten und dann durch die Division Bruyère des *Reiterkorps von* Nansouty zurückgeworfen.

Mittlerweile hatte das französische Fußvolk des

Korps von Davoust die linke Schanze wieder in seine Gewalt bekommen, in deren Inneren es nicht allein mit russischer Infanterie, sondern auch mit einem Teil Küraſſiere zu ringen hatte. Kaum hatten sie die Franzosen aber eine kurze Zeit wieder im Besitz, so stürmten die Küraſſiere von Duka zurück und griffen die Franzosen im Rücken an. Ein wildes Durcheinander entstand. In diesem Moment war es, wo Murat, der König von Neapel, mitten unter russische Küraſſiere geriet und nur mit äußerster Not der Gefangenschaft entging, indem er, fast ergriffen, sich entwand, vom Pferde sprang und zu Fuß sich in die linke Schanze zu einem württembergischen Bataillon rettete, welches die Schanze mit starrer Zähigkeit festgehalten hatte. Es ist bei solchem wilden Ringen schwer zu sagen, welcher Teil eine schon halb zerstampfte Schanze im Besitz hat. So will das württembergische Bataillon sich so lange darin gehalten haben, bis Verstärkung kam; die Russen dagegen wollen die Schanze noch einmal erobert haben, bis sie dann in der Gewalt der Württemberger, das heißt der Division Marchand, verblieb. Auch die rechte Schanze wurde noch einmal von den Russen genommen, bis sich dann die Franzosen bleibend in ihr festsetzten. Überhaupt erhielten die Franzosen nach neun Uhr ein immer größeres Übergewicht, auch die dritte Schanze wurde erobert, und alles, was bisher von russischen Truppen um die Schanzen gekämpft, war mit großem Verlust über den Semenowka-Grund zurückgeworfen.

Um diese Zeit war die Division Konowniţyn — *acht Bataillone* — vom Korps von Tutschkoff auf *dem rechten Flügel* der Franzosen angekommen. Sie

griff sogleich das Korps von Davoust auf dessen rechtem Flügel an und es gelang ihr, auch bis zu der Höhe vorzudringen, wo die Bagrations-Schanzen lagen. Die Russen, welche sich auf diese Weise durch neue Truppen unterstützt sahen, drangen von Semenowskoi wieder durch den vorliegenden Grund zu den Bagration-Höhen vor, aber die Franzosen behaupteten nach heftigem Kampfe die Schanzen und ihre Stellung, ja Konowniţyns Lage wurde selbst sehr mißlich, da er auch von dem Korps der Westfalen bedrängt wurde.

Indessen hatten Davoust und Ney wiederholt bei ihrem Kaiser um Verstärkung gebeten. Es war noch nicht neun Uhr morgens, als die Forderung zuerst gestellt wurde, daher noch früh in der Schlacht, und Napoleon hatte schon das Korps der Westfalen zur Unterstützung von Poniatowski im Walde vorgesandt. Außer der Garde, die nur im äußersten Notfalle daranzusetzen war, blieb ihm nur noch die Division Friant, vom Korps von Davoust, am Waldrande unberührt zur Verfügung. Äußerst zähe in Verwendung seiner Streitkräfte und eingedenk, daß noch eine lange Zeit des Kampfes bevorstehe, konnte er sich nicht sogleich entschließen, in die Forderung zu willigen. Auf die dringende Vorstellung des Ordonnanzoffiziers, daß keine Zeit zu verlieren sei, beauftragte er ihn dann, an die Weichseldivision Claparède (der jungen Garde) den Befehl zu bringen, Ney zur Unterstützung zuzumarschieren. Der Offizier war kaum fortgesprengt, als er ihn wieder zurückrufen ließ und noch eine Zeitlang mit dem Majorgeneral Berthier, mit welchem er an dem Hünengrabe von Schewardino, worauf die am 5. eroberte große Redoute gelegen war

und ab ging, die Sachlage überlegte. Das Ergebnis war, daß er dann die Division Friant am Waldrande zur Unterstützung Neys anwies. Eine halbe Stunde war so vergangen, ehe Napoleon sich über die zu treffende Maßregel entschied. Die meisten Kriegsgeschichtschreiber haben ihn hier der Unentschlossenheit bezichtigt, welche sonst nie sein Fehler war, und ihm schuld gegeben, daß dadurch ein Hauptmoment in der Schlacht verfehlt worden. Manche haben ihn mit Krankheit, vorgerücktem Alter und Geistesabspannung zu entschuldigen gesucht. Das Wahrscheinlichste möchte sein, daß es ihm noch zu früh in der Schlacht zu sein dünkte und er urteilen mochte, daß eine auch spätere Anwendung der Reserven immer noch Nachteile wieder ausgleichen würde.

Mit Ankunft der Division Friant hatten die Franzosen zunächst das entschiedenste Übergewicht. Sie behaupteten sich nicht nur im Besitz der Bagration-Schanzen, sondern setzten sich auch auf dem ganzen Kamm der Höhen fest, auf welchen diese erbaut waren und pflanzten mit großer Umsicht hier zahlreiche Geschütze auf, mit deren Bällen sie die Gegner überschütteten. Die Russen verloren ganz außerordentlich. Alle ihre höheren Führer fielen oder wurden durch Wunden kampfunfähig. Fürst Bagration wurde tödlich verwundet und ohnmächtig fortgetragen,*) der Chef seines Generalstabes, Graf St. Priest, der Generalleutnant Fürst Gortschakoff, der General Neverowski und der Prinz Karl von Mecklenburg waren

*) Er starb am 24. September an seinen Wunden. Noch auf dem Schlachtfelde, als er wieder zur Besinnung kam, aber die Nähe des Todes fühlte, hielt er es für notwendig, Barclay Versöhnung anzutragen.

fast alle schwer verwundet. Die Hälfte der Brigadegenerale und Obersten war tot oder kampfunfähig. Der Oberbefehl des linken Flügels ging zunächst an den Divisionsgeneral Konowniţyn über.

Man hatte endlich den Oberfeldherrn Fürsten Kutusoff, den man bis zum Tode Bagrations in völliger Unkenntnis gelassen und ohne seine Einwirkung über die Truppen verfügt hatte, von der Gefahr in Kenntnis gesetzt, und Boten über Boten waren an ihn um Verstärkung abgegangen. Kutusoff sandte als Befehlshaber der zweiten Westarmee an Bagrations Stelle den General Herzog Alexander von Württemberg, rief ihn indes gleich wieder zurück und übertrug Dochturoff schließlich diesen Posten. Gleichzeitig sandte er den Obersten Toll nach Semenowskoi, um sich vom Stand der Dinge zu unterrichten. Als dieser ankam, hielt sich General Konowniţyn nur noch kaum auf dem Rande von Semenowskoi. Die Holzwände der Häuser dieses Dorfes waren, durch die feindlichen Kugeln zertrümmert, wie Theaterdekorationen zusammengestürzt. Toll traf hier den kommandierenden General Tutschkoff, der von Utiţa herbeigeeilt war, um sich von der Lage der Verhältnisse bei Semenowskoi zu unterrichten. Dieser General wurde tot an seiner Seite niedergestreckt. Der Abgeordnete des Oberfeldherrn fand, daß ohne kräftige Unterstützung auch Semenowskoi verloren gehen müsse. Er dachte an die Herbeiziehung des Korps von Baggehuffwudt, an Herbeiziehung eines Teils der Garden und war vermutlich sehr verwundert, daß hier schon Anordnungen ohne Wissen des Generalissimus getroffen waren. Er eilte zurück, um diesem Meldung *machen.*

Bald nach zehn Uhr waren nun glücklich die ersten russischen Verstärkungen angelangt: 17 Bataillone der Garde mit mehreren Batterien. Sie nahmen links von Semenowskoi Platz, während die Reste der kämpfenden Truppen sich rechts an diese anschlossen. Es war auch die Division Wassiltschikoff (vom Korps Rajewski) angekommen.

Indes hatten sich die Franzosen auf den Bagration-Höhen zum neuen Angriff geordnet. Eine längere Zeit hatte ihr ganzes Geschütz, beinahe in eine einzige furchtbare Batterie zusammengestellt, unter den Russen gewütet, so daß auch die ankommenden Verstärkungen unbeschreiblich litten und die Russen nicht wagten zum Angriff überzugehen. Am Waldrande machten die Westfalen große Fortschritte und drohten den linken Flügel der Russen zu umgehen. Die Division Friant drang über den Semenowka-Grund, erstieg die Höhe und fiel wirklich in einen Teil der Holztrümmer des brennenden Dorfes Semenowskoi ein, konnte jedoch nicht festen Fuß darin fassen; andere französische Truppenteile drangen über den Grund vor und rangen mit den Russen. Das gegenseitige Geschütz arbeitete entsetzlich, doch war das französische überall im Vorteil. Das Korps von Baggehuffwudt, welches zur Unterstützung hätte dienen können, hatte eine andere Bestimmung erhalten. Die Division des Prinzen Eugen von Württemberg war vom Oberst Toll zur Wiedereroberung der Rajewski-Schanzen abgerufen, die andere Division, das Korps Olsuwieff, sollte das von Poniatowski und den Westfalen sehr bedrängte Korps von Tutschkoff unterstützen. Die Reiterei von Uwaroff aber war jenseits der Kalotscha verwandt. Was noch um halb elf Uhr zur Unter-

stützung ankam, war die erste Kürassierdivision von Borosbin II. aus der Reserve und ein Teil der Reiterei vom Korps von Ostermann, aber diese Unterstützung konnte die schon aufs äußerste erschütterten Russen nicht daran denken lassen, wieder zum Angriff vorzugehen. Im Gegenteil wurde ihre Haltung schon wankend. General Barclay, der um diese Zeit nach Semenowskoi kam, gab die Stellung bei diesem Dorf verloren und eilte gegen den rechten Flügel zurück, wo die Gefahr kaum minder groß war. Jetzt sollte ein massenhafter, kräftiger Reiterangriff von seiten der Franzosen bei Semenowskoi diesen noch viel größere Vorteile gewähren. Doch, ehe wir diesen näher beschreiben, ist es nötig, uns vorher auf den linken französischen Flügel zu begeben, von welchem wir noch gar nicht gesprochen haben.

Zu gleicher Zeit, als der rechte französische Flügel zum Angriff vorging, nämlich um sechs Uhr morgens, hatte auch der Vizekönig auf dem linken den Kampf auf das Dorf Borodino eröffnet. Es ist dies Kirch- und Pfarrdorf noch der größte Ort auf dem Schlachtfelde, daher die Russen nach ihm der Schlacht den Namen gegeben haben. Am Übergang der Moskauer Straße über die Kalotscha und an der Einmündung des Woenka- oder Woina-Bachs und Grundes gelegen, war der Besitz desselben allerdings von bedeutender militärischer Wichtigkeit, besonders als Stützpunkt des linken französischen Flügels. Die russischen Gardejäger, die das Dorf besetzt hatten, wurden von der italienischen Division Delzons völlig überfallen und, so tapfer die Russen ihre Versäumnis gutzumachen suchten, so wurden sie doch aus dem Dorfe hinausgetrieben. Die Italiener stürmten zugleich mit den

Russen über die Brücke der Kalotscha und gelangten bis auf den schmalen Hügel von Gorki, wo sie eine russische Batterie zwangen, eiligst abzufahren, noch bevor sie hatte einen Schuß tun können. Hiermit endeten jedoch die Fortschritte der Italiener. General Barclay, der sich hier in Person befand, ließ eiligst eine Jägerbrigade vorgehen, der sich die Gardejäger anschlossen, und der Feind wurde mit solchem Ungestüm zurückgeworfen, daß er an der Kalotschabrücke größtenteils vernichtet wurde. Auch die Brücke kam in russische Gewalt, aber Borodino wieder zu erobern, gelang nicht, da inzwischen hinlängliche Streitkräfte der Division Delzons nachgerückt waren; doch wurde die Brücke über die Kalotscha von den Russen zerstört.

Der Vizekönig beschränkte sich bei Borodino dann auf die militärische Festsetzung und Sicherstellung durch die Division Delzons, welche sich mit dem gegenüberstehenden Feinde kanonierte. Mit den Divisionen Brousier (Italiener), Gérard (Franzosen), den italienischen Garden und dem Reiterkorps von Grouchy ging der Vizekönig, unter dem Schutz der Division Morand, die schon tags vorher über die Kalotscha gegangen war und deren Schwärmerzüge bereits über den untern Semenowka-Grund gedrungen und mit den russischen Jägern am Fuß der Rajewski-Höhe in lebhaftem Gefecht standen, bei Alexinki auf drei tags vorher geschlagenen Brücken über die Kalotscha. Der Übergang so bedeutender Truppenmassen währte einige Zeit, daher sich auch der Angriff, der vorzüglich auf die mehrgenannte Rajewski-Schanze gerichtet war, um mehrere Stunden später entwickelte, als auf dem *rechten* französischen Flügel. Auf russischer Seite *verteidigten* vom Stonetz-Grund an bis nahe an Se-

menowskoi hin die Stellung die Korps von Dochturoff und Rajewski. Von letzterem Korps war der Division Paskiewitsch vorzugsweise die Verteidigung der wichtigen Rajewski-Schanze anvertraut. Die andere Division des Korps Rajewski, Wassiltschikoff, stand links davon, war von Bagration zwar zur Unterstützung von Semenowskoi befehligt worden, muß aber bald wieder, wenigstens teilweise, zum Korps Rajewski zurückgenommen worden sein.

Es ist nicht recht bekannt, wie der Vizekönig seine Divisionen geordnet hat. Die Division Morand (wie die von Gérard ursprünglich vom Korps von Davoust) war schon gegenüber dem untern Semenowka-Grunde auf der Höhe aufmarschiert, ihre Schwärmer waren im Kampf mit den russischen Jägern jenseits des Grundes. Die italienische Division Broussier war dann die erste, welche die Kalotscha passierte. Beide Divisionen, Morand und Broussier, haben den Angriff auf die Rajewski-Schanze unternommen. Nach einem fehlgeschlagenen Versuch wurde dann von beiden Divisionen ein allgemeiner Sturm unternommen. Er war unwiderstehlich für die Russen. Eine Brigade der Division Morand, geführt vom General Bonami (Franzosen und Badener), drang unmittelbar in die Schanze ein. Sämtliches Geschütz darin, 18 oder 20 Zwölfpfünder, ging verloren. Die Niederlage der Division Paskiewitsch war vollständig. In wilder Auflösung und Flucht stürzte sie rückwärts und konnte diesen Tag nicht mehr zum Gefecht verwandt werden. Die Eroberung der Rajewski-Schanze kann nicht vor elf Uhr erfolgt sein.

Dieser wichtige Erfolg der französischen Waffen durchbrach die russische Schlachtordnung. General

Barclay fühlte das ganze Gewicht solches großen Fortschritts des Feindes, und mit heldenmütiger Verleugnung seiner Person tat er das mögliche zur Wiedereroberung; die zähe Ausdauer in großer Gefahr und persönliche Tapferkeit waren überhaupt seine starke Seite. Er hemmte zum Teil den Lauf der Fliehenden von der Division Paskiewitsch. Links zog er einen Teil der Division Wassiltschikoff, rechts einen Teil des Korps von Dochturoff heran. So brachte er in Eile eine ziemliche Zahl Streiter zusammen und ließ einen großen Sturm auf die Schanze unternehmen. Dieser gelang. Die Franzosen wurden hinausgeworfen, die Schanze mit dem Geschütz zurückerobert und der schwer verwundete General Bonami in derselben gefangen. Neue Verstärkungen wurden herbeigezogen. Das Korps von Baggehuffwudt war vom rechten Flügel angekommen. Auf eigene Verantwortung hatte Oberst Toll die Division des Prinzen Eugen von Württemberg gegen die Rajewski-Schanze hingewiesen, wo sie ankam, als eben deren Wiedereroberung geschehen war. Außerdem befahl Barclay dem Korps von Ostermann, über den Stonetz-Grund links gegen die Mitte heranzurücken und sich hinter den Truppen aufzustellen, welche die Rajewski-Höhe verteidigten.

Der Vizekönig seinerseits war so weit mit seinen Einleitungen vorgeschritten, daß er mit großen Kräften einen zweiten allgemeinen Angriff gegen die Rajewski-Höhe und die Stellung der Russen unternehmen wollte, als gegen zwölf Uhr oder zwischen elf und *zwölf Uhr* seine Aufmerksamkeit sehr unerwartet auf *eine feindliche* Umgehung links, rückwärts auf dem *andern Ufer* der Kalotscha, gelenkt wurde, die ihn

nötigte, den beabsichtigten Angriff aufzuschieben und das Gefecht nur hinzuhalten.

Der Hetman Platoff war nämlich seit dem frühen Morgen auf dem russischen äußersten rechten Flügel mit etwa 2000 Kosaken beschäftigt gewesen, eine Furt durch die Kalotscha zu suchen, war übergegangen und nicht wenig erstaunt, jenseits, wo er den ganzen feindlichen linken Flügel erwartet hatte, wenig oder gar nichts vom Feinde anzutreffen. Es schien ihm leicht, den linken Flügel des Feindes, welcher, wie er nun entdeckte, nur bis Borodino reichte, von der Seite anzufallen. Sogleich sandte er einen Adjutanten, den Prinzen von Hessen-Philippsthal, an Kutusoff, um die gemachte Entdeckung kundzutun und den Vorschlag zu machen, mit einer bedeutenden Reitermasse durch die Furt zu setzen und sich auf die Blöße des Feindes zu stürzen. Fürst Kutusoff und Oberst Toll wurden beide für die Idee gewonnen, obgleich es erst acht Uhr morgens, im ersten Entwickeln der Schlacht und gefährlich war, die Hauptarmee um eine bedeutende Zahl Reiterei zu schwächen. Allein es war dies der Moment, wo Fürst Bagration auf dem linken Flügel die oft genannten Schanzen wiedererobert hatte und ein Angriff auf die Rajewski-Höhe noch nicht geschehen war. Man glaubte demnach russischerseits, die Schlacht stehe sehr gut und es könne wenigstens ein Reiterkorps entbehrt werden. Kutusoff, der, wie angeführt, überall gewähren ließ, ohne sich der Verhältnisse klar bewußt zu sein, bewilligte das Korps von Uwaroff, 2500 Pferde der leichten Gardereiterei, die bisher dem Infanteriekorps von Baggehuffwudt zugeteilt gewesen, nebst zwölf Reitergeschützen zu der Unternehmung. Aber es vergingen drei Stunden, ehe diese Macht bei

Borodino anlangte, und es war bereits elf Uhr vorüber, als sie, im Verein mit den 2000 Kosaken Platoffs, den Angriff vorbereiten konnte. Sie richtete nichts aus, da sie nicht wagen konnte, das stark mit feindlicher Infanterie besetzte Dorf Borodino anzugreifen, und es ihr nicht möglich war, über den sumpfigen Woenka- oder Woina-Bach zu gelangen, um gegen die Reserven des italienischen Korps heranzukommen. Die Angriffe und die Kanonade blieben völlig fruchtlos, sie mußten um drei Uhr nachmittags ganz aufgegeben werden. — Obgleich nun diese Diversion taktisch keine unmittelbaren Vorteile hervorbrachte, so schwächte sie doch eine Zeitlang den kräftigen Angriff des Vizekönigs auf die Rajewski-Schanze und -Höhe, und es ist gewiß, daß sie auch wesentlich auf die Entschlüsse Napoleons eingewirkt hat.

Nachdem der Vizekönig sich von der Unschädlichkeit der Umgehung Uwaroffs überzeugt hatte, begab er sich wieder auf das andere Ufer der Kalotscha und befahl nun den Sturm auf die Rajewski-Schanze. Doch bevor wir auf dessen Beschreibung eingehen, müssen wir nach Semenowskoi zurückkehren, wo indes wütende Kämpfe als grause Fortsetzung der vorherigen stattgefunden haben, infolge deren die Russen die Stellung zu beiden Seiten dieses Dorfs aufgeben mußten. Wir sprachen bereits von dem großen Reiterangriff, der von den Franzosen vorbereitet wurde. Wir bemerken hier in Beziehung auf die Zeit, daß die Eroberung von Semenowskoi und des ganzen *hohen* Randes durch die Franzosen zu derselben Zeit *erfolgte, als von* seiten der Russen die Wiedereroberung *der Rajewski*-Schanze vorbereitet wurde, also unge-

fähr um elf Uhr. Beide Ereignisse liegen in der Zeit wenigstens sehr nahe.

Jener französische Reiterangriff wurde durch ein massenhaftes verheerendes Artilleriefeuer von den Bagration-Höhen eingeleitet. Die große Attacke wurde dann ausgeführt von den beiden Reiterkorps von Nansouty und Latour-Maubourg unter der Oberanführung des Königs von Neapel.

Beide Reitermassen, die von dem Verfasser von Tolls Denkwürdigkeiten zusammengenommen nur auf 5000 Pferde angegeben werden, kamen über den Semenowka-Grund bis auf die andere Höhe, wenn auch unter großem Verlust. Das Korps von Nansouty, welches in der Richtung rechts von Semenowskoi vorging, hatte weniger Schwierigkeiten zu überwinden, weil der Semenowka-Grund hier nur flach ist. Die französische Reiterei erstieg den andern Rand des Semenowka-Grundes, ordnete sich schnell und hieb ungesäumt auf das russische, schon sehr erschütterte Fußvolk ein. Einzelne Bataillone wurden ganz niedergeritten, ein anderer Teil umzingelt. Die ganze Schlachtordnung wurde hier durchbrochen, so daß manche Infanteriemassen durch die französischen Reiter von hinten angegriffen wurden. Das russische Fußvolk wäre zum Teil gefangen, zum Teil weggefegt worden, wenn nicht, was von den beiden russischen Kürassierdivisionen und von einigen Regimentern des Reiterkorps von Siewers (Infanteriekorps Rajewski) zur Hand war, herbeigeeilt wäre. In unregelmäßigen Attacken stürzten die russischen Schwadronen wütend auf das Korps von Nansouty, welches, durch sein Einhauen in Unordnung geraten, genötigt wurde, abzulassen und sich rückwärts wieder zu sor-

mieren. Glücklicher war das Reiterkorps von Latour-Maubourg, welches, über 3000 Pferde stark, ganz aus Sachsen, Westfalen und Polen bestand und durch sorgfältigere Pflege der Pferde viel besser erhalten war als die aus Franzosen bestehenden Reitertruppen. Das Korps von Latour-Maubourg hatte schwierigere Bodenverhältnisse zu überwinden, weil es in der Richtung links vom Dorf Semenowskoi vorgehen sollte und hier die buschigen Wiesen des Grundes zum Teil sumpfig sind; es kam daher auch etwas später ins Gefecht als das Korps von Nansouty. General Latour-Maubourg hatte das Vorgehen in zwei Säulen geordnet. Die rechte Säule bestand aus der Division Lorges, an der Spitze die sächsische Brigade Thielmann, aus den Regimentern Gardedukorps, Zastrowküraſſiere und einem polnischen Küraſſierregiment gebildet. Das feindliche Geschützfeuer richtete beim Zurücklegen des Semenowka-Grundes hier wenig Schaden an. General Thielmann erreichte mit dem Regiment Gardedukorps, welches vorauf war, den jenseitigen Bergrand und ließ im Vorgehen, sowie er Raum hatte, aufmarschieren. Indem er den Rand erstieg, fand er neben den brennenden Trümmern des Dorfs Semenowskoi eine feindliche Batterie und die schon merklich erschütterte Grenadierdivision des Prinzen Karl von Mecklenburg. Als diese die feindliche Reiterei ankommen sah, war sie im Begriff, Vierecke zu bilden. Obgleich vom Regiment Gardedukorps erst etwa zwei und eine halbe Schwadron aufmarschiert waren, so begriff General Thielmann doch, daß kein Augenblick zu verlieren sei. Er stürzte sich *auf drei zusammengelaufene Vierecke und ritt sie nieder.* Kaum war dies geschehen, so kamen russische

Dragoner vom hintern Walde her, der sich nach Tatarinowo zu erstreckt. Kaum mit dem Regiment Gardedukorps aufmarschiert, besann sich General Thielmann keinen Augenblick, diesen Reitern entgegenzugehen, den ihm nachfolgenden Regimentern überlassend, was in seinem Rücken zu tun sei. Er warf sich mit Ungestüm auf die russische Reiterei und trieb sie auseinander. Dabei war er ziemlich weit hinter Semenowskoi und dem dortigen feindlichen Fußvolk in den Rücken gekommen, wodurch er in den schon Erschütterten Verwirrung anrichtete. — Die Grenadiere des Prinzen von Mecklenburg waren zwar von den sächsischen Gardedukorps niedergeritten, aber nicht niedergehauen. Sie hatten sich hingeworfen gehabt, um den Sturm der Reiter über sich hinbrausen zu lassen. Nachdem dies geschehen, erhoben sie sich wieder und suchten sich zu ordnen. Da kam das andere sächsische Regiment der Brigade Thielmann, das Regiment Zastrowkürassiere den Abhang herauf. Es machte sofort eine Attacke auf die Grenadiere, und diese wurden zum zweitenmal niedergeritten. Aber auch dieses Kürassierregiment mußte sich gleich gegen russische Reiterei wenden. Endlich vollendete das nachfolgende polnische Kürassierregiment die völlige Niederlage der Grenadierdivision des Prinzen von Mecklenburg und die Wegnahme der Batterie. Alle drei Kürassierregimenter hatten dann noch einen wütenden Kampf mit russischer Reiterei, wobei der General Thielmann im dichtesten Getümmel mehrmals persönlich in Gefahr kam. Die russische Übermacht trieb die drei Regimenter zwar wieder gegen Semenowskoi zurück; hier endete aber ihr Stoß, denn *nun erschien die* westfälische Kürassierbrigade auf dem

Rande links von der Brigade Thielmann und stürzte sich den russischen Reitern entgegen, die weit zurückgeworfen wurden. Es kam dann noch die polnische Ulanendivision Rosniecki dazu, so daß die russische Reiterei bis an den Waldrand in wilder Flucht zurückgetrieben und ganz zerstreut wurde.

Unter dem Schutz dieser Reiterangriffe rückten die Korps von Davoust und Ney über den Semenowka-Grund auf die jenseitige Höhe. Die Division Friant*) insbesondere bemächtigte sich des Dorfs Semenowskoi. Diese Position blieb fortan in französischen Händen, denn alles, was bisher von seiten der Russen am und auf dem Semenowka-Rande kämpfte (die Reste der Divisionen Prinz von Mecklenburg, Konowniţyn, Wassiltschikoff, Newerowski, drei Garderegimenter 2c.), trat schon während des Reitergefechts den Rückzug an. Sowie die französische Reiterei diesen gewahr wurde, stürmten beide Korps, von Nansouty und von Latour-Maubourg, von beiden Seiten des Dorfes auf die Russen ein, die in größter Unordnung vollständig über den Haufen geworfen wurden. Nur die drei Garderegimenter blieben dabei noch in dürftigem Verbande, alles übrige wurde in vollkommenster Auflösung in kleine Trupps auseinandergesprengt, die erst jenseits des Hauptquartiers Tatarinowo auf der großen Straße nach Moshaisk wieder zum Stehen gebracht und erst am späten Abend wieder gesammelt werden konnten.

Dies begab sich ungefähr um elf Uhr.

Es war ein Glück für die Russen, daß die Reiter*angriffe*, die immer viel Staub aufwühlen, und der

*) „So tapfer wie Friant" war sprichwörtlich im französischen Heere geworden.

Pulverdampf der zahlreichen Batterien die Zerrüttung ihres linken Flügels nicht in vollem Umfange erkennen ließen. Die Marschälle Davoust und Ney, sowie der König von Neapel, die mit ihren Truppen das Höchste geleistet, was erreicht werden konnte, hielten sich doch für zu schwach, aus der Position von Semenowskoi weiter vorzudringen, um die errungenen großen Vorteile zu verfolgen. Sie sandten immer von neuem zu Napoleon um Verstärkung. Der Kaiser jedoch zauderte, beratschlagte mit Berthier, sandte endlich die Division Roguet der jungen Garde vor, aber auch diese nur bis an den Kamenka-Grund. Als bald darauf Uwaroffs Umgehung vom Vizekönig gemeldet wurde, erhielt die Division Roguet Befehl, sich links gegen die Kalotscha zu ziehen, und wurde am Kamenka-Grunde durch die Weichseldivision Claparède ersetzt. Die Marschälle selbst erhielten keine Verstärkung, hielten sich daher nur verteidigend.

Diese Vorteile waren bei Semenowskoi von den Franzosen erkämpft, als der Prinz Eugen von Württemberg mit seiner Division von acht Bataillonen, geführt vom Oberst Toll, aus dem Walde zwischen Kniäskowo und Semenowskoi hervorkam, um zur Wiedereroberung der Rajewski-Schanze mitzuwirken. Zu seiner höchsten Verwunderung sah er das vorliegende Feld von russischen Truppen leer und die feindlichen Kanonenkugeln schlugen in seine Bataillone. General Barclay, der eine Wiedereroberung der Rajewski-Schanze vorbereitete, kam in Person, um sich von des Prinzen Anmarsch zu überzeugen. Auf dem weitern Marsch zu der genannten Schanze hatte er mehrere entschlossene Attacken von den polnischen Ulanen der Reiterdivision Rosniecki abzuweisen. Als

er sich dieser erwehrt hatte, erschien Barclay schon wieder in Person. Es war diesem gelungen, die Rajewski-Schanze wiederzuerobern, und Barclay befahl nun dem Prinzen, sich links gegen Semenowskoi zu wenden, wo ohne Unterlaß feindliches Fußvolk auf dem hohen Rande sichtbar wurde.

General Barclay hielt mit dem Korps von Dochturoff und mit einem Teil des Korps von Rajewski die Stellung von Gorki und des Rajewski-Hügels; allein diese wurde sehr gefährdet, als Ney und Davoust sich der Position von Semenowskoi bemächtigt und den linken russischen Flügel überwältigt hatten. Drangen die Franzosen, vielleicht durch die Garde verstärkt, noch weiter vor, so mußte Barclay in eine wahrhaft verzweifelte Lage kommen. Um so großes Unglück zu verhindern, hatte Barclay zunächst die Division des Prinzen Eugen vom Korps Baggehuffwudt gegen Semenowskoi dirigiert und das ganze Infanteriekorps von Ostermann, hinter Gorki weg, die Richtung gegen Semenowskoi nehmen lassen. Es kam etwas später, als die Division des Prinzen, aus dem Walde hervor, voran die Division Bachmetieff II., dem die Division Bachmetieff I. folgte. Der Marsch vom rechten Flügel her durch Wälder über den Stonetz-Grund und dessen Nebengründe, das Gefühl, daß sie vorher am unrechten Orte gewesen und daß es schon schlecht um die Schlacht stehe, ließ das Korps von Ostermann schon nicht in der besten Ordnung ankommen. Gleichwohl suchten sich die beiden Divisionen aus dem Marsch, so gut es gehen wollte, in Angriffsverfassung zu setzen. Es waren sonach drei neue Divisionen (Prinz Eugen und Bachmetieff II. und I.) bereit, die Schlacht bei Semenowskoi zu erneuern.

Die französischen Marschälle Ney und Davoust und der König von Neapel sahen das Heranrücken der Division des Prinzen gegen ihren linken Flügel und die Entwicklung des Korps von Ostermann vor ihrer Front am Waldrande und trafen ihre Verteidigungsanstalten. Besonders tätig zeigte sich hier der Artilleriegeneral der Garde, Graf Sorbier. Er ließ, ohne Befehl abzuwarten, 36 Zwölfpfünder der Garde aus der Reserve herbeibringen und verstärkte sie durch 49 Geschütze der Reiterkorps von Nansouty und Latour-Maubourg. So bildete er eine große Batterie von 85 Geschützen, die er vor Semenowskoi auffahren ließ. Sogleich eröffnete diese ein wahres Höllenfeuer, sowohl auf die Division des Prinzen, als auf das ankommende Korps von Ostermann. Zugleich gab der König von Neapel dem noch nicht verwendeten Reiterkorps von Montbrun Befehl, über den Semenowka-Grund zu dringen und das im Entwickeln begriffene Korps von Ostermann anzufallen. Das Korps von Montbrun stürzte sich auf die aufmarschierende Division Bachmetieff II. und brachte sie in die größte Unordnung. Zugleich machte die polnische Ulanendivision Rosniecki wütende Attacken auf die Division des Prinzen von Württemberg. Die Generale Barclay, Rajewski, Miloradowitsch, Prinz Eugen u. a. mußten mehr als einmal Zuflucht in Karrees suchen. Die französischen Reiter jagten durch die Zwischenräume des russischen Fußvolks, griffen dieses im Rücken an und umschwärmten es von allen Seiten.

Allgemein war auf russischer Seite der Ruf nach Hilfe durch die eigene Reiterei. Es wurde dann auch

das dritte Reiterkorps, zur Zeit geführt vom General Kreutz, herbeigebracht. Dieses brach hinter dem Korps von Ostermann vor auf das französische Reiterkorps von Montbrun, und es kam bei wiederholten gegenseitigen Attacken zu dem blutigsten Handgemenge, wobei beide Reiteranführer blieben. Wenn es nun auch den Russen gelang, die französische Reiterei zurückzutreiben, so richtete doch teils das furchtbare Artilleriefeuer der großen Batterie vor Semenowskoi, teils schon die Artillerie aus der Stellung des Vizekönigs die entsetzlichsten Verheerungen unter ihnen an. Übrigens griff keiner von beiden Teilen so an, daß er seine Stellung verlassen hätte; dazu glaubte sich jeder Teil zu schwach. Doch waren die Russen überall in entschiedenem Nachteil, und es gelang Barclay kaum notdürftig, mit dem Korps von Ostermann das Feld zu halten.

So wurde es zwei Uhr nachmittags, als Barclays Tätigkeit an einem anderen Orte im vollsten Maß in Anspruch genommen wurde, denn jetzt erfolgte der große Sturm des Vizekönigs auf die Rajewski-Schanze.

Wir erinnern uns, daß nach der Eroberung dieser Schanze durch die Franzosen und dann nach ihrem Verluste der Vizekönig einen neuen Sturm versuchen wollte, daß dieser aber wegen des Erscheinens Uwaroffs jenseits der Kalotscha aufgeschoben werden mußte. Seitdem war das Gefecht hier zwar keinen Augenblick ausgesetzt worden, allein es war doch nur bei *gegenseitigem* Festhalten geblieben. Als sich nun der *Vizekönig überzeugt* hatte, daß ihm die Umgehung *Uwaroffs nicht* schädlich sein könne, leitete er den

genannten Sturm sogleich ein, aber es war nun freilich gegen zwei Uhr nachmittags geworden.

Der Vizekönig verwandte zu dem Sturm drei Infanteriedivisionen: die italienische Division Broussier und die französischen Divisionen Morand und Gérard. Von der ihm zugeteilten Reiterei, dem Reiterkorps von Grouchy, gingen Abteilungen mit, um die unmittelbaren Angriffe des Fußvolks zu unterstützen. Außerdem bestimmte der Kaiser eine zahlreiche Reiterei der Korps von Montbrun und Latour-Maubourg, um, da sie im Besitz des Plateaus von Semenowskoi waren, die Macht Barclays in der linken Seite und diese sowie die Rajewski-Schanze selbst womöglich im Rücken zu fassen. So geschah also der Angriff von zwei Seiten. Während die Divisionen des Vizekönigs vom untern Semenowka-Grunde und von der Kalotscha, unterstützt von einer furchtbaren Artillerie, den Rajewski-Hügel zu der Verschanzung hinaufstürmten, warf sich die Reiterei von Montbrun und Latour-Maubourg in die linke Seite der Russen und stürmte den furchtbaren Hügel hinan. Seltsamerweise gelang es der Reiterei von Montbrun, nach dessen Tode von dem feurigen General Coulincourt, dem Bruder des Großstallmeisters, geführt, zuerst von rückwärts in die Schanze einzudringen, welche der tapfere Führer nur sterbend erreichte. Die französische Reiterei behielt die Schanze nicht in der Gewalt, sondern wurde noch einmal von den erbitterten Russen vertrieben. Ein neuer Angriff jedoch des sächsischen Generals Thielmann, an der Spitze der Regimenter Gardedukorps und Zastrowküraſſiere, denen das polnische Küraſſierregiment als Unterstützung folgte — *die sächsische* Brigade Thielmann bedeckte sich hier

mit Ruhm,*) — entschied dann den Besitz für die Franzosen. Die Divisionen des Vizekönigs drangen indes von der andern Seite vor; aber Barclay war immer noch nicht gewillt, auch diesem wütenden Andrange des Feindes den Hügel preiszugeben. Ein zäher, wilder Kampf, vielfaches Handgemenge aller Truppengattungen gegeneinander, bezeichnete noch die letzten Akte, wobei Barclay mit seinem Gefolge öfter im dichtesten Gedränge und mehreremal genötigt war, zur eigenen Sicherheit den Degen zu ziehen. Endlich war er doch gezwungen, unter großem Verlust den Rajewski-Hügel zu verlassen, aber er wich nur Schritt vor Schritt und machte schon am Rande des kleinen Goritzy-Grundes, welcher den hier steilen Hügel östlich besäumt, ungefähr mit der Moskauer Straße gleichlaufend, wieder halt. Die Franzosen aber setzten sich in der Schanze und auf dem ganzen Rajewski-Berge fest, von wo sie die Russen kanonierten. Nur eine Stunde hatte dieser Kampf gedauert, dessen Heftigkeit und Wut man sich nicht furchtbar genug vorstellen kann. Die ermüdete Reiterei der sächsischen Brigade, nebst mehreren Regimentern anderer Truppenteile, umging den Goritza-Grund und versuchte immer noch Attacken auf das russische Fußvolk, während auch die rechte Seite der Russen durch die Reiterei des Vizekönigs angegriffen wurde, jedoch ohne wesentliche Vorteile zu erkämpfen.

Mit der Eroberung dieser Position, kurz vor drei Uhr, endete bei hellem Tage, so daß noch mehr als drei Stunden zum Kampf übrig gewesen wären, aus

*) *General* Thielmann wurde wegen seiner an diesem Tage bewiesenen unübertrefflichen Tapferkeit und Tätigkeit vom bürgerlichen in den Freiherrnstand erhoben und zum Generalleutnant befördert.

gegenseitiger vollständiger Ermüdung und Abspannung aller Kräfte, diese Riesenschlacht. Denn was noch weiter erfolgte, beschränkte sich auf Kanonaden, die ebenfalls nur einen trägen Charakter annahmen. Beide Teile hatten sich eines großen, kräftigen, stolzen Volkes würdig geschlagen; das eine in intelligentem, feurigem, umsichtigem Angriff, das andere in langausdauerndem, zähem Widerstande. Die Russen hatten ihre fehlerhafte Aufstellung, die Schwerfälligkeit ihrer Bewegungen, den Mangel einer nur mäßig kräftigen, einheitlichen Heerleitung, die nicht umsichtige Anwendung ihrer überlegenen schweren Artillerie, die Vereinzelung ihrer Reiterei durch persönliche starre, beharrende Tapferkeit einigermaßen ausgeglichen. Aber sie hatten dies nur mit ganz unermeßlichen Opfern möglich gemacht, mit dem Verlust der Hälfte ihres Heeres! Und dabei waren sie doch aus ihrer Stellung und aus allen Verschanzungen vertrieben worden, denn da Fürst Poniatowski die gegenstehende Macht von Tutschkoff, später Baggehuffwudt, weit über das Hünengrab von Utitza zurückgetrieben hatte, so reichte die eroberte Stellung der Franzosen von diesem Hünengrabe vorwärts von Semenowskoi über den Rajewski-Hügel nach Borodino, wohingegen der rechte russische Flügel sich mühevoll an Gorki lehnte, die Mitte kaum den rechten Waldrand (des Waldes zwischen Semenowskoi und Kniäskowo) festhielt, der linke Flügel, die ehemalige zweite Westarmee von Bagration, beinahe aufgerieben und zerstreut war. Die russische Stellung, welche im Beginn der Schlacht die Moskauer Straße beinahe senkrecht durchschnitten hatte, ging jetzt gleichlaufend mit derselben. Was aber für die Russen höchst kritisch war: sie hatten

alle ihre Rückhalte daran gesetzt und keine einzige unberührte Truppe war mehr übrig; dagegen hatte der französische Kaiser noch die auserwählte Macht seiner Garden, mehr als 20000 Mann, die noch zu keinem Gefecht verwandt waren. Führte Napoleon auch diese noch in den Kampf, so war die Niederlage der Russen vollendet!

Der französische Kaiser war bisher von dem Hünengrabe von Schewardino nicht weggekommen, wo er zu Fuß mit Berthier, seinem Majorgeneral, auf und ab ging. Er war, wie wir wissen, äußerst zähe in Verwendung seiner Reserven gewesen, hatte dem heftigen Andringen seiner Marschälle Ney und Davoust stets Widerstand geleistet und nur das Korps der Westfalen und die Division Friant daran gegeben. Nach dem Fall der Rajewski-Schanze stieg er zum erstenmal zu Pferde und begab sich nach dieser Höhe und hierauf nach Semenowskoi. Seine vornehmsten Anführer lagen ihm dringend an, auch jetzt noch die Garden vorrücken zu lassen und die Schlacht zu erneuern. Sie schilderten ihm den höchst erschütterten Zustand der Russen und daß es nur eines mäßigen frischen Stoßes bedürfe, um sie zu vernichten. In der Tat war kein Zweifel, daß er mit 20000 Mann der besten Truppen das russische Heer zertrümmert und ungeheure Trophäen davongetragen haben würde, freilich dann mit Daransetzung seiner letzten Reserve. Aber Napoleon verweigerte dies auf das bestimmteste; vielleicht, wenn er den ganzen Umfang des Verlustes der Russen gekannt, hätte er sich anders entschlossen. „*Die Garde*," sagte er, „sei in einer Entfernung von *fünfhundert* Stunden von Paris seine letzte Stütze *der Hort von Frankreich*, die könne nur in der größ

ten Not zur Verwendung kommen." Das Schlachtfeld war erobert, der Feind war tief erschüttert und er hatte noch unberührt seine Garde. Die Eroberung von Moskau konnte ihm nicht mehr entgehen. Eine verlorene Hauptschlacht und der Verlust von Moskau mußte, wie er voraussetzte, einen hinlänglichen Eindruck auf die russische Regierung, auf Heer und Volk machen, und er glaubte mit Zuversicht, sich nun mit dem Kaiser Alexander verständigen und sich mit Ehren aus dem schlimmen Handel ziehen zu können, denn an eine wirkliche Eroberung von Rußland war doch nicht mehr zu denken.

Darüber, ob Napoleon noch seine Garde hätte daran setzen sollen, sind die Meinungen Kriegskundiger geteilt gewesen. Tat er es, so konnte er den Russen einen ferneren Verlust von 20000 Mann beibringen, und die Russen retteten vielleicht nur 30000 Mann, die fürs erste in einen taktischen Verband nicht wieder zu bringen waren. Es war Kutusoff dann völlig unmöglich, sich als Sieger auszugeben, und es ist allerdings denkbar, daß Kaiser Alexander durch die nahezu geschehene Vernichtung des Hauptheeres unter Kutusoff gebeugt, zu einem Abkommen sich entschlossen hätte. Aber wenn er dennoch standhaft geblieben wäre, keinen Frieden schloß und den Winter herankommen ließ, da der Gegner doch auch nicht mehr stark war und seine letzte Reserve daran gesetzt hatte, so würde das Endergebnis kaum anders gewesen sein, als wie es sich nachher gezeigt hat.

Der Verlust der Russen war so unverhältnismäßig groß, wie er nie in einer Schlacht bis dahin vorgekommen ist. Die erste Westarmee unter Barclay *allein verlor* 18 Generale, 229 Stabsoffiziere und

über 38000 Mann. Die zweite Westarmee unter Bagration verlor über 20000 Mann, das heißt drei Fünftel ihrer Stärke und zählte kaum noch 14000 Mann in sehr zerrüttetem Zustande. Demnach betrug der ganze Verlust 58000 Mann und, wenn man das Wiedereinfinden von einigen Tausend Versprengten rechnet, doch noch 52000 Mann. Das russische Heer hatte wirklich an diesem einzigen Tage die Hälfte seiner Stärke eingebüßt und zählte am Morgen nur noch 52000 Mann. Eine Haupturſache des großen Verlustes der Russen lag in ihrer tiefen Stellung, wobei die Treffen viel zu nahe standen. Selbst die Reserven standen noch im Bereich des feindlichen Kanonenschusses. Darum verloren die Truppen schon sehr bedeutend, ehe sie ins Gefecht kamen. Selbst die beiden Garderegimenter Preobrajensk und Semenoff, die einzigen Regimenter, die nicht zum Gefecht verwandt worden waren, hatten noch 17 Offiziere und über 600 Mann verloren.

Der Verlust der Franzosen wird auf 49 Generale und 28000 Mann angegeben, was nach russischer Ansicht zu gering ist und noch um 6000 bis 7000 Mann zu vergrößern wäre. Jedenfalls geht aus dem unverhältnismäßig geringeren Verluste der Franzosen ihre größere Umsicht und Gefechtsgewandtheit glänzend hervor. Die Franzosen hatten 40 meist unbrauchbar geschossene Geschütze erobert und etwa 1000 Gefangene gemacht; die Russen wollen 13 Kanonen und einige Hundert Gefangene genommen haben.

Fürst Kutusoff kannte wahrscheinlich nicht den *ganzen* Umfang seines Verlustes und das sehr *Gefährliche seiner Lage*, da seine Generale ihn häufig *umgangen und ohne* ihn die Schlacht geschlagen hatten.

Aber er mußte wissen, daß sein Heer außerordentlich gelitten hatte. Er sah die furchtbare französische Garde noch unberührt und, wie eine drohende Gewitterwolke, jeden Augenblick bereit, über ihn loszubrechen. Aufs neue, wie bei Austerlitz, hatte er die schwere Hand des Riesen gefühlt. Kam noch die Garde über ihn, so stäubte sein Heer auseinander.

Die französische Garde blieb aber an ihrem Ort und stand bis Einbruch der Dämmerung unbeweglich. Da blieb ihm wenigstens der ungefährdete Rückzug. Zwar stellte er sich, gemäß seiner unabläßigen Täuschungssucht, als wenn er am andern Tage die Schlacht erneuern wollte, und erließ in diesem Sinne Befehle an seine Generale; daß er aber ungesäumt den Rückzug antreten mußte, war das Werk der Notwendigkeit, und er befahl ihn bald darauf, vorerst bis hinter Moshaisk.

Das russische Heer war so durch und durch erschüttert, ermüdet und geschwächt, daß Fürst Kutusoff nur mit größter Mühe eine anständige Nachhut zusammenbringen konnte, über welche der Hetman, Graf Platoff, den Befehl erhielt. Das Heer zählte bei Moshaisk überhaupt noch 52000 Mann unter den Waffen. Wäre es am folgenden Tage, den 8. September, bei Moshaisk von den Franzosen nochmals angegriffen oder nur kräftig verfolgt worden, so stob es auseinander. Napoleon war durch den heftigen Katarrh, den er sich zugezogen hatte, und infolge der großen Anstrengungen der letzten Tage verhindert, sich persönlich zu seiner Vorhut zu begeben, und er erfuhr die gefährliche Unordnung nicht, in welche der Feind durch den Nachtmarsch gekommen war. Dieser *Umstand* rettete das russische Heer. Die Verfolgung

durch den König von Neapel geschah nicht kräftig, weil die Reiterei aufs äußerste erschöpft war. Das kaiserliche Hauptquartier sollte an diesem Tage nach Moshaisk kommen, aber es gelang Platoff, sich bei dieser Stadt zu halten, und das Gefolge und die Wagen mußten wieder umkehren. Dieser glückliche Widerstand imponierte mehr als er verdiente. Die Hauptsache war, daß auch das französische Heer im höchsten Grade ermüdet war und sich die notwendigen Lebensmittel nur durch weite Entsendungen verschaffen konnte, so daß es außerstande war, die Verfolgung mit Nachdruck fortzusetzen. Es kam auch am 9. September die französische Hauptmacht nicht weiter als bis Moshaisk, und die Vorhut einige Stunden weiter auf der Moskauer Straße.

So erhielten die Russen Zeit, sich wieder zu sammeln, aber die Wirkung der ungeheuren Schlacht war dennoch erschütternd genug. Wie bei dem Ausbruch eines Vulkans das umliegende Land und die Atmosphäre auf weite Strecken erschüttert werden, so pflegt der Eindruck einer Schlacht bis in die größte Ferne nachzuzittern. Kutusoff fürchtete diesen Eindruck. Schon von Witebsk und Mohilew an waren die Einwohner entflohen und hatten weiter im Innern Schrecken verbreitet. Als Smolensk verloren war, war die Aufregung größer geworden, und man hatte in Moskau bereits Archive und Kostbarkeiten eingepackt und sich zur Abreise gerüstet. Als das französische Heer auf Moskau vordrang, vermehrte die Flucht der Einwohner von Dorogobush, Wjaesma, *Gshat den Schrecken*. Wenn jetzt die Nachricht von *der großen verlorenen* Schlacht bekannt wurde, so war *die größte* Entmutigung und Bestürzung zu fürchten.

Kutusoff ergriff daher ein Mittel, welches von den Russen in diesem Feldzuge schon öfter, jetzt aber im allergrößten Maßstabe angewandt wurde. Mit unerhörter Dreistigkeit behauptete er, Sieger zu sein. Auch bei seinen eigenen Generalen, die den Zustand des Heeres vor Augen hatten, bestand er hartnäckig darauf, er habe gesiegt, er ziehe sich nur freiwillig zurück und werde unter den Mauern von Moskau eine zweite Schlacht liefern, die das Verderben des Feindes sein würde. Nach seinen Schlachtberichten hat er den Feind vollständig geschlagen, dieser hat das Feld in völliger Unordnung räumen müssen, und seine Truppen verfolgen ihn, der König von Neapel ist gefangen, die Marschälle Ney und Davoust sind geblieben usw. Auch die Generale, welche abgesonderte Heere kommandierten, täuschte er, indem er ihnen diese lügenhaften Berichte zusandte. Er täuschte seinen eigenen Monarchen, der in Petersburg und überall im Reiche zur Feier des Sieges Artilleriesalven abzufeuern, Illuminationen und Tedeums abzuhalten befahl, ihn zum Feldmarschall ernannte, ihm den St. Georgenorden erster Klasse und eine Belohnung von 100000 Rubeln verlieh und jedem Soldaten seines Heeres fünf Rubel schenkte. Auch der englische Gesandte in Petersburg, Lord Cathcart, wurde irregeführt und berichtete den völligen Sieg der Russen an seine Regierung.*)

*) Nach dem Erkennen der groben Unwahrheiten der russischen Berichte über die Schlacht an der Moskwa erschien in London eine Karikatur: „Russische Popen, die ein Sieges-Tedeum singen, wobei die Hoboisten eines französischen Regiments akkompagnieren." — Wie Kutusoff mit der Wahrheit umging und sich gebärdete, davon erzählt *Wolzogen ein* Beispiel. Im letzten Stadium der Schlacht wurde Wol-

In diesen Bestrebungen unterstützte ihn der Gouverneur von Moskau, Generalleutnant Graf Rostoptschin, aus einer bis dahin nicht berühmten Familie, der unter Paul I. sein Glück gemacht und von diesem in den Grafenstand erhoben worden war. Er war ein Mann von leidenschaftlichem Ehrgeiz, frei von jeder Sorge um die Wahl seiner Mittel, er war von Entschlossenheit und Klugheit, vom glühendsten Hasse gegen die französische Revolution und den daraus hervorgegangenen Herrscher beseelt, ein durch und durch russisch-tatarischer Charakter. Vergebens hatte er durch öffentliche Bekanntmachungen das Volk der Hauptstadt und des Gouvernements über die herannahende Gefahr zu beruhigen gesucht; die Flammen von Smolensk, Dorogobush, Wjaesma, die Flucht der Einwohner, das beständige Zurückweichen des eigenen Heeres sprachen lauter, und wer es möglich machen konnte, wanderte aus und brachte seine Kostbarkeiten in Sicherheit. Die groben Unwahrheiten über die Schlacht an der Moskwa verursachten nur eine augenblickliche Freude. Die Wahrheit mußte aber bald bekannt werden, und nun trat eine desto größere Bestürzung ein. Die Auswanderung wurde allgemein.

---

zogen von Barclay zu dem Oberfeldherrn gesandt, um ihm die mißliche Lage bei Borodino vorzustellen. Kutusoff, der sich den ganzen Tag nicht in der Schlachtlinie sehen ließ, hielt mit einem so großen Gefolge, daß es einem Hilfskorps gleich kam, eine halbe Stunde hinter dem Heer. Als nun Wolzogen seinen Auftrag ausrichtete, schnob ihn Kutusoff auf das heftigste an: „Bei welcher hundsföttischen Marketenderin haben Sie sich besoffen, daß Sie mir einen so abgeschmackten Rapport machen? Wie es mit der Schlacht steht, muß ich doch wohl selbst am besten wissen! Die Angriffe der Franzosen sind überall siegreich zurückgeschlagen, so daß ich mich morgen selbst an die Spitze der Armee setzen werde, um den Feind ohne weiteres von dem heiligen Boden Rußlands zu vertreiben!"

Man zweifelte nicht daran, daß die Franzosen nach Moskau kommen würden, und fürchtete, daß es dieser Stadt ebenso gehen würde, wie den übrigen von Smolensk her, deren Brand man allein den Franzosen zuschrieb.

Als die Wahrheit nicht mehr ganz zu verhehlen war, vertröstete Rostoptschin die Einwohner auf eine zweite Schlacht unter den Mauern von Moskau: „Der große Bösewicht werde vor Moskau durch Feuer und Schwert seinen Untergang finden.“ In einem Aufruf vom 11. September, an welchem Tage das Heer sich schon der Hauptstadt näherte, forderte er die Bevölkerung auf, sich zu Fuß und zu Pferd zu waffnen, in Ermanglung von anderen Waffen mit Äxten, Piken, Mistgabeln. Man sollte sich auf drei Tage mit Lebensmitteln versehen und, wenn es gefordert würde, tapfer darauf losschlagen, ein Franzose sei nicht schwerer als eine Korngarbe. Er macht bekannt, daß Fürst Kutusoff Moskau mit seinem letzten Tropfen Blut verteidigen wolle, und daß er entschlossen sei, sich sogar in den Straßen der Stadt zu schlagen. Aus einem zweiten Aufruf geht hervor, wie er es ungern sieht, daß so viele Einwohner Moskau verlassen. Er will mit seinem Leben dafür stehen, daß der Feind nicht in die Stadt kommen werde. Mit solchen Versicherungen stand aber im schneidendsten Widerspruch, daß der Gouverneur die Schätze des Kreml, die Regierungsarchive einpacken ließ, die zahlreichen Truppendepots aus der Stadt entfernte, die Universität und mehrere kaiserliche Institute nach Kasan verlegte, alle Fremden aus der Stadt trieb und in jeder Hinsicht die äußerste Strenge eintreten ließ. Auch täuschten sich wohl nur noch wenige über

die Wahrheit, die durch die zahlreichen Transporte der Verwundeten mehr und mehr offenbar wurde.

Es ist bekannt, was Graf Rostoptschin im schlimmsten Fall beschlossen hatte. Es ist gewiß, daß er schon nach dem Verlust von Smolensk sich auf diesen Fall vorbereitete, denn ein so ungeheurer Gedanke bedarf auch in der stärksten Menschenbrust der allmählichen Reife. Nach der Schlacht von Borodino teilte der Gouverneur dem Oberfeldherrn Kutusoff seinen Plan und Entschluß mit: „Im Fall Moskau in Feindeshand fallen müßte, es den Flammen zu übergeben." Der Fürst Kutusoff wollte eine solche Verantwortung nicht übernehmen und überließ ihm, zu handeln, wie die Umstände geboten, aber es ist gewiß, daß er auch Rostoptschin mit der Behauptung getäuscht hat: er wolle vor Moskau noch eine zweite Schlacht liefern, denn dieser würde sonst der Hauptstadt nicht so bestimmte Zusicherungen gegeben haben. Übrigens hatte dieser schon seit längerer Zeit die Vorbereitung zur Anzündung der Stadt getroffen und Fackeln, Raketen, Zündungen und andere Brandmaterialien anfertigen lassen. So geheim er diese Vorbereitungen betrieb, so wurde die Sache doch ruchbar, und es lief das Gerücht um, der Gouverneur wolle Moskau in Brand stecken, wenn die Stadt den Franzosen in die Hände fiele, was nicht wenig dazu beitrug, den allgemeinen Schrecken zu vermehren. Die Anzündung sollte natürlich bis zum letzten Augenblick verschoben werden, wenn keine neue Schlacht geliefert würde und das russische Heer von der Stadt abgezogen sei.

Kutusoff kam den 12. September drei Werst vor *Moskau an.* Das Heer bestand nur noch aus 50000

Mann regulärer Truppen,*) denn die Zahl derer, die nach einer Niederlage, bei einem Nachtmarsch, noch außer Gefecht gesetzt oder versprengt werden, oder auch sich davonmachen, ist immer noch sehr bedeutend. Bei den unter den Waffen befindlichen Truppen war die Ordnung wiederhergestellt, aber der Mut bedeutend gesunken. Kutusoff ließ eifrig an Verschanzungen arbeiten, um die Einwohner von Moskau und den Feind glauben zu machen, daß er noch eine zweite Schlacht liefern wolle. Er verkündete dies den Truppen auch im Tagesbefehl vom 12. Er war aber überzeugt, daß er es gegen die viel stärkeren, vom Gefühl des Sieges erhobenen feindlichen Streitkräfte nicht wagen könne; er zog daher seine Streitmacht bis unmittelbar an Moskau heran und nahm auf den sogenannten Sperlingsbergen Stellung, wo nun zum Schutz der Hauptstadt angeblich die Schlacht geschlagen werden sollte. Abgesehen davon, daß ein geschlagenes Heer sich in Moskau völlig aufgelöst haben würde, war die Stellung von Fili, wie sie von den Russen genannt wird, an sich sehr mangelhaft. Die Höhen waren nicht bedeutend und nur schmal, unter sich nicht verbunden, sondern durch tiefe und steile Gründe geschieden. Die Front war zu ausgedehnt für die jetzige Heeresstärke, indem sie vier Werst (4/7 Meilen) betrug. Zudem stieß der rechte Flügel an einen Wald, der sich gegen den Feind hin mehrere Werst verlängerte und dessen gedeckte Annäherung gestattete. Was aber das übelste war, der Absturz zur Stadt hin, wiewohl nur etwa hundert Fuß betragend, war so

*) So nach Chambray. Clausewitz nimmt noch 76 000 Mann an, der Prinz Eugen von Württemberg sogar 89 000 Mann, worunter 53 000 Mann Linientruppen.

steil, daß Reiterei und Artillerie, im Fall des Rückzugs, dort nicht hinab konnte und, vom Feinde gedrängt, in eine verzweifelte Lage kommen mußte. Kutusoff erkannte ohne Zweifel, daß eine Schlacht hier unmöglich wäre. Um aber die Verantwortlichkeit für die Preisgebung der Hauptstadt nicht allein auf sich zu nehmen, berief er am 13. September morgens seine Generale zu einem Kriegsrate, wozu auch der Gouverneur Rostoptschin eingeladen wurde. Kutusoff saß in einem Lehnstuhl auf einer kleinen Erhöhung an der Straße, von einer zahlreichen Generalität umgeben. Es war die Rede von dem, was zu tun sei, und es zeigte sich, wie fast immer in solchen Fällen, Verschiedenheit der Meinungen. Kutusoff, dem man deutlich die innere Unruhe ansah, hörte schweigend die vielen gefällten Urteile an. Nach russischen Berichten war die Mehrzahl der Generale für eine zweite Schlacht, indem sie vor dem Gedanken zurückbebten, die große, reiche Hauptstadt dem Feinde zu überlassen, wobei sie den Umsturz des Reiches vorauszusehen meinten. Die Ehre schien ein ferneres Zurückweichen zu verbieten. So wie die Tiefe des Grabes dem irdischen Wanderer, so schien auch Moskau das Ziel und das Grab des russischen Kriegers sein zu müssen. Rostoptschin, der sich hier zuerst von dem traurigen Zustande des Heeres und der Ratlosigkeit der Führer mit eigenen Augen überzeugt hatte, war entrüstet, daß man ihn so lange getäuscht hatte. „Würde ich gefragt," rief er in leidenschaftlicher Aufregung, „so sage ich: vernichtet die Hauptstadt, eh' *ihr sie* dem Feinde preisgebt! — Dies ist die Ansicht *des Grafen Rostoptschin.* Was den Gouverneur der *Stadt betrifft,* der dazu berufen ist, für ihr Heil

zu wachen, so kann dieser einen solchen Rat nicht geben." In diesem an und für sich schon ergreifenden Momente schallte plötzlich der Donner des Geschützes von dem Nachtrabe her und verkündete die Annäherung des Feindes. Es mußte ein bestimmter Entschluß gefaßt werden. Der besonnene Barclay, der sonst wenig sprach, setzte die verderblichen Folgen einer Schlacht vor Moskau mit überzeugenden Gründen auseinander, wobei auch Rostoptschin mit ihm einverstanden war. Da auch Fürst Kutusoff dieser Ansicht beitrat, so wurde, nachdem gegen Abend noch ein zweiter Kriegsrat gehalten war, beschlossen, die Stadt ihrem Schicksal zu überlassen und den weiteren Rückzug anzutreten.

Wohin man diesen richten und was man beginnen sollte, darüber waren Kutusoff und seine Generale noch sehr unklar und unschlüssig. Von der Seitenbewegung auf Kaluga, welche später als etwas höchst Geniales ausgegeben worden ist, war nicht die Rede. Nur Oberst Toll hatte die Überzeugung, daß man nicht mehr in gerader Linie zurückgehen dürfe, sondern sich südlich wenden müsse, um sowohl den eigenen Hilfsquellen, als auch der feindlichen Rückzugslinie näherzukommen. Diese Ansicht behielt später bei ruhigerem Nachdenken, im russischen Hauptquartier die Oberhand, und der Oberfeldherr entschied sich für dieselbe. Klar geworden über das, was er zu tun habe, berichtete er nun an den Kaiser unterm 16. September. Er zeigt an, daß er wegen zu großer Schwäche an Streitmitteln den Rückzug angetreten, daß er vor Moskau keine neue Schlacht habe liefern können, weil dies die Vernichtung des Heeres herbeigeführt haben würde. Er gesteht seine kritische Lage

und daß er Moskau dem Feinde habe überlassen müssen. „Ich wage es," bemerkte er jedoch, „allergnädigster Herr, zu behaupten, daß das Einrücken des Feindes in Moskau noch keine Bezwingung Rußlands ist." Er zeigt ferner an, daß er mit dem Heere sich gegen Tula in Bewegung setze, daß er dadurch seine Hilfsmittel aus dem ergiebigen Süden decken könne, daß er hier in Verbindung mit Tormassoff in Volhynien und mit der anrückenden Donauarmee komme, daß er durch eine Stellung bei Tula und Kaluga die ganze feindliche Verbindungslinie zwischen Smolensk und Moskau durchschneiden könne usw.

Sobald es bekannt wurde, daß das Heer Moskau preisgäbe, was dadurch zur Gewißheit wurde, daß es am 13. September, gleich nach Beendigung des Kriegsrates, durch die Stadt zog, stieg der Schrecken und die Bestürzung der Einwohner auf den höchsten Gipfel. Beim Durchzuge durch die Stadt verloren sich noch 6000 russische Soldaten bei Plünderungen, die später sämtlich in französische Gefangenschaft gerieten. Nun erfolgte eine allgemeine Auswanderung, und die Stadt, von allen Truppengattungen des Heeres durchzogen, von zahllos Fliehenden, die das Beste ihrer Habe zu retten suchten, durchirrt, bot ein Bild der größtmöglichen Verwirrung dar. Der Gouverneur beförderte jetzt selbst die allgemeine Flucht. Je weniger Einwohner in Moskau blieben, desto leichter konnte seine Absicht ausgeführt werden.*) Der

*) Ehe er selbst die Stadt verließ, beging Rostoptschin noch einen Akt bizarrer Grausamkeit, der patriotisch sein sollte, indem er den *28jährigen Sohn eines* Kaufmanns Weretschagin, der in ganz unver*fänglicher Art eine französische* Proklamation ins Russische übersetzt hatte, *vor sich führen* und durchs Fenster auf die Straße werfen ließ, mit

Durchzug des Heeres und die Auswanderung der Einwohner dauerte den 13., die darauf folgende Nacht und einen Teil des 14. noch fort. Der Oberfeldherr verließ Moskau am 14. morgens nach neun Uhr. Von 240000 Einwohnern Bevölkerung blieben nur etwa 14000 Menschen der niedrigsten Volksklasse zurück.

Der Gouverneur hatte indes alles zur Ausführung seines großen, ehrgeizigen und wilden Planes vorbereitet. Er hatte die brennbaren Stoffe in allen Häusern, mit Ausnahme des Kreml, verbreiten lassen und eine hinlängliche Zahl Leute mit Fackeln angestellt, um beim Einzug der Franzosen die Anzündung zu beginnen. Zu diesem Zweck hatte er auch die Gefängnisse geöffnet, die Missetäter freigelassen und ihnen Begnadigung verheißen, wenn sie sich beim Anzünden tätig erweisen würden. Alle feuerlöschenden Mittel, alle Spritzen waren entfernt, die Brunnen verschüttet. Um nicht eigennützig zu erscheinen, hatte er seine eigenen beiden Paläste in Moskau und sein prachtvolles Lustschloß Woronnow vorzugsweise dem Verderben geweiht.

Die Franzosen erwartete ein schwarzes Verhängnis, und es ist unleugbar, Graf Rostoptschin hat seinem Vaterlande durch die Verbrennung von Moskau einen zwar sehr teuren, aber wichtigen und großen Dienst geleistet. Sein Name ist unsterblich. Er wußte, daß er dies nach einer solchen Tat werden müsse, und es ist gewiß, daß der Ehrgeiz seinen vollen

---

der Aufforderung zur Rache gegen den „einzigen Verräter Moskaus und Rußlands," und ihn der Wut des Pöbels überlieferte, von dem er zerrissen wurde. — Graf Rostoptschin hat lebenslang bitter über diese Untat Gewissensbisse gefühlt.

Fünftes Kapitel.

Die Flügelkorps. Rechts Schwarzenberg und Reynier gegen Tormassoff in Volhynien. Links Macdonald, Oudinot und Gouvion St. Cyr an der Düna gegen Wittgenstein.

Als Napoleon aus dem Zentrum gegen Moskau vordrang, ließ er, wie wir uns erinnern, auf seinem rechten Flügel die Korps von Schwarzenberg und Reynier, etwa 45000 Mann stark, gegen den General Tormassoff in Volhynien. Auf dem linken ließ er die Korps von Macdonald, Oudinot und St. Cyr in der Stärke von etwa 70000 Mann an der Düna gegen Riga und den General Wittgenstein.

Beide französische Flügel waren im Anfange den Russen überlegen, und so war von diesen zunächst nichts Ernstliches zu besorgen. Wenn aber die Russen entschlossen standhielten und eifrig sorgten, ihre Flügelheere zu verstärken, so daß diese zuletzt den französischen überlegen wurden, so waren diese nicht allein auf das äußerste gefährdet, sondern das große Moskauer Heer wurde dann zum Rückzuge genötigt und konnte in große Verlegenheit kommen. Die russische Regierung würdigte dieses Verhältnis in vollem Maße und handelte demgemäß. Dabei kam ihr ein glücklicher Umstand zustatten. Als die Franzosen noch die übermacht hatten, zeigten sich ihre Marschälle und Generale keineswegs entschlossen genug, um davon den möglichsten Vorteil zu ziehen. Die russischen Heerführer hielten stand, die notwendigen Verstärkungen konnten eintreffen, und so war schon kurze Zeit nach dem Einrücken der Franzosen in Moskau die Überzahl auf russischer Seite. In Volhynien, wissen

hatte bei dieser mangelhaften Verfolgung sein Heer wieder ordnen und sich Napoleon so entziehen können, daß dieser nicht mit Gewißheit erfuhr, ob der Rückmarsch auf Moskau oder südlich davon geschehen sei. Man verdankte diese freie Zeit auch der festen Haltung des Nachtrabes, dessen Führung von Platoff auf den General Miloradowitsch übergegangen war, der nun öfter mit Auszeichnung in diesem Kriege erscheint. Die französische Reiterei hatte durch das vielstündige Aushalten im Kanonenfeuer — weniger durch Attacken — in der Borodiner Schlacht ganz ungeheure Verluste gehabt. Von dem Überrest aber waren Pferd und Mann so ermüdet, daß sie ganz unbrauchbar zu einem neuen Kampf waren.*) Die französischen Pferde waren so ermüdet und erschöpft, daß der russische General mit seinen viel ausdauernderen Pferden sogar einen Vorteil über den König von Neapel errang. Not und Erschöpfung im französischen Heere waren sehr groß, aber in Moskau, der großen, reichen Hauptstadt mußte Ersatz für alle Leiden sein, wenn auch der Besitz derselben noch von einer neuen Schlacht abhängen sollte! Napoleon befahl daher, am 12. September von neuem aufzubrechen. Man fand keine Schwierigkeiten, und am 14. September, mittags um ein Uhr, besetzte der König von Neapel mit dem Vortrabe den sogenannten Grußberg, von wo er Moskau im hellen Mittagsglanz in einer halbstündigen Entfernung mit seinen unzähligen leuchtenden Türmen in wunderbarer Pracht vor sich liegen sah.

*) Vgl. hierüber das kleine Werk des Generals Freiherrn Roth *von Schreckenstein*: „Die Kavallerie in der Schlacht an der Moskwa."

Fünftes Kapitel.

Die Flügelkorps. Rechts Schwarzenberg und Reynier gegen Tormassoff in Volhynien. Links Macdonald, Oudinot und Gouvion St. Cyr an der Düna gegen Wittgenstein.

Als Napoleon aus dem Zentrum gegen Moskau vordrang, ließ er, wie wir uns erinnern, auf seinem rechten Flügel die Korps von Schwarzenberg und Reynier, etwa 45000 Mann stark, gegen den General Tormassoff in Volhynien. Auf dem linken ließ er die Korps von Macdonald, Oudinot und St. Cyr in der Stärke von etwa 70000 Mann an der Düna gegen Riga und den General Wittgenstein.

Beide französische Flügel waren im Anfange den Russen überlegen, und so war von diesen zunächst nichts Ernstliches zu besorgen. Wenn aber die Russen entschlossen standhielten und eifrig sorgten, ihre Flügelheere zu verstärken, so daß diese zuletzt den französischen überlegen wurden, so waren diese nicht allein auf das äußerste gefährdet, sondern das große Moskauer Heer wurde dann zum Rückzuge genötigt und konnte in große Verlegenheit kommen. Die russische Regierung würdigte dieses Verhältnis in vollem Maße und handelte demgemäß. Dabei kam ihr ein glücklicher Umstand zustatten. Als die Franzosen noch die übermacht hatten, zeigten sich ihre Marschälle und Generale keineswegs entschlossen genug, um davon den möglichsten Vorteil zu ziehen. Die russischen Heerführer hielten stand, die notwendigen Verstärkungen konnten eintreffen, und so war schon kurze Zeit nach dem Einrücken der Franzosen in Moskau die Überzahl auf russischer Seite. In Volhynien, wissen

wir, erfolgte diese Verstärkung durch die Ankunft der Donauarmee unter dem Admiral Tschitschagoff, wozu noch die Aufstellung eines Beobachtungskorps unter dem General Hertel zu Mosyr kam. An der Düna wurde Wittgenstein durch Rekruten und durch das Eintreffen des finnischen Korps unter dem Generalleutnant Steinheil verstärkt.

Wir haben den rechten Flügel nach dem unglücklichen Gefecht bei Kobryn am 27. Juli, wo die sächsische Brigade Klengel in Gefangenschaft geriet, verlassen. Wir erinnern uns, daß Fürst Schwarzenberg Befehl hatte, sich mit der großen Armee unter Napoleon zu vereinigen, und daß nach des Kaisers Ansicht Reynier allein Tormassoff widerstehen sollte, daß nun aber, nach diesem unglücklichen Gefecht, Schwarzenberg haltmachte und beide Heerführer sich nordwärts bei Slonim vereinigten. Dies war am 30. Juli geschehen.

Bei dieser Aufstellung, nördlich von Volhynien, blieb dem russischen General der Weg über den Bug und ins Herzogtum Warschau offen. Er säumte auch nicht, von den günstigen Verhältnissen Vorteil zu ziehen. Während er einen Teil seines Heeres Schwarzenberg und Reynier auf Slonim nachsandte, wandte er sich mit dem anderen auf Prujany und schickte zugleich starke Abteilungen über den Bug ins Herzogtum Warschau und nordwestwärts sogar nach Bialystok, um überall Schrecken zu verbreiten. Durch diese Unternehmung brachte sich Tormassoff zwischen Schwarzenberg und das Herzogtum Warschau, den *Herd des* Enthusiasmus der Polen, und er konnte *zugleich im Rücken* der Franzosen große Unannehmlichkeiten herbeiführen. Die Polen, die bisher nur

von Siegen vernommen hatten und nun den verhaßten Feind so nahe und schon im eigenen Lande sahen, wurden von Bestürzung ergriffen, da das Herzogtum ohnehin ganz von Truppen entblößt war. Selbst Warschau schien nicht mehr sicher. Der Enthusiasmus erkaltete. Die Tätigkeit zur Erhebung in den bereits eroberten Provinzen von Russisch-Polen ließ nach, und in denen, welche die Russen noch innehatten, war man geneigt, den Gang der Ereignisse erst abzuwarten. So weit hatte der Schrecken gegriffen, daß der französische Kommandant in Königsberg, Divisionsgeneral Graf Loison, mit 10000 Mann nach Rastenburg aufbrach, um nach Umständen gegen Bialystok zu marschieren und den Fortschritten der Russen Einhalt tun zu helfen.

Napoleon, der um diese Zeit sich in Witebsk befand, war auf die Meldung dieser ungünstigen Ereignisse gewiß nicht ohne die lebhafteste Besorgnis. Es war nötig, einem der beiden Heerführer, Schwarzenberg oder Reynier, den Oberbefehl anzuvertrauen, um Übereinstimmung in die kriegerischen Handlungen zu bringen. General Reynier war ein alter, erfahrener, kaltblütiger Führer, der unter Napoleon in Ägypten und Syrien gefochten, aber noch nicht den Marschallstab erhalten hatte. Es scheint, daß es ihm etwas an Unternehmungsgeist gefehlt hat. Napoleon hat über ihn später geurteilt, daß er sich nicht dazu eigne, der erste im Kommando zu sein, daß er aber als zweiter nützliche Dienste zu leisten imstande sei. Diesen wollte er daher nicht mit dem Oberbefehl bekleiden. Fürst Schwarzenberg hatte sich zwar noch nicht durch eine sehr bemerkenswerte Kriegsunternehmung hervorgetan, aber er war „General der Ka-

vallerie", also höher an kriegerischem Range als Reynier, gehörte zur höchsten Aristokratie von Österreich und war Napoleon persönlich geneigt. Wenn er ihm den Oberbefehl gab, so machte er zugleich Österreich ein schmeichelhaftes Kompliment. Er stellte daher das Korps von Reynier unter die Befehle Schwarzenbergs und befahl dem letzteren, Tormassoff wieder zu vertreiben.

Fürst Schwarzenberg brach daher mit dem ganzen Heere auf und wandte sich von Slonim rechts gegen Prujany, um von dort nach Kobryn vorzudringen. Am 10. August erreichte er Prujany, aus welchem Ort er die Russen verdrängte, wobei es einige kleine Gefechte gab. Am 11. abends stieß er zwischen Prujany und Kobryn auf die Hauptmacht der Russen, die, hinter einer morastigen Niederung aufgestellt, einen ernsthaften Widerstand leisten zu wollen schien. Diesseits der Niederung lagen die Dörfer Gorodeczna und Podubnie, deren sich Schwarzenberg (das Österreichische Korps des ersteren, die Sachsen des letzteren) noch am Abend bemächtigte. Das russische Heer stand mit dem rechten Flügel auf der Landstraße von Prujany nach Kobryn; der linke stieß an einen sumpfigen Wald, den General Tormassoff, ihn für ungangbar haltend, nur mit Reiterei zur Beobachtung besetzt hatte.

General Reynier erkundete noch an demselben Abend einen Weg von Podubnie durch den Morast gegen den erwähnten Wald und drang auf demselben mit Fußvolk vor, welches sich im Walde festsetzte.

Tormassoff erfuhr noch während der Nacht, daß *der Morast und* der sumpfige Wald auf seinem linken *Flügel keineswegs*, wie er geglaubt, ungangbar

seien, sondern daß der Feind hier vorgedrungen wäre. Er eröffnete daher früh am Morgen des 12. August zuerst das Gefecht damit, daß er die Truppen von Reynier zurückwerfen ließ. Als Fürst Schwarzenberg sah, daß Reynier angegriffen wurde, richtete er von Gorodeczna aus den Kampf auf die Sumpfniederung, durch welche die Straße nach Kobryn führt. Er wollte versuchen, auf derselben durchzudringen oder wenigstens den Feind hier festzuhalten. Die Örtlichkeit war aber den Österreichern durchaus nachteilig, und Fürst Schwarzenberg überzeugte sich bald, daß er hier nicht durchdringen werde. Es blieb daher nur übrig, das Durchdringen und Umgehen auf seinem rechten Flügel zu versuchen. Er verstärkte Reynier durch eine Brigade zu Fuß und zu Pferd und durch zwei Batterien und befahl ihm, wieder zum Angriff überzugehen. Es geschah dies um zehn Uhr morgens. Reynier drang über den Morast in den Wald ein und suchte nach Möglichkeit Boden zu gewinnen. Aber auch Tormassoff fühlte die Wichtigkeit dieses Angriffs und richtete einen großen Teil seiner Streitmacht nach diesem Punkt. Der Kampf wurde hier sehr blutig und endete erst am Abend damit, daß Tormassoff gezwungen wurde, sich zurückzuziehen.

Kriegskundige tadeln wohl mit Recht, daß Fürst Schwarzenberg den General Reynier nur mit einer so geringen Macht und nicht vielmehr mit dem größten Teil seiner Streitkräfte verstärkte. Hätte er dies getan, so wäre Tormassoff auf seinem linken Flügel schnell geworfen, umgangen, im Rücken gefaßt und in eine sehr nachteilige Lage gebracht worden. Da er 42000 bis 43000 Mann und Tormassoff nur 30000 Mann stark war, so konnte er in keine Verlegenheit

geraten. Die geringe Verstärkung von Reynier war nicht einmal eine halbe Maßregel zu nennen und konnte keine Entscheidung herbeiführen. Schwarzenbergs jetziges Benehmen, nichts Bedeutendes zu wagen und nur gleichsam an seinem Gegner herumzufühlen, stimmt mit der Haltung überein, die er später in einem viel höheren Wirkungskreise befolgt hat und die niemals große Entschlossenheit zeigte.

So kam Tormassoff mit einem Verlust von 3000 Mann noch gut genug davon. Der Sieg Schwarzenbergs hatte keine großen Folgen. Die Wege wurden durch zweitägigen Regen grundlos, und das Sumpfland von Volhynien wurde dadurch vollends ungangbar. Tormassoff zog sich auf Kobryn und noch weiter südöstlich zurück, von Schwarzenberg und Reynier verfolgt. Am 16. August hielt er zwischen Ur und Diwin schon wieder stand, und es fand ein Gefecht statt, welches bis zum Abend dauerte und bei der Übermacht Schwarzenbergs mit dem Rückzuge der Russen endete, die einen Verlust von etwa 700 Mann hatten. Auch dieses Gefecht war nicht mit Nachdruck geführt worden. Die Russen wichen nur langsam, hielten an geeigneten Bodeneinschnitten stand, brachen Brücken ab, vernichteten Vorräte usw. Schwarzenberg hätte aber um so eher mit Nachdruck verfahren können, als er nicht allein die Übermacht hatte, sondern auch die Einwohner durchaus auf seiner Seite waren. Unter dem polnischen General Kosinsky bildete sich eine beträchtliche Truppenabteilung, die sich aus dem russischen Polen fortwährend verstärkte und *sich* seinem Heere anschloß. So feindlich waren die *Einwohner gegen* die Russen, daß, als General *Tormassoff in* Pinsk sechstausend Wagen, Pferde

Ochsen ꝛc. requirierte, die Einwohner es wagten, die Requisition entschieden zu verweigern. Sie widersetzten sich auch mit bewaffneter Hand der Verbrennung der Magazine und sandten Boten an Schwarzenberg, sein Vorrücken möglichst zu beschleunigen. Ja sie folgten den abziehenden russischen Truppen auf dem Fuße und fügten ihnen noch vielen Schaden zu.

Als einige Tage darauf eine russische Abteilung von neuem gegen Pinsk vordrang, um die Einwohner zu bestrafen, und die Österreicher inzwischen in der Stadt angekommen waren, vereinigten sich die Bürger von Pinsk mit ihnen und es kam zu einem Gefecht, in welchem die Russen weichen mußten. Letztere kehrten noch einmal wieder, aber die tapfern Bürger leisteten selbst in den Straßen von Pinsk den hartnäckigsten Widerstand und trieben im Verein mit den Österreichern die Russen hinaus.

Solcher Macht und solcher Stimmung des Volks gegenüber vermochte sich General Tormassoff nicht zu halten. Er wich bis hinter den Styrfluß zurück, der sich durch Volhynien in das südliche Ufer des Pripet ergießt. Hier, und zwar mit dem Hauptquartier in Slutzk, faßte er stand und scheute selbst mehrere Gefechte nicht, um sich so lange zu halten, bis der Admiral Tschitschagoff mit der Moldauarmee ankäme. Fürst Schwarzenberg fürchtete die Annäherung dieser frischen Streitkräfte, durch welche der Feind dann eine entschiedene Überlegenheit erhalten mußte, und beschränkte sich nur auf Beobachtungen. So stellten beide Heere vom 29. August an ihre Unternehmungen ein, und diese Ruhe dauerte so lange, bis am 21. September Admiral Tschitschagoff mit der *Donauarmee* an den Ufern des Styr angekommen

war, wodurch die russische Streitmacht ohne die Kosaken auf 65000 Mann anwuchs. Hatte der österreichische Feldherr bisher mit überlegenen Kräften nichts Erhebliches ausgerichtet, so hatte Napoleon Ursache, jetzt von ihm das Äußerste zu besorgen. Während er in Moskau war, konnte der rechte Flügel seines Heeres ganz über den Haufen geworfen werden. Dies ist denn auch in der Tat nicht ausgeblieben.

Wir wenden uns nun zu den linken Flügelkorps an der Düna.

Hier waren, wie wir uns erinnern, die Korps von Macdonald, Oudinot und St. Cyr, wozu auch noch die italienische Division Pino in Witebsk zu rechnen ist. Auffällig ist es, daß Napoleon, während er so weit im Zentrum vordrang und aus so weiter Ferne keine ins einzelne gehenden Befehle erteilen konnte, diese Streitmacht nicht unter den Befehl eines einzigen Feldherrn stellte. Ein solcher würde, auch wenn man das Belagerungskorps von Riga und erhebliche Verluste durch Strapazen abrechnet, wenigstens 60000 Mann zur Verfügung gehabt haben, womit er gegen den unverhältnismäßig schwächeren General Wittgenstein große Dinge hätte ausführen können. Wittgenstein verteidigte die Straße nach Petersburg, und ein Vordringen gegen diese Hauptstadt, gleichzeitig mit dem Anrücken Napoleons gegen Moskau, wäre von unberechenbarem Einflusse gewesen. Aber es stellten sich hier einem günstigen Erfolge Schwierigkeiten entgegen, die Napoleon selbst verursacht hatte. Ein Maréchal de l'Empire und Herzog war sehr bereit, sogleich jeden Befehl des Kaisers mit aller Einsicht und Kraft auszuführen,

aber er hätte sich zurückgesetzt und fast beschimpft geglaubt, unter seinesgleichen zu stehen. Napoleon schonte dies Gefühl der Eifersucht zu seinem eigenen großen Nachteil, und jeder Korpsbefehlshaber blieb meistenteils vom andern unabhängig. Erst später stellte er das Korps von St. Cyr unter die Befehle Oudinots. Macdonald und Oudinot blieben jedoch voneinander unabhängig. Das hatte zur Folge, daß an keinem Punkt recht kräftig aufgetreten wurde, und die gefürchteten Marschälle des Kaisers blieben hier weit unter ihrem Rufe.

Viel günstiger war das Verhältnis des russischen Heerbefehls. Dieser befand sich ungeteilt in den Händen des Generalleutnants Grafen Wittgenstein. Er war, zufolge der Mitteilungen von Clausewitz, der die letztere Zeit des Feldzuges bei seinem Generalstabe angestellt war, ein Mann von vierzig und einigen Jahren, voll guten Willens, Regsamkeit und Unternehmungsgeist; nur fehlte es seinem Verstande etwas an Klarheit und seiner Tätigkeit an kerniger Kraft. Indessen ersetzten, was ihm selber zur Erfüllung seiner Aufgabe fehlte, die Personen seines Hauptquartiers. Chef des Generalstabes war der Generalmajor d'Aubray, ein Sachse von Geburt, der schon lange in russischen Diensten stand. Er war ein Mann vom edelsten Charakter, von tüchtigem Verstand und allgemeiner Bildung. Ein reger Eifer für das Beste des Dienstes trieb ihn rastlos vorwärts; aber es lag etwas Weiches in seinem Wesen, und es fehlte ihm die Dreistigkeit, mit Truppen unmittelbar zu verkehren. Er verstand nicht zu schelten, ohne welches es im Kriege nun einmal nicht abgeht, nicht scharf *einzugreifen*, was doch oft unerläßlich ist. Die not-

wendige Ergänzung bildete die dritte Person des Hauptquartiers, der Generalquartiermeister, Generalmajor v. Diebitsch. Preuße von Geburt, war er als junger Mensch von dem Berliner Kadettenhause in den russischen Dienst gekommen und, schnell befördert, in seinem 27. Jahre schon zum General aufgestiegen. Kenntnisreich, feurig, brav und unternehmend, offen und redlich, von raschem Entschluß, großer Festigkeit, ehrgeizig und etwas dreist und herrisch, mußte er die anderen bald mit sich fortreißen.

Diesem Zusammenwirken von Talenten deutscher Art und dieser Einheit im Heerbefehl ist es zuzuschreiben, daß General Wittgenstein gegen drei französische Marschälle mit geringeren Kräften die Straße nach Petersburg versperren, sich an der Düna siegreich behaupten, diese endlich überschreiten und später an der Beresina mitwirken konnte.

Wir wenden uns nun zur Übersicht der einzelnen Vorfälle.

Die Unternehmungen Macdonalds gegen Riga und die untere Düna bilden zunächst einen besonderen Abschnitt des Feldzuges.

Napoleon wollte einen Hafen an der Ostsee in seiner Gewalt haben, um eine sichere Anlehnung seines linken Flügels zu besitzen und um sich eine Verbindung zur See zu verschaffen, mittels deren er Zufuhren an sich ziehen könnte. Dazu war Riga in vieler Hinsicht von Wichtigkeit. Diese reiche und wohlbefestigte Handelsstadt von 50000 größtenteils deutschen Einwohnern liegt am rechten Ufer der Düna, anderthalb Stunden von ihrem Ausfluß in den Busen der Ostsee. Auf dem linken Ufer des Flusses befindet sich ein Brückenkopf und am Ausfluß

liegt das Fort Dünamünde. Die russische Besatzung bestand aus 18000 Mann. Befehlshaber in der Stadt war der General Essen I., später ein General Marquis Paulucci.

Um zur wirklichen Belagerung der Festung schreiten zu können, war es nötig, die vorgeschobenen feindlichen Truppen zurückzudrängen, und wir haben bereits des Gefechts bei Eckau am 19. Juli erwähnt, wo der preußische General Grawert die Russen unter General Lewis schlug, worauf eine engere Einschließung der Festung durch das preußische Korps erfolgte. Sie bildete einen Halbkreis, mit dem rechten Flügel an der Düna, südlich von Dahlenkirchen, mit dem linken bei Schlock an der Ausmündung des Aaflusses in den Rigaischen Busen. Da hier, ganz abgesondert von dem großen Kriegsschauplatz, eine Nebenpartie des großen Kampfes gespielt wurde, so können wir die Ereignisse auf diesem Kriegstheater gleich jetzt bis zum Schluß des Feldzugs verfolgen.

Der Festungskrieg vor Riga wurde nicht tätig geführt, wozu die Preußen, die den Krieg nur mit äußerstem Widerwillen mitmachten, auch keine Veranlassung hatten. Es kam nicht einmal zu einer Belagerung, sondern es blieb immer nur bei einer Einschließung auf dem linken Düna-Ufer, da die Belagerungsgeschütze bis in den Herbst auf sich warten ließen. Die Ruhe wurde nur einigemal gestört. Am 7. August nahmen die Russen auf dem linken preußischen Flügel Schlock weg, wurden jedoch von den Preußen bald wieder vertrieben. Am 22. August unternahmen sie einen allgemeinen Angriff auf die ganze Linie der Einschließung, der jedoch wieder nur *auf dem linken* preußischen Flügel bedeutend wurde.

Sie eroberten Schlock abermals und fuhren den Aafluß hinauf bis zum Dorfe Vollgund. Von den Preußen geschlagen, zogen sie sich jedoch auch diesmal zurück und nahmen ihre frühere Stellung wieder ein. Am 18. September wiederholten die Russen denselben Angriff mit demselben Erfolge. Bald aber landete in Riga das finnländische Korps, 10000 Mann stark, unter dem Generalleutnant Grafen Steinheil, welches bestimmt war, den General Wittgenstein zu verstärken. Der Gouverneur von Riga benutzte dies Korps zu einem Versuche gegen die Preußen, der hauptsächlich den Zweck hatte, die zur Belagerung bis jetzt zusammengebrachten Mittel zu zerstören. Vorzüglich war es auf den Artilleriepark von 130 Geschützen abgesehen, der endlich, aber nun zu spät, angekommen war, da die vorgerückte Jahreszeit keine förmliche Belagerung mehr zuließ. Diese Geschütze waren in Ruhental, nordwestlich von Bauske, aufgestellt. General Essen, Gouverneur von Riga, bestimmte 18000 Mann zu diesem Angriff. Am 26. September griffen die Russen auf der ganzen Linie an. Steinheil ging mit 12000 Mann auf Eckau, General Essen mit 6000 Mann auf Mitau. General Steinheil nahm mit Übermacht Eckau und Bauske weg und war am 29. nur noch eine halbe Stunde von dem Park von Ruhental entfernt. General York, der längst schon an die Stelle des erkrankten Generals Grawert getreten war, gab Mitau preis und vereinigte seine Kräfte, um Steinheil zurückzutreiben. Er griff ihn am 29. September nachmittags *drei Uhr* bei Bauske an und nötigte ihn in einem *Gefecht, das bis* zum Abend dauerte, eine halbe *Stunde zurückzuweichen.* Am 30. September ver-

suchte Steinheil noch einmal, Ruhental durch Überfall zu nehmen, was General Yorck abermals vereitelte. Hiernach zog sich General Steinheil, ohne von den Preußen wesentlich verfolgt zu werden, nach Riga zurück. General Essen, der in Mitau keinen Feind gefunden, ging hierauf ebenfalls freiwillig zurück.

Während die Preußen, 20000 Mann stark, Riga einschlossen, ging der Oberbefehlshaber des 10. Korps, Marschall Macdonald, Herzog von Tarent, mit dem Überrest, nämlich der Division Grandjean, 12000 Mann, nach Jakobsstadt an der Düna, wo er am 21. Juli ankam und hier sein Hauptquartier nahm. Um die Freiheit zu haben, sich auf beiden Ufern der Düna zu bewegen, ließ er hier zwei Brücken über den Strom schlagen. Weiter aufwärts an der Düna, in Dünaburg, welches am rechten Ufer liegt, hatten die Russen am linken einen Brückenkopf erbaut und dieser war von den Truppen Wittgensteins besetzt. Marschall Macdonald sandte von Jakobsstadt ein Regiment ab, um eine Unternehmung auf den Brückenkopf zu versuchen, und diesem gelang es, sich der Befestigung am 25. Juli durch Überrumplung zu bemächtigen, worauf die Russen dieselbe verließen und die Brücke über die Düna abbrannten. Marschall Macdonald marschierte nun mit der ganzen Division Grandjean nach Dünaburg, wo er am 5. August ankam. Er zerstörte den Brückenkopf und stellte die Brücke über den Strom wieder her. Hier in Dünaburg, fünf Stunden von Riga, blieb er bis Anfang Oktober untätig, obgleich er sehr wirksam von hier aus den Marschall Oudinot bei seinen Angriffen auf *den General* Wittgenstein hätte unterstützen können.

Als er vom General Yorck die Angriffe von Essen und Steinheil erfuhr, brach er mit der halben Division Grandjean nach Eckau auf. Als er ankam, fand er den General Steinheil schon zum Heere Wittgensteins abmarschiert und Preußen und Russen in der früheren Untätigkeit. Er bemühte sich auch nicht, mehr Lebhaftigkeit in die Unternehmungen zu bringen, und da es zu spät im Jahre war, um eine Belagerung von Riga beginnen zu können, so war er im Laufe des Oktober nur bemüht, das Belagerungsgeschütz wieder fortzuschaffen.

Die Wirksamkeit des 10. Korps war hiernach nur unbedeutend und eigentlich verfehlt: die Preußen konnten Riga nicht belagern, und die Division Grandjean war gar nicht ins Gefecht gekommen. Marschall Macdonald hatte insofern einen schweren Stand, als sich bei seinem ganzen Korps nicht ein einziges französisches Bataillon befand. Zwei Dritteile desselben bestanden aus Preußen, die der französischen Sache durchaus feindlich waren und mit deren Anführer, dem General Yorck, einem entschiedenen Franzosenfeind, er nach kurzer Zeit in vollkommenem Zerwürfnis lebte. Von den fünf Regimentern der Division Grandjean bestanden zwei aus Rheinbundstruppen und drei aus Polen. Dessenungeachtet ist seine vollkommene Untätigkeit, in der man den kühnen Kämpfer gegen Suwaroff an der Trebia und den unerschrockenen Übersteiger des Splügen nicht wiedererkennt, nicht zu entschuldigen.

Für die preußischen Truppen war dieser Anteil *am* Kriege, obgleich er nicht tätig und energisch *betrieben wurde, in* Rücksicht auf die Folgezeit von dem *allergrößten* Werte. Die meisten Soldaten waren

vorher noch nicht im Feuer gewesen; hier lernten sie den Krieg, wurden mit der Gefahr vertraut, und da alle Gefechte für sie siegreich ausfielen, so gewannen sie das nötige Selbstvertrauen, welches im Kampfe unerläßlich ist. Auch viele Offiziere, die später Ausgezeichnetes geleistet haben, machten hier erst ihre Schule.

Während an der untern Düna der Kampf ziemlich schläfrig betrieben wurde, ging es an der mittleren Düna allerdings sehr viel lebhafter her.

Wir haben Oudinot bei dem verschanzten Lager von Drissa verlassen, welches er Befehl hatte einzunehmen. Der Marschall, 45 Jahre alt, gehörte nicht gerade in die vorderste Linie der Helden des Kaiserreichs, wie Massena, Lannes, Ney, Davoust, Murat 2c., aber er war doch ein einsichtsvoller, erfahrener, unerschrockener Degen, der viele kühne Taten aufweisen konnte, mit Wunden bedeckt, deren ihn nicht weniger als siebzehn zierten. In diesem Feldzuge steht er jedoch an Unternehmungsgeist und Kühnheit dem russischen Feldherrn nach. Nachdem er die Verschanzungen von Drissa zerstört, marschierte er am linken Ufer der Düna aufwärts. In dem Städtchen Drissa ließ er die Division Merle und eine Reiterbrigade; mit dem Hauptteil des Korps wandte er sich auf Poloczk, welches er am 26. Juli besetzte, ohne daß der Feind den Übergang streitig gemacht hätte.

General Wittgenstein, dessen Macht jetzt nur aus etwa 25000 Mann bestand, sah sich von Macdonald in Jakobsstadt, von Oudinot in Disna und Poloczk bedroht und wußte, daß das große Heer Napoleons gegen Witebsk in Marsch sei. Unter diesen Umständen gab er die Verteidigung der Düna auf und

stellte sich zwei Märsche nördlich von Drissa, bei Osweja, auf. Er hielt sorgfältig seine ganze Macht zusammen, um wenigstens einem seiner Gegner gewachsen zu sein, und erspähte den Augenblick, wo er, ohne durch Übermacht erdrückt zu werden, einen Angriff versuchen könnte, wenn der Feind von der Düna her weiter vordränge.

Dazu wurde ihm bald Gelegenheit. Marschall Oudinot brach am 28. Juli von Polocz und der andere Teil seines Korps von Disna auf, um nördlich über Sebesh auf der großen Straße nach Petersburg weiter vorzudringen. Am 30. morgens war er zu Kliastitza und die Abteilung von Disna hinter ihm an der Disna. Er wußte nichts Näheres über die Stellung Wittgensteins und sandte Auskundungen und Streifwachen in der Richtung von Sebesh und Osweja vor. General Wittgenstein ließ nicht lange auf sich warten. Am 30. Juli, nachmittags vier Uhr, griff seine Vorhut unter dem General Kulnieff die Franzosen auf ihrer linken Seite bei dem nahegelegenen Dörfchen Jacubowo an. Es kam ungeachtet des von Wäldern sehr bedeckten Bodens zu einem sehr heftigen Gefecht, wobei freilich nur Fußvolk und Geschütz wirken konnte. Marschall Oudinot, der sich auf das entschlossenste angefallen sah, mußte kräftige Anstalten zur Gegenwehr treffen, um nicht einen Nachteil zu erleiden. Er führte mehr Truppen ins Gefecht, drang seinerseits auf den Gegner ein und warf nach einem hitzigen Treffen den General Kulnieff mit Übermacht zurück. Damit war es aber an diesem Tage noch nicht abgetan. Jetzt langte auch die *russische* Hauptmacht an, und General Wittgenstein *säumte nicht*, mit großem Nachdruck den Kampf zu

erneuern, welcher mit Heftigkeit bis zur Dunkelheit fortdauerte. Oudinot schlug alle Stürme der Russen ab, aber er hatte doch Mühe gehabt, den dreisten Gegner abzuweisen. Er mochte glauben, daß dieser vorläufig genug habe, als er sich am folgenden Tage, den 31. Juli, schon sehr früh mit aller Macht von neuem angegriffen sah. Die Schlacht vom vorigen Tage erneuerte sich noch heftiger, der Kampf wurde hartnäckig und blutig, und der Erfolg schwankte zwischen beiden Teilen eine Zeitlang hin und her. Nachteilig wirkte es für die Franzosen, daß sie auf ihrer Seite wegen der Waldung nur zwölf Geschütze ins Feuer bringen konnten, während dies den Russen mit vierzig gestattet war; doch glich dieses Mißverhältnis die französische Tapferkeit im Nahgefecht aus. Marschall Oudinot sollte aber gleich im Anfange des Krieges die große Entschlossenheit seines Gegners kennen lernen. General Wittgenstein wollte eine Entscheidung herbeigeführt wissen und drang mit allen seinen Kräften ihm rücksichtslos auf den Leib. Oudinot hielt nun den Gegner für viel stärker als er war, hielt sich zu schwach, in die vielen Wälder auf der Petersburger Straße einzudringen, fand es bedenklich, es bei dem ersten Zusammentreffen mit dem Feinde auf das äußerste ankommen zu lassen — was freilich das Beste gewesen wäre — brach das Gefecht ab und zog sich in der Richtung auf Poloczk hinter den Drissafluß zurück, wo er eine verdeckte Aufstellung nahm.

Dieses erste mutige und rücksichtslose Drauflosgehen Wittgensteins, dieses eifrige Bestreben, es nicht dahin kommen zu lassen, angegriffen zu werden, sondern *immer kräftig* selber anzugreifen, wurde für den

ganzen Feldzug entscheidend. Fortwährend hielten ihn die Franzosen für viel stärker als er war, wagten sich auf der Petersburger Straße nicht mehr vor und klammerten sich nur sorglich an die Düna an.

Hastig verfolgte Wittgenstein seinen Sieg. Noch in derselben Nacht langte er an der Drissa an, und da er den Fluß und eine Furt durch denselben bei dem Dorf Obojarszina unbesetzt fand, glaubte er die Franzosen in vollem Rückzuge auf Polotzk. Um sie nun auf das kräftigste zu verfolgen, nahm er die Hälfte seines Korps, 12000 Mann, zusammen, stellte sie unter den Befehl des Generals Kulnieff und gebot, mit Tagesanbruch dem vermeintlich im weiteren Rückzuge begriffenen Feinde auf den Hals zu gehen. Marschall Oudinot wartete den Augenblick ab, wo General Kulnieff seine ganze Macht über die Drissa gebracht und entwickelt hatte, brach dann mit allen seinen Truppen aus der verdeckten Aufstellung gegen sie hervor und warf sie nach kurzem Kampfe über den Haufen. Die Unordnung wurde bald allgemein und artete in völlige Flucht aus. Der General Kulnieff wurde getötet, und mit dem Verlust von acht Geschützen und mehreren Hunderten von Gefangenen flohen die Russen über die Drissa zurück. Sie suchten sich am anderen Ufer noch zu halten, aber Oudinot sandte ihnen die Division Verdier nach, die sie zum weiteren Rückweichen zwang.

Merkwürdigerweise verfolgte Oudinot seinen Sieg nicht, sondern zog sich auf Polotzk zurück, in der Meinung, daß der Gegner viel zu stark sei; in Wahrheit *aber, weil* ihm die dreisten und energischen Angriffe *Wittgensteins* imponiert hatten. Seinerseits zog sich *auch der russische* General in seine frühere Stellung

bei Osweja zurück, und ein dreitägiger ununterbrochener Kampf hatte also eigentlich kein Ergebnis, nur daß in Hinsicht der Entschlossenheit und Dreistigkeit die Russen allerdings das Übergewicht bewiesen hatten.

Napoleon tadelte seinen Marschall mit Recht, daß er ohne hinlängliche Ursache sich zurückgezogen, stellte das Korps der Bayern unter St. Cyr, welches in Beszenkowiczi haltgemacht, unter seine Befehle und gebot ihm, wieder zum Angriff überzugehen. Chambray gibt die Stärke des Korps von Oudinot, mit Inbegriff der Kürassierdivision Doumerc, welche ihm vom Reiterkorps von Grouchy zugeteilt war, im gegenwärtigen Augenblick nur noch auf 20000 Mann und das Korps von St. Cyr auf 15000 Mann an. Es ist aber nicht wohl denkbar, daß das erstere schon die Hälfte und das letztere zwei Fünfteile seiner ursprünglichen Stärke eingebüßt haben sollte, da die Truppen Oudinots außer den letzten Gefechten keinen erheblichen Zusammenstoß, die von St. Cyr noch gar kein Gefecht mit dem Feinde gehabt hatten. Da nun beide Korps mit Einschluß der Kürassierdivision Doumerc am Niemen 64000 Mann stark gewesen waren, so wird man nicht zu hoch greifen, wenn man ihren Bestand, trotz der Entbehrungen und Strapazen, auf 45000 Mann annimmt. Jedenfalls war das französische Heer dem russischen an Zahl und Güte der Truppen um ein beträchtliches überlegen, wenn auch das letztere inzwischen verstärkt worden sein mag.

Marschall Oudinot drang, zufolge der Befehle des Kaisers, von Disna aus über Walintzi gegen Osweja vor. Aber auch Wittgenstein war wieder aufgebrochen, und am 10. August stieß die Vorhut beider bei Siwolna

aufeinander. Da die französische geworfen wurde, was in der Hauptsache gar nichts entschied, so entschloß sich Marschall Oudinot nicht, mit seiner ganzen Streitmacht dem Gegner zu Leibe zu gehen, sondern er zog sich langsam wieder nach Poloczk zurück, wo er am 16. August anlangte. Statt eines kräftigen Angriffs, den ihm der Kaiser befohlen, beschränkte er sich darauf, hier bei Poloczk sich in Verteidigungsstand zu setzen. Er stellte die Division Wrede nördlich von der Stadt bei dem Dorf Spas jenseits des Polotaflüßchens auf, das hier in die Düna fällt, von woher man am ersten den Feind vermuten mußte. Zur Unterstützung derselben wurde der anderen Division der Bayern unter dem General Deroy diesseits des Flüßchens ihre Stelle angewiesen. Jenseits der Polota befand sich eine von Wäldern umgebene, eine halbe bis eine Stunde freie Ebene, auf welcher man die Annäherung des Feindes schon aus einiger Entfernung wahrnehmen konnte. Die leichte Reiterei mußte näher an Poloczk in dem Winkel aufmarschieren, den die Polota mit der Düna bildet. Das Korps von Oudinot nahm den Raum vom Dorfe Spas links bis zur Düna hin ein. Im Rückhalt nahe bei der Stadt hielt er die Kürassierdivision Doumerc, und auf dem anderen, linken Ufer der Düna ließ er mehrere Batterien auffahren, um den hier etwa anrückenden Feind von der Seite zu fassen.

General Wittgenstein säumte nicht, dem französischen Marschall, der sich so scheu vor ihm zurückgezogen, auf dem Fuße nachzufolgen. Schon denselben Tag, als Oudinot die beschriebene Stellung einnahm, am 16. August, kam er aus den Wäldern auf die Ebene am rechten Polota-Ufer hervor. Nach

Auskundung der feindlichen Stellung fand er diese auf der Seite rechts nach der Düna hin zu stark, eine Umgehung nach dem rechten feindlichen Flügel zu weitläufig und mit örtlichen Schwierigkeiten verbunden; er entschied sich daher für einen Angriff auf das Zentrum bei dem Dorfe Spas.

Mit großer Entschlossenheit und Nachhaltigkeit griff er am folgenden Tage, am 17. August, die Stellung Oudinots an, und es entstand eine Schlacht, die vom Vormittag bis zur einbrechenden Dunkelheit dauerte. Der Hauptstoß Wittgensteins war gegen das Dorf Spas gerichtet, wo die Divisionen Wrede und Deroy standen und wo auch die französische Division Legrand auf das heftigste in den Kampf verwickelt wurde. Das Dorf, mehrmals genommen und wiedergenommen, ging in Flammen auf. Mit glänzender Tapferkeit fochten beide Teile, es gelang den Russen jedoch nicht, auch nur im geringsten Boden zu gewinnen; auch das Dorf Spas blieb spät am Abend im Besitz der Division Wrede.

Der kräftige Anfall Wittgensteins hatte dem Marschall Oudinot aufs neue imponiert. Er selbst war schwer, der bayrische General Deroy tödlich verwundet worden. Überhaupt hatte dieser Tag nicht geringe Opfer gekostet. In der irrigen Meinung von der Überlegenheit des Feindes bestärkt, gab Oudinot in Gedanken schon Polozk auf und tat das Schlimmste, was er in solchen Verhältnissen tun konnte: er berief einen Kriegsrat. Wie es nun gemeinhin geht, so trat hier die Stimmenmehrheit der Meinung des Marschalls bei, „daß die Räumung des rechten Düna-Ufers notwendig sei.“ Er befahl daher der Reiterei, dem Geschütz und dem Gepäck, über die Düna zu

gehen, welche Bewegung während der Nacht ausgeführt wurde.

Als am andern Tage, am 18. August, Marschall Oudinot wegen seiner Verwundung den Oberbefehl an den General Gouvion St. Cyr abgeben mußte,*) fühlte der letztere, daß es für die Ehre der französischen Waffen doch zu verletzend sei, wenn eine Stellung freiwillig aufgegeben würde, die man gegen den Feind siegreich behauptet hatte. Er beschloß daher, wieder zum Angriff überzugehen. Vorerst aber hielt er es für nötig, den Feind glauben zu machen, daß der Rückzug fortgesetzt würde. Gepäck, Reiterei und Geschütz waren schon über den Strom, als St. Cyr den Befehl übernahm. Er ließ das Gepäck unter mäßiger Bedeckung südöstlich nach Ula aufbrechen. Dies konnten die Russen deutlich wahrnehmen, und sie wurden dadurch in ihrem Glauben bestärkt, daß die Franzosen Polotzk räumen würden. In der Tat aber ließ St. Cyr Reiterei und Geschütz wieder auf das rechte Ufer übergehen und machte sich bereit, den Feind auf das kräftigste anzufallen. Der russische Feldherr, der nicht anders glaubte, als daß sein Heer nur noch auf die Nachhut des Feindes stoßen würde, hielt in guter Ruhe in seinem Hauptquartier das Mittagsmahl, als ihn der Kanonendonner plötzlich eines anderen belehrte.

Nach einer heftig erhobenen Kanonade drang General St. Cyr plötzlich mit drei Divisionen vom Dorfe Spas gegen das feindliche Zentrum vor. Die Hauptmacht der Russen stand noch im Lager. Sie griff zum Gewehr, aber der Druck von drei Divisionen

*) An dessen Stelle trat nun als Befehlshaber des bayrischen Korps der Divisionsgeneral Graf Wrede.

(Deroy, Legrand und Wrede) war zu stark. Sie mußte nachgeben, wurde gegen den Wald zurückgetrieben und in der Mitte durchbrochen, so daß sie in zwei Teile zerschnitten wurde, die keine Verbindung mehr unter sich hatten. Die dem rechten französischen Flügel gegenüberstehenden russischen Truppen gingen ohne Mühe auf der Petersburger Straße gegen Newel zurück, weil hier die Ebene größer war; die links stehenden Truppen, durch den Wald eingeengt, kamen in große Verlegenheit, und sie hätten große Verluste erlitten, wenn General Doumerc sich hätte entschließen können, aus dem Rückhalt mit seiner Küraſſierdivision vorzubrechen. So aber kam General Wittgenstein noch gut genug mit einem Verlust von acht Kanonen und vielleicht tausend Gefangenen davon.*) Beide Schlachttage waren sehr blutig gewesen, und man hatte beiderseits mit größter Erbitterung gefochten. Französischerseits wurden die Divisionen Wrede und Legrand besonders belobt. General Deroy starb sechs Tage darauf an seinen Wunden.**) Verwundet waren ferner noch die Generale Raglowich und Verdier.

General Wittgenstein setzte in der Nacht seinen Rückzug fort, und er hatte am 19. August seine ganze Macht an der Drissa bei Obojarszina wieder beisammen. Er bedurfte der Ruhe und der Verstärkung,

*) Die amtlichen bayrischen Berichte geben infolge der Schlachten am 17. und 18. als Trophäen an: 21 Kanonen, eine Menge Munitions- und Bagagewagen und 1500 Gefangene. Den Verlust des bayrischen Korps an Toten, Verwundeten und Vermißten geben sie auf beinahe 2000 Mann an.

**) Napoleon ernannte ihn zum Grafen des Kaiserreichs mit einer Dotation von 30 000 Frank Einkünften, welche auch auf seine Kinder übergehen sollte. Für seine Gemahlin bestimmte er eine Pension von 6000 Frank.

ehe er einen abermaligen Versuch wagen konnte, die Franzosen vom rechten Düna-Ufer zu verdrängen. St. Cyr begnügte sich damit, den Russen zu folgen und sie dann zu beobachten, indem auch er sie für zu stark hielt, etwas Weiteres gegen sie unternehmen zu können. Der Sieg, durch welchen Wittgenstein verhindert wurde, in den Rücken der großen Armee zu gehen und vielleicht schon jetzt Tormassoff die Hand zu bieten, war den Franzosen so wichtig, daß Napoleon dem General St. Cyr den Marschallstab übersandte und vielfache Belohnungen und Orden der Ehrenlegion bei beiden Korps verlieh. Auch der Kaiser Alexander belohnte Wittgenstein für seine Siege mit Erhebung zum General der Kavallerie, mit einer Pension von 12000 Rubel und dem Georgenorden zweiter Klasse.

Nach diesen Vorfällen an der Düna trat eine Ruhe ein, die bis Mitte Oktober währte. St. Cyr hielt sich für zu schwach, weiter vorzudringen, obgleich er seinem Gegner ohne Zweifel noch um etwas überlegen war. Er wartete dessen fernere Angriffe ab, obgleich er vorhersehen mußte, daß die Russen sich immer mehr verstärken würden. Waren sie ihm also, wie er glaubte, jetzt schon überlegen, so mußten sie es in der Folge noch mehr werden. Für diesen Fall verließ er sich wahrscheinlich auf die Ankunft des 9. Korps unter dem Marschall Viktor, Herzog von Belluno, und auf die großen Erfolge des Kaisers. Inzwischen befestigte er die Stadt Poloczk und ließ auch sonst zur Sicherung der Stellung bei der Stadt *verschiedene* Verschanzungen aufwerfen. Am Ende *dieser Ruheperiode* soll — nach Chambray — die

Stärke beider unter seinem Befehl befindlichen Korps nur 27000 Mann betragen haben; da sie aber beide Verstärkungen erhielten und Verwundete und Kranke als genesen wieder eintraten, so wird man seine Streitmacht, trotz der gehabten vielen Verluste, doch noch auf 35000 Mann guter Truppen annehmen können.

Dem General Wittgenstein war diese Ruhe sehr förderlich, denn er bedurfte vor allen Dingen Erholung und Verstärkung. Letztere wurde ihm auch auf das bereitwilligste gewährt, da es von der größten Wichtigkeit war, gegen den Rücken Napoleons zu wirken, wo Wittgenstein dem General Tormassoff und dem seit dem 21. September mit ihm vereinigten Admiral Tschitschagoff die Hand bieten konnte. So wurde das Heer von Wittgenstein durch Rekruten und die Petersburger Landwehr auf 40000 Mann gebracht, wodurch es nun wirklich dem Marschall St. Cyr überlegen war. Außerdem sollte es, wie wir wissen, noch durch das 10000 Mann starke finnische Korps des Generals Steinheil verstärkt werden, welches von Riga her im Anmarsch war.

Gegen beide Flügelheere Napoleons türmten sich hiernach große Schwierigkeiten auf: auf dem rechten Flügel die vereinigten Heere von Tschitschagoff und Tormassoff, 70000 Mann stark, und auf dem linken an der Düna 50000 Mann unter Wittgenstein, denen die gegenüberstehenden französischen Korps nicht mehr gewachsen waren. Wenn nun auch durch die Ankunft des Korps von Viktor und durch andere Streitkräfte im Zentrum bei Orsza und Smolensk mehr als 40000 Mann vorhanden waren, so stand doch auf das *lebhafteste* zu besorgen, daß die französischen

Streitkräfte auf die Länge nicht hinreichen würden, zu verhindern, daß beide feindliche Heere sich im Rücken der Franzosen vereinigten.

Sechstes Kapitel.

Einzug der Franzosen in Moskau. Brand. Kaiser Alexander beschließt den äußersten Widerstand. Langes Verweilen Napoleons in Moskau. Seine Hoffnung zum Frieden schwindet. Zu spät angetretener Rückzug.

Der König von Neapel war mit dem Vortrabe des großen Heeres auf dem Grußberge vor Moskau am 14. September, mittags ein Uhr, angekommen. Die russische Nachhut, unter dem General Milorado-witsch, hatte die Stadt noch nicht passiert, und gewiß war noch vieles öffentliche und Privateigentum zu retten. Der russische General ließ daher, unter dem Vorwande der Schonung der Stadt, dem Könige von Neapel einen Waffenstillstand von einigen Stunden antragen, den dieser, da er nur ermüdete Reiterei und eine schwache Division Fußvolk bei sich hatte, ohne Bedenken annahm. Die Meldung des Königs, daß er vor Moskau angekommen und der Feind abgezogen sei, welche mit Blitzesschnelle das anmarschierende Heer durchlief, beflügelte dessen Schritte, und schon nach wenigen Stunden war dasselbe im Angesicht der Stadt.

Moskau, an dem Fluß Moskwa, der in der Stadt die Neglinnja, Jausa und noch mehrere kleine Bäche aufnimmt, liegt unregelmäßig auf mehreren Hügeln *und in* den Tälern dieser Flüsse und Bäche, die jedoch *nicht tief eingesenkt* sind und nicht besonders ins *Auge fallen.* Sie nimmt einen Raum von mehr als

anderthalb deutschen Meilen in der Länge und über eine Meile in der Breite ein. Als Vereinigungspunkt des Morgen- und Abendlandes schimmert sie in eigentümlich christlich-orientalischer Pracht mit mehr als 1000 Kirchen und Klöstern und mehr als 1600 grünen, vergoldeten und versilberten Kuppeln und Türmen. Jede dieser Kirchen hat gewöhnlich deren fünf, wovon der mittlere der höchste ist. Häufig sind diese Türme durch goldene oder silberne Ketten verbunden, was einen seltsamen, glänzenden Anblick gewährt. Auf dem höchsten der Hügel, in der Mitte der Stadt, liegt der Kreml, die Residenz der alten Zaren, die einen eigenen Stadtteil ausmacht, eine alte mongolische Feste von asiatischer Bauart, die von einer mit vielen Türmen besetzten altertümlichen Mauer, ähnlich der von Smolensk, umgeben ist. Von den dreizehn Kirchen des Kreml, mit ihren vielen vergoldeten Kirchen und Kuppeln, ragt der höchste Turm von Moskau, der von Iwan Weliki, durch seine spargelgleiche, schlanke Gestalt und goldene Kuppel ganz besonders ausgezeichnet hervor. Diese Menge von Türmen, der Widerschein der Sonne auf ihren Kuppeln, die durchblickenden hohen Bäume und Gebäude gewähren vom Grußberge, der die Stadt überhöht, einen höchst eigentümlichen, wunderbaren und unvergleichlichen Anblick.

Mit Entzücken und gerechtem Stolze sah das französische Heer diese zauberische Stadt an. Mit mehr Genugtuung haben die ermatteten Kreuzfahrer kaum die Türme von Jerusalem, Kolumbus und seine Gefährten kaum die Neue Welt erblickt, als die verschmachteten Franzosen Moskau. In dieser großen, *glänzenden* Hauptstadt mit ihren unermeßlichen Hilfs-

quellen lag der Lohn für so viel unsägliche Anstrengungen, Gefahr und Arbeit und, wie niemand bezweifelte, das Ende des Krieges. Der Ruhm, der Glanz des Kaisers und des Heeres mußte bis in die fernsten Zeiten strahlen und einst durch Gebilde der Dichter verherrlicht werden! Jetzt schien es entschieden, daß das französische Volk für immer das gebietende in Europa war. Glücklich der, der diesen großen Tag erlebt hatte: er mußte einst in seiner Heimat ein Gegenstand der Verehrung und des Neides sein!

Auch die Befehlshaber und einsichtigen Offiziere wußten vollkommen diese große Eroberung zu schätzen. Man konnte von den Einwohnern eine starke Kriegssteuer erheben. Alle Bedürfnisse des Heeres an Lebensmitteln, Fourage, Kleidung, Sielenzeug, Lazarettmaterial konnte man erhalten. Die Reiterei und Artillerie konnte mit den in übergroßer Zahl in der Stadt und der Umgegend vorhandenen Pferden wieder beritten gemacht und bespannt werden. Durch Moskau stand man mit dem ganzen Reiche in Verbindung und konnte leicht Entschließungen und Befehle überall bekanntmachen; auch Spione konnte man sich leicht verschaffen, was wegen der Flucht der Einwohner bisher nicht möglich gewesen war. — Diese Stadt in französischen Händen mußte ein Unterpfand des Friedens werden, die Einwohner mußten sehnlich danach trachten, und ihre Wünsche mußten — wie man erwarten durfte — Einfluß auf die Entschließungen des Kaisers Alexander haben.

Um drei Uhr kam Napoleon auf dem Grußberge *an. Die Freude* verklärte seine Züge. „Da ist sie *endlich, die heilige* Stadt!“ war sein erster Ausruf,

dem er aber gleich die praktische Bemerkung hinzufügte: „Es war auch hohe Zeit!" Die vornehmsten Heerführer kamen herbei und drängten sich um ihn, um ihm zu der großen Eroberung Glück zu wünschen. Er selbst zweifelte nicht im geringsten daran, daß der Verlust einer so großen Schlacht und die Einnahme der Hauptstadt auf die russische Regierung eine so erschütternde Wirkung üben würde, daß ein für ihn ehrenvoller Friede das Ergebnis sein müßte. — Niemals sind Hoffnungen schrecklicher getäuscht worden!

Napoleon erwartete, wie er das bisher bei seinen Kriegen gewohnt war, jeden Augenblick Abgeordnete der Verwaltungsbehörden der Stadt ankommen zu sehen, die um Schonung derselben bäten und die Gnade des Siegers anflehten. Aber er wartete vergebens. Als sein Heer schon die Stadt erreichte, wurde endlich seine Ungeduld zu groß, und er befahl dem Könige von Neapel, mit dem Vortrabe einzurücken. Der König stieß in der Vorstadt auf den Nachtrab von Miloradowitsch, der aus Kosaken bestand. Diese erkannten ihn gleich an seiner glänzenden Kleidung, und da eine Art Waffenstillstand noch fortdauerte, so drängten sie sich — nach Ségurs Erzählung — verwunderungsvoll in seine Nähe, ihm ihre Anhänglichkeit und Bewunderung auszudrücken. Im weiteren Vorrücken war er sehr erstaunt, die Stadt so menschenleer zu finden. Er fürchtete einen verborgenen Hinterhalt und marschierte mit größter Vorsicht. Allein als er schon ans andere Ende der Stadt, auf der Straße nach Rjasan, fortgezogen war, fand er dieselbe Öde und von einem Hinterhalt keine Spur. Die Stille, welche nur durch den Hufschlag der Pferde und durch den Tritt des Fußvolks

unterbrochen wurde, hatte zuletzt etwas Unheimliches. Die Meldungen des Königs und mehrerer ausgesandten Offiziere an den Kaiser machten es endlich klar, daß die ganze große, volkreiche Hauptstadt fast von allen Einwohnern verlassen war.

Dies neue Zeugnis von dem energischen Geist der Russen machte einen tiefen Eindruck auf Napoleon, und der gehobenen freudigen Stimmung, der er sich hingegeben hatte, folgte düstere Besorgnis. Indessen ernannte er den Marschall Mortier zum Gouverneur, den General Durosnel zum Kommandanten der Stadt, ließ die Garde dem Vortrabe nachrücken und nahm mit einbrechender Dämmerung in einem Hause der Vorstadt, in der Nähe des Tors von Dorogomilow, sein Hauptquartier.

Während die Nacht herabsank und die verödeten Straßen noch von dem Getöse des Geschützes und Fuhrwerks widerhallten, begann das von Rostoptschin angestiftete Werk in Erfüllung zu gehen. Zunächst im Basar, dann in der Börse, der Bank und an anderen zum Teil weit auseinanderliegenden Orten brach Feuer aus. Man hielt es französischerseits für zufällig entstanden und suchte den Flammen Einhalt zu tun, aber da man keine Löschwerkzeuge — die von Rostoptschin entfernt worden waren — aufzufinden vermochte, konnte dies nicht gelingen. Das Feuer brannte die ganze Nacht durch. Doch war man noch weit entfernt, den wahren Zusammenhang zu ahnen.

Am 15. September früh verlegte der Kaiser sein Hauptquartier in den Palast des Kreml. Die Garde wurde in und bei dieser Zitadelle untergebracht, das *italienische Korps* ebenfalls noch in die Stadt gezogen. *Die Polen marschierten* durch und wurden dem Könige

von Neapel zur Verfügung gestellt. Die Korps von Davoust und Ney blieben vor der Stadt. Die Westfalen waren noch in Moshaisk. — An diesem Morgen machten die überall aufsteigenden Feuersbrünste so große Fortschritte, daß man nicht mehr an Zufall glauben konnte. Auch wurde bald eine bedeutende Zahl Brandstifter auf der Tat ertappt. Sie sagten aus, daß sie auf Befehl ihres Gouverneurs gehandelt hätten. Ein Teil wurde auf der Stelle niedergemacht und ihre Leichname zum abschreckenden Beispiel in den Straßen an Pfähle gebunden. Aber es waren der Brandstifter zu viel. Immer neu aufgehende Rauchsäulen ließen jede Hoffnung schwinden, daß es gelingen könne, des Feuers Herr zu werden. Es ward zur Gewißheit, daß die Russen planmäßig ihre Stadt in Brand steckten. Als man dies erkannte, ließ man dem furchtbaren Elemente seinen Lauf und suchte bloß die Häuser zu retten, in welchen man sich einquartiert hatte.

In der Nacht vom 15. zum 16. vollendeten die russischen Brandstifter ihr schreckliches Werk, das, da die meisten Häuser der Stadt aus Holz erbaut waren, keine großen Schwierigkeiten darbot. In allen Richtungen ging düsterer Qualm auf, streckten sich riesige Feuerzungen empor. Am Morgen erhob sich ein starker Wind von Nordwest, der die einzelnen Brände zu einem einzigen großen Feuermeere vereinigte. Das Hin- und Herwogen dieser ungeheuren Feuermasse erzeugte ein dem Donner ähnliches Getöse, in welches sich das Knistern der Flamme und der krachende Einsturz der Gebäude mischte. Diese Rauchwolken verdunkelten die Sonne. Es schien kein Zweifel mehr, daß die ganze Stadt in Feuer aufgehen würde.

Schon war der Kreml in Gefahr. Die Flammen schlugen so hoch, daß die Feuerfunken gegen die Fenster und Dächer des Zarenpalastes flogen, wo der Kaiser sein Quartier genommen hatte. Schweigend stand er und sah, wie die Flamme gierig und unaufhaltsam seine Hilfsmittel und seine Hoffnungen verschlang. Nur einzelne Ausrufe entstiegen der gepreßten Brust. — Um Mittag hatten die dem Kreml zufliegenden Funken die Ställe des Palastes und einen Turm des Zeughauses in Brand gesteckt, die nur mit Mühe hatten gerettet werden können. Rund um die Zitadelle hatte sich der Brand so ausgebreitet, daß der Kaiser fürchten mußte, von seinem Heere abgeschnitten zu werden. Er verließ daher den Kreml und bezog das kaiserliche Lustschloß Petrowskoi auf der Straße nach Petersburg.

Das Feuer wütete am 17. und 18. September Tag und Nacht mit gleicher Heftigkeit fort. Am 19. ließ es etwas nach, am 20. fraß es wenigstens nicht weiter und am 21. neigte es sich, unter der Einwirkung eines heftigen Regens, zum Erlöschen. Sieben Tage und Nächte hatte der Brand ununterbrochen fortgewährt und, mit Ausnahme des Kreml, neun Zehnteile der Stadt und mehr als die Hälfte der Kirchen in Asche gelegt.

Die Größe dieses Schauspiels spottet der Beschreibung. Schrecklich und herzzerreißend waren die einzelnen Szenen des Jammers, furchtbar das Schicksal der vielen Tausende von russischen Verwundeten, die in den Spitälern zurückgeblieben waren. Wer noch gehen konnte, schleppte sich davon. Viele hatten nicht *mehr Zeit, zu* entfliehen, und stürzten sich aus den *Fenstern, wobei* sie zerschmetterten. Mehr als 10000

Schwerverwundete und Kranke kamen in den Flammen um. Kaum minder verzweifelt war das Schicksal der zurückgebliebenen Einwohner, die heulend durch die Straßen irrten. Der französische Soldat, der von so unsäglichen Anstrengungen ermattet war, wollte bei der allgemeinen Zerstörung wenigstens nehmen und retten, was möglich war. So zerstreute sich schon am 16. September das ganze Heer in der brennenden Stadt. Türen, Fenster, Keller wurden erbrochen und Lebensmittel, Kleider, Geld und Kostbarkeiten geraubt. Selbst Offiziere, und sogar einige von hohem Rang, verschmähten nicht, die Gelegenheit wahrzunehmen. Die gemeinsame Not hatte alle gleichgemacht.

Am 20. September verlegte Napoleon sein Hauptquartier wieder in den Kreml. Es kam ihm zunächst darauf an, amtlich und gerichtlich festzustellen, daß die Russen selbst ihre Hauptstadt angezündet hätten, und darzutun, daß die Verantwortung dieser ungeheuren Tat, die auf die Gegenwart und die fernste Zukunft den furchtbarsten Eindruck hervorbringen mußte, ihnen allein zur Last falle. Er ernannte daher eine Kommission von Generalen, Stabsoffizieren und Militärrichtern, unter dem Vorsitz des Brigadegenerals Grafen Lauer und ließ sechsundzwanzig der eingefangenen Brandstifter vor dieselbe stellen. Sie wurden vernommen, bezeugten, daß sie auf Befehl gehandelt, wurden auch der Brandstiftung zum großen Teil durch Zeugen überführt und einige Tage darauf, den 25. September, dreizehn der Schuldigsten erschossen. Gleichzeitig wurde versucht, aus der schrecklichen Verwirrung, in der man sich befand, wieder zu einiger Ordnung zu gelangen. Das Gouvernement

und die Kommandantur, sowie eine Intendantur, unter dem General Lesseps, traten in Tätigkeit. Die Stadt wurde in zwanzig Viertel geteilt, deren jedes einen Vorsteher erhielt. Man erließ einen Aufruf an die Einwohner der Stadt und der Umgegend, versprach ihnen Schutz und forderte die Landleute auf, Lebensmittel, wie früher, auf den Markt zu bringen. Dies blieb erfolglos, da fast alle Einwohner auch aus der Umgegend von Moskau entflohen waren. Nach Kräften wurde an der Einrichtung von Lazaretten gearbeitet, um die zahlreichen Verwundeten und Kranken des französischen Heeres unterzubringen. Man durchforschte die Stadt und Umgegend. Im Kreml fanden sich 150 Geschütze, eine große Menge Geschosse, 60000 Gewehre. Fast noch wichtiger war die Entdeckung eines, eine halbe Stunde von der Stadt entfernten Pulvermagazins, welches die Russen törichterweise zu zerstören unterlassen hatten und in welchem sich 400000 Pfund Pulver und 40000 Pfund Schwefel und Salpeter vorfanden, die dem französischen Heere zur Ergänzung seines Bedarfs sehr zustatten kamen. Mannigfache und wertvolle Schätze wurden noch im Kreml vorgefunden.*) Selbst die zerstörte Stadt bot noch, wie man fand, die Mittel, das Heer mehrere Wochen hindurch zu ernähren und zu kleiden, denn eine große Menge Lebensmittel, Branntwein, Wein, Tuch, Leder, Kleidungsstücke waren gerettet.**)

*) Die Kronen der Kaiserin Anna und Elisabeth, die von Peter II., die Kronen von Sibirien, Kasan, Astrachan, eine große Menge von goldenen und silbernen Leuchtern, Schüsseln, Bechern und anderen Gefäßen.

**) Diese Gegenstände fanden sich in den Kellern, die vom Brande nicht gelitten hatten, auch in den stehengebliebenen Häusern. Chambray.

Schmerzlich war freilich der Verlust einer unermeßlichen Fourage für die Pferde, da diese meist verbrannt war. — Nach und nach fanden sich die zerstreuten Soldaten wieder bei ihren Regimentern ein, wurden aufs neue, der kriegerischen Einteilung gemäß, so gut es gehen wollte, einquartiert und die Ordnung überall mit Strenge wiederhergestellt. Ruhe und Erholung war jetzt das erste Bedürfnis.

Von der Höhe des Zarenpalastes konnte der französische Imperator nunmehr mit einiger Muße den Greuel der Verwüstung anschauen. Statt der kurz vorher noch so glänzenden, weiten Hauptstadt lagen jetzt nur unabsehbare rauchende Schutthaufen umher, aus denen die stehengebliebenen schwarzen Schornsteine und die übriggebliebenen Kirchen einsam und traurig hervorragten. Der Anblick war allerdings niederschlagend. Es war weniger die Vernichtung so unermeßlicher Hilfsmittel, welche zu beklagen war — ihrer war doch noch eine bedeutende Menge gerettet — es war vielmehr der große moralische Eindruck, den er fürchten mußte. Obgleich es nur das Werk eines einzigen heftigen und ehrgeizigen Mannes schien, so mußte doch bis an die Enden der Erde die Kunde hallen: „Die Russen haben ihre Hauptstadt lieber selbst verbrannt und vom Angesicht der Erde vertilgt, als daß sie zugeben mochten, daß ihre großen Hilfsmittel und Schätze dem Feinde zugute kämen und er den Ruhm ihrer Eroberung habe.“ Die wilde Energie, welche in dieser Maßregel lag, hob die Triumphe der Schlacht von Borodino und der Besetzung der Hauptstadt auf und verriet einen Grad ausharrender Widerstandsfähigkeit bei den Russen, den man nicht erwartet hatte.

Obgleich der Druck dieser Verhältnisse ganz gewiß auch die starke Brust Napoleons beschwerte und er wohl fühlte, daß, wenn die Russen nicht Frieden schlössen, bei seinen geschwächten Kräften hier das Ende seiner Eroberung gekommen sei und er sich dann unfehlbar bis an die Düna und den Dnjeper zurückziehen müsse; so hoffte er doch, daß der Verlust der Schlacht und der Hauptstadt, die Schwächung des russischen Heeres bis auf 50000 Mann und die hieraus folgende Entmutigung die russische Regierung dazu stimmen könnten, ihm Friedensvorschläge zu machen. Er blieb daher ruhig in Moskau, um diese abzuwarten. Fürs erste bedurfte sein Heer dringend der Erholung, und von Kutusoff hatte er für die nächste Zeit nichts zu besorgen.

Wir haben der Unklarheit des russischen Oberfeldherrn über das, was nach dem Aufgeben Moskaus zu tun sei, schon erwähnt. Er zog sich zuerst auf der Straße nach Rjasan, also in südöstlicher Richtung zurück. Erst drei Tage später setzte es der Oberst Toll durch, daß man sich in der Richtung auf Tula und Kaluga bewegte, wodurch man die fruchtbaren südlichen Provinzen im Rücken und es in seiner Gewalt hatte, auf die Rückzugslinie der Franzosen zu wirken. So zog man sich zuerst hinter die Pachra, einen rechten Nebenfluß der Moskwa, auf der Straße nach Tula. So nah an Moskau konnte Napoleon die Russen jedoch nicht lassen. Kutusoff wurde am 29. September vom Könige von Neapel und dem Fürsten Poniatowski angegriffen und obgleich er den Polen bei Czernikowo einen bedeutenden Verlust zufügte und der Gegensatz zwischen den abgematteten französischen und den munteren tätigen russischen

Pferden hier recht augenscheinlich hervortrat, so zog er es doch vor, sich weiter zurückzuziehen. Er begab sich daher hinter die Nara, einen linken Nebenfluß der Oka, wo er bei Tarutino auf der Straße nach Kaluga ein Lager bezog und dasselbe sorgfältig verschanzte.

Auf dem Marsche hinter die Pachra sah das russische Heer ununterbrochen den Brand von Moskau, und noch auf sieben Meilen Entfernung trieb der Wind zuweilen die Asche bis an dasselbe heran. Niemand glaubte anders, als daß der Feind im Siegesübermut die Stadt angezündet, und der Soldat wurde in dieser Meinung von seinen Oberen bestärkt. Entweder selbst getäuscht oder die Täuschung klug benutzend — verbreitete man den Glauben überall: „Haß, Rache, übermut und Grausamkeit des Feindes habe die ungeheure Freveltat vollbracht.*) Der Untergang einer so glänzenden und hochheiligen Stadt erfüllte das marschierende Heer, welches durch einen so langen Rückzug und so große Niederlagen in seinem Vertrauen erschüttert war, mit Niedergeschlagenheit; dieser Untergang wurde in der Folge aber klug genug benutzt, den Fanatismus der Rache daran zu entzünden. Die höheren Offiziere waren in dieser Zeit ebenfalls von keinen besonderen Hoffnungen beseelt, das Vertrauen zur allgemeinen Führung der Angelegenheiten war sehr gering und man sah einen nahen Frieden als wahrscheinlich, auch als wünschenswert an. General Barclay, der als Kriegsminister

*) In den Kreisen der höheren Offiziere der Russen wurde bald die Wahrheit ruchbar; aber der General Rostoptschin, der damals selbst *beim Heere war*, fand für gut, sich mit Händen und Füßen dagegen *zu wehren, daß* er der Anstifter des Brandes sei.

und als der Zweite im Heere mit dem ganzen Kriege doch am meisten vertraut sein mußte, hatte Anfang Oktober noch so wenig Glauben an einen guten Ausgang, daß er zu dem damaligen Oberstleutnant Clausewitz und einigen Offizieren, die sich zu einer anderen Bestimmung bei ihm meldeten, sagte: „sie könnten Gott danken, daß sie von hier abgerufen worden, denn es könne aus dieser Geschichte doch niemals etwas Gescheites werden." Was der alte Fürst Kutusoff dachte, hat vielleicht niemand recht erfahren. Er gab sich das Ansehen, als ob noch nichts verloren sei, zeigte sich allen Friedensunterhandlungen abhold und redete in Berichten an den Kaiser sein Bestes. Im übrigen verließ er sich auf die Verstärkungen der Flügelheere in Volhynien und an der Düna, vorzüglich aber auf das baldige Herannahen des Winters, wo dann der Abzug der französischen Armee von Moskau unausbleiblich sein würde. Daß er dies einsah und demgemäß handelte, wird immer sein Hauptverdienst bleiben.

War der Eindruck der großen Ereignisse im Heere schon niederschlagend, so war er es für die Umgebung Moskaus noch mehr. Die Einwohner der zunächst gelegenen Städte Twer, Wladimir, Rjasan, Tula, Kaluga 2c. hielten sich nicht mehr für sicher und entflohen voll jäher Bestürzung noch tiefer in das Innere des Landes. Im ganzen Reiche wirkte der Verlust des „heiligen Moskau" so stark, daß die Nachricht von dem Brande fast verschwand. Doch war — dank *seinen* Berichten über den „Sieg" bei Borodino — *das Vertrauen* in die Heerführung Kutusoffs nicht *erschüttert*.

Auch in Petersburg hatte Kutusoffs falsche Nachricht von einem großen Siege bei Borodino alles in Freudentaumel versetzt, wozu eine auf unerklärliche Art entstandene und in Petersburg verbreitete falsche Proklamation Napoleons an sein Heer am Morgen nach der Schlacht, worin er demselben entrüstet seine Feigheit vorwirft, viel beitrug. Mit großem Behagen hatte Alexander bereits seinem Oberfeldherrn einen Operationsplan vorgeschrieben, mit den Heeren von Tschitschagoff, Tormassoff und Wittgenstein Napoleon von allen Seiten zu umschließen, ihn an der Beresina aufzureiben, vielleicht gefangenzunehmen. Als dann die Hiobsposten folgten von dem Verlust der Schlacht, der Eroberung Moskaus, der Verbrennung der Stadt, der außerordentlichen Verminderung des Heeres, wirkte die Wucht dieser ungeheuren Ereignisse zuerst lähmend auf den Kaiser und auf jedermann. Das Reichsarchiv, die Kostbarkeiten der Krone, alle kaiserlichen Sachen von Wert wurden eingepackt und aus der Hauptstadt fortgeschafft, bloß aus Vorsicht, hieß es in der Hofzeitung vom 20. September, was keinen entmutigen müsse. Der Kanzler Romanzoff, ein alter Weichling, der vor Anfang des Krieges viel Mut gehabt, verlor ihn nun ganz, sah in Napoleon den Mann des Schicksals, den keine irdische Macht überwältigen könne, und riet zum Frieden. Großfürst Konstantin erklärte ihn laut für unumgänglich notwendig. Selbst die Kaiserin-Mutter, die glühende Hasserin Napoleons, sprach erschreckt vom Frieden. Kaiser Alexander selbst, weich und wenig nachhaltig wie er war, wurde eine Zeitlang von der Gefahr seiner Lage erdrückt und wäre gern seinen furchtbaren Gegner durch einen *Friedensvergleich* los geworden, wenn er nicht den

demnächstigen Unwillen der Nation gefürchtet hätte. Wenn dies die Stimmung des Hofes war, so läßt sich erwarten, daß die Partei des Widerstandes anfangs nicht die größere war. Man erholte sich aber allmählich von dem betäubenden Schlage. — Es war nicht unbekannt geblieben, wie es im Rücken des französischen Heeres aussah, wie furchtbare Verluste dasselbe durch Hunger, Strapazen und Hitze erlitten hatte. Man kannte mit ziemlicher Genauigkeit die Stärke des französischen Heeres in Moskau und wußte, daß diese nicht mehr beträchtlich war. Wollte Napoleon das russische Heer noch einmal aufsuchen, so war Raum genug zum Ausweichen; man konnte ihn in grenzenlose Fernen locken, wohin er nicht mehr folgen konnte, ohne sich dem Untergange auszusetzen, und dann mußte er endlich von selbst sich zurückziehen. Ein Blick auf die Karte zeigte, wie weit Napoleon sich jetzt schon vom Zentrum vorgewagt. Ließ man ihn ruhig in Moskau, wenn er vorzog, daselbst zu verweilen, so war vorherzusehen, daß er schon wegen Mangels an Lebensmitteln dort nicht überwintern könne, es auch mit 100000 Mann, abgesondert und ohne Verbindung mit seinen übrigen Streitkräften, nicht wagen würde. Es war daher mit Bestimmtheit zu erwarten, daß er vor Eintritt des Winters abziehen werde. Wartete er damit zu lange, so daß ihn die Schrecken des nordischen Winters überfielen, so konnte er große Verluste erleiden. — Wollte man auch noch so sehr den Schrecken des Namens Napoleon, sein großes Feldherrngenie und die Kriegstüchtigkeit *seines* Heeres in Anschlag bringen, so wußte man *doch, daß sich* jetzt schon, oder doch sehr bald, die Moldau-Armee unter Tschitschagoff mit der von Tor-

massoff in Volhynien vereinigt haben müsse und daß hier gegen Schwarzenberg und Reynier ein bedeutendes Übergewicht stattfinde, wozu noch das Beobachtungskorps von Hertel in Mosyr kam. Verstärkte man nun noch das Heer von Wittgenstein an der Düna, wozu eine bedeutende Anzahl Rekruten bereit und das finnische Korps von Steinheil schon auf dem Marsch war, so konnte man mit entschiedener Übermacht auf die Flügelkorps Napoleons wirken und ihn nötigen, sich mit großer Eile auf den Rückweg zu machen. Hierbei mußte der strenge nordische Winter ein mächtiger Verbündeter werden. Man durfte daher nur, wie Kutusoff auch geraten, beharrlich den Frieden verweigern und tätig handeln, so mußte der Ausgang entschieden zum Vorteil der Russen ausschlagen.

Diese Verhältnisse waren klar und nicht schwer einzusehen; aber mitten in der Gefahr ist es nicht so leicht, sich zu orientieren. Auch mochte dem Kaiser und dem Adel noch immer das Schreckbild vorschweben, daß Napoleon im äußersten Fall versucht werden könnte, die Aufhebung der Leibeigenschaft und Verteilung von Grundeigentum an die Bauern zu proklamieren, um das Volk auf seine Seite zu bringen. Beide konnten sich jedoch darüber beruhigen. Früher, beim Einmarsch in Rußland, hätte er dies allerdings gekonnt, und es würde eine große Wirkung gehabt haben; jetzt aber war schon zuviel geschehen, das Nationalgefühl war bereits entflammt, und es war niemand da, dem er diese Proklamation bekanntmachen konnte, denn alle Einwohner in einem bedeutenden Umkreise von Moskau waren entflohen.

Unter diesen Umständen bedurfte es einiger Zeit,

ehe sich die richtige Ansicht der Dinge in Petersburg geltend machte. Daß diese früher durchbrach und endlich sich fest gestaltete, war das Werk des großen früheren preußischen Ministers v. Stein, der sich damals in Petersburg aufhielt und den später so berühmt gewordenen E. M. Arndt als Sekretär bei sich hatte. Kaiser Alexander hatte sich an Worte erinnert, die Stein im Sommer 1807 in Tilsit zu ihm in prophetischer Art geredet, und hatte ihn brieflich zu sich nach Petersburg eingeladen. Der scharfsinnige Mann übersah die Verhältnisse mit richtigem Blick und unternahm es, sie bei Hofe und in der hohen Gesellschaft von Petersburg, vor den Orloffs, Soltikoffs, Uwaroffs, Liewen, Kotschubey usw. zur Geltung zu bringen. Er verschmähte auch den großen Einfluß der Frauen nicht. So gelang es dem feurigen und tatkräftigen Manne, die Stimmung in kurzer Zeit umzuwandeln. — Den Vorteil der Einäscherung von Moskau erkannten jedoch die Russen nicht so schnell. Die meisten fluchten auf die Tat als auf einen hunnischen Greuel. Als aber die Franzosen ihrerseits sich darüber zu entsetzen und zu fluchen anfingen, merkte man auf russischer Seite, welche Glorie für das Volk daraus zu machen sei. Nun ward Rostoptschin ein großer russischer Name. Aber er hatte ohne Genehmigung des Kaisers und auf seinen eigenen Kopf gehandelt, und das verzeiht ein absoluter Monarch, geschweige ein russischer Zar, nie. Auch wurde die Tat keineswegs allgemein gebilligt. Darum mußte Rostoptschin in einer Art Ungnade das *Land verlassen*. Später hat er kläglicherweise die *ganze ungeheure* Tat geleugnet, wie wir dies bereits *früher erzählt* haben.

Alexander ermannte sich und beschloß, keinen Frieden zu machen, sondern den Widerstand auf das äußerste fortzusetzen. Er entließ seinen Kanzler Romanzoff und nahm den Grafen Nesselrode zum Minister des Auswärtigen. Er war mit Kutusoff nichts weniger als zufrieden.*) Anfangs hatte er ihn sogar vor eine militärische Untersuchungskommission stellen wollen; aber es war zu spät, einen andern an seine Stelle zu setzen, auch fehlte ihm eine Persönlichkeit, zu der er mehr Vertrauen gehabt hätte. Er mußte es gehen lassen, wie es gehen konnte. Um seinen Entschluß der ganzen Nation bekanntzumachen und den Mut der Russen wieder aufzurichten, erließ er einen Aufruf, der überall im Reiche, in jeder Hütte bekannt gemacht werden sollte. Er gesteht darin, daß Moskau in den Händen des Feindes sei. Über die Ursache des Brandes läßt er sich nicht aus und sagt nur, daß Moskau statt seiner Schätze dem Länderstürmer nur ein Grab geboten habe. Moskau habe keine Mittel für seinen Unterhalt. Das Heer habe einen Augenblick nachgeben müssen; es ginge zurück, um die Masse der Streitkräfte zu vermehren, mit denen es sich bald wieder auf den Feind stürzen werde. So werde der kurze Triumph ihm unvermeidlichen Untergang bringen. Es wären nur die kläglichen Überreste von 300000 Mann in Moskau. Ihr größter Bestandteil gehöre nur unterjochten Völkern an (?), die dem Länderstürmer nur aus niedriger Furcht dienten, die Unhaltbarkeit eines solchen Gemisches lege sich bereits an den Tag. Rußland verteidige die gerechte Sache.

*) Sein Generaladjutant Wolzogen, der nach Petersburg gereist war, hatte ihn über das wahre Verhältnis aufgeklärt, und er verabscheute im Herzen den, wie er sich ausdrückte, „ganz entsittlichten" Kutusoff.

Niemand möge in kleinmütige Zaghaftigkeit versinken, sondern vielmehr zu doppelter Ausdauer und Entschlossenheit alle anfeuern. Ein russisches Heer bedrohe den Feind von vorn, während drei andere ihm alle Hilfsmittel abschnitten und seine Flucht gleichsam versperrten. Der Sieg würde auf seiten der Russen sein und sie würden einen ehrenvollen, dauerhaften Frieden nicht allein für sich, sondern auch für die unglücklichen Länder erkämpfen, die nur notgedrungen für den Tyrannen föchten usw.

Mit diesem Aufruf gingen ein wohlausgearbeiteter Kriegsplan und Verhaltungsbefehle an Kutusoff, an die abgesonderten Heere, an die Gouverneurs der Provinzen ab, desgleichen geschärfte Befehle, die Kriegsmacht zu verstärken.

Als Napoleon sah, daß Kaiser Alexander ihm keine Friedensvorschläge tat, stieg er so weit herab, diese selbst zu machen. Es war bereits der 3. Oktober, der Winter war vor der Tür, in seiner jetzigen Stellung konnte er nicht mehr lange verbleiben. Wenn er an den Erfolg von Unterhandlungen glaubte, so überschätzte er wohl seine Lage nicht, aber er mochte sich dieselbe in folgender Art vorstellen. Wenn zwei Gegner viel und blutig miteinander gerungen haben und matt vom Kampfe sind, so denkt wohl jeder still für sich, er möchte der Sache auf eine gute Art ledig sein. Keiner will aber mit einer Erklärung den Anfang machen, um seine Schwäche nicht zu verraten. In diesem Fall sucht einer den andern durch Ausdauer zu ermüden, um von sich glauben zu machen, es wäre noch nicht so weit mit ihm. Napoleon glaubte *ohne Zweifel*, daß Alexander, den er als nicht beson*ders energischen* Charakter kannte, ungefähr so dächte,

und da er sich als den Sieger ansehen konnte, so glaubte er sich gerade nicht viel zu vergeben, wenn er zu einer Verständigung zuerst die Hand bot. Er tat dies also, indem er sich das Ansehen des Siegers gab, der dem Gegner einen billigen Vergleich anbietet. Er irrte sich darin, wie wir wissen, vollständig, daß er glaubte, Kaiser Alexander sei durch die Ereignisse noch entmutigt, sehe den Vorteil seiner Lage nicht ein und werde die Gelegenheit ergreifen, seines furchtbaren Feindes durch einen billigen Vergleich ledig zu werden; aber darin irrte er sich gewiß nicht, daß er das Gefährliche seiner Lage vollständig begriff, wenn Alexander den Frieden verweigerte und den Kampf fortsetzte. Daß er dann in kurzer Zeit auf den Rückzug bedacht sein müßte, war ihm gewiß keinen Augenblick zweifelhaft.

General Lauriston, der frühere französische Botschafter in Petersburg, ging also am 4. Oktober in das Hauptquartier Kutusoffs nach Tarutino ab, mit weitläufigen Vollmachten, um einen Paß nach Petersburg zu verlangen. — Wenn Kutusoff noch Zweifel bei der Beurteilung seiner Lage gehabt, so mußten sie durch diese Sendung völlig zerstreut werden. Also der Feind machte Friedensanträge? Dazu mußte er die triftigsten Gründe haben. Diese konnten keine anderen sein als die, welche sich der russische Feldherr längst gedacht und auf welche er alle seine Hoffnungen gesetzt hatte. Napoleon fühlte sich in Verlegenheit, das war klar, und wollte sich mit guter Manier wieder herausziehen. Der schlaue Russe, der alle seine Kombinationen nun bestätigt fand, lachte sich ins Fäustchen. Aber noch mußte Napoleon möglichst *lange in Moskau* aufgehalten werden, damit das

Hauptheer noch mehr verstärkt, auch die Verstärkung bei den Flügelkorps an der Düna und in Volhynien vollständig würde.

Die Unterredung Lauristons mit Kutusoff geschah in einer erleuchteten Bauernstube des Dorfes Tarutino, welches Hauptquartier sehr abstach gegen das des kaiserlichen Gegners im Zarenpalaste des Kreml. Der Abgesandte hätte füglich am hellen Tage anlangen können, aber er wurde absichtlich hingehalten bis zum Abend; denn Kutusoff wollte ihm auf eigene Art imponieren. Er befahl, im Lager viele und selbst überflüssige Feuer anzuzünden, befahl möglichste Lustigkeit und das Anstimmen froher Lieder, so, als wenn sein Heer so recht heiter und guter Dinge wäre und die Erneuerung des Kampfes kaum erwarten könne. Zum erstenmal in diesem Kriege erschien Kutusoff in Uniform, hatte sich aber die Epauletts von einem jüngern General borgen müssen.

Der Inhalt der Unterredung erscheint je nach russischen oder französischen Berichten verschieden. Nach den ersteren, welche durch den Originalbericht Kutusoffs an den Kaiser unterstützt sind, sprach Lauriston zuerst von Auswechslung der Gefangenen, welche der russische Feldherr ablehnte. Dann klagte Lauriston über die unerhörten Grausamkeiten, welche das bewaffnete russische Landvolk an vereinzelten französischen Soldaten verübt, worauf Kutusoff erklärte, daß es nicht in seiner Macht stehe, dies zu ändern. — Darauf kam Lauriston auf einen Frieden. Er sprach von der früheren Freundschaft zwischen Alexander *und Napoleon*, die wiederhergestellt werden könnte. *„Dieser unerhörte* Krieg," sagte er, „soll er denn *ewig währen?* Der Kaiser, mein Herr, hat ein auf-

richtiges Verlangen, diese Differenzen unter zwei großen und großmütigen Herrschern zu beendigen." — Kutusoff antwortete, er habe keinen Auftrag, zu unterhandeln, und dürfe des Abgesandten Worte, gleichviel, ob sie die seinigen wären oder aus höherer Quelle stammten, dem Kaiser nicht einmal melden. „Ich würde verflucht sein von der Nachwelt," fügte er hinzu, „wenn man mich ansähe als den ersten Urheber irgendeines Abkommens! Denn so ist der gegenwärtige Geist meiner Nation."

Einen Brief Napoleons an Alexander konnte Kutusoff nicht zurückweisen. Hierbei beging Lauriston die Unschicklichkeit, zu berechnen, wie lange eine Antwort von Petersburg dauern könne. — Den Vorschlag eines Waffenstillstandes bis zum Eingang der Antwort von Petersburg schlug Kutusoff ab.

Ganz anders lautet die Unterredung nach französischen Berichten. Kutusoff empfing den französischen Abgesandten mit den größten Ehrenbezeigungen und, dem Anschein nach, mit großer Gutmütigkeit und Herzlichkeit. Man sprach von dem großen Unglück des Krieges, wobei niemand gewinne, von dem lebhaften Wunsch aller, ihn geendigt zu sehen. Kutusoff bezweifelte nicht, daß Kaiser Alexander alle Bedingungen eingehen werde, die ihm von seinem „erhabenen Freunde" gemacht worden wären. Dem beständig wiederholten Antrage Lauristons, nach Petersburg gelassen zu werden, wußte der alte Schlaukopf durch allerlei Vorwände auszuweichen. Dazu habe er keine Vollmacht und könne dies auf seinen Kopf nicht wagen. Er werde aber, trotz der schlechten Wege in dieser Jahreszeit, den Generaladjutanten *Fürsten* Wolchonski nach Petersburg an den Kaiser

senden, welches ebensogut oder eigentlich noch besser sei, als wenn ein französischer Botschafter hinginge. Die Zwistigkeiten zwischen beiden Monarchen würden so auf das kürzeste gelöst werden. Es wurde auch noch ein Waffenstillstand bis zur Rückkehr des Fürsten Wolchonski verabredet und der französische Abgesandte mit derselben Feinheit und anscheinenden Gutmütigkeit wieder entlassen.

Seinerseits glaubte Napoleon den Eindruck seiner Eroberung und seines gewaltigen Namens noch verstärken zu müssen, um Alexander zum Frieden zu stimmen. Er stellte sich, als ob er Moskau in langer Zeit nicht zu verlassen gedenke. Der Kreml wurde befestigt, Magazine eingerichtet, in der ganzen Umgegend wurden weitläufige Furagierungen angeordnet, und die Truppen in und um Moskau erhielten Befehl, sich auf sechs Monate mit Lebensmitteln zu versehen, was eine reine Unmöglichkeit war. Selbst französische Schauspieler wurden verschrieben, um den Feind glauben zu machen, er wolle den ganzen Winter in Moskau verbringen.*)

Diese Künste machten zwar auf die Russen keinen sonderlichen Eindruck, wohl aber auf das eigene Heer. Mit Bangigkeit sah jedermann den furchtbaren nordischen Winter nahen, maß in Gedanken die weite Entfernung von der Heimat, von den eigenen Hilfsquellen, dachte an die bald aufgezehrten Lebensmittel, an den erbitterten Feind, und fragte sich besorgt, was daraus werden sollte? Auch dem Kaiser selbst, so unwandelbar er auch in seiner äußeren Haltung

*) *Eine höchst interessante Schilderung von dem Leben und Treiben der Franzosen in Moskau gibt der Sergeant Bourgogne in seinen Memoiren* (Paris 1898; deutsch, 4. Aufl. Stuttgart 1911). M.

immer dieselbe Festigkeit und Würde wie früher beibehielt, war nicht wohl zumute. Seine bessere Einsicht sagte ihm: da die Russen sich nicht beeilten, um Frieden nachzusuchen, so sei dies ein Beweis, daß sie ihn auch nicht wollten. Da er zu schwach an Kräften sei, um noch etwas Tüchtiges gegen Kutusoff unternehmen zu können, und der Winter vor der Tür, so müsse er so bald als möglich auf seine Verbindungen an den Dnjeper und die Düna zurück, wo seine Flügelkorps ohnehin schon in großer Bedrängnis wären. — Wenn er dies aber freiwillig tat, so hatte sein Ruf den stärksten Stoß erlitten, der Zauber seiner Unfehlbarkeit, der Schrecken seines Namens war gefährdet, eine Wiederaufnahme des großen Planes im folgenden Jahre bei so geschwächten Kräften mehr als ungewiß. Bei der so sehr gereizten Stimmung der Völker konnte eine gefährliche Reaktion derselben gegen ihn entstehen, und es war gar nicht abzusehen, wohin das alles in der Folge führen könnte. Er war so hoch gestiegen, daß eine solche Gefährdung seines Ansehens höchst bedenklich werden mußte. Darum wurde es ihm so schwer, sich in das Unvermeidliche zu fügen, bei der größten Unternehmung seines Lebens einzugestehen, daß er sie nicht habe ausführen können.

Dennoch brach seine bessere Einsicht durch, und er beschloß am 13. Oktober den Rückzug. Er wollte ihn jedoch in der Art ausführen, daß er Kutusoff angriffe und zurückdrängte, um eine neue, noch nicht aufgezehrte Straße zu gewinnen. Die Befehle gingen ab, aber Napoleon führte den gefaßten Entschluß dennoch nicht aus. Wieder gewann der Gedanke, sich durch Unterhandlungen aus der Verlegenheit zu ziehen, die Oberhand. General Lauriston war zu schmeichel-

haft von Kutusoff aufgenommen worden, als daß er daran nicht noch Hoffnungen knüpfen sollte. So verstand sich denn dieser stolze Mann zu der schwächsten Handlung seines Lebens; nie ist er wieder so tief herabgestiegen. Er sandte den General Lauriston am 13. Oktober von neuem in das Hauptquartier von Kutusoff, „um anzufragen, welche Antwort Kaiser Alexander erteilt habe." Die große Verlegenheit, in welcher er sich befand, wurde dadurch dem russischen Feldherrn klarer als je, und er säumte auch nicht mehr lange, wieder angriffsweise zu Werke zu gehen.

Hatte Kutusoff bei der ersten Sendung Lauristons die Kunst verstanden, Napoleon zu bestricken und wirklich glauben zu machen, daß der Friede nahe sei, so wiederholte er diese bei der zweiten mit gleichem Glück. Es gelang ihm, Napoleon noch einmal zu hintergehen, indem er ihm Hoffnung machte, daß er die Friedensunterhandlungen ungesäumt beginnen würde, sobald er die Instruktionen empfangen hätte, die er von seinem Monarchen stündlich erwarte und deren Ausbleiben er nur durch die schlechten Wege erklären könne. Um ihm mehr Zutrauen zu seiner friedfertigen Gesinnung einzuflößen, ließ er den kleinen Krieg, den seine Reiterei mit vielem Vorteil gegen die französische führte, einstellen, und es kam so eine Art Waffenstillstand zustande, der freilich von kurzer Dauer war.*)

*) Von russischer Seite wird es bestritten, daß Kutusoff Napoleon *habe hinhalten* wollen; dies sei auch nicht die Absicht Alexanders *gewesen*. Es sei erwiesen unwahr, daß Kutusoff den Feind durch *vorgespiegelte* Friedenshoffnungen zum Verweilen in Moskau verleitet habe. *Nur Schein* vor Napoleon habe seine Handlungsweise bestimmt.

Solch grobe Täuschung gelang, durch die Umstände begünstigt, einem Manne, der in jeglicher Beziehung so tief unter dem großen französischen Eroberer stand.

Indes mahnte diesen jede folgende Stunde gebieterisch an die Notwendigkeit des Rückzuges. Sein Gegner stand seitwärts auf seiner Rückzugslinie und verstärkte sich mit jedem Tage. Die russischen Parteigänger und zahlreiche Schwärme von Kosaken machten diese Rückzugsstraße unsicher, fingen Transporte auf, überfielen größere Posten bis zur Stärke eines Bataillons. Die Bauern brachen aus den Wäldern hervor und nahmen Anteil an diesen Überfällen, wobei sie mit schaudererregender Grausamkeit verfuhren. So sind nach russischen Berichten bis Mitte Oktober über 15000 französische Gefangene eingebracht worden.

Napoleon bereitete sich darauf vor, den Rückzug sogleich anzutreten, wenn die angeknüpften Unterhandlungen nicht den erwünschten Erfolg haben sollten. Zuerst wollte er gerade auf Smolensk zurückgehen, auf welcher Straße er an mehreren Orten Magazine anzulegen befohlen hatte, aber die Aufgezehrtheit dieser Gegend brachte ihn wieder davon ab. Dann beabsichtigte er den Rückzug mit dem größten Teile seiner Macht über Wolokłamsk und Bjeloi auf Witebsk, während er den Überrest auf Smolensk marschieren lassen wollte. Auf dem Wege nach Witebsk traf er keinen Feind und noch unberührte Lebensmittel. Es ist ziemlich gewiß, daß er hier den größten Teil seiner Streitmacht erhalten haben würde, aber diese Marschrichtung kam ihm zu furchtsam und seiner unwürdig vor. Er wählte endlich, wie er schon früher gewollt, die Straße nach Kaluga, wo er Ru-

tusoff angreifen, zurückwerfen und dann etwa über Juchnow und Jelnia nach Smolensk gelangen wollte. In dieser Art des Rückzuges lag viel mehr Energie; er konnte ihn für freiwillig ausgeben und ihn vielleicht mit einem Siege schmücken. Den Anfang mit der Rückzugsbewegung machte er am 15. Oktober, wo er durch den Fall des ersten Schnees an das Herannahen des Winters gemahnt wurde. Am 16. und 17. wurden die Anstalten zum Rückzuge ziemlich langsam fortgesetzt, und Napoleon würde sich wohl noch länger in Moskau aufgehalten haben, weil er immer noch Zeit zu haben glaubte, Smolensk vor dem wirklichen Eintritt des Winters zu erreichen, wenn Kutusoff es nicht für gut befunden hätte, die Maske abzuwerfen, seine Vorhut unter dem Könige von Neapel am 18. Oktober mit Tagesanbruch zu überfallen und ihr einen empfindlichen Verlust beizubringen.

Zu seinem größten Verderben hatte Napoleon so lange in Moskau verweilt. Brach er vierzehn Tage nach dem Brande, wo seine bessere Überzeugung ihm bereits sagte, daß Alexander keinen Frieden wolle, also etwa am 4. Oktober, auf — zu welcher Zeit sich sein Heer genügend ausgeruht hatte — so gelangte er ungehindert nach Smolensk und zu seinen Flügelkorps. Dann hätte die Weltgeschichte eine andere Gestalt gewonnen. Jeder frühere Tag des Aufbruchs ersparte ihm Tausende, jeder spätere verschlang ebensoviel. Aber es mußte so kommen, um den Plan der Vorsehung in Erfüllung zu bringen. — Er hatte unter seinem unmittelbaren Befehl noch mehr als *100000 Mann* der versuchtesten und tatkräftigsten *Truppen, die je* ein Feldherr geführt hat, mit 600 *Geschützen*. Wenn er diese unversehrt rettete, so leg-

ten sie unter seiner und seiner Feldherren Führung und als Stamm dienend für neu zu bildende Truppen ein ungeheures Gewicht in die Wagschale. Mit einer so stolzen Schar, der noch die Flügelkorps, das Korps von Viktor im Zentrum und zahlreicher Nachzug beizuzählen waren, hätte sich ganz Mitteleuropa in Respekt halten, hätten noch große Dinge sich ausführen lassen. Darum mußten alle vertilgt werden, um eine neue Zeit heraufzuführen. Nicht die Russen haben sie besiegt; sie erlagen einem unabwendbaren Geschick. Die Tollkühnheit ihres Feldherrn, die Weite des Weges, die unaufhörlichen Beschwerden, die weit über das Maß hinausgingen, das menschliche Kräfte zu ertragen vermögen, der Hunger und der früh eingetretene nordische Winter haben sie zugrunde gerichtet!

Mit jenem Angriffe Kutusoffs am 18. Oktober, der endlich den französischen Kaiser zum schleunigen Aufbruch von Moskau bestimmte, hatte es folgende Bewandtnis. Der König von Neapel hatte unter seinem Befehl die Reiterkorps der großen Kavallerie-Reserve, die sich von ihren Strapazen noch nicht erholt hatten und in einem traurigen Zustand waren, das Korps von Poniatowski, die Weichseldivision Claparède der Garde, die Division Dufour vom Korps von Davoust und die leichte Reiterei der Korps von Davoust und Ney — zusammen 20000 Mann und 187 Geschütze. — Diese Macht stand drei Märsche von Moskau entfernt, dem großen Heere Kutusoffs an der Nara gegenüber. Man kennt die große Sorglosigkeit der Franzosen im Vorpostendienst, die sie schon oft bitter gebüßt haben, ohne darum diesen Fehler abzulegen. Jetzt nun hatten sie noch obendrein den Kopf voll von einem bald zu schließenden Frie-

den, hielten die trügerische Ruhe des Feindes, die dieser bloß aus Politik angenommen, für einen wirklichen Waffenstillstand, und vernachlässigten alle kriegerischen Vorsichtsmaßregeln; auch war ihre Stellung, im Verhältnis zu den geringen Streitkräften, viel zu ausgedehnt.

Dagegen war das große russische Heer wieder auf 110000 Mann gebracht worden. Die Reiterei, worunter mehr als 24000 Kosaken, befand sich im besten Zustande und war der größtenteils abgematteten französischen um ein bedeutendes überlegen.

Dem Generalquartiermeister Obersten Toll war es möglich gewesen, die ganze französische Stellung aus einem Walde, der dem linken französischen Flügel gegenüberlag, zu übersehen und einen Plan davon ins Hauptquartier zu liefern. Die Gelegenheit war zu lockend, den Franzosen eine Niederlage zu bereiten.

Es gelang Toll, der die Seele des Hauptquartiers war, die Lage des Feindes am klarsten übersah und den nahen Abzug desselben mit Sicherheit vorhersagte, für seinen Plan mehrere einflußreiche Generale: Konoffnitzyn, Baggehuffwudt ꝛc., selbst Bennigsen zu gewinnen. Kutusoff war schwer zu bewegen, seine Einwilligung zu geben; er hatte übergroße Scheu, den in Moskau schlummernden Löwen zu wecken. Von vielen Seiten bestürmt, gab er endlich nach, und es wurde der Überfall der französischen Vortruppen auf den 17. Oktober festgesetzt, wozu man die eigenen Truppen schon am 16. abends aufbrechen lassen wollte, da man noch vor Tagesanbruch auf den Feind zu *fallen* beabsichtigte. Zu der Unternehmung wurde fast *das ganze Heer*, nämlich ohne die Kosaken 78000 *Mann, aufgeboten.*

Die Russen standen, wie wir wissen, an der Nara, wo diese, erst von Norden kommend, bei Tarutino ostwärts fortfließt. Die Franzosen, unter Murat, lagerten ihnen nördlich gegenüber an einem Flüßchen, Tschernischnia, welches sich westwärts in die Nara ergießt. Die Gegend zwischen beiden Teilen war offen, dagegen lehnte sich der rechte Flügel der Russen und der linke der Franzosen an ziemlich ausgedehnte Wälder. Der Plan des Obersten Toll war nun, mit drei Infanteriekorps, Baggehuffwudt, Tutschkoff, Ostermann und zahlreicher Reiterei eine große Umgehung des linken französischen Flügels durch die Wälder vorzunehmen und ihm völlig in den Rücken zu kommen. Wenn dies gelungen, sollte der übrige Teil des Heeres rasch auf das französische Zentrum bei Winkowo (an dem genannten Flüßchen), nach welchem Ort das Gefecht genannt worden ist, vorbringen, und so sollte der Feind, nachdem er gänzlich umzingelt wäre, genötigt werden, das Gewehr zu strecken. Man müsse, sagte Toll, diesen großen Vorteil vorwegnehmen. Dieser Plan mochte ganz gut ausgedacht sein, aber ein russischer Generalstab und russische Truppen waren nicht imstande, durch weite Wälder einen Nachtmarsch zu leiten oder geordnet zurückzulegen. In der Tat übertrifft diese russische Unternehmung an Leichtsinn und Ungeschick der Leitenden und an Schwerfälligkeit der Truppen alles, was irgend in der Kriegsgeschichte bekannt ist. Die Anordnung zu der Unternehmung wurde im Hauptquartier ausgegeben, aber General Yermoloff, der Chef des Generalstabes der ersten Westarmee von Barclay, vergaß bei einem großen Trinkgelage gänzlich, die nötigen Befehle an die Truppen zu erlassen,

vergaß vollständig, daß eine so große Unternehmung im Werke sei. Als der Fürst-Feldmarschall am 17. früh auf den Platz kam, mußte er zu seinem Staunen und seiner höchsten Entrüstung sehen, daß er der einzige auf demselben sei, denn niemand war aufgebrochen, das ganze Heer war in tiefem Schlafe. Kutusoff wütete, es ergab sich, daß General Yermoloff der Schuldige war, er wurde als Chef des Generalstabes abgesetzt.

Das Gefecht wurde auf den folgenden Tag, den 18. Oktober, verschoben. Die Truppen des rechten Flügels, welche die Umgehung machen sollten, wurden schon am 17. abends in Bewegung gesetzt und sollten die Nacht durch die Wälder marschieren. General Bennigsen erhielt den Auftrag, die Umgehung zu leiten. Mit Anbruch des Tages sollten alle Abteilungen dicht am Feinde sein, um unvermutet auf ihn losstürzen zu können, denn der Angriff sollte den Charakter eines Überfalls haben, mit der großen Übermacht wollte man noch die Überraschung verbinden. General Bennigsen zeigte sich hier jedoch nichts weniger als in seinem Glanz, indem die Ausführung des Nachtmarsches sich zu einem wahren Musterbild verworrener Heerleitung gestaltete. Infolge vieler Mißverständnisse und Befehlsänderungen kamen die Truppen unglaublich durcheinander. Die Kolonnen kreuzten und hinderten sich. Die Generale überhäuften sich mit Zank und Vorwürfen und so, einmal in Konfusion geraten, wußte Bennigsen selbst nicht zu helfen. Man mußte den Tag abwarten, um die heillose Verwirrung in etwas zu beseitigen und den ferneren Marsch antreten zu können. Der Charakter eines Überfalls ging dadurch größtenteils verloren.

Als man nahe genug am Feinde war, wurde durch verworrene Befehle noch vieles verdorben, so daß der Angriff nur mit verhältnismäßig kleinen Abteilungen geschah. Obgleich nun ein gehöriges Zusammenwirken vereitelt war, war das übermaß an Zahl und die Überlegenheit der russischen Reiterei doch so groß, daß die Franzosen in die größte Gefahr gerieten. Das Reiterkorps von Sebastiani, früher Montbrun, welches den linken französischen Flügel innehatte, wurde wirklich überfallen und sehr übel zugerichtet. Es verlor einen beträchtlichen Teil seiner Leute, seine Geschütze und seine ganze Bagage. Bald darauf rückte das Infanteriekorps von Baggehuffwudt aus dem Walde hervor, und es drohte den Franzosen noch eine schwerere Niederlage. In dieser Not rettete vor größerem Mißgeschick der verwegene Mut des Königs von Neapel, der ihn auch in den größten Gefahren nicht verließ und nützlicher war, als alle Ratschläge der Klugheit. Mit einer eiligst zusammengerafften Masse Reiterei stürzte er sich rücksichtslos auf das aus dem Walde hervorbrechende Korps von Baggehuffwudt und brachte es in Unordnung, wobei der Führer selbst, einer der tapfersten russischen Generale, ein Athlet von Person und der größte Mann im ganzen Heere, Baggehuffwudt (gewöhnlich Baggewud genannt), getötet wurde. Das Korps hielt, suchte sich aufzustellen und fing eine Kanonade an. Von diesem Augenblick an waren die Franzosen gerettet. Im Zentrum gegen Winkowo hatte Kutusoff selbst den Befehl übernommen; aber da die Umgehung im wesentlichen mißglückt war, so wagte er keinen entscheidenden Angriff; ohnehin war weder Toll noch *Konoffnitzyn* persönlich bei ihm. Die Franzosen be-

hielten Zeit, aufzusitzen und unters Gewehr zu kommen, machten selbst Angriffe, stellten die Verbindung unter sich her und konnten regelmäßig den Rückzug fortsetzen.

Das Gefecht von Winkowo kostete den Franzosen 36 bis 38 Geschütze, 500 (?) Tote und Verwundete, 500 (nach Toll 1500) Gefangene und eine Menge Gepäck. Erwägt man die Schwäche der Franzosen und die gewaltigen Anstalten, welche die Russen gemacht hatten, alle Truppen Murats gefangenzunehmen, so war dies ein verhältnismäßig geringer Verlust. Die Überlegenheit der französischen Befehlführung springt hier recht deutlich in die Augen. In der Tat schämten sich auch die russischen Generale des geringen Erfolges und beschuldigten sich wechselweise. General Konoffnitzyn erklärte laut: das Gefecht sei eine Schmach für die russischen Waffen. Da Bennigsen mit der Umgehung betraut gewesen und bei derselben die größtmögliche Verworrenheit geherrscht hatte, so kehrte sich die allgemeine Entrüstung gegen diesen. Kutusoff schloß ihn von allem Einfluß bei der Heerleitung aus und übertrug seine Stelle dem General Konoffnitzyn, und Toll wurde von nun an wirklicher Generalquartiermeister des ganzen Heeres. General Bennigsen fühlte die Notwendigkeit, sich beim Kaiser zu rechtfertigen. Er warf aber dabei alle Schuld auf Kutusoff, und da er wußte, daß dieser von Alexander nichts weniger als geschätzt wurde, so suchte er ihn noch besonders anzuschwärzen und führte unter anderm an: Kutusoff habe im Hauptquartier ein junges Mädchen, als Kosaken verkleidet, bei sich. Seine Absicht schlug aber in das Gegenteil um. Alexander sandte seinen Brief in der Urschrift an Kutusoff und

dieser entließ ihn, weil er „wegen zerrütteter Gesundheit" keine Dienste mehr leisten könne. Der tiefintrigante Mann, der an die Stelle Barclays hatte treten wollen, der erwartet hatte, daß der Verlust Moskaus Kutusoff stürzen und er dann den Oberbefehl erhalten würde, war nun selbst eine abgetane Größe. Auch Barclay befand sich nicht mehr beim Heere. Obgleich ihm der Kaiser für die Borodiner Schlacht den Georgen-Orden zweiter Klasse verliehen und ein Geschenk von 50000 Papierrubeln gemacht, so war er doch der fortgesetzten Kränkungen Kutusoffs müde geworden und war abgegangen. An seine Stelle war Tormassoff getreten, und Kutusoff unternahm dann überhaupt eine andere und zweckmäßigere Heereinteilung.

Die Nachricht von dem Gefecht bei Winkowo gelangte zu Napoleon nach Moskau noch an demselben Tage vormittags, als er gerade mit Besichtigung seiner Garden beschäftigt war. Sie entschied den Aufbruch aus Moskau, denn es war nun klar, daß Kutusoff ihn getäuscht hatte und daß an keinen Frieden zu denken sei. Er gab augenblicklich Befehl zum allgemeinen Aufbruch, und am Nachmittag schon befand sich sein ganzes Heer im Marsch auf der Straße nach Kaluga.

Siebentes Kapitel.

Rückzug des französischen Heeres bis zum Übergang über die Beresina. Schlacht bei Malo-Jaroslawetz. Gefechte bei Wjasma, Krasnoi ꝛc.

Das französische Heer, welches aus Moskau abmarschierte, bestand aus der Garde und den Korps *des Vizekönigs*, Neys und Davousts, die in und um

Moskau gelegen hatten. Die Westfalen, unter Junot, waren gar nicht oder nur zum geringsten Teil nach Moskau gekommen. Das Hauptquartier Junots blieb in Moshaisk, und er erhielt die Bestimmung, die Verbindung zwischen Smolensk und Moskau zu erhalten. Demgemäß hatte das Korps Etappenorte in Kirchen und Schlössern bezogen, in welchen es sich befestigt oder wenigstens verpalisadiert hatte, um gegen die vielfachen Streifzüge der Russen gesichert zu sein. Es erhielt nun auch die Weisung, alle von Moskau nach Smolensk rückenden Transporte, Kranke, Munition ꝛc. ꝛc. zu decken. Das Heer des Königs von Neapel sollte auf dem Vormarsch nach Kaluga zu dem großen Heere stoßen. In Moskau blieb der Marschall Mortier mit der ersten Division der Garde (Laborde), den schon in großer Zahl unberittenen gewordenen Reitern und 500 Pferden, mit der Weisung, sich im Kreml festzusetzen. Er sollte sich das Ansehen geben, als wenn das französische Heer bald wieder zurückkehren würde. Diese Täuschung konnte freilich nicht lange aufrechterhalten werden. Auch erhielt der Marschall schon am 21. den Befehl, in der Nacht vom 22. zum 23. die Stadt zu verlassen und sich über Wereja dem Heere wieder anzuschließen. Vorher aber sollte er die Hauptgebäude des Kreml, nachdem er sie unterminiert, in die Luft sprengen und das Lustschloß Petrowskoi den Flammen übergeben, was auch wirklich geschah — eine nutzlose Barbarei, die die Russen noch mehr aufbringen mußte.

Das französische Heer, welches Moskau verließ, *hatte sich* hinlänglich wieder erholt und war vollständig zu Kräften gekommen. Jedermann hatte sich von den gefundenen Vorräten an Tuch, Leder ꝛc. ꝛc.

gut gekleidet, auch die Reiterei hatte alles schadhafte Material ausbessern können. Nur die Pferde hatten bei dem Mangel an Furage, auch bei dem fortgesetzten Vorpostendienst nicht wieder emporkommen können und befanden sich, besonders bei der großen Heer-Reserve, in einem sehr schlimmen Zustande, wenn man sich auch zum Teil durch Einstellung von russischen Pferden geholfen hatte. In guter Verfassung befand sich noch die Reiterei der Garde, die nicht ins Gefecht gekommen und für die am meisten gesorgt worden war; in leidlichem Zustande waren die leichte Reiterei, die den Infanteriekorps zugeteilt gewesen war, und die deutschen und polnischen Reiter, die als sorgsame Pferdewärter sich für die gute Verpflegung ihrer Tiere aufgeopfert hatten. Das Heer schleppte die ungeheure Zahl von 605 Geschützen mit, die zu dem früheren kompletten Stand ganz gut gepaßt hatte, nun aber fast um das Dreifache zu hoch war. Diese Menge Geschütz bedurfte 2455 Munitionswagen, und die Bespannung konnte daher nur sehr dürftig sein. Jedermann hatte aus Moskau mitgenommen, was er für nützlich oder wert hielt. Die höheren Offiziere, die jüngeren in Gesellschaften, führten Staatswagen, die man in Moskau in großer Menge fand, Pelze, Kleider und Luxusartikel, vor allem Lebensmittel, der Soldat ähnliche Dinge, einige auch Geld und Schätze mit. Wie es häufig geschieht, hatte man sich auch mit vielen unnötigen Dingen beschwert. Diese Fuhrwerke mit denen der Marketender bildeten einen unendlichen Troß. Der Kaiser wollte den Kriegern so wenig wie den Marketendern den Lohn ihrer Anstrengung rauben und ließ geschehen, was zu hart *gewesen wäre*, zu verbieten; hatten doch die Russen

ihre Stadt selbst angezündet und diese zunächst als herrenloses Gut dem Feinde überlassen! An das Heer schlossen sich auch die französischen Familien mit Weib und Kind an, die in Moskau gewohnt hatten und keine Lust haben konnten, sich der Volksrache auszusetzen, wenn die Russen wiederkehrten.

Ein durch so viele Anhängsel schwerfälliges Heer sollte bei bald eintretendem Winter über Kaluga nach Smolensk einen Weg von mehr als siebzig deutschen Meilen zurücklegen. Noch war das Wetter gut, aber es mußten bald die gewöhnlichen Regengüsse eintreten, welche die ungebahnten Wege Rußlands grundlos machen. Man blieb immer in der Nähe des Feindes, also mußte man auch in rauhster Witterung biwakieren. Man war genötigt, möglichst vereint zu marschieren, was die Verpflegung sehr erschwerte. Kam man auch durch einen noch nicht aufgezehrten Landstrich, so war bei der dünnen Bevölkerung und bei den nun immer kürzer werdenden Tagen die Aussendung nach Lebensmitteln und deren Verteilung nicht gut ausführbar. Sollte man auch von erheblichen feindlichen Angriffen verschont bleiben, so war doch vorherzusehen, daß schon der Marsch bis Smolensk bedeutende Opfer kosten würde.

Napoleon zog von Moskau in der Richtung auf Kaluga über Fominskoje und Borowsk gegen Malo-Jaroslawetz, auf welcher Tour er den linken Flügel der russischen Stellung bei Tarutino umging. Das italienische Korps, welches das stärkste und außer dem Vormarsch auf Witebsk und der Borodiner Schlacht *noch nicht* im Gefecht gewesen war, machte die Vorhut. Dann kamen nacheinander: Ney, Davoust, hierauf die Division Roguet der Garde, welche die

Trophäen*) und die Kriegskasse eskortierte, endlich die Division Morand als Nachhut. Das Heer des Königs von Neapel war bestimmt, sich dieser Bewegung anzuschließen, zum Teil wie Poniatowski sich seitwärts auf Wereja zu schieben. Von soviel Geschütz und Fuhrwerk beschwert, ging der Marsch äußerst langsam. Erst am 23. Oktober abends erreichte der Vortrab des Vizekönigs das von Moskau vierzehn deutsche Meilen entfernte Städtchen Malo-Jaroslawetz an der Lusha oder Luja, woraus er eine Abteilung Kosaken vertrieb und den Ort mit zwei Bataillonen besetzte.

So überaus langsam das französische Heer auch marschiert war, so erhielt Fürst Kutusoff doch erst am 23. morgens die Meldung, daß bedeutende feindliche Truppenteile auf der Straße von Kaluga vorrückten, und erst nachmittags erfuhr er, daß das ganze französische Heer nach dieser Richtung in Marsch sei. Er konnte nun nicht länger säumen, weil der Feind sonst Kaluga vor ihm erreichte, hob daher um drei Uhr sein Lager bei Tarutino auf und wandte sich eiligst gegen Malo-Jaroslawetz.**)

Dieses Städtchen, vierzehn Meilen von Moskau und kaum acht Meilen von Kaluga entfernt, liegt am rechten (südlichen) Ufer der Lusha, auf dem Kamm

*) Man hatte auch Trophäen von Moskau mitgenommen: eine Anzahl türkischer Fahnen, mehrere der früher erwähnten Kronschätze, einige alte merkwürdige Kanonen und Rüstwagen, das goldene Kreuz von der Hauptkirche des Kreml Iwan Weliki 2c. 2c., welche alle auf dem Rückzuge verloren gingen.

**) Nach Danilewski weinte Kutusoff vor Schmerz, als er Moskau preisgeben mußte, jetzt verneigte er sich vor dem Heiligenbilde, das in keines Russen Stube fehlt, bekreuzte sich und weinte vor Freude, als er den Abzug Napoleons von Moskau erfuhr.

des Talrandes, welcher steil gegen den Fluß abfällt. Dieser, ein Nebenfluß der Oka und im allgemeinen von West nach Ost gerichtet, bildet bei der Stadt einen tiefen, mehr als halbkreisförmigen, nach Norden offenen Bogen, dessen Durchmesser wohl 1200 Schritt beträgt. Der Raum innerhalb desselben ist eben und unbedeckt. Außerhalb dieser Ebene steigt der nördliche Talrand ebenso steil an wie der südliche. Auf der südlichen Seite, wo die Russen herkamen, fängt der Wald erst auf mehr als Viertelmeilenweite von der Stadt an und läßt Raum zur Entwicklung bedeutender Streitkräfte. Auf der nördlichen, wo das französische Heer nahte, beginnt der Wald schon unmittelbar auf dem Talrande, und es bleibt daher hier kein Raum zu zweckmäßigen kriegerischen Anordnungen. Der Vorteil der Örtlichkeit war also ganz auf russischer Seite.

Am 24. Oktober mit Tagesanbruch erreichte General Dochturoff die Stadt und warf die zwei schwachen italienischen Bataillone ohne Umstände hinaus und über die Lushabrücke zurück. Die Division Delzons, welche zur Unterstützung derselben in der genannten Ebene lagerte, griff sogleich zum Gewehr, drang wieder über die Brücke zum Städtchen hinauf und bis zum Marktplatz vor. Das Korps von Dochturoff hatte aber Zeit erhalten, ganz heranzukommen, sich zu entwickeln und Geschütz an vorteilhaften Orten auf der Höhe aufzustellen, welches gegen die niedere Lushabrücke und die Talebene von großer Wirkung war. Die Division Delzons konnte sich gegen diese *übermacht* nicht halten, sie verlor ihre Vorteile wieder, *wurde den* steilen Abhang hinabgestoßen und hielt sich *nur noch in* einem Kirchhofe am östlichen Ende der

Stadt. Jetzt sank auch der Divisionsgeneral Delzons selbst tödlich verwundet vom Pferde, und es war zu besorgen, daß die Italiener auch diesen letzten Posten würden fahren lassen müssen.

Indessen hatte der Vizekönig, der auf dem Wege nach Malo-Jaroslawetz den Kanonendonner des sich erhebenden Gefechts gehört, seinen Marsch beschleunigt und war eben herbeigeeilt. Noch war der Kirchhof nicht verloren, der Brigadegeneral Guilleminot hatte an Delzons' Stelle den Befehl übernommen und sich bis jetzt, halb elf Uhr vormittags, trotz aller Anstrengungen Dochturoffs, im östlichen Teile der Stadt gehalten. Der Vizekönig sandte sogleich die Division Broussier zu Hilfe, und nach lebhaftem Kampf gelang es auch den Italienern, die Stadt zum größeren Teil wieder in Besitz zu erhalten; aber nun langten die Spitzen der Kolonnen von Kutusoff an. Alles Bisherige war also nur Einleitung und eine völlige Schlacht mußte nun erst angehen.

Der Kaiser, welcher am Abend vorher vom Vizekönig die Meldung erhalten, daß die Gegend von Malo-Jaroslawetz noch frei wäre, hatte, froh über diese Nachricht, die ihm verhieß, glücklich vor dem Feinde nach Kaluga zu kommen, sein Hauptquartier Borowsk erst um neun Uhr verlassen. Der immer lebhafter werdende Kanonendonner machte ihn besorgt. Auf die Meldung des Vizekönigs von diesem Gefecht sandte er den Befehl ab, die Stadt zu halten, mit dem Bemerken, daß er zu Hilfe kommen werde. Er eilte vorwärts und war um ein Uhr ein und eine halbe Stunde von Malo-Jaroslawetz auf einer Bergebene angekommen, wo die Lusha nur in geringer Entfernung floß und wo man gegenüber auf der

andern Seite des Flusses die Straße von Tarutino her übersehen konnte. Zu seinem größten Erstaunen erblickte er auf derselben unabsehbar lange, dunkle Truppenzüge, die sich in Eile gegen Malo-Jaroslawetz bewegten, und konnte nun nicht mehr zweifeln, daß das ganze Heer Kutusoffs im Anmarsch sei. Sogleich sandte er Davoust und der Garde den Befehl zu, ihren Marsch möglichst zu beeilen, und sprengte selbst dahin, wo gefochten wurde.

Eben hatte der Vizekönig seine dritte Division unter General Pino, die, früher in Witebsk zurückgelassen, nach der Borodiner Schlacht wieder zum Korps herangezogen worden war, ins Gefecht gebracht. Diese jungen Italiener, die noch nie im Feuer gewesen, wollten hier zeigen, daß sie den Veteranen eines so ruhmreichen Heeres nicht nachständen. Mit großer Tapferkeit stürmten sie über die Brücke die Höhen hinan und drangen in die brennende Stadt.

Indessen hatten sich auch die russischen Streitkräfte gemehrt, und es waren mehr als hundert Geschütze ins Gefecht gekommen. Die drei schon sehr geschwächten italienischen Divisionen hatten Mühe, sich in der niederbrennenden Stadt zu halten. Sie wurden endlich wieder daraus vertrieben, den Bergabhang hinabgestürzt und behaupteten nur noch den östlichen Teil, wo der schon erwähnte Kirchhof war. Jetzt säumte der Vizekönig nicht, auch noch die italienische Garde ins Gefecht zu führen.

Als dies geschah, kam auch das Korps von Davoust zu Hilfe. Der Kaiser, welcher während des Gefechts auf der Straße am nördlichen Talabhange hielt, ließ rechts von der Stadt in größter Schnelligkeit eine Brücke über die Lusha schlagen, über welche

er eiligst die Division Gérard gehen ließ. Ebenso mußte die Division Compans links über die Lusha setzen. Es wurde auch versucht, auf dem diesseitigen Ufer Batterien zu errichten, um dem mörderischen Geschützfeuer der Russen auf den jenseitigen Höhen das Gleichgewicht zu halten. Diese Maßregeln hatten günstigen Erfolg. Die Stadt wurde von der italienischen Garde wiedererobert und behauptet. Die Division Gérard verbreitete sich rechts, die Division Compans links, den Talrand ersteigend. Es wurde nun möglich, auch Geschütz aus der Tiefe des Tales vorzuziehen. Die Artillerie fuhr über die mit Leichen besäten Straßen der Stadt und pflanzte sich auf der Höhe auf. Die Russen setzten noch mehrmals an, wieder vorzudringen, aber der Tod des Generals Dorochoff und die schwere Verwundung des Generals Dochturoff brachte sie ins Wanken und sie wichen zurück. Fürst Kutusoff machte noch einige Anstrengungen, das Verlorene wiederzugewinnen, indessen hielten die Italiener und Franzosen ihre Stellung bis zur eingetretenen Finsternis.

Fürst Kutusoff hatte eine sehr bemerkenswerte Scheu vor einem ernsthaften Angriff, wenn er den gewaltigen französischen Imperator, dessen heftige Schläge er nun schon mehrmals empfunden hatte, sich persönlich gegenüber wußte. Er unterstützte daher den General Dochturoff durchaus nicht hinlänglich. Hätte er dies mit dem größten Teil seiner Streitkräfte getan, so konnte er das italienische Korps und die zwei Divisionen von Davoust, da die Vorteile des Bodens durchaus auf seiner Seite waren, in die Lusha hinabstürzen und wahrscheinlich einen bedeutenden Teil gefangennehmen. Aber ihm impo-

der tapfere und entschlossene Angriff der Italiener, auch ein eigener Verlust von 8000 Mann, und so brachte er nicht viel über 20000 Mann ins Gefecht. Vergebens trieb ihn der englische General Sir Robert Wilson, der sich als Bevollmächtigter von Großbritannien im russischen Hauptquartier aufhielt, zu entschlossenem Handeln an, vergebens warf er ihm seine Langsamkeit bei Winkowo vor, wodurch der Erfolg, trotz der Aufbietung so vieler Kraft, nur unbedeutend gewesen sei, und verlangte, daß er jetzt seine vorteilhafte Lage benutzen sollte; Kutusoff, wo ihn seine Schlauheit verließ, zu keinem tatkräftigen Handeln aufgelegt, verweigerte ein mutiges Draufloßgehen und war überhaupt weit davon entfernt, mit den Franzosen ernstlich anbinden zu wollen. Der Winter nahte heran, das war seine Hoffnung. Sie mußten von selbst abziehen, und er wollte sich nicht der Gefahr aussetzen, von dem überlegenen Genie seines Gegners geschlagen zu werden. Um den Engländer und seine eigenen Generale zu beruhigen, schwur er, am anderen Tage die Schlacht erneuern zu wollen. Man sah aber gleich, was von solchem Schwur zu halten sei, denn er zog sich noch in der Nacht, sogar eilfertig, fünf Stunden nach Gonczarewo, auf der Straße nach Kaluga zurück, wo er eine Stellung nahm und diese sorgfältig verschanzte. Nur eine starke Nachhut unter dem General Miloradowitsch ließ er bei Malo-Jaroslawetz stehen.

Napoleon, der in der Schlacht mehr als 5000 Mann verloren hatte und das ganze russische Heer *vor sich sah*, fühlte, daß seine Lage kritisch zu werden *drohte*. Wenn er hier den Durchweg nach Kaluga *erzwingen* wollte, so schien eine zweite Schlacht un-

vermeidlich, die dann viel Blut kosten und seinen Rückzug sehr verwickelt machen konnte. Er wußte, Kutusoff hatte nur einen geringen Teil seiner Streitkräfte ins Gefecht gebracht, und er mußte als gewiß voraussetzen, daß er am anderen Tage die Schlacht wiederholen oder wenigstens durchaus nicht weichen und es auf eine neue Schlacht ankommen lassen würde. Zu denken, daß der feindliche Oberfeldherr sich zaghaft zurückgezogen habe oder zurückziehen werde, fiel ihm nicht ein. Es begegnet den großen Heerführern zuweilen, daß sie den Schrecken ihres Namens zu gering anschlagen. Napoleon setzte hier das Einfache und Natürliche des Handelns bei dem feindlichen Feldherrn voraus und irrte sich nur, indem er bei seiner eigenen Verlegenheit den Eindruck nicht gehörig in Rechnung brachte, den zwei Hauptniederlagen*) auf die Seele seines Gegners hervorgebracht haben mußten.

Als er abends in Begleitung der Garde nach dem Dorf Gorodnia, eine gute Stunde vom Schlachtfelde, zurückgekehrt und in einem elenden Bauernhause, in der Hütte eines Leinwebers, sein Hauptquartier genommen, ließ er sogleich den König von Neapel, den Major-General Berthier und den Marschall Bessières zu einer Art Kriegsrat oder doch zu einer kriegerischen Unterredung zu sich entbieten.**)

Der Kaiser saß an einem Tisch, über welchen die Karte des Kriegsschauplatzes gebreitet war. Er sprach von der Veränderung, welche die Ankunft Kutusoffs mit dem ganzen Heere in seiner Lage hervorgebracht, und wollte ihre Meinung wissen, ob es ratsam sei,

*) Austerlitz und Borodino.

**) Nach Ségur waren bei diesem merkwürdigen Kriegsrate auch noch der Vizekönig und der Marschall Davoust gegenwärtig.

am folgenden Tage die Schlacht zu erneuern. Nach Ségur hielten alle, bis auf den König von Neapel, die Erneuerung der Schlacht für zu gefährlich, und jeder schlug eine andere Linie vor, auf welcher man sich nach Smolensk zurückziehen könne. Nur der König von Neapel bemerkte, daß nichts übrig sei, als das Angefangene durchzusetzen. Zu fliehen sei gefährlich, stehenzubleiben unmöglich. Wo also nichts übrigbliebe als anzugreifen, sei die größte Tollkühnheit die weiseste Vorsicht. Der Kaiser stützte, ohne zu antworten, den Kopf in beide Hände, starrte unbeweglich auf die Karte und verblieb in dieser Lage über eine Stunde, indes seine Feldherren schweigend in dumpfer Erwartung des Ausgangs harrten. Ungeheure Kämpfe müssen da in seinem Innern vorgegangen sein. Er richtete endlich den Kopf in die Höhe und entließ die Versammlung mit den Worten: „Es ist gut, meine Herren, ich werde mich entscheiden."

Gleich nach diesem Kriegsrat sandte er an Davoust den Befehl, die Vorhut zu übernehmen, an Ney, sich näher an Malo-Jaroslawetz heranzuziehen; die Garde war ohnehin in der Nähe und somit, außer Junot und Poniatowski, seine Macht beisammen. Es war seine Absicht, noch nicht zurückzuweichen, sondern sich erst genau von der Lage der Dinge zu unterrichten und bei einigermaßen günstigen Umständen wirklich den Kampf zu erneuern.

Gegen fünf Uhr morgens kam der Ordonnanzoffizier Gourgaud von den Vorposten, wo er die Nacht zugebracht, mit der Meldung zurück, daß die Russen *noch dieselbe* Stellung wie gestern innehätten, wonach *man nicht* anders glaubte, als daß das ganze Heer gegenüber von Malo-Jaroslawetz stehe, da es doch nur

die Nachhut unter Miloradowitsch war. Napoleon ließ noch einmal, aber nacheinander, den König von Neapel, den Marschall Bessières und seinen Adjutanten, General Grafen Lobau, eintreten und fragte sie um ihre Meinung in betreff der Erneuerung der Schlacht. Der König, der jetzt anderer Meinung geworden war als gestern, und der Marschall zweifelten nicht im geringsten daran, den Sieg über die Russen zu erlangen, aber sie glaubten, daß eine Schlacht nicht anzuraten wäre. Die Pferde der Reiterei und der Artillerie seien im schlechtesten Zustande, sie würden dadurch ganz unbrauchbar werden und gar nicht zu ersetzen sein. Durch einen neuen Kampf würde das Heer erschüttert werden und die Ordnung nicht wiederherzustellen sein. Da man sich aber einmal zurückziehen wolle, so würden alle Verwundete in Feindeshand fallen. Besser wäre es, den Rückzug sogleich nach Smolensk anzutreten. Graf Lobau, einer der unerschrockensten Generale, bestimmte sich kurz, so schnell als möglich auf dem kürzesten Wege sich an den Niemen zurückzuziehen, was er sogar mehrmals wiederholte.

Napoleon schien erschüttert, wollte aber erst selbst des Feindes Stellung erkunden, stieg zu Pferde und begab sich, von den bei ihm diensttuenden Schwadronen begleitet, nach Malo-Jaroslawetz. In der mehrgenannten Talebene vor der Stadt, die von der Lusha umflossen ist, wäre er bald, im Angesicht des italienischen und des Korps von Davoust, von den Kosaken Kaisaroffs gefangengenommen worden, die einen überaus dreisten Überfall auf ihn und sein Gefolge machten, elf Geschütze wegnahmen und beide Korps unters *Gewehr brachten*. Dieser Vorfall mußte ihn noch

mehr darin bestärken, daß das ganze russische Heer in geringer Entfernung stehe. Er kehrte nach Gorodnia zurück, brach aber schon um zehn Uhr vormittags wieder auf, um sich noch einmal von dem Stand der Dinge bei Malo-Jaroslawetz zu überzeugen. Auch jetzt glaubte er das ganze feindliche Heer vor sich zu haben, und da er die Meinung aller seiner Generale gegen sich hatte, so gab er den Angriff auf und beschloß den Rückzug über Moshaisk und auf der Straße, auf welcher er nach Moskau vorgedrungen, die zwar ganz aufgezehrt und von den Einwohnern verlassen war, auf welcher er jedoch — wie wir bereits oben erwähnten — die Errichtung von Magazinen befohlen und also noch einige Lebensmittel antreffen mußte.

Von nun an begann der eigentliche Rückzug, der, unaufhörlich und atemlos bis auf preußisches Gebiet und hinter die mittlere Weichsel fortgesetzt, bis auf wenige Trümmer den völligen Untergang seines mächtigen Heeres herbeiführte und nach kurzer Rast erst hinter den Ufern der Elbe endete. Dieser Rückzug hat wegen der Größe der Verhältnisse, der Weite des Weges, der ungeheuren Drangsale und des endlichen Ergebnisses nicht seinesgleichen in der Geschichte. Zum erstenmal erlitt der große Eroberer und Besieger von Europa eine Niederlage, aber eine so vollkommene und furchtbare, daß nicht allein der Plan einer Universalmonarchie zerstob, sondern daß es ihm auch nicht mehr gelang, der heftig gegen ihn aufgeregten Kräfte Herr zu werden, und er im Kampf mit denselben unterging. Schon auf diesem Rückzuge hätte er sein Ende *gefunden* und wäre wahrscheinlich mit dem letzten *Mann* dem Feinde in die Hände gefallen, wenn nicht *seine große* Vergangenheit und der Schrecken seines

Namens für ihn gekämpft, wenn er den russischen Generalen nicht noch empfindliche Lehren gegeben hätte, durch die er ihnen mitten in seiner äußersten Bedrängnis noch furchtbar erschien. Die Leidenschaftlichkeit jener Zeit hat ihm und seinem Heere nicht die verdiente Anerkennung zuteil werden lassen. Die unbefangene Folgezeit wird ihm die gerechte Bewunderung nicht versagen können.

Dem russischen Feldherrn und seinem Heere, obgleich ihnen der größtmögliche Erfolg wurde und obgleich sie fast alle Drangsale wie der Feind durchmachen mußten, kann die Geschichte nicht gleiches Lob erteilen. Die Langsamkeit der Verfolgung, die Nichtbenutzung des Zuvorkommens auf kürzerem Wege, das scheue Zurückweichen bei entschlossenen Angriffen, das Durchlassen bei der gänzlichen Umstellung und der großen Übermacht an der Beresina sind Anklagen, die mit Recht gegen den russischen Oberfeldherrn und seine Generale erhoben werden und denen gegenüber dem ersteren nur sein hohes Alter zur Entschuldigung gereicht.

Die Länge des Rückzuges aber ist ganz außerordentlich. Von Malo-Jaroslawetz über Moshaisk bis Smolensk sind 48 deutsche Meilen, von hier bis zur Beresina 36, von der Beresina bis zum Njemen 38, und von hier bis zur preußischen Grenze, bis Insterburg 20, so daß der ganze in einem Atem zurückgelegte Rückzug mehr als 140 Meilen betrug, eine Entfernung, die der von den Ufern des Bug bis zu denen des Rheines gleich ist. Von diesem Wege mußten 120 Meilen in vollkommenem Winterwetter, in Schnee und zum Teil in einer unerhörten Kälte auf einer ausgezehrten Straße und bei fast immer-

währendem Lagern unter freiem Himmel zurückgelegt werden.

Man kann den Rückzug in vier Perioden teilen, wovon wir die letzte, von der Beresina bis zur preußischen Grenze, einem besonderen Abschnitt vorbehalten: die erste bis Smolensk, wo von jedem Bataillon und jedem Kavallerieregiment doch noch etwas erhalten war und 42000 Mann übrigblieben, die eine neue Einteilung erhielten; die zweite von Smolensk bis Orsza (18 Meilen), wo die Streitmacht unterm Gewehr auf etwa 15000 Mann zusammensank und die Zahl der Nachzügler um ein erhebliches größer als die Streiter in Reih' und Glied war; die dritte von Orsza bis zur Beresina, wo die bewaffnete Macht durch die herangezogenen Korps von Oudinot, Viktor und die angekommenen Garnisonen von Mohilew, Minsk ꝛc. wieder bis auf 30000 Mann stieg, wobei sich ebensoviel und noch mehr Nachzügler befanden; endlich die vierte Periode, wo auch diese Streiterzahl, nebst dem bayrischen Korps, sich gänzlich auflöste und nur wenige Trümmer die preußische Grenze erreichten oder in Warschau einzogen. In der ersten Periode war der Verlust zwar ganz ungeheuer, aber es blieben doch noch Streiter um die Adler und Fahnen, so daß die Befehlshaber die Truppen noch unterm Kommando haben konnten, wenn auch die Unordnung fürchterlich einriß. In der zweiten schmolzen die Streiter so zusammen, daß die Bataillons-, Regimentskommandeure und Brigadegenerale keine Truppe mehr zu befehlen hatten und einzeln marschierten. In der dritten bildeten selbst Armeekorps nur noch schwache Haufen, und nur die Garde und die neu hinzugekommenen Korps von Oudinot und Viktor

waren noch kampffähig. In der vierten Periode hörte jeder Rest von Ordnung und Befehl auf, und die Rettung eines jeden, selbst der Generale und Marschälle wurde eine persönliche Angelegenheit. Die frühere große Wirksamkeit des Königs von Neapel mußte auf diesem Rückzuge gleich Null sein, denn man hatte bald keine Reiterei mehr. — Von denen, die nicht mehr zu den Streitern in Reih' und Glied gehörten, muß man zwei Arten unterscheiden: Isolierte, die bewaffnet waren, deren Truppe aber nicht mehr vorhanden war. Zu diesen gehörten Generale, Obersten, Stabsoffiziere, die im Besitz von Wagen und Pferden waren, darunter auch Gesellschaften von Subalternoffizieren, auch noch eine bedeutende Zahl Kavallerieoffiziere, deren Truppe untergegangen war. Zu diesen hatten sich auch noch übriggebliebene bewaffnete Gemeine und Unteroffiziere gesellt. Von diesen Isolierten hat sich eine nicht unbeträchtliche Zahl gerettet. Die andere, bei weitem zahlreichere Art Nachzügler waren die, denen aus Mattigkeit die Waffe entsank und die sich mühsam dem Heere nachschleppten. Von diesen haben nur äußerst wenige die preußische Grenze erreicht.*) —

Wir geben nun das Wesentlichste dieses Rückzuges.

Als Napoleon von Malo-Jaroslawetz über Wereja auf Moshaisk und dann auf der großen Moskauer Straße nach Smolensk zurückmarschierte, konnte Kutusoff, der eine um ein volles Dritteil geringere Entfernung von Smolensk hatte, ihm zuvorkommen und

*) Die furchtbaren Strapazen dieses Rückzuges schildern überaus anschaulich und packend der Sergeant Bourgogne in seinen Kriegserlebnissen (a. a. O.) sowie Ludwig Rellstab in seinem berühmten Roman „1812" (Leipzig 1834; neueste, illustrierte Ausgabe 1912). M.

ihn in große Verlegenheit bringen. Da er ein Übermaß von Reiterei und 24000 Kosaken hatte, deren Pferde alle durchaus in gutem Zustande waren, da auch sein sämtliches Geschütz vortrefflich bespannt war, so hatte er über das französische Heer, wo — wie wir wiederholt zu bemerken Veranlassung hatten — die Reiterei über alles Maß schlecht und die Bespannung der Artillerie höchst dürftig war, ein großes Übergewicht und konnte kaum einen wesentlichen Nachteil erleiden.*) Er wagte dies aber nicht, sondern begnügte sich, das französische Heer südlich zur Seite zu begleiten, zu necken, hier und da anzufallen und Teile, besonders aber Nachzügler und Gepäck, abzuschneiden. Hierbei wurden die Kosaken dem französischen Heere allerdings furchtbar und im weiteren Rückzuge noch gefährlicher. Auf die Straße, welche die Franzosen zogen, wagte sich Kutusoff nicht, weil er hier nichts zu leben fand und die Einwohner längst entflohen waren. Die große Ausgedehntheit im Anfange ihres Marsches auf 14 deutsche Meilen benutzte er nicht. Nur einmal, am 3. November, sandte er Platoff und Miloradowitsch auf die etwas zurückgebliebenen Korps vom Vizekönig, Poniatowski und Davoust bei Wjasma, was diesen zwar namhafte Verluste beibrachte, aber ihren weiteren Fortmarsch nicht hinderte. Auch hob ein russischer Parteigänger eine Brigade Infanterie von 2000 Mann unter Ge-

*) Ohnehin war er durch ein Schreiben des Kaisers dringend zum Handeln aufgefordert. Er soll (Schreiben vom 16. Oktober) wenigstens das angreifen, was vor ihm steht. Er soll sich erinnern, daß *er dem* beleidigten Vaterlande noch Rechenschaft schuldig sei für den *Verlust von Moskau*. Er habe die Bereitwilligkeit des Kaisers *erfahren, ihn zu belohnen*. Der Kaiser und Rußland hätten das Recht, *von ihm Erfolge* zu erwarten.

neral Augereau von der Besatzung von Smolensk zwischen Jelnia und Smolensk auf. Diese schlaffe Verfolgung ist nicht hinlänglich dadurch entschuldigt, daß Kutusoff den Flügelkorps erst Zeit lassen wollte, den Rücken gänzlich zu versperren. Wenn er hier Gelegenheit hatte, den Feind in verzweifelte Lagen zu bringen, so mußte der Vorteil desto größer sein. Die Wahrheit war, daß Kutusoff den Gegner viel zu sehr fürchtete, um mit ihm anzubinden, und vorauszusehen vermeinte, daß Kälte, Hunger und Strapazen ihn von selbst aufreiben würden, eine Zuversicht, die mehr als er hoffen konnte, in Erfüllung ging.

Am 27. Oktober, als Napoleon sein Hauptquartier in Wereja hatte, wo der Marschall Mortier von Moskau her sich wieder mit dem Heer vereinigte, trat der erste Frost ein. Das Thermometer war in der Nacht bis vier Grad Reaumur unter den Gefrierpunkt gesunken. Aber der Tag war hell, die Sonne hatte noch Kraft und der Marsch ging um so besser, nur die Nächte waren bei dem beständigen Biwak schwer zu überstehen. An diesem Tage marschierte das Heer über einen Teil des Schlachtfeldes von Borodino. Zweiundfünfzig Tage nach der Schlacht bot dieses noch dieselben Schrecken wie nach der ersten Beendigung der Blutarbeit dar. Noch immer war der Boden dicht mit Menschen- und Pferdeleichen bedeckt, weil in der Gegend kein Einwohner zur Bestattung übriggeblieben, und alle Trümmer, welche ein Schlachtfeld bezeichnen, lagen umher. War der Soldat durch diesen Anblick erschüttert, so wurde er es nicht minder durch den der zahlreichen Verwundeten in dem großen Kloster Kolotskoi, die dem vorüberziehenden Heere flehend die Hände entgegenstreckten,

sie mitzunehmen und nicht in Feindeshand fallen zu lassen. Der Kaiser befahl, sie in den zahlreichen Reise-, Marketender-, Lebensmittel- und Bagagewagen mit fortzubringen, und sorgte auch dafür, daß die Verwundeten und Kranken von Moshaisk, Gshat und Wjasma mitgenommen wurden; sie vermehrten aber nur die Schwierigkeit des Fortkommens und erlagen der immer wachsenden Drangsal.

Am 31. Oktober erreichte Napoleon Wjasma, wo er haltmachte, um sein zerstreutes Heer mehr zusammenzuziehen. Die Kälte wurde an diesem Tage strenger und das Thermometer sank die Nacht acht Grad unter den Gefrierpunkt. Das Biwak wurde dadurch schwerer und kostete schon viele Opfer; doch waren die Tage hell und der Marsch dadurch erleichtert. Da die Kälte schon empfindlich war und im Fortgange des Winters zunehmen mußte, so legte Napoleon auch seine militärische Kleidung ab und erschien in einer Art polnischem Anzug: in einem erbsgrünen Pelz mit goldenen Schnüren und Troddeln, mit Marder besetzt, mit einer Pelzmütze und mit Pelzstiefeln. Noch war das Heer in unerschütterter Stimmung und lachte, als es ihn so zu Pferd erblickte. Er aber verstand die Sympathie und lachte selbst mit.*) Die Folge war jedoch, daß, wer von hohen und niederen Offizieren einen Pelz gewonnen, sich desselben nun ebenfalls ohne Umstände bediente.

Die Nachhut des Heeres führte Marschall Davoust mit seinem Korps. Um nicht das geringste vom Gepäck oder von Munitionswagen zu verlieren, ging derselbe sehr langsam zurück, da doch hier Eile besonders

*) Mitteilungen eines Augenzeugen an den Verfasser.

notwendig war. Gegen die Angriffe der Kosaken hatte er mehrmals völlige Stellungen bezogen. Diese methodische Art brachte aber das eigentliche Heer in Gefahr, welches seinen Marsch nach dem des Nachtrabes einrichten mußte. So waren die Korps des Vizekönigs und von Poniatowski am 3. November noch nicht über Wjasma hinaus, als das von Davoust dazu stieß. Diese drei Korps bildeten noch eine Macht von 37000 Mann, deren Vereinigung ein Glück war, denn sie wurden hier von 33500 Russen unter Platoff und Miloradowitsch angegriffen und namentlich Davoust hart gedrängt, dessen Korps, in Marschformation begriffen, vor dem heftigen Angriff nicht zur Gefechtsstellung übergehen konnte und eine Zeitlang ganz umstellt und abgeschnitten war. Ein Übelstand war für die Franzosen, daß keiner der Befehlshaber den Oberbefehl hatte und diese sich erst besprechen mußten, wie der Angriff abzuschlagen sei. Obgleich dieser abgewehrt wurde und die Russen nirgends wesentlich eindringen konnten, so lag es doch in den Umständen, daß bei dem allgemeinen Rückzuge selbst ein Sieg nachteilige Folgen haben mußte. Die Franzosen verloren 4000 Mann an Toten und Verwundeten, einige Geschütze, vieles Gepäck und einige Tausend Gefangene von denen, die ermüdet zurückgeblieben waren, denn schon jetzt gab es eine bedeutende Zahl Nachzügler. Man hatte auch schon aus Mangel an Bespannung Kanonen stehen lassen und Pulverwagen in die Luft sprengen müssen.

Der Kaiser war über die Führung der Nachhut durch Davoust unzufrieden und vertraute diese von Wjasma an dem Marschall Ney. Er regelte auch die Marschordnung folgendermaßen: zunächst am

Feinde Marschall Ney, dann Davoust, der Vizekönig, Poniatowski, die alte Garde, das zweite und vierte Reiterkorps, die junge Garde, endlich zunächst gegen Smolensk die Westfalen unter Junot.

Bis jetzt war das Wetter, für diese Jahreszeit und Gegend, sehr günstig gewesen. Am 4. November aber bezog sich der Himmel und es fiel der erste Schnee, zwar nicht stark, aber er erinnerte, daß der Winter nun da sei. Am 5. fiel noch mehr Schnee und das Wetter wurde rauh. In der Nacht schneite es unaufhörlich fort, so daß der Boden fußhoch bedeckt war, und die Kälte nahm zu. Am 6. und 7. dauerte der Schneefall bei sehr rauhem Winde fort. Am 8. und die folgende Nacht fiel der Schnee in dichten Massen, von einem kalten, schneidenden Nordwinde begleitet. Auch am 9. schneite es noch fort und erst seit dem 10. klärte sich der Himmel auf, aber nur, um einer Kälte von 15 bis 18 Grad Reaumur Raum zu lassen. — Die Wege und Stege, selbst die Wohnungen der Menschen wurden unkenntlich. Die Bäche bedeckten sich mit Eis, die Abhänge mit Glatteis. Die weiten Kieferwaldungen krümmten sich unter der Last der Schneedecken. Dabei die ganze Gegend verlassen; nirgends ein freundlicher Rauch aus den Schornsteinen, nirgends die Hoffnung auf eine warme Lagerstätte. Eine lange nordische Winternacht in diesen Einöden unter freiem Himmel zuzubringen, wie schrecklich! Die Polen waren zur Not noch an so rauhe Witterung gewöhnt, die Norddeutschen mochten dagegen auch noch eine Zeitlang *sich gestählt* fühlen, aber die Spanier, die Italiener, *die Südfranzosen* mußten darunter bald erliegen. *Diese Schrecken* und die Nähe der Russen waren

jedoch eine Kleinigkeit gegen den allergrößten Feind, den Hunger. Zuerst hatten noch die Viehherden ausgereicht, die jedes Regiment mit sich zu führen suchte. Diese waren bei dem Schnee nicht mehr zu ernähren und auch bald aufgezehrt. Die Vorräte an Mehl und Branntwein, die in den Magazinen von Sjatzk (Gshat), Wjasma, Dorogobush gewesen, reichten nur für die Garde hin. Man mußte zu dem Fleisch der abgetriebenen Pferde seine Zuflucht nehmen. Die Straße war stundenweit zu beiden Seiten völlig aufgezehrt und verlassen; der Hunger zwang, weiter ins Innere des Landes zu dringen, um Lebensmittel zu suchen, aber dabei fanden viele Gefangenschaft oder den Tod.*)

Bei solchen Verhältnissen mußte bei dem so mutigen und stolzen Heere die Zerstörung bald einen hohen Grad erreichen. Die matten Pferde der Reiterei und des Geschützes hatten durch das Gefecht von Wjasma den Rest erhalten. In den folgenden furchtbaren Nächten fielen sie wegen fast gänzlichen Mangels an Furage zu Tausenden. Die Reiterei wurde dadurch bis auf schwache Trupps unberitten und mußte, zum Teil — wie die Küraſſiere — in schwerem Anzuge, zu Fuß gehen. Geschütz, welches man nicht fortbringen konnte, mußte stehenbleiben. Diese mutigen Krieger, die Eroberer von Europa, welche in dem gegenwärtigen Feldzuge der außerordentlichen Hitze, den unaufhörlichen Strapazen, den Entbehrungen und dem Feinde mit seltener Ausdauer

*) Noch trauriger war hierbei das Los der russischen Gefangenen, welche das Heer noch mittransportierte. Toll behauptet, sie seien von den Franzosen größtenteils erschossen worden, und vermutet, daß es auf des Kaisers Befehl geschehen sei.

Trotz geboten, verloren in dieser Drangsal die Kräfte und die Zuversicht. Auch in der kühnsten und entschlossensten Seele mußten vor den noch kommenden Gefahren die bängsten Befürchtungen entstehen. So manches stolze Gemüt, welches unter anderen Umständen das Höchste zu erringen sich vermessen, wurde matt, der müde Fuß konnte in den Reihen nicht mehr fort, der erstarrten Hand entsank das Gewehr. Viele warfen auch aus Verzweiflung die Gewehre hin, um sich von jeder Bürde zu befreien. Die Anzahl der Nachzügler nahm so zu, daß man besorgen mußte, das Heer werde bald nur noch einen ungeregelten Haufen bilden. Die Heerstraße war mit Leichen von Menschen und Pferden bedeckt. Die Plätze, wo man die Nacht zubrachte, glichen am Morgen einem Schlachtfelde, auf dem Erschöpfung, Hunger und Kälte die Arbeit der Kugeln getan hatten. Viele der Sterbenden, die vom Schnee überschüttet waren, wurden von den Abmarschierenden nicht einmal bemerkt. Die allgemeine Not erzeugte Szenen des Jammers, vor welchen das menschliche Gemüt zurückschaudert, und das mächtige Gefühl der Selbsterhaltung eine Selbstsucht und Härte, die kaum glaublich sind. Nur die wurden von der Not nicht berührt, die sich schon von Moskau aus oder bald darauf mit Wagen, Pelzen oder Lebensmitteln versehen hatten. Dies konnten aber nur die Marschälle, Generale, höheren Offiziere und Militärbeamten sein, und dennoch gehörte Glück dazu, das Erworbene immer zu erhalten oder wiederzufinden. Wer beritten war, dessen Schicksal hing von der Erhaltung seines Pferdes ab, und er mußte *alles aufbieten*, für dasselbe zu sorgen.

Diejenigen von stärkerer Körperbildung, die sich mutig bei den Fahnen und Adlern erhielten, schmolzen von Tag zu Tag mehr zusammen, und Gehorsam und Ordnung hörten auf. Die Offiziere und selbst die höheren Befehlshaber konnten hierbei nicht viel tun, denn einesteils hatten sie selbst genug mit der Not zu ringen und viele würden ebenfalls von der nötigen Kraft verlassen, anderenteils war es unerläßlich notwendig, sich wegen der Ernährung zu zerstreuen; von Anwendung von Strafen oder Zwangsmaßregeln konnte vollends keine Rede mehr sein. Nur entschlossenes Beispiel, Hingebung, Besonnenheit und Seelenstärke der Anführer konnte noch von Wirkung sein. Schon in den ersten Tagen der rauhen Witterung schmolzen die Korps auf die Hälfte zusammen. Am 6. November bildeten die Kompagnien jede nur noch etwa vierzig Mann, die stärksten fünfzig bis sechzig Mann unterm Gewehr. Andere Regimenter waren so herabgekommen, daß die Bataillone nur noch zwei Züge ausmachten. Bei der Ankunft in Smolensk waren ganze Regimenter nur noch zwei- bis dreihundert Mann stark. Nur die Garde, für die mehr gesorgt worden war, die nicht ins Gefecht gekommen und weniger Strapazen ausgestanden, machte noch eine Ausnahme. Selbst die Reiterei der Garde zählte noch über 2000 Pferde, freilich in schlechtem Zustande.

Schon seit dem 7. November war Smolensk von vereinzelten Soldaten und Offizieren angefüllt, die dem Heere vorausgeeilt waren. Sie begehrten stürmisch Lebensmittel aus den Magazinen, die ihnen auch gewährt werden mußten, weil sie dieselben sonst geplündert haben würden. Man versuchte, sie ihren

Weg weiter fortsetzen zu lassen, aber sie waren aus Erschöpfung nicht dazu zu bewegen. Da die Stadt im Fortgange von Isolierten voll wurde und zu befürchten war, daß für die in Reih' und Glied ankommenden Truppen nicht Vorräte genug übrigbleiben könnten, so wurde die Veranstaltung getroffen, vereinzelte Mannschaften nicht mehr in die Stadt zu lassen.

Am 9. November kam der Kaiser in Smolensk an. Er hatte bei dem ersten Eintritt der üblen Witterung noch gehofft, daß es ihm vergönnt sein würde, Smolensk zu halten und Kantonierungen hinter dem Dnjeper und der Düna zu beziehen. Dieser Gedanke mußte jedoch gleich aufgegeben werden, denn es verfolgte ihn nun eine Hiobspost nach der andern. Am 6. November in Mikalewka (westlich von Dorogobush) erfuhr er, daß Marschall Oudinot vom General Wittgenstein über die Düna gedrängt worden, daß Marschall Viktor ihm zu Hilfe geeilt, daß beide vereinigte Marschälle bei Tschaschniki (südwestlich von Beszenkowiczi) geschlagen worden und Viktor sich auf Senno zurückgezogen habe. In Smolensk angekommen, erfuhr er, daß auch Witebsk bereits in Feindeshand sei. Wenn er nun die Fortschritte Tschitschagoffs bedachte, der auf Minsk marschierte und leicht Wittgenstein in seinem Rücken die Hand bieten konnte, so war an ein Bleiben in Smolensk nicht zu denken, sondern der Rückzug mußte rastlos fortgesetzt werden. Mehr als alles dieses, mehr noch als selbst das furchtbare Zusammenschmelzen seines Heeres mußte ihn die Nachricht von dem Unternehmen des Generals Malet*)

*) General Malet, der wegen seiner republikanischen Gesinnung seit 1808 in Gefangenschaft gehalten wurde, war in der Nacht zum

schmerzen, welche er noch am 7. in Mikalewka erfuhr und die ihn überzeugen mußte, daß seine Dynastie in den Gemütern der Franzosen noch gar nicht so fest stehe, als er zu glauben sich berechtigt gehalten. Es gehörte die ganze Seelenstärke Napoleons dazu, um sich bei soviel drohenden Schrecken die gewohnte Tatkraft zu bewahren.

Die verschiedenen Korps kamen nach und nach in Smolensk an, zuerst am 9. November, gleichzeitig mit Napoleon, die Westfalen, noch 1800 Mann in Reih' und Glied zählend und noch die Regimentskanonen mit sich führend, an demselben Tage das polnische Korps in etwas besserem Zustande und noch mit 45 Geschützen. Am 10. rückte die Garde ein, noch 14000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferd. Marschall Davoust kam erst am 12. nahe an die Stadt heran; seine früheren fünf Divisionen waren zu 10000 Mann zusammengeschmolzen. Der Vizekönig, der auf dem Rückzuge von Dorogobush rechts auf Duchowczina abgebogen, hatte am Wopfluſſe einen sehr schwierigen Übergang gehabt, wo er, überdies von den Kosaken Platoffs auf das heftigste bedrängt, seine Nachzügler, seine Verwundeten und Kranken, sein sämtliches Gepäck und sechzig Kanonen im Stich lassen mußte. Erst am 13. konnte er, sehr geschwächt, nur noch mit 6000 Mann und zwölf Kanonen mit Mühe Smolensk erreichen. Marschall Ney, der die Nachhut führte und noch Gefechte mit den Russen bestehen mußte, langte erst am 15. an. — Das ganze waffenfähige

---

23. Oktober aus seiner Haft entflohen, hatte versucht, in Paris die Soldaten aufzuwiegeln, um den Kaiser zu stürzen, und verbreitete die Nachricht vom Tode Napoleons. Er wurde jedoch überwältigt und *am 29. Oktober* erschossen. M.

Heer Napoleons zu Smolensk schätzt Marquis Chambray auf 42000 Mann, worunter 5000 Reiter. Es hatte also schon 60000 Streiter, wovon jedoch noch gegen 30000 Nachzügler dem Heere folgten, und mehr als 350 Geschütze verloren! Auch die noch unter den Waffen Befindlichen waren in erschöpftem, traurigem Zustande und die Kraft vieler hatte nur noch bis Smolensk gereicht. Die kriegerische Haltung verschwand, die Anzüge waren schon sehr bunt, und doch war dies erst der Anfang der ungeheuren Drangsal.

Gleich nach der Ankunft Napoleons in Smolensk ließ er die Lebensmittel verteilen, die in den Magazinen sich vorfanden. Er hatte gehofft, daß sie viel zahlreicher sein würden, und er ließ daher seinen ganzen Zorn gegen die Heerbeamten aus, die freilich Entschuldigungen genug anzuführen vermochten. Die Vorräte bestanden in Mehl, Korn, Branntwein, etwas Zwieback, Reis und trockenem Gemüse. Die Verteilungen begannen, indessen konnten große Unordnungen bei so ausgehungerten und verzweifelten Menschen nicht ausbleiben. Wieder wurde die Garde am meisten bedacht, sie empfing Lebensmittel auf vierzehn, die übrigen Korps nur auf sechs Tage. Auf die Kranken, Isolierten und Nachzügler wurde keine Rücksicht genommen. Es waren auch 1500 Ochsen in den Dörfern bei Krasnoi kantoniert und mehrere Herden Ochsen und Transporte von Lebensmitteln befanden sich aus den südlich von Smolensk gelegenen Landstrichen im Anmarsch. Aber alle diese ganz unschätzbaren Hilfsmittel fielen in die Hände der russischen Parteigänger. Ein einziger Transport von 200 Ochsen, der schon dicht bei Smolensk angelangt war, kam durch und dem französischen Heer zugute.

Der Kaiser war auf das eifrigste bemüht, sein zerrüttetes Heer neu zu bilden. Aus einer früheren Brigade wurde ein Bataillon, welches nun zwei Adler oder sechs Fahnen zu bewahren hatte. Brigadeführer wurden Bataillonschefs, die Bataillonschefs Zugführer. So ähnlich bei der Reiterei. Vereinzelte Soldaten wurden wieder eingereiht, Nachzügler, welche noch Waffen zu führen vermochten, erhielten Gewehre und wurden bestimmten Truppenteilen überwiesen. Der Schießbedarf jedes Soldaten wurde wieder auf 50 Patronen ergänzt. Zum Mahlen von Getreide wurden tragbare Mühlen ausgegeben, die sich in Smolensk vorfanden. Das wegen Mangel an Bespannung nicht fortzubringende Geschütz sollte preisgegeben, aber vorher unbrauchbar gemacht werden. Die Überreste der vier Reiterkorps wurden zu einem Korps unter Befehl des Generals Latour-Maubourg vereinigt. Es waren fast nur noch polnische und deutsche Reiter, von den französischen hatten nur äußerst wenige ihre Pferde erhalten.*) Eine große Zahl unberittener Reiter wurde vereinigt, um mit den vordersten Truppen zurückgesandt zu werden.

Fünf Tage blieb Napoleon in Smolensk, um die neue Ordnung seines Heeres herzustellen. Sobald es möglich war, brachen die Truppen wieder auf, um auf Orsza zu marschieren, auf welcher Straße allein Magazine errichtet waren. Der Abmarsch geschah

*) Nach Aussage aller deutschen Offiziere, die den Rückzug mitgemacht haben, wären bei weitem mehr Pferde zu retten gewesen, wenn die Leute nur den guten Willen gehabt hätten, für sie zu sorgen. Ein preußischer Offizier, der drei Pferde zurückbrachte, hatte sie häufig in Ermangelung anderen Futters mit Dachstroh ernährt. (Mitteilungen an den Verfasser.)

nicht zugleich, sondern korpsweise, einen Tag nach dem andern, wodurch das Heer sehr auseinanderkam und ein vereinigter Feind im Kampf leichtes Spiel haben mußte. Napoleon ordnete dies an, weil er den Feind noch nicht so nahe glaubte und weil er größere Unordnungen bei einem Gesamtaufbruch fürchten mochte. Die Westfalen gingen am 12. November ab, auf der großen Straße, mit ihnen zog die unberittene Reiterei, die Artillerie der Garde und der große Artilleriepark. An ebendem Tage marschierten auch die Polen ab, aber südlich der großen Heerstraße, auf einem Nebenwege. Am anderen Tag folgte die Weichseldivision Claparède der jungen Garde; sie eskortierte die Reste der Trophäen, die Kriegskasse und das Gepäck des Generalstabes. Beide Tage war es außerordentlich kalt, da das Thermometer auf 17 bis 18 Grad unter den Gefrierpunkt sank; hätte die Kälte in derselben Stärke fortgedauert, so waren wenige Tage hinreichend, das ganze noch übrige Heer zu vernichten. Glücklicherweise ließ sie am folgenden Tage schon bedeutend nach. Am 14., noch vor Tage, brach Marschall Mortier mit der jungen Garde auf, dem der Kaiser um acht Uhr mit der alten Garde folgte. Am folgenden Tage sollte der Vizekönig abmarschieren, am 16. Davoust und erst am 17. Ney mit der Nachhut. Munition, Geschütze, überflüssiges Fuhrwesen, alles, was man nicht mitnehmen konnte, sollte zerstört, die Türme der Umwallung von Smolensk durch schon vorbereitete Minen in die Luft gesprengt werden.

Der Marsch von Smolensk nach Orsza ging also *sehr zerstreut*, denn als am 17. das westfälische und *polnische Korps* Orsza erreicht hatten, marschierte die

Nachhut unter dem Marschall Ney erst von Smolensk ab. Ein Heer von nur 40000 Mann Stärke war hiernach auf achtzehn deutsche Meilen verteilt. Diese Zersplitterung mochte notwendig sein wegen des noch immer zahlreichen Geschützes, eines großen Trosses und der Menge von Isolierten und Nachzüglern; aber nun war endlich das große Heer Kutusoffs zwischen Smolensk und Orsza angekommen und drohte dem französischen mit völligem Untergange.

Der russische Oberfeldherr hatte sich nicht beeilt, von der verzweifelten Lage der Franzosen Vorteil zu ziehen. Es ist gewiß, daß auch die Russen unter dem furchtbaren Winterwetter litten, denn der russische Bauer, von Jugend auf den Schafspelz auch bis tief in den Sommer zu tragen gewohnt, wird weichlich, wenn er die dünne Uniform anzieht; aber damit kann die Langsamkeit der Verfolgung, wo doch so viel zu gewinnen war, nicht entschuldigt werden. Die russischen Pferde der Reiterei und der Artillerie waren in unerschöpftem Zustande, und Kutusoff hatte nach Smolensk einen um ein gutes Dritteil kürzeren Weg als die Franzosen. Aber er begnügte sich, seine Kosaken und die Schwärme seiner Parteigänger auszusenden, die wirklich eine französische Brigade zwischen Jelnia und Smolensk aufhoben, die Zufuhren des französischen Heeres an Lebensmitteln und Vieh wegnahmen, Nachzügler und Gepäck abschnitten! Erst am 9. November war er in Jelnia und bewegte sich von da äußerst langsam über Liaskowa und Pronia (südlich von Smolensk) auf Krasnoi, wo er am 14. und 15. November ankam. Er hatte somit sechs *volle Tage* gebraucht, um einen Marsch von dreizehn

Meilen zurückzulegen.*) Auch auf dem so sehr zerstreuten Marsche der Franzosen von Smolensk nach Orsza fürchtete er diese noch übermäßig und wagte keinen Angriff, obgleich er, mit den Kosaken 80000 bis 90000 Mann stark, bei seiner furchtbaren Übermacht den Feind am Dnjeper einschließen, ganz aufreiben, vielleicht den Kaiser selbst zum Gefangenen machen konnte.**) Er fürchtete den Verzweiflungskampf dieser entschlossenen Scharen und ihres großen Feldherrn und fand noch für notwendig, seine zahlreichen Rekruten im Heere durch geistliche Mittel zum Kampf anzufeuern, denn jeden Abend waren vor seinem Zelte die Reliquien der russischen Heiligen mit einer unzähligen Menge von brennenden Kerzen aufgestellt, und die Popen mußten die jungen anbetenden Krieger zu fanatischer Wut entflammen.

Wenn nun auch auf der Strecke von Smolensk bis Orsza die Franzosen nirgends ernstlich angegriffen wurden und es den Russen nicht gelang, auch nur eine noch unter den Waffen befindliche schwache Division abzuschneiden — wenn selbst schwache französische Abteilungen sich durch weitüberlegene Feindeshaufen mutig Bahn machten, so war doch die Erschöpfung zu groß, die Auflösung nahm überhand,

*) Kutusoff liebte es, sagt v. Bernhardi in Tolls Denkwürdigkeiten, Schlösser zu bewohnen, nachdem er so lange in Bauernhütten zugebracht. Er hielt hier Ruhetage, und da er sie hielt, so sollte sie das Heer auch haben, worüber denn sein Hauptquartier ganz untröstlich war.

**) Toll gibt ohne die Kosaken 60000 Mann an. — Die Russen haben sich später wegen dieses Vorwurfs dadurch zu helfen gesucht, daß sie die Streitmacht Kutusoffs bei Krasnoi nur zu 40000 Mann ohne die Kosaken angegeben haben. Nach Chambray hätten sie 50000 Mann Verlust gehabt, was nicht glaublich ist. — Man hatte auch noch Bauern aus der Gegend von Smolensk bewaffnet.

und es erreichte kaum der dritte Teil des waffenfähigen Heeres den Dnjeper bei Orsza.

Die Westfalen, welche mit dem, was ihnen an Unberittenen, Geschütz und Nachzüglern zugeteilt war, voraufmarschierten, stießen einundeinehalbe Stunde von Krasnoi, bei dem Dorf Merlino, am 13. auf Schwärme von Kosaken, die auch Geschütz bei sich führten. Man hatte nicht geglaubt bereits vom Feinde so weit umfaßt zu sein, und es entstand große Verwirrung, die ohne die Geistesgegenwart des Generals Ochs (da Junot nicht aus seinem Wagen hervorkam) und ohne das tätige Eingreifen mehrerer Offiziere sehr verderblich hätte werden können. So aber kam die Kolonne mit einer leichten Kanonade davon und erreichte Krasnoi. Am 15. früh wurden die Westfalen aus diesem Städtchen durch einen russischen Parteigänger, General Ozorowski, vertrieben, der sich der nicht unbeträchtlichen Magazine bemächtigte und sie zum großen Teil zerstörte. An diesem Tage traf aber die Division Claparède der Garde bei Krasnoi ein, worauf sich der General Ozorowski eiligst zurückzog.

Als die Garde am 14. Koritnia erreichte, war das Korps von Ostermann-Tolstoi, von Kutusoff entsandt, bei diesem Orte angekommen. Der russische General wagte keinen Angriff, sondern begnügte sich mit einer Kanonade, die den Marsch nicht aufhielt. Am folgenden Tage fand man einundeinehalbe Stunde von Krasnoi, bei dem schon genannten Dorf Merlino, das 20000 Mann starke Korps von Miloradowitsch aufgestellt. Aber auch dieses begnügte sich, die Garde zu kanonieren, ihr einige nicht fortzubringende *Geschütze, Gepäck* und Nachzügler abzunehmen.

Als Napoleon in Krasnoi angekommen war, verdroß ihn die Dreistigkeit des Parteigängers Ozorowski, und da dieser nur eine Stunde von der Stadt stand, so sandte er noch in der Nacht vom 15. zum 16. die Division Roguet der Garde ab, ihn zu überfallen und zu bestrafen. Die Unternehmung gelang vollkommen, der Parteigänger wurde vor Anbruch des Tages überrascht und erlitt eine empfindliche Niederlage. Hatte nun der russische Oberfeldherr ohnehin keine Lust zu einem allgemeinen Angriff, so wurde er durch diesen Schlag noch vorsichtiger. Napoleon aber hatte die Kühnheit, nicht allein am 16. sondern auch noch am 17. in Krasnoi stehenzubleiben, ja an dem letzten Tage selbst zum Angriff überzugehen.

Das nächste Korps, welches auf die Garde folgte, war das italienische. Als der Vizekönig am 16. in der Nähe von Merlino angekommen war, versperrte ihm Miloradowitsch die Straße. Obgleich er nur 5000 Mann stark war, säumte er nicht, seinen ihm viermal überlegenen Gegner anzugreifen, um sich einen Durchgang zu erzwingen. Bei so unverhältnismäßigen Kräften konnte dies nicht gelingen. Der Vizekönig hielt daher mit Mühe das Gefecht bis zum Eintritt der Dämmerung hin, wo es ihm dann gelang, durch einen Umweg um den linken Flügel der Russen, wiewohl mit einem Verlust von 1500 Mann, Krasnoi zu erreichen.*)

*) Zu seinem Erstaunen erhielt — wie er in seinen „Erinnerungen" erzählt — der Prinz Eugen von Württemberg, der den Italienern am *meisten die* Straße versperrte, von Miloradowitsch, im Auftrage Kutu*soffs, den* Befehl, dem Feinde die Straße eiligst freizugeben. Was *muß wohl* der Feind von uns halten? dachte der Prinz.

Noch waren Davouſt und Ney zurück und nunmehr die Hauptmacht Kutuſoffs in geringer Nähe von Krasnoi angekommen. Napoleon fürchtete mit Recht, daß ſie umringt und gänzlich abgeſchnitten werden würden. Er hatte es ſchon gewagt am 16. in Krasnoi ſtehenzubleiben; nun aber beſchloß er, am 17. ſelbſt zum Angriff überzugehen, um den beiden Marſchällen Luft zu machen. „Ich bin lange genug Kaiſer geweſen," ſagte er, ſeinen Degen ergreifend, „es iſt Zeit, daß ich wieder General werde." Es ſtanden ihm noch 14000 Mann, 2200 Reiter und 30 Geſchütze zu Gebote, welche er zwiſchen Krasnoi und Katowa in Schlachtordnung formierte und ſich in Verfaſſung ſetzte, ſeinem übermächtigen Gegner kühn und rückſichtslos auf den Leib zu rücken.

Als Fürſt Kutuſoff in ſo geringer Nähe von Krasnoi ſtand, den linken Flügel vor Krasnoi, das Zentrum bei Szidowa, wo er ſein Hauptquartier hatte, und den rechten Flügel (Miloradowitſch) in der Höhe von Merlino, drangen ſeine Generale, beſonders der engliſche General Sir Robert Wilſon, in ihn, mit ganzer Macht auf die Straße von Krasnoi nach Liady loszugehen, um allen feindlichen Korps, die noch zurück wären, den Rückzug abzuſchneiden. Er gab auch endlich nach und erteilte die Befehle zum Angriff. Als er aber die entſchloſſene Haltung der furchtbaren franzöſiſchen Garde ſah, die ſtolzen Bärenmützen, und nicht mehr zweifeln konnte, daß der Kaiſer perſönlich ihm gegenüberſtehe, widerrief er alle Angriffsbefehle, trotz der Verzweiflung des engliſchen Generals und zog ſogar Miloradowitſch wieder näher an ſich heran. Eine eigene, wenigſtens fünffache Überlegenheit reizte ihn nicht. Der gewaltige Name des

furchtbaren Mannes ihm gegenüber und seine den Erdkreis erschütternden Taten stritten für ihn und ersetzten, was ihm an Macht fehlte. Kutusoff wollte sich selber nichts, den Elementen alles verdanken.*)

So gelang es Napoleon, das Korps von Davoust, das sich ungefährdet an ihn heranzog, zu retten. Indessen war die feindliche Übermacht zu groß. Das Geschützfeuer war verderblich. Ein Reiterkorps um-

*) Der stärkste Beweis, wie sehr Kutusoff den französischen Imperator fürchtete, möchte in folgender beglaubigten Erzählung liegen (Tolls Denkwürdigkeiten). — Es war ein bayrischer Offizier gefangen und zu Kutusoff geführt worden. Der russische Oberfeldherr sprach sehr gut und geläufig deutsch, und begann den gefangenen Offizier auszufragen. Er wollte vor allen Dingen wissen, wer bei Krasnoi den Oberbefehl führe? Der Offizier erwiderte, er habe den Mann wohl gesehen, kenne ihn aber nicht. Kutusoff scheute sich wohl, unmittelbar auszusprechen, was ihm auf dem Herzen lag; er suchte daher auf Umwegen zum Ziel zu gelangen und begann, dem Offizier, wie das die Polizei nennt, Napoleons Signalement abzufragen: er ist brünett? u. s. w. — Ein- oder zweimal erhielt er Anworten, die ihm bedenklich schienen; mit einem Gesicht, auf dem der Schrecken nur allzu deutlich zu lesen war, wendete er sich zu seiner Umgebung und sagte: „C'est lui" Das ist er! Der Feldmarschall fragte weiter: „Ist er klein von Wuchs?" — „Nein, er ist sehr groß!" antwortete der Bayer, der vielleicht den fast riesigen Marschall Mortier an der Spitze der jungen Garde gesehen haben mochte. — Da klärten sich Kutusoffs Züge plötzlich auf und mit großer Befriedigung äußerte er nun gegen seine Umgebung: „Non ce n'est pas lui!" Nein, das ist er nicht! — Die Szene hatte für die russischen Offiziere, die zugegen waren, etwas sehr Peinliches. Doch sollte sich der Schrecken Kutusoffs bald wiederholen. Es wurde ein Bauersmann herbeigeführt, der aus Krasnoi entsprungen war. Dieser berichtete bestimmt: Napoleon selbst befinde sich in der Stadt, die von Leuten mit Bärenmützen besetzt sei. Die französische alte Garde war also nicht zu verkennen! — Nun war kein Halten mehr und keine Einrede galt. Kutusoff entsandte seine Adjutanten rechts und links an Tormassoff, Miloradowitsch 2c 2c. augenblicklich innezuhalten und dem Feinde den Weg nach Orsza frei zu lassen. Er vermochte seine eigene große Aufregung nicht zu verbergen.

ging seinen rechten Flügel und griff Krasnoi, wiewohl vergeblich, an; Kosaken erschienen in seinem Rücken und starke Kolonnen auf seinem linken Flügel. Sein Rückzug war unvermeidlich, und er mußte seine Nachhut, das Korps von Ney, ihrem Schicksal überlassen. Kutusoff erschwerte diesen Rückzug, doch fiel ihm von den noch unter den Waffen befindlichen Streitern nur ein einziges Regiment in die Hände. Die zahlreichen Gefangenen, welche er allerdings machte, waren meist Nachzügler, die Geschütze, die er nahm, solche, die man aus Mangel an Bespannung hatte stehen lassen, also Trophäen, die die Gewalt der Umstände ihn aufzulesen zwang. Auch nach diesem sogenannten Gefechte betrieb er die Verfolgung nicht tätig, sondern gewährte seinem Heer zwei Ruhetage. Nur Kosaken und Parteigänger wurden zur Verfolgung ausgesandt. Kutusoff erhielt für die Gefechte von Krasnoi von seinem Kaiser den Ehrenbeinamen „Smolenskoi", d. h. der Smolenskische; die Darstellung zeigt, wie wenig er desselben würdig war.*)

Noch war die Nachhut unter Ney zurück, welche nun aller Wahrscheinlichkeit nach verloren war. Am 12. November, bei einer Kälte von 18 Grad, hatte der Marschall ein blutiges Gefecht vier Stunden jenseits Smolensk bestanden und jeden Schrittbreit Boden auf das hartnäckigste verteidigt. Erst den 15. nach-

*) „Unsere jungen Feuerköpfe", sagte Kutusoff zum Prinzen Eugen von Württemberg, „zürnen dem Alten, daß er dem Fluge ihrer Wünsche einen Zügel anlegt; sie bedenken nicht, daß die Umstände für sich allein schon mehr tun als unsere Waffen. Wir selbst dürfen an der Grenze nicht als abgemagerte Landstreicher anklopfen." — Zu anderen Generalen sagt er: „Für zehn Franzosen gebe ich noch nicht einen Russen hin. Die Franzosen gehen doch in kurzem alle zugrunde."

mittags rückte er in Smolensk ein, wo er noch das Korps von Davoust antraf, welches ihm von den vorhandenen Vorräten nur wenig übriggelassen hatte. Die Stadt bot ein erschütterndes Schauspiel dar. Von dem früheren Brande lag noch überall der Schutt umher, und keiner der russischen Einwohner war zurückgekehrt. Sie enthielt noch 5000 Kranke und Verwundete und eine große Anzahl vereinzelter Soldaten. Überall stieß man auf Artillerie und Gepäck, welches im Stich gelassen war. Die Straßen und Plätze waren mit Waffen, Kriegsgerät und zahllosen, vom Frost hart gewordenen Leichen bedeckt, um welche sich niemand kümmerte. Zum Überfluß brach am 16. an mehreren Stellen Feuer aus, die Verwundeten und Kranken fürchteten, in ihren Häusern zu verbrennen, flohen auf die Straßen und vermehrten die Unordnung.

Marschall Ney hätte es leicht verantworten können, zugleich mit Davoust am 16. abzumarschieren, aber der unerschrockene Heerführer wollte genau dem ihm erteilten Befehl nachkommen und versicherte: daß ihn alle Kosaken Rußlands nicht an Ausführung desselben hindern sollten. Er verließ Smolensk am 17. November früh um zwei Uhr morgens. Sein Korps bestand noch aus 6000 Mann zu Fuß,*) 300 Reitern und 12 Geschützen. Ungefähr 7000 Nachzügler folgten ihm und erschwerten den Marsch. Auf Befehl des Kaisers hatte er einen Teil der Türme und der Mauer von Smolensk in die Luft sprengen lassen, wie die Zerstörung des Kreml eine nutzlose Barbarei, welche nur die Rache der Russen herausfordern und

*) Er hatte auf Befehl des Kaisers von Davoust eine Division ung erhalten.

den Tausenden von zurückgelassenen Kranken und Verwundeten ein verderbliches Schicksal bereiten mußte. Am 18. kam der Marschall gegen elf Uhr bei Katowa, unweit Krasnoi, an. Von beiden Seiten, von russischer und französischer, war man hier in völligem Irrtum begriffen. Russischerseits glaubte man das ganze Heer Napoleons bereits vorübermarschiert und dachte nicht daran, daß noch der Nachtrab zurück sei. Dagegen ahnte wieder Marschall Ney nicht, daß er gänzlich abgeschnitten sei. Daß noch eine ansehnliche feindliche Abteilung unter einem Marschall herannahe, erfuhr zuerst der Prinz Eugen von Württemberg in Krasnoi von einem gefangenen französischen Gardeoffizier. Er sandte sogleich fast alle seine Adjutanten an Kutusoff und an die in der Nähe befindlichen Generale mit dieser Meldung, und dies wurde die Ursache, daß Marschall Ney in kurzem von so ungeheurer Übermacht angegriffen wurde.

Es war ein trüber, nebliger Tag, der keine Umsicht gestattete, als Marschall Ney bei Katowa ankam. Die Division Ricard war voran, und vor dieser noch ein großer Schwarm einzelner, bewaffnet und unbewaffnet. An dem Losmina-Grunde war ein russischer Artilleriepark von 60 Kanonen aufgefahren, von denen die Pferde abgespannt waren. Da man russischerseits geglaubt hatte, daß alles vorbei sei, so war der Artilleriepark auch ohne Bedeckung. Von den Russen an der Losmina gar nicht bemerkt, gerieten die Franzosen nun mitten unter die unbedeckten Kanonen, zur großen Überraschung auf beiden Seiten. Die russischen Kanoniere schlugen auf die fremden Leute los, um sie aus dem Geschützpark herauszutreiben, und waren sehr verwundert, von den Nachfolgen-

den Flintenschüsse und Bajonettstiche zu empfangen. Die geschlossenen Abteilungen der Division Ricard kamen nun heran, und die Russen bemerkten nun, welche Gefahr allen ihren Geschützen drohte. Große Bestürzung und Verwirrung entstand. Ein großer Teil des Geschützes, weil nicht bespannt, fiel in französische Hände, dem größeren gelang es, fortzukommen, da die Franzosen, im Marsch begriffen, auf ein Gefecht nicht vorbereitet waren. Es gelang einem Teil der Geschütze zu feuern, und es kam ohnedies bald zahlreiche Hilfe heran: zunächst die Divisionen Wassiltschikoff und Paskiewitsch vom Korps Rajewski, dann drei Grenadierregimenter der ersten Division (Stroganoff vom Korps Tutschkoff I.), auch Reiterei, endlich das Korps Baggehuffwudt, ein ganzes Reiterkorps, von Krasnoi her, so daß zuletzt 40000 Mann zugegen sein konnten. Vor dem entsetzlichen Artilleriefeuer und dem Andrang der russischen Reiterei stob die Division Ricard in vollkommener Auflösung auseinander und gegen die im Anmarsch begriffene Division Razout. Den Russen schien eine Rettung Neys unmöglich, es wurde ihm daher ein Offizier als Parlamentär gesandt, sich zu ergeben. Während dies geschah, wurde aber nicht aufgehört zu feuern, wie es bei Unterhandlungen sonst doch Kriegsgebrauch ist. Der französische Marschall, der sich auch in jedem anderen Fall nicht ergeben hätte, behielt bei der Verletzung des Kriegsgebrauchs den Parlamentär als Gefangenen und ordnete seine Truppen trotz des verheerenden feindlichen Feuers zum Angriff: voran die *Division* Razout, nebst den auf ein Bataillon *geschmolzenen* Württembergern auf dem linken Flügel, *und* die Division Ledru als Rückhalt. Mit Ver-

wunderung sahen die Russen diese Häuflein den Versuch machen, sich hier den Durchgang zu erzwingen. Binnen ganz kurzer Zeit war durch das übermächtige russische Geschütz auch die Division Razout vernichtet. Nachdem Ney mehrere kräftige Versuche gemacht, durchzudringen, überzeugte er sich jedoch endlich, daß dies ein fruchtloses Beginnen sei. Es mußte ein anderer Rettungsweg gesucht werden, und der unerschrockene Feldherr fand ihn auf. Zum Erstaunen der Seinigen zog er sich bei der früh eingetretenen Dämmerung in der Richtung nach Smolensk zurück. Seine Absicht war, eine Stelle ausfindig zu machen, wo man über den schon mit Eis belegten Dnjeper gelangen könnte, wo für ihn allerdings die einzige Möglichkeit des Entkommens lag. Vergeblich sandte ihm Miloradowitsch mehrmals einen Offizier nach, um ihn zur Ergebung aufzufordern. In der Überzeugung, daß er ihnen gar nicht entrinnen könne, ließen ihn die Russen ziehen. Der französische Heerführer fand aber in der Nacht wirklich eine Stelle des Dnjeper, bei dem Dorf Danikowa, wo das Eis notdürftig hielt. 3000 Mann und 3000 Nachzügler kamen glücklich hinüber, aber sämtliches Geschütz, alle Pferde und alles Gepäck gingen verloren. Auch auf dem rechten Ufer des Dnjeper noch nicht sicher, von den Kosaken Platoffs verfolgt, von Geschütz kanoniert, öfter genötigt, aus Verzweiflung anzugreifen, erreichte er sehr geschwächt die große Straße von Witebsk nach Orsza und das italienische Korps, mit welchem er sich vereinigte. Die Nachricht von der Rettung dieses heldenmütigen Feldherrn, wenn auch nur mit etwa 600 seiner Krieger, die Napoleon nicht mehr gehofft hatte, versetzte diesen in die größte Freude. Was ein

solcher Mann ihm wert war, drückte er in dem
ruf aus: „Ich habe in den Gewölben der Tu
zweihundert Millionen; ich würde sie darum g
haben, den Marschall Ney zu retten."

Von den Russen wenig verfolgt,*) kam der
rest des französischen Heeres am 18. und 19. N
ber in Orsza an. Hier und in Dubrowna fand
zuerst wieder Einwohner, die auf der ganzen
kauer Straße bisher nicht gesehen worden n
man fand auch nicht unbedeutende Magazine, s
wieder einige Verpflegung eintreten konnte. Ab
Zustand des Heeres war fürchterlich. Trotzdem
der Feind keine entschlossenen Angriffe gewagt
waren doch zwei Dritteile der von Smolens
marschierten Armee in Nachzügler aufgelöst.
den früheren Nachzüglern war der größte Te
fangen. Fast alle Kanonen, alles Gepäck war
Feinde in die Hände gefallen. Die noch übrigen
zügler schleppten sich im kläglichsten Zustande
und ein geringer Trupp Kosaken war hinreicher
gefangenzunehmen oder sie in Schrecken zu
Viele sanken hin und gaben in der Schneewüst
Geist auf. Eine große Zahl Generale und hoh
fiziere marschierten einzeln, weil sie keine Tr
mehr zu befehligen hatten. Auch die, welche jetz
sich mutig bei den Fahnen erhielten, waren im

*) Von den Unterlassungssünden von Wjasma her bis j
der Prinz von Württemberg: „Die damaligen Verabsäumung
die Fehler in den Anordnungen waren groß. Ich kann manche
nicht leugnen, wo in der Welt werden aber diese ausbleiben
Eifersucht und Ehrgeiz den Verhältnissen nach ungestraft ih
treiben?" — Der Prinz spricht auch von unzeitigen Einmis
Unfolgsamkeiten der Untergebenen, von Neid und Mißgunst,
Erfolge vereitelt und verkümmert haben.

sten Augenblick schon nicht mehr fähig, weiterzukommen. Viele stürzten tot aus den Reihen, eine nicht geringe Zahl wurde wahnsinnig vor übergroßer Anstrengung und Entbehrung. Auch die stolze kaiserliche Garde lichtete sich stündlich; um die zahlreichen Adler, von denen keiner verloren war, blieb eine geringe Zahl, und auch bei dieser löste sich die Ordnung auf. Schon längst hatte der Anzug des Heeres die bunteste und abenteuerlichste Gestalt. Die Gesichter waren abgezehrt, mit langem, unförmlichem Barte und kaum mehr kenntlich, die Augen mit Blut unterlaufen, Ohren und Nasen erfroren. Der Marsch war stumm und allgemeine Mutlosigkeit war eingerissen.

Mit Schaudern sah der Kaiser sein Heer jeden Augenblick mehr zusammenschmelzen. Um der allgemeinen Auflösung, die selbst bei der Garde schreckenerregend einriß, einigermaßen zu wehren, ließ der Kaiser diese auf dem Wege von Dubrowna nach Orsza halten und sprach persönlich zu ihr mit eindringlichen Worten. Er machte sie darauf aufmerksam, daß sie der Hort des Heeres sei, daß von ihrer Ausdauer noch allein Rettung zu erwarten sei und sie die Disziplin vor allen aufrechtzuerhalten habe. In Orsza selbst verwandte er alle seine Tätigkeit darauf, die Reste von neuem zu selbständigen Abteilungen zu bilden. Er ließ wieder Gewehre austeilen, den Schießbedarf vervollständigen, und da fast sämtliches Geschütz verloren war, ließ er aus den 36 Kanonen, die er in Orsza fand, sechs Batterien errichten, die er den Korps zuteilte. Er erließ einen Aufruf, die Ordnung herzustellen, der unter Trommelschlag bei allen Truppenteilen verlesen wurde, und bestimmte die Art, wie der Rückzug weiter fortzusetzen wäre. Voran sollten

die Westfalen und Polen kommen, dann die Ga
Ney, der Vizekönig und zuletzt Davoust, der wi
mit der Nachhut beauftragt wurde.

Der weitere Rückzug war jedoch aufs äußerste
fährdet. Schon in Dubrowna erfuhr Napoleon,
Tschitschagoff Minsk weggenommen habe, welches
seiner Rückzugslinie lag und wo ungeheure Ma
zine 2c. aufgehäuft waren. Von Norden her dr
Wittgenstein, schon in geringer Entfernung, das
tere Vorgehen zu durchschneiden. Das Schlimm
war nicht mehr zu vermeiden, daß beide russi
Feldherren sich vereinigten und ihm den Weg ü
die Beresina verlegten, während Kutusoff von hi
nachdrängte. Es blieb nur übrig, das Kühnste
wählen, was bei solchen verzweifelten Umständen
versucht werden konnte, nämlich geradeaus auf
feindlichen Massen loszugehen, um sich womög
einen Durchgang zu erzwingen. Napoleon mu
durch auf Wilna zu kommen suchen, er wählte di
Kühnste und wandte sich auf Borisow.

Auf diesem Marsch zerstörten die Elemente,
Hunger und die Erschöpfung sein Heer bis auf e
geringe Anzahl. Schon am 18. November kündi
sich Tauwetter an, welches zuerst die Biwaks leic
überstehen ließ. Am 20. fiel etwas Regen, aber
21. und 23. regnete es unaufhörlich Tag und Na
fort. War die Kälte beschwerlich gewesen, so mu
die Nässe und die Erweichung so vielen Schnees n
weit verderblicher werden. Die Auflösung wurde n
vollständig. Am 23. zählten die Westfalen noch 1
Mann unterm Gewehr, wobei die Fahnen des gan
Korps waren. Sie wurden alle, bis auf eine, f
genden Tages von den Stangen genommen,

Regimentskommandeuren persönlich zur Verwahrung gegeben und die Stangen verbrannt. So ähnlich bei den übrigen Korps. Nur in der Stärke einer halben Kompagnie unter dem Gewehr erreichten die Westfalen die Beresina. Die Polen mochten nicht viel stärker sein. Das Korps von Davoust war auf 1200 Mann, das von Ney (der einige Verstärkungen von rückwärtigen Garnisonen erhalten) auf 2700 Mann, das des Vizekönigs auf 1200 Mann, die vier Reiterkorps auf wenig über 100 Mann, größtenteils deutscher Reiter, zusammengeschmolzen, und nur die Garde zählte noch 5000 Mann und 1400 Pferde. Alles übrige war in Nachzüglern aufgelöst, doch war der größere Teil der Artillerie der Garde gerettet. Zu einer so winzigen, fast widerstandslosen Zahl war die „große Armee" zusammengeschrumpft, die bei ihrem Einmarsch in Rußland vor fünf Monaten fast 300000 Mann stark gewesen war, und Kutusoff hatte hiernach wohl recht, das Zerstörungsgeschäft des französischen Heeres allein dem Winter zu überlassen, wenn das auch freilich seinen eigenen Ruhm nicht erhöht. Die einzige Hoffnung Napoleons beruhte noch auf den linken Flügelheeren, den Korps von Oudinot und Viktor, die er jetzt herbeizog. Um aber seine ganze Gefahr zu begreifen, ist es notwendig, daß wir uns zunächst klarmachen, wie es gegenwärtig auf seinen beiden Flügeln stand.

Achtes Kapitel.

Die Flügelheere in Volhynien und an der Düna. Das Korps des Marschalls Viktor im Zentrum des französischen Heeres.

Wir haben schon im fünften Abschnitt darauf hingewiesen, daß, während noch Napoleon in Moskau verweilte, die Russen bereits das entschiedene Übergewicht bei den Flügelheeren hatten, daß es ihre Absicht war, die französischen Korps zurückzuschlagen, um den Kaiser der Franzosen zu nötigen, Moskau zu verlassen. Bei dem nun wirklich erfolgenden Rückzuge Napoleons war es ihr Bestreben, ihre beiden Flügel-Armeen in Litauen zu vereinigen, um ihm völlig den Rückweg abzuschneiden. Dieser Plan ging größtenteils in Erfüllung, und der vollkommen glückliche Ausgang scheiterte nur an dem überlegenen Genie Napoleons und der Unentschlossenheit der russischen Generale.

Auf dem rechten französischen Flügel haben wir die Vereinigung der Moldau-Armee unter Admiral Tschitschagoff mit der Armee von Volhynien unter Tormassoff, welche am 21. September am Styrflusse stattfand, gemeldet. Es kam dadurch eine Streitmacht von 65000 Mann, ohne die Kosaken, deren wenigstens noch 10000 waren, zusammen, die den Korps von Schwarzenberg und Reynier, welche nur etwa 40000 zählten, weit überlegen war. Außerdem war russischerseits, tiefer in Volhynien, ein Beobachtungskorps unter dem General Hertel zu Mosyr am Pripet aufgestellt, um die Festung Bobruisk zu decken, dem französischen Zentrum Schwierigkeiten zu bereiten und die Unternehmungen Tschitschagoffs zu

unterstützen. Französischerseits war die Division Dombrowski vom polnischen Korps in Mohilew zurückgelassen worden, um den mittleren Dnjepr festzuhalten, Bobruisk zu beobachten und das Korps von Hertel in Respekt zu halten. Das Korps des Marschalls Viktor war um diese Zeit in Smolensk angekommen, um das leergelassene Zentrum auszufüllen.

Nach der Vereinigung der beiden russischen Heere, über welche nun Tschitschagoff den Oberbefehl führte,*) der einzige Admiral, welcher vielleicht jemals auf dem Lande operiert hat, säumte dieser nicht, gegen Schwarzenberg wieder zum Angriff vorzugehen. Ein entschlossener, tatkräftiger Feldherr hätte trotz der feindlichen Übermacht mit Hilfe der litauischen Insurrektion Mittel gefunden, das Vorgehen Tschitschagoffs noch sehr zu erschweren, allein Schwarzenberg wich vom 21. September an gegen Wladimir an den oberen Bug zurück, dem General Reynier die Nachhut überlassend. Von Wladimir zog er den Bug abwärts, machte zwar Miene, sich am 29. September bei Liuboml zu halten, gab aber bald seinen Vorsatz auf und ging auf Brest-Litowsk, unweit des Einflusses der Muchawietz in den Bug, zurück, wobei er nur Prujany durch eine Division besetzt hielt. Admiral Tschitschagoff folgte ihm nach und stand ihm am 11. Oktober bei Brest-Litowsk mit seiner ganzen Macht gegenüber, um ihm eine Schlacht anzubieten. Diese wagte Fürst Schwarzenberg nicht anzunehmen, sondern zog sich nordwestlich weit gegen Briansk und Bialystok zurück, wodurch er das Herzogtum Warschau preisgab. Tschitschagoff mochte ihm so

*) General Tormassoff wurde zum Heere Kutusoffs abgerufen, um den Fürsten Bagration zu ersetzen.

weit nicht folgen, und da er glaubte, daß nach dem langen Marsch aus der Moldau und nach den letzten Angriffsbewegungen seine Truppen der Ruhe bedürften, so bezog er am Bug und der Muchawietz Kantonierungsquartiere und sandte nur Streifkorps nach Slonim, Wolkowisk, Grodno, vorzüglich aber ins Warschauer Gebiet, wo Oberst Tschernitscheff mit einer Abteilung von 4000 Mann Reiterei und vier Kanonen bis Sjedlce und Wengrow vordrang, überall Furcht und Schrecken verbreitete und zum zweitenmal die Hauptstadt Warschau in die größte Besorgnis stürzte. Die Gefahr war groß, viel größer als bei dem Einfall Tormassoffs, denn es schien den russischen Feldherrn bei seiner großen Übermacht nichts zu hindern, geradeswegs auf Warschau zu rücken und sich dieser Stadt zu bemächtigen. Es erging daher ein allgemeines Nationalaufgebot und dringende Aufforderung an Fürst Schwarzenberg, dem Herzogtum und der Hauptstadt zu Hilfe zu kommen. Zum Überfluß hatte das Korps von Hertel auch noch Pinsk weggenommen, eine Abteilung insurgierter Litauer südwestlich von Bobruisk geschlagen und dieser Festung Verstärkungen zugesandt.

Fürst Schwarzenberg fühlte die dringende Notwendigkeit, wenigstens das Herzogtum Warschau zu decken, ging über den Bug und nahm eine Stellung bei Wengrow, indem er Reynier nach Biala gegen die Kantonierungen Tschitschagoffs vorsandte. In dieser Stellung wollte er die Verstärkung von 13600 Mann, die ihm der Divisionsgeneral Durutte Ende *Oktober* oder anfangs November zuführen sollte, *erwarten*, um dann nach Umständen wieder angriffs*weise* zu Werke zu gehen.

Admiral Tschitschagoff hatte es versäumt, Warschau zu nehmen, und sich einer vierzehntägigen Ruhe hingegeben. Jetzt erhielt er den gemessenen Befehl, einen Teil seines Heeres unter dem Generalleutnant Sacken Schwarzenberg gegenüberstehen zu lassen und mit dem andern auf Minsk zu marschieren, um zur Vernichtung der großen französischen Armee unter dem Kaiser, in der Gegend der Beresina, beizutragen. Infolge dieses Befehls ließ er Sacken mit 27000 Mann bei Brest-Litowsk und begab sich mit dem Überrest, etwa 32000 Mann ohne die Kosaken, am 27. Oktober auf den Marsch nach Minsk. Seine Eile war nicht groß. Erst am 3. November erreichte er Slonim, wo er wahrscheinlich wegen Eintritt der übeln Witterung bis zum 8. stehenblieb. Um Wittgenstein von seinem Herannahen Nachricht zu geben, sandte er den Obersten Tschernitscheff mit einem Pulk (Regiment) Kosaken von hier ab, der auch glücklich durch die Truppen des Marschall Viktor durchkam, Kuriere auffing, Zufuhren abschnitt, den in Moskau gefangenen General Winzingerode befreite, unangefochten zu Wittgenstein über die Düna gelangte und sich dadurch einen glänzenden Ruf erwarb. Von Slonim setzte sich Tschitschagoff am 8. wieder in Bewegung, schlug die von der Besatzung von Minsk vorgeschobenen Truppen (Litauer und Teile der polnischen Division Dombrowski) und rückte am 16. November in Minsk ein. Diese Stadt von 20000 Einwohnern, der Größe nach die zweite Stadt von Litauen und einer der Herde der litauischen Insurrektion auf der Rückzugslinie des großen französischen Heeres, mit ungeheuren Vorräten, Reservegeschütz, Magazinen und 4700 Verwundeten und Kranken fiel hierdurch in die

Hände der Russen. Hiermit noch nicht genug, setzte sich Admiral Tschitschagoff von hier gegen Borisow in Bewegung, um Napoleon den Übergang über die Beresina zu versperren.

Sobald Fürst Schwarzenberg erfuhr, daß Tschitschagoff abmarschierte und nur General Sacken mit einer geringen Macht ihm gegenüberstehe, ging er nordwärts über den Bug und zog sein Heer bei Bialystok zusammen. Von hier marschierte er über Wolkowisk nach Slonim, wo er am 14. November eintraf. General Reynier, zunächst am Feinde, folgte im allgemeinen dieser Bewegung und war am 14. November bei Wolkowisk angekommen, wo die Vereinigung mit der Division Durutte erfolgte. Durch die Ankunft derselben war die Macht Schwarzenbergs wieder auf 46000 bis 48000 Mann gebracht. Es war die Absicht Schwarzenbergs, den Marsch Tschitschagoffs gegen Minsk und die Beresina zu hindern, indem er ihm nachmarschierte und ihn festzuhalten suchen wollte. An der Ausführung wurde er jedoch durch den General Sacken gehindert, oder vielmehr er ließ sich umgekehrt von diesem festhalten, verlor Tschitschagoff aus den Augen und brachte vorzüglich dadurch Napoleon an der Beresina in die verzweifeltste Lage. Hätte er seinen Marsch in der Richtung auf Minsk fortgesetzt und Reynier überlassen, mit Sacken fertig zu werden, so erhielt er Napoleon vielleicht 30000 Streiter, und diese hätten ein großes Gewicht in die Wagschale gelegt. Freilich gehörte dazu eine Entschlossenheit, wie sie der österreichische Feldherr entweder nicht besaß, wie man aus seiner späteren Befehlführung schließen möchte, oder die er vermöge seiner geheimen Weisungen nicht anwenden wollte.

Sobald Sacken den Abmarsch Schwarzenbergs erfuhr, ließ er 6000 Mann in Brest-Litowsk und eilte Reynier nach, den er am 14. November bei Wolkowisk erreichte. Es kam ihm darauf an, die feindliche Macht zu hindern, Tschitschagoff zu verfolgen und Napoleon zu Hilfe zu kommen, darum erschien ihm ein mutiger Angriff als das Wirksamste, und er machte sich sogleich dazu bereit. Noch konnte er hoffen, vom Feinde nicht entdeckt zu sein, darum beschloß er einen Überfall des Städtchens Wolkowisk, wo, wie er wußte, das Hauptquartier Reyniers war. Am 15. November, schon sehr früh um drei Uhr, brach er mit Übermacht in die Stadt ein, die nur von einigen Kompagnien besetzt war. Die Generalität rettete sich kaum, die Besatzung wurde in großer Verwirrung vertrieben und eine ansehnliche Beute gemacht. Bei Tagesanbruch hatte Reynier die in der Nähe befindlichen Streitkräfte zusammengerafft, führte sie gegen die Stadt und trieb die Russen mit Verlust hinaus. Nun aber entwickelte Sacken sein Heer südlich und östlich derselben und zwang Reynier ebenfalls, sich in Schlachtordnung zu setzen. Sacken griff ihn unverzüglich an und hatte es besonders auf seinen linken Flügel abgesehen, um ihn von Schwarzenberg zu trennen, der, wie wir wissen, in Slonim stand. Dahin richtete er im Lauf des Tages die lebhaftesten Angriffe, die aber von den Sachsen kräftig zurückgewiesen wurden. Am folgenden Tag ließ er Wolkowisk abermals mit Übermacht angreifen und wegnehmen, wobei der aus Holz erbaute Ort in Flammen aufging. Zugleich führte er einen kräftigen Angriff abermals auf den linken Flügel Reyniers. Das Gefecht dauerte bis drei Uhr nachmittags ohne Ent-

scheidung, als Sacken sich plötzlich von einer bedeutenden Macht im Rücken angefallen sah. Es war der von Slonim heranrückende Fürst Schwarzenberg, welcher Reynier mit nicht weniger als 18000 Mann zu Hilfe eilte. Bestürzt begab sich Sacken sogleich auf den Rückzug, den er nur links auf Swislocz ausführen konnte, weil ihm auch der Weg nach Prujany, wo er hergekommen, bereits von Schwarzenberg verlegt war. Von den Österreichern und Sachsen auf das heftigste angegriffen, rettete sich Sacken nur mit großem Verlust. General Reynier sandte seine Reiterei hinter ihm her und suchte ihn mit dem Korps noch zu überholen; doch gelang es Sacken, sich durch Gewaltmärsche zu retten. Sein Verlust aber war sehr groß und betrug fast die Hälfte seiner ganzen Streitmacht: 3000 Tote und Verwundete, 7000 Gefangene, eine ganze Anzahl Kanonen, sein ganzes Gepäck. Er floh nach Brest-Litowsk und später noch bis Kowel in der Richtung gegen den Styrfluß zurück.

Nach diesem sehr glücklichen Gefecht bei Wolkowisk, welches wohl verdient eine Schlacht genannt zu werden, wäre das Einfachste gewesen, daß Fürst Schwarzenberg dem General Reynier die Verfolgung Sackens überließ und eiligst nach Minsk aufbrach, um Tschitschagoff wieder aufzusuchen, was ja überhaupt seine Absicht war. Er konnte dies am 17. schon oder gewiß am 18., und dann wäre er zur rechten Zeit in Minsk und an der Beresina angekommen, wo er Napoleon — wie wir bereits angedeutet — ganz unschätzbare Dienste leisten konnte. Fürst Schwarzenberg tat dies aber nicht, sondern setzte mit Reynier die Verfolgung des schon sehr geschwächten

Sacken fort. In Kobryn am 25. November erreichte ihn dann eine Depesche des Herzogs von Bassano aus Wilna, worin er aufgefordert wurde, schleunigst auf Minsk zu marschieren. Er tat dies nun zwar am 27., aber es half nichts mehr, Kobryn lag weit von der Beresina, und Napoleon mußte sich dort ohne ihn behelfen. Die beiden rechten Flügelkorps, durch die Division Durutte verstärkt und noch über 40000 Streiter zählend, waren für ihn somit ohne allen Nutzen und der Sieg bei Wolkowisk war im ganzen eher schädlich als nützlich. Obgleich General Sacken dort einen so großen Verlust gehabt, so hatte sich dieser doch russischerseits mit Wucher dadurch bezahlt gemacht, daß ein Heer von mehr als 40000 Mann von einem unverhältnismäßig kleineren abgehalten wurde, Napoleon in seiner äußersten Not an der Beresina beizustehen.

* * *

Wenn bei den Korps des französischen rechten Flügels die Sachen sich so ungünstig für Napoleon gestalteten, so wurden sie beiden Korps des linken Flügels an der Düna zwar weniger nachteilig, indem dieselben zu seiner Hilfe an der Beresina herangezogen werden konnten, aber der General Wittgenstein erlangte nichtsdestoweniger über sie das entschiedenste Übergewicht.

Wir erinnern uns, daß der Marschall Gouvion St. Cyr mit dem Korps von Oudinot und dem bayrischen Korps von Wrede sich bei Polotzk aufgestellt und dort verschanzt hatte. Seine Stellung hier konnte er nur so lange halten, als sie ihm von den Russen *gelassen* wurde. Denn da versäumt worden war,

Wittgenstein zurückzuwerfen, als man noch das Übergewicht besaß, so war man jetzt, nachdem man dem russischen Feldherrn volle Zeit gelassen, sich zu verstärken und die entschiedene übermacht zu erlangen, allerdings auf die Verteidigung zurückgeworfen.

Mitte Oktober waren alle Verstärkungen bei dem General Wittgenstein eingetroffen. General Steinheil hatte sich mit ihm vereinigt, die Rekruten waren ausexerziert, die Petersburger Landwehr war heran und er sah sich in der Verfassung, wieder angriffsweise verfahren zu können. So setzte er sich dann am 16. Oktober in Bewegung. Es war seine Absicht, Poloczk auf beiden Ufern der Düna vorn und im Rücken anzugreifen. General Steinheil mit seinem Korps setzte bei Disna über die Düna, um Poloczk gegenüber anzukommen, General Wittgenstein selbst rückte von Osweia gegen die Verschanzungen der Franzosen heran.

Marschall St. Cyr fühlte, daß er die Stellung nicht lange würde halten können, er sandte daher seine Reiterei, das Gepäck und die Militärequipagen auf das linke Ufer. Zur Beobachtung dieses Ufers ließ er 700 Mann Fußvolk und eine Reiterbrigade unter dem General Corbineau gegen die Ufer des Uszacz-Baches vorgehen, weil er von Disna her, wie es auch geschah, eine Umgehung fürchtete. In den Verschanzungen um Poloczk stellte er das Korps von Wrede links zur Behauptung der Polota, das Korps von Oudinot (die Divisionen Merle, Legrand und Maison) von der Polota rechts bis wieder zur Düna.

Am 18. Oktober, an demselben Tage, an welchem Napoleon von Moskau aufbrach, mit Tagesanbruch, *eröffnete* Wittgenstein seinen Angriff auf die fran-

zösischen Verschanzungen durch eine heftige Kanonade, welche ohne Unterbrechung bis zum Abend dauerte. Er verweigerte den größten Teil des Tages hindurch seinen rechten Flügel und griff nur das Korps von Oudinot östlich von der Polota bis zur Düna an. Mit äußerster Entschlossenheit und kernhaftem Nachdruck stürmten die Russen immer von neuem gegen die Verschanzungen heran, welche sie von dieser Seite für leichter zu erobern hielten, aber sie verloren bei der umsichtigen Benutzung der Deckungen des Bodens seitens der Franzosen sehr viel Leute und wurden mit ebensolchem Nachdruck und nicht minderer Tapferkeit wiederholt zurückgewiesen. Es war bereits vier Uhr nachmittags, als die Russen, die hier nicht durchzudringen vermochten, nun auch die Linie der Polota, wo das bayrische Korps stand, mit größter Erbitterung angriffen. Sie fanden jedoch an den Bayern einen ebenso hartnäckigen Widerstand, und es brach die Dunkelheit völlig herein, ohne daß es Wittgenstein gelang, auch nur einer Fußbreite Herr zu werden. Es leuchtet ein, daß es für die Russen von großer Wirkung gewesen wäre, wenn General Steinheil an diesem Tage am linken Düna-Ufer und also im Rücken St. Cyrs angegriffen hätte. General Steinheil erreichte aber nicht einmal die Ufer der Uszacz, obgleich dieser Bach nur einen kleinen Tagemarsch von Disna liegt. So war dieser erste blutige Schlachttag nachteilig für die Russen ausgefallen, die weit mehr als die Franzosen verloren hatten.

General Wittgenstein hatte eine Lehre erhalten; er erneuerte am anderen Tage das Gefecht nicht, sondern wollte abwarten, welchen Erfolg die Unternehmung Steinheils am linken Düna-Ufer haben

würde. Hieran scheint er jedoch nicht ganz recht getan zu haben, denn ein Angriff auf beiden Ufern der Düna zugleich hätte den Feind in große Verlegenheit bringen müssen. General Steinheil, 10000 bis 12000 Mann stark, erschien um zehn Uhr an der Uszacz, ging hinüber und trieb bei seiner Übermacht den General Corbineau vor sich her. St. Cyr sandte diesem vom rechten Düna-Ufer aus jeder Division des Korps von Oudinot ein Regiment Infanterie und ein Küraſſierregiment zu Hilfe. Diese Macht hielt den General Steinheil den ganzen Tag auf.

Indessen sah Marschall St. Cyr ein, daß er bei der Übermacht des Feindes und dem Angriffe auf beiden Ufern Polocz nicht werde halten können und daß er das rechte Düna-Ufer räumen müsse. Er gab daher Befehl zum Rückzuge, der beim Eintritt der Dämmerung, unbemerkt vom Feinde, beginnen sollte. Obgleich die möglichste Heimlichkeit angeordnet war, so gerieten doch zufällig oder aus mißverstandenem Befehl die Lagerhütten einer französischen Division in Brand, und General Wittgenstein erkannte daraus die Anstalten zum Rückzuge. Sogleich zog er alle seine Batterien vor und erhob ein furchtbares Geschützfeuer. Zugleich ließ er die Stadt Polocz durch Granaten in Brand schießen, um Schrecken und Verwirrung zu verbreiten. Eines der imposantesten Schauspiele in diesem an schrecklichen Szenen so reichen Kriege stellte sich dar. Bei der Helle, die der mächtig um sich greifende Brand in der hochliegenden Stadt verbreitete, drängte General Wittgenstein mit allen seinen Streitkräften nach und versuchte durch wiederholte Stürme in die Stadt einzudringen, welches *Beginnen* jedoch an der besonnenen Tapferkeit der

Franzosen scheiterte. Auch die französische Nachhut verteidigte mit der größten Hingebung Schritt vor Schritt die Straßen der brennenden und rauchenden Stadt, so daß der Rückzug ungefährdet geschehen konnte. Um halb drei Uhr morgens war derselbe ausgeführt, worauf die zwei Schiffbrücken über die Düna sogleich den Flammen übergeben wurden.

General Wittgenstein hatte diese beiden Tage 12000 Mann Verlust gehabt (die Franzosen verloren nur 6000 Mann), die Brücken über die Düna waren zerstört, und von seiner Seite konnte für den Augenblick nichts Ernstes unternommen werden. Es war nun aber den Franzosen General Steinheil im Wege, und dieser mußte vertrieben werden. Marschall St. Cyr bestimmte dazu das bayrische Korps unter Wrede, dem er auch die Truppen von Corbineau und mehrere Verstärkungen zur Verfügung stellte. General Steinheil war bereits bis auf geringe Entfernung von Poloczk vorgedrungen. Er wurde am 20. Oktober schon morgens um halb fünf Uhr von Wrede angegriffen. Bald nach den notwendigen Einleitungen des Gefechts begann bei Anbruch des Tages der wütendste Kampf. General Steinheil, der die durch Wittgenstein erkämpften Vorteile kannte und in der Ehre des Sieges nicht zurückstehen wollte, stemmte sich mit aller Gewalt und wollte nicht weichen. Aber General Wrede, an Mut und Tapferkeit den kühnsten französischen Heerführern gleich, und hier die Notwendigkeit fühlend, des unbequemen Gegners ledig zu sein, drang mit Ungestüm auf ihn ein. Er wurde gegen die Uszacz und hierauf mit großem Verlust über diesen Bach zurückgeworfen. General Steinheil versuchte hinter demselben Stellung zu nehmen, aber

auch hier griff ihn Wrede mit Heftigkeit an und zwang ihn, bis Disna zurückzuweichen. Der bayrische Feldherr hätte seine Vorteile noch weiter verfolgen können, aber da Wittgenstein die ernsthaftesten Anstalten machte, bei Poloczk die Düna zu überschreiten, mußte er auf den Rückzug bedacht sein, den das Korps von Oudinot nun ebenfalls antrat. Jetzt war nur noch Hilfe von dem Korps von Viktor zu erwarten, welches den von Napoleon leergelassenen Raum im Zentrum ausgefüllt hatte.

Marschall Viktor war am 4. September bei Kowno über den Niemen gegangen und am 27. in Smolensk angekommen. Außer seinem Korps von drei Divisionen, Partounneaux, Daendels und Girard, wovon nur die erstere aus Franzosen, die beiden letztern aus Polen, Sachsen, Badenern und Bergern bestanden, hatte er noch aus drei angekommenen Marschbrigaden die Division Baraguay d'Hilliers gebildet, welcher er ein Regiment polnischer Reiterei und sechs Geschütze beigegeben hatte, welche 15000 Mann stark war. Die Macht des Marschalls Viktor betrug hiernach wenigstens 45000 Mann. Er sollte nach Umständen St. Cyr an der Düna oder Schwarzenberg in Volhynien verstärken oder zur großen Armee nach Moskau gezogen werden.

Als es klarer wurde, daß St. Cyr oder Schwarzenberg seiner Unterstützung eher bedürfen würden, ließ er die Division Baraguay d'Hilliers in Smolensk, verlegte seine Truppen mehr zurück und nahm sein Hauptquartier in Orsza. Als nun St. Cyr so heftig in Poloczk bedrängt wurde, erkannte er die Notwendigkeit, ihm zu Hilfe zu eilen. Er sandte *eine Division* (Daendels) nach Beszenkowiczi an die

Düna und rückte selbst mit dem Überrest seines Korps auf Czasnicki, da, wo die Ula sich mit der Lukomlia vereinigt, um später nördlich in die Düna zu fallen (südwestlich des oft genannten Beszenkowiczi).

Auf diese Macht von Viktor zog sich der größte Teil der Streitkräfte von St. Cyr zurück. Der Marschall selbst mußte den Befehl abgeben, da er am 19. beim Sturm auf Poloczk verwundet worden war. Dem Dienstalter nach hätte dieser auf den General Wrede übergehen müssen, wenn sich nicht die französischen Divisionsgenerale entsetzt hätten, unter einem Deutschen zu stehen. Jede Division zog sich also auf ihre eigene Hand zurück. Die Division Legrand ging auf Beszenkowiczi, die Divisionen Merle und Maison nebst der Kürassierdivision Doumerc zogen auf Czasnicki. Das bayrische Korps unter Wrede, welches bereits auf 2000 Mann zusammengeschmolzen war (die französischen Berichte sagen, weil die Bayern anhaltende Strapazen nicht zu ertragen imstande gewesen), nebst der französischen Reiterbrigade Corbineau sonderte sich ganz ab und ging auf Glubokoe, um Wilna zu decken. Bei diesem Rückzuge der Bayern überkam sie ein schmerzliches Unglück. Bei der Zusammenschmelzung der Truppen war es unbequem, alle Fahnen zu hüten, welche die Bataillone ursprünglich gehabt hatten. Als man den Angriff gegen Steinheil unternahm, packte man 22 Fahnen ein und sandte sie, nebst einer Batterie und der Bagage, auf das Städtchen Uszacz am gleichnamigen Bache zurück, indem man glaubte, daß die Truppen von St. Cyr noch standhalten würden. Da diese sich jedoch schon zurückgezogen, so fielen 22 Fahnen, sowie über 1000

Mann und 50 Offiziere der Reiterei von Wittgenstein unter dem Obersten v. Tettenborn in die Hände.

Nach dem Überschreiten der Düna hatte Wittgenstein die Verfolgung etwas langsam betrieben, und erst am 30. Oktober stand er dem Marschall Viktor bei Czasnicki gegenüber. Die Russen mögen hier etwas über 40000 Mann stark gewesen sein; die Stärke der Franzosen gibt Chambray auf 36000 Mann an, worunter 4000 Reiter.

Marschall Viktor, dem der angetretene Rückmarsch des Kaisers von Moskau bekannt war, fühlte sich aufgefordert, den russischen General ohne Verzug anzugreifen, um ihn nicht im Rücken der Armee den Herrn spielen zu lassen. Er gab den beiden Divisionen bei Beszenkowiczi (Daendels und Legrand) den Befehl, zu ihm zu stoßen, und wollte am 31. Oktober mit seiner ganzen Macht dem Feinde eine Schlacht liefern. Unglücklicherweise für ihn langte nur die eine Division (Daendels) von Beszenkowiczi bei Czasnicki an, die andere war durch einen Irrtum auf Boiszikowa, zwei Meilen von seinem rechten Flügel, marschiert, auch war am 31. nur erst die Hälfte seiner Reiterei angelangt. So entgingen dem Marschall an diesem Tage 4000 Mann Fußvolk und 2000 Reiter, und er wurde dadurch bewogen, den Angriff auf den folgenden Tag zu verschieben. Bei einem so unternehmenden Feinde, wie Wittgenstein, war dies jedoch übel angebracht, und sein Zaudern wurde sofort bestraft. Sowie nämlich der russische Feldherr bemerkte, daß Viktor nicht angriff, tat er dies seinerseits sogleich. Er überfiel die Truppen, die auf dem linken Ufer der Lukomlia standen, warf sie über den *Bach zurück*, besetzte diesen und erhob im Zentrum

eine furchtbare Kanonade, der das französische Geschütz auf diesem Punkte weichen mußte. Die Kanonade wurde bis in die Nacht hinein fortgesetzt, ohne daß einer der Feldherren zu einem entscheidenden Gefecht überging. Dem Marschall Viktor aber, der am folgenden Tage ganz füglich sein ganzes Heer versammelt haben konnte, um dem Feinde die von ihm selbst als notwendig erkannte Schlacht zu liefern, hatte der zuerst eröffnete dreiste Angriff Wittgensteins, wie früher Oudinot, so imponiert, daß er sich am 1. November östlich nach dem Städtchen Senno zurückzog und also selbst das Hindernis hinwegräumte, welches der Vereinigung Wittgensteins und Tschitschagoffs im Wege stand. Er fühlte dies auch bald, brach nach zwei Tagen wieder auf, umging den rechten feindlichen Flügel und stellte sich südwestlich von Senno bei Tschareja auf, um die Verbindung beider russischen Heerführer zu erschweren. In Tschareja, wo er am 6. November anlangte, blieb er vier Tage stehen, indem der nun mit Macht eintretende Winter jede Unternehmung zu verbieten schien. Auch der russische Feldherr blieb in Czasnicki stehen und begnügte sich, Witebsk wegzunehmen und die Franzosen durch Vorpostengefechte zu beschäftigen.

In der Stellung von Tschareja erreichte den Marschall Viktor am 10. November ein Schreiben des Kaisers aus Mikalewka vom 6. November, worin ihm die Unfälle des Moskauer Heeres ziemlich deutlich eröffnet und er auf das dringendste aufgefordert wurde, Wittgenstein eine Schlacht zu liefern und ihn über die Düna zu werfen. Das Schreiben schließt: „Das Heil unserer Heere hängt davon ab; jeder Tag Verzögerung ist ein Unglück! Vorwärts! Es ist der

Befehl des Kaisers und der Notwendigkeit." Hatte jedoch Marschall Viktor bei noch gutem Wetter und noch größerer Stärke seines Heeres nicht gewagt, die Russen anzugreifen, so war dies bei völlig eingetretenem Winter und bei geschwächten Kräften jetzt wirklich ein schwieriges Unternehmen. Seine Streitmacht hatte durch Kälte, Schnee und Entbehrung bei den Biwaks bereits über 10000 Mann eingebüßt und zählte jetzt nur noch 25000 Kämpfer. Zum Unglück war Marschall Oudinot von seiner Wunde genesen und übernahm wieder den Befehl über das zweite Korps. Obgleich Viktor als älterer Marschall das Kommando hatte, so nahm dies ein Maréchal de l'Empire und Herzog, wie wir schon an einem anderen Orte bemerkt haben, nicht so genau, und Oudinot wollte ebenfalls seine Meinung geltend machen. So kam es denn zu keinem förmlichen Angriff. Das Gefecht bei Smoliany, am 14. November, war mehr eine große Kanonade als ein Kampf. Freilich hätte auch eine gewonnene Schlacht bei dem Zustande des kaiserlichen Heeres nichts mehr geholfen, wogegen eine Niederlage Viktors, auf dem jetzt noch die einzige Hoffnung der Rettung ruhte, die gänzliche Vernichtung Napoleons nach sich ziehen mußte.

Am 15. November ging Marschall Viktor wieder nach Tschareja zurück und hatte sich durch seine Angriffsbewegungen doch so viel Respekt verschafft, daß ihn Wittgenstein in Ruhe ließ und Napoleon ihn an sich ziehen konnte, um mit seiner Hilfe den Übergang über die Beresina auszuführen.

Neuntes Kapitel.

Übergang Napoleons über die Beresina. Gänzliche Auflösung seines Heeres.

Solange die Geschichte von denkwürdigen Kriegsbegebenheiten berichtet, wird der Übergang über die Beresina immer ein wichtiges Blatt derselben ausfüllen und der Folgezeit ein lehrreiches Beispiel aufstellen, wie keine Lage so verzweifelt ist, woraus sich Genie und entschlossener Mut nicht herauszuziehen vermöchten.

Die größte Kriegsunternehmung aller Zeiten ist mißlungen. Das Heer Napoleons hat bereits fünfundachtzig deutsche Meilen in ununterbrochenem Rückzuge, bei allen Schrecken eines nordischen Winters und unter alles Maß übersteigenden Entbehrungen zurückgelegt. Mehr aus Erschöpfung als durch das Schwert der Russen, sind neun Zehnteile dieses Heeres verloren; davon liegt die größere Zahl tot auf der fremden Erde oder ist in Feindeshand gefallen, die geringere schleppt sich, dem Untergange nahe, den schwachen bewaffneten Trupps nach. Es gibt keine Reiterei mehr, kein Gepäck; Geschütz ist nur in sehr geringer Zahl gerettet. Was übrigbleibt, ist auf das äußerste erschöpft und keines eigentlichen Widerstandes mehr fähig. Die einzige Hoffnung beruht auf etwa 20000 Mann noch kampffähiger Truppen: auf den Korps von Oudinot und Viktor, die aber auch von Niederlagen und Rückzügen entmutigt sind. Ein Fluß, die Beresina, mit hohen Talrändern und sumpfigen Ufern, der sich quer vor die Rückzugslinie legt, ist nur durch Brücken zu überschreiten, und man hat keine Gerätschaften dazu. Der Feind hat das

jenseitige Ufer mit 30000 Mann (Tschitschagoff) besetzt. Von Norden drohen in geringer Nähe 30000 (Wittgenstein) und im Rücken 70000 Mann (Kutusoff). Die Reste des französischen Heeres sind mit vierfacher Überlegenheit umstellt, und es scheint sich alles zu vereinigen, sie ganz aufzureiben und den Kaiser selbst gefangenzunehmen. Aber allen diesen Umständen zum Trotz entkommt das französische Heer, ja die Russen werden noch geschlagen und verlieren sogar Gefangene! — Daß dies möglich war, wird der Heerführung der Russen immer zum Vorwurf gereichen.

Nach so ungeheuren Verlusten, nach so vielen Drangsalen, die jeder Beschreibung spotten, in der letzten verzweifelten Lage an der Beresina, hat der Urheber so grenzenlosen Unglücks keinen Augenblick den nötigen Gehorsam seiner Truppen zu vermissen. Obgleich auf dem Rückzuge seiner ohne Zweifel oft mit Verwünschungen gedacht worden ist, obgleich die Erschöpften tot zu seinen Füßen hinfallen, bewirkt sein persönliches Erscheinen, seine Gegenwart überall eine wunderbare Ermutigung und gibt den Führern und Soldaten die gewohnte Spannung wieder. Er hat die Seinigen in das ungeheure Unglück gebracht, aber wenn irgendeiner auf Erden, so ist er es, der sie aus der Gefahr befreien kann. Es ist die erste Niederlage, die man unter seiner bisher immer siegreichen Führung erlebt, er kann immer noch das alte Übergewicht wiederherstellen. Er ist noch immer Kaiser der Franzosen, König von Italien, der Sieger in fünfzig Schlachten. Wenn er nur diese Krisis übersteht, so ist er mächtig genug, noch alles wieder *gutzumachen.*

Da Minsk verloren war, mußte man seinen Rückzug von Orsza nach Wilna richten. Auf diesem Wege geht die Straße bei Borisow über die Beresina, zugleich der einzige Ort, wo sich eine Brücke über den Fluß befindet. Der Punkt Borisow erhielt dadurch die größte Wichtigkeit, und Napoleon, der von Orsza her im Anmarsch war, traf sorgfältige Anstalten, sich desselben zu versichern. Da die polnische Division Dombrowski zu Mohilew und am Dnjeper unnütz war, so hatte er sie an sich gezogen und sandte sie, durch die frühere Besatzung von Minsk verstärkt, voraus, um den höchst wichtigen Übergang zu besetzen und bis auf den letzten Mann zu halten. General Dombrowski kam mit seiner Division, die noch 5500 Mann und zwanzig Geschütze zählte, am 20. November in Borisow an, fand dort noch keinen Feind und besetzte den Brückenkopf am westlichen hohen Ufer, die Brücke und die Stadt, die am östlichen Ufer liegt. Er war hiermit kaum fertig, als auch das Heer Tschitschagoffs herankam. Am 21., mit Tagesanbruch, griff der russische General Lambert den Brückenkopf mit überlegener Macht an. Mit unübertrefflicher Tapferkeit und seltener Ausdauer wehrten sich die Polen. Aber die Übermacht des Feindes war zu groß. General Lambert wurde von dem ganzen Korps des Generals Grafen Langeron unterstützt, und nach immer wiederholten Stürmen wurden die Polen endlich nachmittags aus dem Brückenkopf über die Brücke zurückgeworfen und auch die Stadt erobert. Nur mit großer Mühe rettete General Dombrowski 1500 Mann und fünfzehn Geschütze, welche er dem auf der Straße von Orsza anmarschierenden Kaiser entgegenführte. So war denn die einzige Hoffnung, eine noch

stehende Brücke zu gewinnen, auf welcher man die Beresina passieren konnte, vereitelt, und da man in Orsza alles vorhandene Brückengerät (sechzig Brückenkähne mit allem Zubehör) zerstört hatte, so war man nun in die äußerste Verlegenheit gekommen. Sie wurde noch dadurch vermehrt, daß Admiral Tschitschagoff alsbald den Besitz von Borisow benutzte und den geschlagenen Polen den General Grafen Pahlen mit einer starken Division nachsandte, um nach Umständen sich mit Wittgenstein in Verbindung zu setzen.

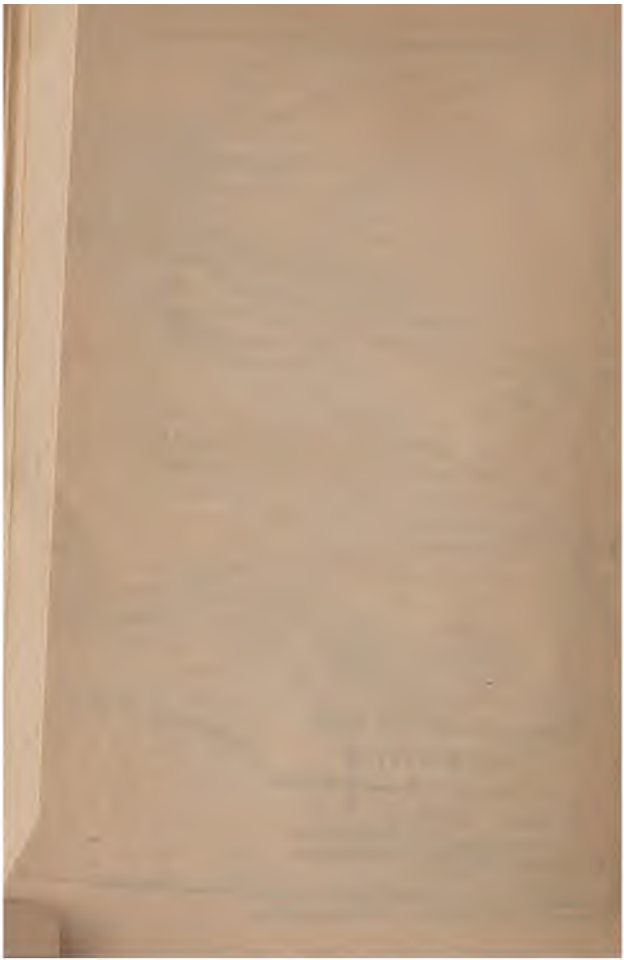
Napoleon hatte an Oudinot in Tschareja den Befehl gesandt, in Gewaltmärschen nach Borisow zu rücken, und es war daher nur Viktor dem General Wittgenstein gegenüber geblieben. Marschall Oudinot marschierte am 20. November ab und war am 21. in Bobr, einem Dorfe auf der Straße von Orsza nach Borisow, auf welcher Napoleon herannahte. Als er am 22. gegen Borisow aufbrechen wollte, erfuhr er den Verlust dieses wichtigen Übergangs und die Niederlage von Dombrowski, welche er sogleich dem Kaiser melden ließ. Als Napoleon diese Hiobspost erhielt, war er nicht wenig betroffen und sein ganzes Gefolge geriet in Bestürzung. „So ist es denn ausgemacht," rief er aus, indem er heftig mit seinem Stock auf den Boden stieß, „daß wir nichts als Dummheiten begehen!" Den Übergang bei Borisow mit Gewalt zu erzwingen, war durchaus nicht rätlich. Der Fluß ist hier sehr breit, das jenseitige Ufer hoch und weit überragend. Der Brückenkopf war in Feindeshand und eine überlegene Streitmacht bereit, jeden Sturm mit größtem Verlust abzuschlagen. Es mußte daher ein anderer Übergangspunkt ermittelt werden, wo man Brücken schlagen konnte. Ehe man sich hier-

über entschied, war es notwendig, die Aufmerksamkeit des Feindes fortwährend auf Borisow zu lenken und sich zu stellen, als ob man diesen Übergang erzwingen wollte. Napoleon befahl daher dem Marschall Oudinot, den Admiral Tschitschagoff hier anzugreifen. Der französische Heerführer setzte sich in Marsch auf Borisow und traf am 24. November auf die vordringende russische Division Pahlen. Sogleich griff er sie mit dem größten Nachdruck an, überraschte und überwältigte sie, stieß sie bis Borisow zurück — wobei er ihr 800 Gefangene abnahm — und drang siegreich in die Stadt ein. Dieser entschlossene Angriff wurde sehr einflußreich. Er imponierte Tschitschagoff so, daß er nicht wagte, Pahlen zu unterstützen. Er wurde besorgt, selbst angegriffen zu werden, und ließ, um dies zu verhindern, die Brücke über die Beresina, welche hier sehr breit ist, nach seiner Seite hin abwerfen. Die Aufmerksamkeit auf den Übergangspunkt Borisow zu lenken, war also vollständig geglückt, und es wurde auch dafür gesorgt, dieselbe fortwährend wach zu erhalten.

Ein anderer Übergangspunkt mußte nun ungesäumt bestimmt werden. Die große Karte von Rußland gab eine Furt durch die Beresina fünf Stunden oberhalb (nördlich) von Borisow, bei einem Dorf Weselowo an, die nur eine mäßige Wassertiefe von drei einhalb Fuß haben sollte. Dieser Punkt führte auf Zembin und in die gerade Richtung auf Wilna. Napoleon bezeichnete diesen Übergang dem Marschall Oudinot, ließ ihm jedoch die Wahl eines anderen in der Nähe frei, wenn er ihn für vorteilhafter hielte. Zugleich sandte er ihm alles, was von Pontoniers, Sappeurs und Mineurs noch übrig war, um die

Brücken zustande zu bringen. Diese zu schlagen, war jetzt mit sehr vielen Schwierigkeiten verbunden. Es konnten nur Bockbrücken sein, die nur bei flachem Wasser anwendbar sind und viel Zeit zum Bau erfordern, hier um so mehr, da es fast an allem Material dazu fehlte. Hätte man von Orsza eine Anzahl Brückenkähne mitgenommen, so wäre das Werk ein leichtes und in weniger als zwei Stunden ausführbar gewesen; wären auch nur etwa sechs bewahrt worden, so würde man die Dauer und Schwierigkeit der Arbeit um die Hälfte verkürzt haben. Ein außerordentliches Glück war, daß man noch zwei Feldschmieden, zwei mit Kohlen beladene Wagen, hinlängliches Handwerkszeug und eiserne Gerätschaften gerettet hatte.

Ein glücklicher Umstand leitete den Marschall Oudinot auf den günstigsten Ort zu einem Übergange. Nach dem Rückzuge von Polozk nämlich hatte der französische General Corbineau, der mit einer leichten Reiterbrigade unter General Wredes Befehl gewesen, die Weisung erhalten, zum Korps von Marschall Viktor zu stoßen, und er hatte diesen Marsch von Danilowiczi, zwischen den Quellen der Wilia und Beresina hindurch, über Zembin ausgeführt, um bei Borisow die Brücke der Beresina zu überschreiten. Als er das Ufer der Beresina erreicht, wo gegenüber das Dorf Studienka liegt, vier Stunden von Borisow entfernt, hatte er vernommen, daß diese Stadt und der Brückenkopf bereits in den Händen von Tschitschagoff und also hier nicht mehr durchzukommen *sei*. Seine Lage wäre sehr schwierig geworden, wenn *ihm* ein Bauer nicht aus der Not geholfen hätte. Dieser zeigte ihm die Furt bei Studienka, wo er am



Abend des 21. November mit seiner Brigade die Beresina durchritt und das Wasser nur zweieinhalb Fuß tief fand. Die Auskunft, welche General Corbineau erteilte, konnte nicht erwünschter kommen, und da näher an Borisow, wo der Feind stand, der Übergang zu gefährlich schien, und die Furt weiter nördlich bei Weselowo zu tief befunden wurde, so wählte der Marschall Oudinot Studienka als den näheren Übergangspunkt.

Nachdem dies entschieden war, kam es darauf an, den Feind darüber zu täuschen; denn, wurde die wahre Absicht bekannt, so waren wenig Truppen und Geschütz hinreichend, den Übergang unmöglich zu machen. Die Aufmerksamkeit des Feindes auf Borisow wurde daher beständig in Spannung erhalten, zugleich aber wurden mit einigem Geräusch Anstalten getroffen, als wenn man einige Stunden südlich (unterhalb) von Borisow bei einem Dorf Ukoloda übergehen wollte. Ein anderes Mittel, den Feind auf eine falsche Fährte zu leiten, welches Graf Ségur anführt, war wahrscheinlich das wirksamste und hat die Entscheidung herbeigeführt. Der Chef vom Generalstabe des Korps von Oudinot, General Lorencé, bemächtigte sich mehrerer Juden, fragte sie über die Furt von Ukoloda und über die Wege aus, die von dort nach Minsk führen, und tat, als wenn er mit ihren Antworten sehr zufrieden wäre. Er stellte sich, als wenn es keinen besseren Übergangspunkt gäbe, entließ dann einige und behielt noch einige bei sich. Das Vertrauen dieser letzteren zu gewinnen, ließ er sich ganz besonders angelegen sein, beschenkte sie und ließ sie schwören, daß sie dem französischen Heere von Beresino aus entgegenkommen würden, um von der

Bewegungen des Feindes Nachricht zu geben. Es war nun vorauszusehen, daß sie sogleich ins Hauptquartier von Kutusoff und Tschitschagoff eilen würden, um so wichtige Nachrichten gegen Belohnung an den Mann zu bringen. Es ist wahrscheinlich, daß Napoleon selbst, der anfänglich über Beresino nach Minsk durchzubrechen beabsichtigte, was auf irgendeine Weise den russischen Heerführern bekannt geworden sein muß, die Aufmerksamkeit auf den linken französischen Flügel gelenkt hat. Admiral Tschitschagoff gibt in seinen Memoiren an, daß er am 23. November von Kutusoff die Benachrichtigung erhalten habe, Napoleon scheine mehr im Süden, und zwar seitwärts bei Beresino, überzugehen, um sich über Igumen nach Minsk zu begeben. Tschitschagoff soll nichts versäumen, ihn daran zu hindern. Von Wittgenstein hatte er, ebenfalls am 23. November, sogar die Nachricht empfangen: die große Armee Napoleons scheine sich auf Bobruisk zu wenden, um mit Schwarzenberg in Verbindung zu kommen. Das Herannahen Schwarzenbergs fürchtete nun Tschitschagoff ganz besonders. So wurde durch übereinstimmende Umstände die Täuschung der russischen Generale über den wahren Übergangspunkt vollendet.

Es kam nun darauf an, die Trümmer des Heeres einigermaßen zu ordnen.

Am 24. November traf die aus Polen bestehende Besatzung von Mohilew, 12000 Mann, in Bobr bei der Armee ein. Napoleon vereinigte hiermit die Reste des polnischen Korps der Moskauer Armee, die zwar nur noch 500 Mann stark waren, aber noch die Hälfte *ihrer* Geschütze gerettet hatten. Dieses so gebildete *neue polnische* Korps stellte er unter den Befehl des

Marschalls Ney. Obgleich die Reiterei des Heeres bis auf ein paar Hundert Reiter zusammengeschmolzen war, so blieb doch noch eine ziemlich große Zahl von Offizieren beritten, welche bisher einzeln marschierten. Sie wurden zu zwei Eskadrons zusammengezogen, worüber die Generale Grouchy und Sebastiani den Befehl erhielten. Brigadegenerale waren dabei Premierleutnants, Obersten Sekondeleutnants. Eine große Zahl Wagen jeder Art und Größe erschwerte die Beweglichkeit des Heeres. Napoleon, der um jeden Preis das Gepäck vermindern und, was ihm an Geschützen und Munition blieb, mindestens bis nach bewirktem Übergange erhalten wollte, verbot streng, daß irgendein Offizier, vom Obersten abwärts, mehr als einen Wagen haben sollte, befahl alle unnützen Wagen, von dem polnischen, westfälischen Korps und der Division Claparède die Hälfte der vorhandenen Wagen zu verbrennen und die Zugpferde derselben an die Artillerie der Garde abzugeben. Er verpflichtete die Artillerieoffiziere, kein einziges Geschützfahrzeug im Stich zu lassen und berechtigte sie, alle Pferde wegzunehmen, die sie bei der Hand finden würden und wenn es auch seine eigenen sein sollten. — Durch diese Maßregel wurde eine beträchtliche Anzahl Geschütze wieder brauchbar und das Heer wurde eines Teils seines großen Trosses ledig. Die Rettung desselben beruhte nun auf der Garde, auf dem neugebildeten Korps von Ney, vorzüglich aber auf den beiden noch nicht erschütterten Korps von Oudinot und Victor. Im ganzen waren es noch 30000 Streiter und ebensoviel Nichtkampffähige und Nachzügler, die, bang des Ausgangs, Rettung aus dieser großen Bedrängnis erwarteten.

Nachdem der Kaiser diese Veranstaltungen getroffen, rückte er am 24. November näher an Borisow heran, und am 25. nahm er mit der Garde Besitz von der Stadt. Oudinot, der hier gestanden, marschierte mit Einbruch der Dämmerung, welche in dieser Breite und in dieser Jahreszeit schon um drei Uhr beginnt, nach Studienka ab, um den Übergang vorzubereiten, wobei ihn der König von Neapel begleitete. Die übrigen Korps kamen nun auch näher an die Beresina heran, denen die große Zahl der Isolierten und Nachzügler folgte. Marschall Viktor zog sich vor Wittgenstein zurück, und man hörte bereits den Kanonendonner ihrer Gefechte. Im hohen Grade niederschlagend war für die Truppen Oudinots, wie später für die von Viktor, der Anblick des elenden Zustandes des großen Moskauer Heeres. Jene waren noch an strengere Ordnung gewöhnt und marschierten noch in Reih' und Glied. Bei der gegenseitigen Berührung riß solches Beispiel ebenfalls zu Unordnungen hin.

Marschall Oudinot langte abends um zehn Uhr bei Studienka an, wohin er die Pontoniere und Sappeure vorausgesandt hatte. Der Kaiser hatte den Bau der Brücken um diese Zeit befohlen, allein es fehlten noch alle Vorbereitungen dazu. Es waren zu zwei Brücken nicht weniger als 46 Böcke notwendig, wozu man das Holz von den aus übereinandergelegten Balken erbauten Häusern von Studienka nehmen mußte. Jetzt waren aber erst 20 Böcke fertig, die so schwach befunden wurden, daß man sie verwerfen und die Arbeit von neuem beginnen mußte. Diese dauerte die ganze Nacht bis zum Anbruch des Tages, wo mit *dem wirklichen* Bau der Brücke der Anfang gemacht *werden konnte*. Napoleon war mit der Garde spät

abends von Borisow wieder aufgebrochen, war am 26. morgens vor sieben Uhr bei Studienka angekommen und sah nun selbst, wie sehr sich der Bau verzögerte.

Das Dorf Studienka liegt am östlichen (linken) Ufer der Beresina, am Abhange des Talrandes, 150 Schritt vom Flusse entfernt. Die Niederung vom Dorfe bis an den Fluß war fest; die jenseitige war sumpfig, jedoch etwas gefroren, und man hoffte sie durch Faschinen ꝛc. gangbar zu machen. Die Ränder der Beresina waren mit Eis bedeckt, und der schwarze, träge dahinfließende Strom trieb Eisschollen. Die Breite desselben betrug hundert Schritt. Die Tiefe fand man jetzt, infolge des Tauwetters und Regens fünf Fuß. Das diesseitige Ufer überragte; das jenseitige breitete sich 900 Schritt auf offenen Hügeln hin, jenseits welcher weite Wälder begannen. Auf diesen Hügeln war die Division Czaplitz vom Heere Tschitschagoffs gelagert, deren Feuer die ganze Nacht leuchteten. Napoleon selbst sah sie bei seiner Ankunft und war in nicht geringer Besorgnis.

Nichts schien gewisser, als daß die Russen, die die Arbeiten während der Nacht gehört hatten, den wahren Übergangspunkt hier entdecken müßten, um sich dann mit allen Kräften dem Übergange zu widersetzen. Jedermann unter den Franzosen glaubte sich in der höchsten Gefahr. Die entschlossensten Feldherren, wie der König von Neapel, Ney, Mortier, Rapp ꝛc. hielten sich verloren. Wenn Napoleon dieser Not entkäme, äußerten mehrere, so habe er den Teufel im Leibe, dann müßte man unbedingt an seinen Stern glauben, meinten andere, der König von Neapel hielt es für unmöglich und wollte wenigstens die Ver-

leistete keinen Widerstand. Das Feuer von Schwärmerlinie des Fußvolks und einige Ka- schüsse waren hinreichend, die Kosaken abzu- Nur zwei Geschütze brachen links aus dem hervor und taten zwei Schüsse, zogen sich aber vor dem Feuer der französischen Artillerie zurück.

wurde nun zum Bau von zwei Brücken ge- n, 250 Schritt auseinander, eine rechts für und Reiterei, die andere links, breiter und für Geschütz und Fuhrwerk. Der Ordonnanz- des Kaisers, Gourgaud, und noch mehrere setzten durch den Strom, um die passendsten zu bezeichnen. Der Kaiser belebte die Arbeit seine unausgesetzte Gegenwart und Aufmun- — Solange das Andenken an diesen merk- Übergang dauern wird, wird auch der Hingebung der französischen Pontoniere und gedacht werden, die, als ein unübertreff- Muster, der Nachahmung wert ist. Obgleich durch die unaufhörlichen Drangsale, sah bei der empfindlichen Kälte (es war wieder eingetreten und in der Nacht vom 25. zum 26. Grad Kälte) oft bis an die Brust in das gehen und sich so einem fast gewissen Tode Aber die Augen des Kaisers und des gan- res waren auf sie gerichtet, sie opferten sich Rettung auf.

ein Uhr nachmittags war die Brücke rechts volk und Reiter vollendet. Sogleich ging das udinot, welchem auch die Reste der Di- owski zugeteilt waren, über den Strom es Gelingens [illegible]

son des Kaisers durch mehrere treue Polen retten, ein Antrag, den Napoleon mit Recht als schimpflich verwarf. Die Größe der Gefahr hielt alle Befehlshaber wach, und man erwartete nichts anderes, als daß bei Anbruch des Tages ein mächtiges Geschützfeuer des Feindes und heftige Stürme beginnen würden. Um diesen zu begegnen, war die Artillerie des Korps von Oudinot auf dem Kamm der Höhe über Studienka aufgepflanzt, der sich gegen Morgen die Artillerie der Garde zugesellte. Man wollte wenigstens alles zu zerschmettern suchen, was sich dem Bau der Brücken und dem Übergang widersetzen würde. Mit der größten Bangigkeit erwartete man den Morgen; aber mit Erstaunen fand man das gegenüberliegende Feld leer und die Russen in der Richtung von Borisow abgezogen. Admiral Tschitschagoff, zufrieden, in der Benachrichtigung Kutusoffs einen anständigen Grund zu finden, um mit dem abziehenden gereizten Löwen nicht anbinden zu dürfen, war, unter Zurücklassung Langerons vor Borisow, mit dem größten Teil seiner Macht rechts auf Berefino abgezogen und rief auch den General Czaplitz, gegenüber von Studienka, zurück, der ihm vergebens versicherte, er habe die untrüglichsten Merkmale, daß der wahre Übergang bei Studienka geschehe.

Napoleon war gerettet. Um acht Uhr, als es noch nicht völlig Tag war, ließ man dreißig bis vierzig entschlossene Reiter, die Voltigeure hinter sich auf die Pferde nahmen, übersetzen, um nur jenseits erst einige Widerstandskraft zu haben. Diesen folgten allmählich 400 Mann Fußvolk, die man mit größter Mühe auf zwei schwachen Flößen, deren jedes nur zehn Mann tragen konnte, nach und nach übersetzte. Der

Feind leistete keinen Widerstand. Das Feuer von einer Schwärmerlinie des Fußvolks und einige Kanonenschüsse waren hinreichend, die Kosaken abzuhalten. Nur zwei Geschütze brachen links aus dem Walde hervor und taten zwei Schüsse, zogen sich dann aber vor dem Feuer der französischen Artillerie sogleich zurück.

Es wurde nun zum Bau von zwei Brücken geschritten, 250 Schritt auseinander, eine rechts für Fußvolk und Reiterei, die andere links, breiter und fester, für Geschütz und Fuhrwerk. Der Ordonnanzoffizier des Kaisers, Gourgaud, und noch mehrere Offiziere setzten durch den Strom, um die passendsten Stellen zu bezeichnen. Der Kaiser belebte die Arbeit durch seine unausgesetzte Gegenwart und Aufmunterung. — Solange das Andenken an diesen merkwürdigen Übergang dauern wird, wird auch der seltenen Hingebung der französischen Pontoniere und Sappeure gedacht werden, die, als ein unübertreffliches Muster, der Nachahmung wert ist. Obgleich entkräftet durch die unaufhörlichen Drangsale, sah man sie bei der empfindlichen Kälte (es war wieder Frost eingetreten und in der Nacht vom 25. zum 26. waren acht Grad Kälte) oft bis an die Brust in das Wasser gehen und sich so einem fast gewissen Tode weihen. Aber die Augen des Kaisers und des ganzen Heeres waren auf sie gerichtet, sie opferten sich für deren Rettung auf.

Um ein Uhr nachmittags war die Brücke rechts für Fußvolk und Reiter vollendet. Sogleich ging das Korps von Oudinot, welchem auch die Reste der Division Dombrowski zugeteilt waren, über den Strom. Das Gefühl des Gelingens beseelte diese Truppen und

sie brachten dem Kaiser, der selbst durch lauten Zuspruch sie ermutigte, ein schallendes Vive l'Empereur, ein Ausruf, der lange nicht gehört worden war. Es gelang, auch auf dieser Brücke mit großer Mühe zwei Geschütze mit ihren Pulverwagen und mehrere Patronenwagen zur Ergänzung des Schießbedarfs des Fußvolks hinüberzuschaffen. Marschall Oudinot, jenseits angekommen, sandte eine schwache Abteilung auf Zembin, um einen Durchgang durch einen sumpfigen, unwegsamen Wald zu besetzen, den die Russen durch Abwerfung von mehreren Brücken völlig ungangbar hätten machen können, und rückte der Division Czaplitz in der Richtung auf Borisow nach.

Die Brücke links wurde erst mit Einbruch der Abenddämmerung um vier Uhr fertig. Das Geschütz des Korps von Oudinot ging sogleich über und das der Garde folgte. Obgleich der Frost den Morast am rechten Ufer ziemlich fest gemacht hatte, so zitterte er doch unter dem Geschütz und Fuhrwerk und brach an mehreren Stellen durch, so daß der Übergang erschwert wurde. Zwei Tage früher, bei dem Tauwetter, wäre nicht durchzukommen gewesen. In der Nacht kam das neugebildete polnische Korps unter Ney und folgte dem von Oudinot, indem es sich hinter diesem aufstellte.*) Während des Überganges desselben brach die Fuhrwerksbrücke zweimal, das erstemal um acht Uhr abends, das zweitemal um zwei Uhr morgens. Von neuem mußten die ermatteten Pontoniere heran, und sie stellten die Brücke zuerst nach dreistündiger, dann nach vierstündiger Arbeit wieder her. Der Kaiser war fast immer persön-

*) Diesem Korps war auch die Weichseldivision Claparède überwiesen, die erst am folgenden Tage zu ihm stoßen konnte.

lich beschäftigt, die Ordnung bei den Brücken aufrechtzuhalten. Entfernte er sich auf einige Zeit, so traten der König von Neapel oder der Majorgeneral Berthier oder der Generaladjutant Lauriston an seine Stelle.

Im Laufe des 27. kamen bereits eine Menge einzelner Offiziere und Soldaten an, die über die Brücken gingen. Bei denen war die Ordnung schon schwerer zu halten. An diesem Vormittag ging auch die Division Claparède hinüber, die dem neugebildeten Korps von Ney überwiesen war. Um Mittag folgte dann die Garde. Napoleon selbst ging mit ihr hinüber und schlug sein Hauptquartier in einem Weiler, Koszuki, nahe der Straße nach Zembin, auf. Auf dem östlichen Ufer blieben noch die Überreste des italienischen Korps und des von Davoust, das große Heer der Isolierten und Nachzügler und die Bagage, welche letztere nur noch die Korps von Oudinot und Viktor vollständig gerettet hatten, wogegen die von den Truppen des Moskauer Heeres fast ganz verloren war. Zum Schutz dieser, zum Widerstande so gut wie unfähigen Heeresträmmer diente das Korps vom Marschall Viktor, welches sich nun nach Studienka heranzog.

Noch immer wurde französischerseits danach gestrebt, die Aufmerksamkeit des Feindes auf Borisow zu lenken. Darum sandte Viktor die Division Partounneaux, die einzige seines Korps, welche aus Franzosen bestand, nach dieser Stadt. Mit den beiden anderen Divisionen (Daendels und Girard), die ganz aus Polen, Sachsen, Badenern und Bergern bestanden, besetzte er am 27. mittags die Höhen bei Studienka. Auch diese Macht wurde noch verkleinert,

denn er erhielt Befehl, noch die Division Daendels übergehen zu lassen, und so bestand seine Streitkraft, mit welcher er Wittgenstein widerstehen sollte, nur aus der Division Gérard, welche nicht mehr 2000 Mann zählte, zwei schwachen Brigaden Reiterei, d. h. 300 Pferden und einer ziemlichen Anzahl Geschütz.

Solange Napoleon selbst sich am linken Ufer bei den Brücken befunden hatte, war noch immer Ordnung erhalten worden; nachdem er hinübergegangen, hörte diese bald auf und war von da an nicht wiederherzustellen. Zum Unglück brach um vier Uhr die Brücke für das Fuhrwerk zum drittenmal und konnte erst um sechs Uhr hergestellt werden. Nun kamen gerade die Isolierten, die Nachzügler und Wagen in Masse an. In der Dunkelheit wurde die Verwirrung beispiellos und der Zugang zu den Brücken so verstopft, daß man nur unter großen Gefahren bis dahin gelangen konnte. Was der Vizekönig, der Marschall Davoust, General Latour-Maubourg ꝛc. ꝛc. noch an Streitern hatten, ging in dieser Nacht mit großer Mühe über den Strom. Auch Geschütz, Gepäck, Isolierte und Nachzügler schaffte man hinüber, aber wegen der Unordnung nur in verhältnismäßig geringer Zahl.

Napoleon fürchtete, daß Marschall Viktor für den folgenden Tag, den 28. November, nicht stark genug sein würde, den Übergang von allem, was noch zurück war, zu beschützen. Deshalb sandte er die Division Daendels wieder auf das linke Ufer ihm zu Hilfe. Die beiden vorhergehenden Tage hatten die waffenfähige Mannschaft abermals sehr geschwächt. Chambray gibt die Streitkräfte Viktors am Morgen des 28., nach der Verstärkung durch die Division Daendels

nur zu 4000 Mann und 300 Pferden, die Streitmacht auf dem rechten Ufer, die Tschitschagoff widerstehen sollte, zu 7000 Mann Fußvolk und 1500 Pferden an, ohne die Garde. Dies scheint allerdings sehr wenig, und es müßten hiernach zwei Dritteile der Streiter in zwei Tagen kampfunfähig geworden sein. Viel höher stellen sich die Angaben Gourgauds. Nach ihm war Viktor noch 11000 Mann und Oudinot und Ney auf dem rechten Ufer 14700 Mann stark, ohne die Garde. Mag nun die eine Angabe zu niedrig, die andere zu hoch sein, so ist so viel gewiß, daß diese Streitkräfte, die sich aus Erschöpfung stündlich verminderten, viel zu gering waren, um einem furchtbar überlegenen Feinde zu widerstehen, der nun an beiden Ufern angriff. Auch der Himmel schien sich wieder mit den Russen zu verbünden, denn das Wetter wurde abermals sehr rauh, ein heftiger Nordwind trieb dichten Schnee einher, und die zunehmende Kälte überzog die Gewehre der Soldaten mit Eis. Merkwürdig ist es, daß sich bei den nun folgenden Kämpfen Franzosen nur in großer Minderzahl befanden, und daß es vorzüglich Deutsche und Polen waren, die den Kaiser und die Überreste seines Heeres gerettet haben.*)

Zwei Tage und zwei Nächte hatten die russischen Generale den Übergang gar nicht gestört.

General Wittgenstein wußte, daß Napoleon sehr geschwächt in Smolensk angekommen, daß er große

*) Die Division Partonneaux, die einzige vom Korps von Viktor, welche aus Franzosen bestand, war am 27. von Wittgenstein bereits gefangen. Die Divisionen Daendels und Gérard bestanden, wie wir schon angeführt haben, aus Polen, Sachsen, Badenern und Bergern. Auf dem rechten Ufer bestand nur das sehr zusammengeschmolzene Korps von Oudinot aus Franzosen. Die Garde aber kam gar nicht ins Gefecht.

Verluste bei Krasnoi gehabt. Aber er glaubte das Moskauer Heer doch noch immer wenigstens 60000 Mann stark. Wenn nun auch Kutusoff dessen Vernichtung gemeldet hatte, so war die unerhört aufschneiderische Art des Oberfeldherrn bereits zu bekannt, als daß darauf viel zu geben war. War ja doch Kutusoff selbst stehengeblieben und hatte dem Feinde bloß einen Vortrab von 20000 Mann nachgesandt, der zwei Märsche von ihm zurückgeblieben war. Deshalb schien es Wittgenstein, der überdies nicht Lust hatte, seinen erworbenen Ruhm aufs Spiel zu setzen, notwendig, mit Vorsicht zu verfahren. Als er nun dem Marschall Viktor nachrückte, erfuhr er zwar die Ankunft Tschitschagoffs bei Borisow und erhielt von diesem die Aufforderung, sich diesem Punkte zu nähern und mit ihm gemeinschaftlich zu handeln; allein es wurde ihm auch bekannt, daß die Division Pahlen vom Heere Tschitschagoffs bei und in Borisow eine schwere Niederlage erlitten hatte. Dies machte ihn noch vorsichtiger. So kam er erst am 26. in der Nähe der Beresina bei Kostritza an. Er erfuhr hier, daß Studienka der eigentliche Übergangspunkt sei, und da er nur zwei Meilen davon entfernt stand, so ist gewiß, daß er Napoleon noch in große Verlegenheit bringen konnte, wenn er am 27. früh gerade auf Studienka marschiert wäre. Aber auch der bisher so entschlossene Wittgenstein scheute sich, dem gewaltigen Imperator auf den Leib zu rücken, ging an ihm vorüber und wandte sich auf Borisow, wo er allerdings die Division Partounneaux aufhob und eine große Zahl Isolierte, Nachzügler und Gepäck, im ganzen *etwa* 10000 Mann, zu Gefangenen machte, womit er *sein* Gewissen beschwichtigte. Am 28. freilich blieb

ihm nichts übrig als auf Studienka zu rücken, da war aber das Wesentlichste des französischen Übergangs schon geschehen, und er kam nur, um eine völlig gefahrlose, aber freilich sehr wertvolle Nachlese zu halten.

Admiral Tschitschagoff, der auf die Benachrichtigung Kutusoffs, daß der Übergang Napoleons unterhalb Borisow bei Beresino geschehe, seine Streitkräfte rechtshin gezogen hatte, erhielt dann so viel Meldungen von dem wahren Übergange bei Studienka, daß er sich der größten Verantwortung ausgesetzt haben würde, wenn er nicht umkehrte und tat, was noch möglich war. Er hatte sich jedoch schon so weit rechts gezogen, daß zwei Tage vergingen, bevor er seine Streitmacht auf seinem linken Flügel vereinigen konnte.

Die Gefechte begannen daher erst am 28. November. Hatten aber die russischen Generale es versäumt, zur rechten Zeit etwas Tüchtiges zu unternehmen, so waren jetzt die Verhältnisse zu ihrem Nachteil verändert und der Admiral Tschitschagoff, dem die Hauptschuld des Entkommens des französischen Heeres beizumessen ist, empfing sogar noch eine sehr empfindliche Bestrafung.

Die Kämpfe begannen an beiden Ufern der Beresina. Früh um acht Uhr, mit Tagesanbruch, griff Tschitschagoff, nach der geringsten Angabe 26000 Mann stark, die französischen Korps von Oudinot und Ney an. Diese hatten den steilen Rand des Brodnia-Baches besetzt, der bei dem Dorf Stachow in die Beresina fällt. Das Dorf lag auf der den Franzosen zugekehrten Seite, war stark besetzt und die Brücke über den Bach abgebrochen. Finsteere

Nadelholzwaldung bekleidete das Ufer der Beresin
und die Ufer des Brodnia-Bachs, doch war auf seite
der Franzosen so viel freier Raum, daß sie ih
Streitkräfte entwickeln und ihr Geschütz vorteilha
aufstellen konnten, was auf russischer Seite nicht mö
lich war. Die Örtlichkeit war also zum Vorteil d
Franzosen, und sie benutzten dieselbe mit Umsich
Trotz der ungünstigen Bodenverhältnisse brachten d
Russen ins Gefecht was möglich war, suchten beso
ders den Brodnia-Bach zu überschreiten und auf d
Straße das Dorf Stachow zu erobern. Man schlu
sich bei starker Kälte und bei ununterbrochenem Schne
gestöber den ganzen Tag mit äußerster Erbitterun
und mit großem Menschenverlust. Über die Hälf
der französischen Generale wurde entweder getöt
oder mußte verwundet den Kampfplatz verlasse
Marschall Oudinot empfing hier gleich im Anfan
des Gefechts seine zwanzigste Wunde, und der Ma
schall Ney wurde der alleinige Leiter des Kampfe
Die Divisionsgenerale Zayonczek und Legrand mu
ten schwerverwundet das Schlachtfeld verlassen. S
sehr sich indes die Russen auch bemühten, den Ba
zu überschreiten und Stachow zu erobern, so ware
doch alle Versuche fruchtlos. Am Nachmittage gela
es ihnen zwar, bei großer Anstrengung, unter de
verheerendsten Feuer der Franzosen, Brücken über de
Bach zu schlagen, in Stachow einzudringen und selb
jenseits Boden zu gewinnen; nun aber stürzte si
der Überrest der Küraſſierdivision Doumerc, noch 50
Pferde, auf die Russen, warf sie ins Dorf zurück un
schnitt 1500 Mann ab, die zu Gefangenen gemac
wurden. Auch das Dorf wurde wiedererobert, d
Brücken abgebrochen, und die Franzosen behauptete

sich in ihrer Stellung siegreich bis zum Einbruch der Nacht, nachdem sie den Russen einen Verlust von 10000 Mann beigebracht und ihnen die Lust benommen hatten, hier vorzudringen. Nicht einmal die Unterstützung durch die Garde war erforderlich gewesen.

Zwei Stunden hindurch schlug man sich bei Stachow auf dem rechten Ufer, als General Wittgenstein etwa um zehn Uhr auch auf dem linken den Kampf gegen den Marschall Viktor eröffnete. Die Gerechtigkeit erfordert, die ausgezeichnete Tapferkeit der Deutschen und Polen anzuerkennen, die sich hier gegen eine so unverhältnismäßige Übermacht den ganzen Tag über behaupteten. Zwar bemächtigte sich Wittgenstein im Anfange des Gefechts eines Birkenwaldes auf dem rechten französischen Flügel bei Studienka. Es wurde ihm dadurch möglich, hier Geschütz aufzupflanzen, wodurch er einen nicht geringen Schrecken bei den zahlreichen Nachzüglern an den Brücken erregte, aber auch diesen Wald entriß ihm Marschall Viktor wieder und behauptete sich mit seltener Unerschrockenheit in seiner Stellung bis zum Einbruch der Nacht.

Während hier an beiden Ufern der Beresina der heftigste Kampf gekämpft wurde und der Kanonendonner von einem Ufer zum andern hinüberhallte,*) hatte sich alles, was von Isolierten, Nachzüglern, Marketendern, Weibern und Kindern, Wagen und Troß noch übrig war, bei den Brücken eingefunden. Bei den ersten Kanonenschüssen Wittgensteins drängte

*) Das Dorf Stachow liegt einundeinehalbe Stunde von dem französischen Übergangspunkt und zweiundeinehalbe Stunde vom Brückenkopf von Borisow entfernt.

sich alles zu den Brücken hin, um möglichst schnell überzugehen. Daraus entstand ein Zusammenfluß von Menschen, Wagen und Pferden, der jeden Zugang zu den Brücken verstopfte. Als nun Wittgenstein sich jenes Birkenwaldes bemächtigte und auf den zusammengedrängten Knäuel Geschützfeuer richtete, erreichte die Verwirrung den höchsten Grad. Die Wagen gerieten aneinander und warfen um. Viele Menschen wurden zerquetscht und zertreten, viele in die Beresina gedrängt, wo sie den Tod fanden. Als abends neun Uhr Marschall Viktor sich zurückziehen wollte, war es nötig, eine Art Tranchee durch die ungeheuren aufgehäuften Trümmer zu führen. Er ließ zuerst die Artillerie übergehen, die viel Mühe hatte, über die große Menge Pferdeleichen hinwegzukommen. Dann folgte der Überrest seines Korps. Noch blieb ein Nachtrab am linken Ufer. Um ein Uhr nachts war der Übergang Viktors vollendet und die Brücken waren frei, ohne daß sie jemand zum Hinüberkommen benutzte.

Noch immer blieb auf dem linken Ufer eine große Zahl Isolierter, Beamten, Knechte, Marketender, Nachzügler, auch einige von Moskau flüchtig gewordene französische Familien mit Weib und Kind. Die meisten hätten längst und während der Nacht über die Brücken kommen können, wenn sie sich nur entschlossen hätten, Pferde und Wagen im Stich zu lassen, woran freilich ihre ganze Existenz hing. Aber die meisten waren krank oder verwundet und das übermaß ihrer Leiden hatte sie so unempfindlich gemacht, daß sie nicht vom Fleck zu bewegen waren. Um halb sieben Uhr morgens zog Marschall Viktor seine Vorposten ein und ließ auch die Nachhut über

gehen. Nun stürzten jene haufenweise zu den Brücken und verursachten abermalige Stockungen. Da kein Feind erschien, wartete man mit dem Anzünden der Brücken bis neun Uhr, wo die ersten Kosaken kamen, und rette auf diese Weise noch eine beträchtliche Zahl. 5000 Menschen aber (nach Gourgaud nur 2000), von jedem Alter und Geschlecht, konnten nicht mehr hinüber und fielen den Russen in die Hände. Nur drei Geschütze und einige Pulverwagen waren die Trophäen, die Wittgenstein erhielt, aber die Beute war unermeßlich und von großem Wert.

Die Hauptsache war erreicht, das französische Heer war über den Strom gekommen und hatte sich auch den ferneren Rückzug mutig erkämpft; aber es ließ zahlreiche furchtbare Trümmer an diesen winterlichen Ufern und im Bette dieses schwarzen skythischen Stromes. Zehn Jahre nach diesem Übergange sah der preußische Ingenieurmajor Blesson diese Ufer wieder, und da waren noch lange nicht die Spuren der erschütternden Katastrophe verwischt. Noch jetzt lagen bei Studienka zahlreiche Reste von Uniformen, von Filz, Lederzeugstücken, Beschlägen usw. Gegen den Strom hin häuften sie sich so sehr, daß man bis an die Knöchel hineinsank, und hier mengten sich Knochen von Menschen und Pferden in schauderhafter Art. Da, wo die Fuhrwerksbrücke gestanden, die dreimal entzweiriß, war von dem Einsinken so vieler Wagen, Menschen und Pferde eine Insel entstanden, die den Strom in zwei Arme teilte. Drei moorige Hügel unterhalb dieser Insel waren ebenfalls seit jener Zeit aus zusammengetriebenen Menschenleichen entstanden. Es ragten noch menschliche Gebeine daraus hervor, aber sie prangten mit einer dichten Hülle von Verwes-

meinnicht, eine grausenhafte Zusammenstellung des zarten Blümchens mit jener furchtbaren Erinnerung. Der Raum bei den beiden Brücken war noch jetzt mit Trümmern übersät, und die weite sumpfige Wiese am rechten Ufer zeigte in ihren Unebenheiten, wie viel dort verloren gegangen sein mußte.

Muß von diesen Schrecken die Phantasie sich scheu hinwegwenden, so ist nichtsdestoweniger gewiß, daß dieser Übergang über die Beresina dem französischen Heere, obgleich es dabei in Trümmer ging, zu immerwährendem Ruhme gereichen wird. „Der Zufall", sagt Clausewitz, „hat Napoleon unstreitig etwas begünstigt, aber die Hauptsache hat der Ruf seiner Waffen getan. Wittgenstein und Tschitschagoff haben ihn beide gefürchtet, ihn, sein Heer, seine Garden, ebenso wie Kutusoff ihn bei Krasnoi gefürchtet hat. Keiner wollte sich von ihm schlagen lassen. Kutusoff glaubte den Zweck auch ohnedies zu erreichen. Wittgenstein wollte den erworbenen Ruhm nicht daran geben, Tschitschagoff nicht einen zweiten Echec erleiden. Mit dieser moralischen Macht war Napoleon ausgerüstet, als er sich aus einer der schlimmsten Lagen zog, in welcher sich je ein Feldherr befunden hat. Aber freilich machte diese moralische Potenz nicht alles, die Stärke seines Geistes und die kriegerische Tugend seines Heeres, die auch von den zerstörendsten Elementen nicht hatten ganz überwunden werden können, mußten sich hier noch einmal in vollem Glanze zeigen." — Mit Recht konnte Napoleon, als die Gefahr vorüber war, zu seinen Umgebungen sagen: „Sie sehen, wie man sich unter den Augen des Feindes Bahn macht!"

Gerettet war immer noch viel: der Kaiser, alle seine Marschälle und Korpsbefehlshaber, die Mehrzahl der Generale, mehrere Tausend höherer und niederer Offiziere, 12000 Mann unterm Gewehr, etwa noch 2000 Reiter, mehr als 20000 Isolierte und Nachzügler, mehr als 200 Kanonen, die Kriegskasse und ein bedeutendes Gepäck. Wenn der allgemeine Rückzug einen Stillstand hätte gewinnen können und der Winter sich milder gezeigt hätte, so wäre mit der Heranziehung des Korps von Macdonald und von angekommenen Verstärkungen noch vieles zu erhalten möglich gewesen. Aber auch das, was erhalten war, sollte auf dem noch vierzig Meilen betragenden Marsch nach dem Niemen bis auf weniges vertilgt werden. Der nordische Winter zeigte sich in seiner ganzen furchtbaren Strenge. Die Kälte, welche an der Beresina 8 Grad betragen hatte, stieg am 3. Dezember auf 16 Grad, am 4. auf 20 Grad, am 6. auf 24 Grad und am 8. Dezember, als erst die vordersten Truppen Wilna erreicht hatten, auf 29 bis 30 Grad Reaumur. Eine Kälte so über alles Maß mußte den letzten Lebensfunken dieser ermatteten Krieger aufzehren. Die letzte Spur von kriegerischer Ordnung hörte nun auf, und jeder dachte nur an seine eigene Erhaltung. Wer nicht zu Wagen oder zu Pferde fortkam, wer sich nicht Pelze verschafft, wem es nicht gelang, sich allenfalls durch Kampf und Gewalt ein Obdach zur Nacht zu erobern, und war es auch nur das allerelendeste, der war unrettbar verloren. Unter solchen Umständen blieb bis zum Niemen alles Geschütz aus Mangel an Bespannung stehen, alle bisher noch mit der größten Ausdauer bei den Adlern und Fahnen aushaltenden tapferen

Soldaten verloren die Kraft und lösten sich in bewaffnete und unbewaffnete Nachzügler auf. Nur die alte Garde, die im ganzen Kriege keinen Schuß getan und zu keinem Gefecht herangezogen war, behielt noch einen kleinen Trupp zusammen, doch haben davon kaum 1000 Mann unterm Gewehr, ohne ein einziges Geschütz, die preußische Grenze und die Stadt Insterburg erreicht.

Auch die nachkommenden Verstärkungen konnten das allgemeine Verderben nicht aufhalten. Die Division Loison, 13000 Mann stark und fast ganz aus Deutschen bestehend, welche am 23. November in Wilna eingetroffen war, wurde von dem Minister, Herzog von Bassano, sobald er den Übergang über die Beresina erfahren, dem sich zurückziehenden Heere entgegengesandt. Der Herzog gab ihr auch zwei Regimenter Reiterei mit, das Regiment der neapolitanischen Nobelgarde, aus Männern der vornehmsten Klasse ihres Landes gebildet, und die Husaren der neapolitanischen Garde, beide auf stattlichen apulischen Hengsten, eine auserlesene Schar. Diese Truppen rückten bis nach Oszmiana und stellten sich hier am 5. Dezember auf. Ihr Ausrücken traf in die Zeit der größten Kälte, und schon der bloße Marsch von Wilna bis Oszmiana kostete mehr als 3000 Mann, da sie an den Frost und das Biwak noch nicht gewöhnt waren. Von hier wurden sie mit in die Auflösung des ankommenden großen Heeres gerissen. Sie übernahmen die Nachhut, da aber die Kälte so außerordentlich zunahm, verloren sie in drei folgenden Tagen noch 7000 Mann durch den Frost. Die neapolitanische Reiterei, solchem Grimm der Elemente *erliegend*, ging fast gänzlich verloren, ohne einen

Feind gesehen zu haben. Der Rest dieser Division schloß sich an die Reste der Bayern an; aber wenige der ersteren haben nur die Ufer des Niemen wiedergesehen.

Verfolgt wurden die Franzosen von der Hauptmacht der Russen nicht; diese erreichte sie nicht mehr. Nur Reiterei und Kosaken unter Parteigängern wurden ihnen nachgesandt, die ihren Marsch beunruhigten, hier und da Überfälle machten, Erschöpfte und Nachzügler abschnitten und die stehengebliebenen Geschütze und das Gepäck auflasen.

Es war Napoleons Absicht gewesen, wenigstens hinter dem Niemen und im Herzogtum Warschau hinter der Weichsel seine aufgelösten Heerestrümmer zu sammeln, mit möglichster Anstrengung neu zu bilden und schlagfertig zu machen. An Verpflegung mangelte es hier nicht, denn man hatte in Wilna, Kowno, Grodno und anderen Orten, sowie im Herzogtum Warschau unermeßliche Magazine errichtet. Aber die Auflösung war zu weit gediehen. Man mußte die Magazine im Stich lassen und den Rückzug fortsetzen. Die verschiedenen Korps waren sehr durcheinandergekommen, es war notwendig, ihnen Sammelplätze anzuweisen. Das polnische Korps wurde daher schon von Oszmiana aus auf Warschau dirigiert. Die Garde marschierte auf Königsberg und rückte daselbst unter dem König von Neapel am 19. Dezember ein. Die Flüchtlinge des Korps von Davoust und die Westfalen (das 1. und 8. Korps) sollten sich in Thorn, die der Korps von Oudinot und Ney (das 2. und 3.) in Marienburg, die Italiener und das Korps von Viktor (das 4. und 9.) in Marienwerder, die Bayern (das 6. Korps) in Plozk an der Weichsel sammeln.

Da die grimme Kälte bis Ende Dezember fortdauerte, die Strapazen aber fortgesetzt werden mußten, so waren die Einbußen noch sehr groß, und von dem ganzen großen Heere retteten sich nur etwa 13000 Mann, wobei 2200 Offiziere.*) Gesund aber waren von diesen nur die Marschälle, Generale und höheren Offiziere, überhaupt die, welche durch außerordentliche Hilfsmittel oder durch besondere Gunst der Umstände sich erhalten hatten. Der bei weitem größere Teil trug von der übermenschlichen Anstrengung den Keim des Todes oder der tödlichen Krankheit in sich. Wenige haben diese unsäglichen Drangsale ohne Nachteil für ihre Gesundheit überstanden; aber auch die stärksten Charaktere unter denselben waren von den Szenen des Schreckens und des Grausens in diesem Feldzuge und besonders auf diesem entsetzlichen Rückzuge so durch und durch erschüttert, daß sie geglaubt haben, diese Bilder in ihrem ganzen übrigen Leben nicht wieder los werden zu können.

* * *

Von diesem fürchterlichen Elende waren die äußersten Flügelkorps — auf dem rechten Schwarzenberg und Reynier, auf dem linken Marschall Macdonald — bisher unberührt geblieben. Wenn diese Truppen auch sämtlich Franzosen und der Sache ihres Herrn auf das höchste ergeben gewesen wären, so würden sie doch in der Hauptsache nichts mehr zu ändern vermocht haben. Nun aber waren es größtenteils Österreicher,

*) Von dem kombinierten preußischen Husarenregiment rückten doch *noch* fünfunddreißig berittene Mannschaften in Königsberg ein. (Mitteilung eines Offiziers dieses Regiments.)

Preußen und Sachsen; nur zwei Divisionen, die Division Grandjean bei Macdonald und die Division Durutte bei Reynier, bestanden aus Franzosen. Es war vorauszusehen, daß, da die Unternehmung auf Rußland vollständig mißlungen und das französische Heer vernichtet war, ganz neue Verhältnisse für Europa eintreten mußten. Ein Rückschlag gegen die französische Übermacht war unvermeidlich, und von den verbündeten Generalen war in keinem Fall Hingebung für die französische Sache, weit eher das Gegenteil zu erwarten. Wenn Fürst Schwarzenberg auch in keinem Fall jetzt feindlich gegen Frankreich verfahren konnte, so war doch auch wieder von ihm eine aufopfernde Tätigkeit nicht zu hoffen. Er mußte sich bemühen, sein Heer zu erhalten, um ein Gewicht in die Wagschale bei dem Entschluß zu legen, den sein Hof ergreifen würde. Von den Preußen, unter General York, die dem französischen Interesse nur mit äußerstem Widerwillen gedient hatten, war zu besorgen, daß sie sich der Einwirkung des französischen Befehls entziehen, vielleicht gar, wenn sich die Verhältnisse erst mehr übersehen ließen, feindlich gegen die Franzosen handeln könnten. In keinem Fall war also an einen Stillstand zu denken, vielmehr waren die Reste des französischen Heeres in die Notwendigkeit versetzt, sich bald noch weiter zurückzuziehen und hinter der Oder, selbst hinter der Elbe Schutz zu suchen.

Was Schwarzenberg betrifft, so war er von dem französischen Minister des Auswärtigen, Herzog von Bassano, in Wilna selbst irregeführt worden, denn dieser hatte ihm den vollständigen Sieg Napoleons an der Beresina gemeldet. Fürst Schwarzenberg glaubte

daher die Russen in vollem Rückzuge oder stellte sich wenigstens, dies zu glauben. Darum bewegte er sich nur bis Slonim. Am 7. Dezember erhielt er dann von dem Herzog von Bassano eine neue Aufforderung, vorwärts zu marschieren, die jedoch verschiedene Deutungen zuließ und ihn bewog, der ungeheuren Kälte wegen stehenzubleiben. Reynier war um diese Zeit in Prujany und machte ebenfalls der Kälte wegen halt. Indessen konnte der wahre Zustand des französischen Heeres dem Fürsten Schwarzenberg bald kein Geheimnis mehr sein, und er brach daher am 14. Dezember nach Bialystok auf, während Reynier sich näher an den Bug zog.

Kaiser Alexander befahl, gegen die Österreicher nichts Feindseliges mehr zu unternehmen und ließ dem Fürsten Schwarzenberg sogar einen förmlichen Waffenstillstand antragen. Der österreichische Feldherr lehnte diesen zwar ab, indem er zur Schließung desselben nicht autorisiert sei, indessen wurde derselbe doch stillschweigend und tatsächlich ausgeführt. Dagegen verfuhren die Russen feindlich gegen Reynier, der sich ins Herzogtum Warschau zurückzog und bei Wengrow eine Aufstellung nahm. Hierbei hatte Schwarzenberg die Delikatesse, daß er seinen Waffengefährten nicht im Stich ließ, sondern ihm mehrere österreichische Reiterregimenter zusandte, um sich gegen die Russen zu decken. Am 22. Januar zog das österreichische Korps, zufolge aus Wien erhaltener Befehle, nach Galizien ab, und Reynier mußte sich nun ebenfalls eiligst auf den Rückzug begeben. Auch hier hatte Schwarzenberg die Gefälligkeit, daß er Reynier auf mehreren Märschen gegen die Russen deckte. Dieser wurde jedoch später an den Grenzen von Schlesien

bei Kalisch von den Russen ereilt. Die Überreste des polnischen Korps, welche sich in Warschau gesammelt hatten, schlossen sich unter Führung des Fürsten Poniatowski dem österreichischen Heere an und erreichten ungehindert Krakau.

Auf dem linken Flügel hatte Macdonald erst am 18. Dezember vom Könige von Neapel den Befehl zum Rückzuge erhalten. Im höchsten Grade beunruhigt bei dem Bekanntwerden des Schicksals der großen Armee, hatte er sich schon auf einen solchen vorbereitet und trat ihn am folgenden Tage von Bauske und Mitau an. Die Division Grandjean und sechs Bataillone, zehn Schwadronen und zwei Batterien Preußen unter dem General von Massenbach eröffneten den Marsch. General Yorck folgte im Zwischenraum eines Tagmarsches. Es ging auf dem nächsten Wege in der Richtung auf Tilsit. Die Besatzung von Riga störte den Marsch nicht, sondern sie sandte eine Abteilung auf Memel und bemächtigte sich dieser Stadt am 27. Dezember. Macdonald mit der Division Grandjean erreichte am 27. ungefährdet Tilsit, woraus er einige Kosakenabteilungen vertrieb. Er wartete hier bis zum 31. Dezember mit Bangigkeit auf den General Yorck, der nicht ankam. Als an diesem Tage früh sich General Massenbach mit seinen Truppen heimlich aus Tilsit entfernte, wurde er noch besorgter, und als an demselben Tage durch den General Yorck selbst seine Übereinkunft mit dem russischen General Diebitsch, abgeschlossen in der Poscheruner Mühle bei Tauroggen am 30. Dezember, gemeldet wurde, brach er in Eilmärschen nach Königsberg auf, wo er am 3. Januar ankam und die Di-

vision Heudelet vom Korps von Augereau zu seiner Unterstützung vorfand.

Das russische Heer hatte dem Rückzuge der Franzosen nicht folgen können. Von der Beresina aus waren nur Parteigänger und die Kosaken vom Hetman Platoff den Franzosen unmittelbar gefolgt und hatten sie zum Rückzuge bis Ostpreußen genötigt. Tschitschagoff folgte erst mehrere Tage später. Von dem großen Heere Kutusoffs war General Miloradowitsch hinter den Franzosen hergesandt, der dann mit Tschitschagoff die weitere Verfolgung einleitete. Wittgenstein hatte sich rechts über Wileika, Wilkomir, Keydany nach Georgenburg (Jurburg) am Niemen gewandt, um Macdonalds Korps abzuschneiden, was ihm mit der Division Grandjean nicht gelang, ihm aber die bekannte Übereinkunft mit York einbrachte, wodurch 15000 Mann schlagfertiger Truppen aufhörten, Feinde zu sein, und bald Freunde zu werden versprachen. Die Generale Sacken und Hertel standen Schwarzenberg und Reynier gegenüber. Das Hauptheer Kutusoffs war auf Minsk und von da auf Wilna marschiert, wo es am 12. Dezember Kantonierungsquartiere bezog. Die ungeheure Kälte zwang auch selbst die Russen, stillzustehen oder nur sehr langsam zu marschieren. Auch sie hatten große Verluste durch Strapazen, Kälte und Entbehrungen gehabt, und von 110000 Mann, die Fürst Kutusoff im Lager von Tarutino gehabt, brachte er bei viel besserer Verpflegung als die der Franzosen, bei viel größerer Schonung der Truppen und Vermeidung von Gefechten nur 40000 Mann unterm Gewehr an die *Grenze.*

Kaiser Alexander eilte seinem vordringenden Heere nach und traf am 21. Dezember in Wilna ein. Nicht volle sechs Monate waren vergangen, daß er diese Stadt, überrascht und fast auf der Flucht, verlassen. Ungeheure Begebenheiten hatten sich in den kurzen Zeitraum zusammengedrängt. Eine Kriegsunternehmung gegen sein Reich war geschehen, wie sie kaum jemals im Lauf von Jahrhunderten wieder stattfinden wird, und diese war glücklich, mit Vernichtung des Feindes, abgewehrt. Das endliche Ergebnis hatte seine kühnsten Hoffnungen weit übertroffen. Bei so glänzenden Aussichten war der Selbstherrscher auch zur Milde gestimmt. Obgleich die Rücksichten auf die Not seines eigenen Heeres seine Aufmerksamkeit vollauf in Anspruch nahmen, so rührte ihn doch auch die Not der vielen französischen Gefangenen und Kranken, und er tat für sie, was er vermochte. Freilich waren sie meist in dem Zustande, wo Hilfe nur noch vom Tode zu hoffen war.

General Wittgenstein war im Vorgehen zur Verfolgung Macdonalds auf preußisches Gebiet übergegangen. Diesem Beispiel folgten auch die anderen russischen Heerführer. Graf Platoff war am 25. Dezember, Tschitschagoff am 3. Januar in Insterburg. Wahrscheinlich lag es nicht im russischen Kriegsplane, ohne weiteres auf preußisches Gebiet zu dringen. Wittgenstein zog hinein, als wenn es sich infolge der Übereinkunft mit General York von selbst verstände, zog die anderen Heerführer nach und riß den Kaiser Alexander zur weiteren Fortführung des Kampfes hin.

Dieses Vordringen der Russen zwang die Franzosen, die Provinz Preußen zu räumen. Der König von Neapel verließ Königsberg am 2., Macdonald

am 5. Januar. Die Russen rückten bis zur unteren Weichsel vor und schlossen Danzig ein.

Der Kaiser Alexander begab sich zum Heere Kutusoffs, welches ins Herzogtum Warschau eindrang. Am 9. Januar war er in Merecz, und das Heer marschierte über Augustowo und Willenberg nach Plocz an der Weichsel.

Am 8. Januar waren Sacken und Miloradowitsch bereits in Warschau eingerückt.

Das Schicksal des Polenvolkes war entschieden. Es hatte mit seltener Anstrengung die größten Opfer für seine Unabhängigkeit gebracht, es hatte gehofft, der Sieg der Franzosen sollte ihm die Erfüllung seines heißen Wunsches bringen. Zweimal war es während des Feldzuges aus seinen schönen Hoffnungen schrecklich aufgerüttelt worden, das erstemal durch den Einfall Tormassoffs, das zweitemal durch die Streifpartien Tschitschagoffs. Nach deren Vertreibung hatte es von neuem Hoffnungen geschöpft. Auch diese sollten vergeblich sein. Seine Beschützer, Schwarzenberg und Reynier, zogen ab, und von neuem drang der verhaßte Feind, nun zahlreich und unabweisbar, ins Land ein. Da faßte es den Entschluß der Verzweiflung. Die Generalkonföderation von Polen erließ einen begeisterten Aufruf zu einem allgemeinen Aufgebot in Masse und stellte die Verteidigung unter die Generale Fürsten Poniatowski und Eustach Sanguszko. Rührend war der Ruf einer sterbenden Nation. „Siegen oder Untergehen" sollte die Losung sein. Aber der begeisterte Wille ging hier weit über die *Kräfte*. Wenige Tage, die man bis zur Ankunft des *grimmen* Feindes nur übrig hatte, waren zur Bildung *eines* Aufstandes nicht hinlänglich. So mußte man

sich mit blutendem Herzen in das Schicksal ergeben. Was an waffenfähiger Mannschaft noch übrig war und in russische Gewalt zu fallen verabscheute, schloß sich an die Trümmer des Heeres von Poniatowski an und zog mit diesem nach Krakau.

Kaiser Alexander erkannte die großen Opfer und die traurige Lage Polens und behandelte es mit Achtung und Schonung.

Napoleon war nicht mehr bei seinem Heer. Nachdem er es vergeblich aus den Schrecken des Berezinaüberganges gezogen, da es sich doch unter seinen Händen bei der furchtbaren Kälte völlig auflöste, hielt er seine Gegenwart bei den kläglichen Überresten seiner einst so stolzen Streiter nicht mehr für erforderlich. Er mußte eilen, wieder in den Mittelpunkt seiner Macht zu gelangen, um seinen nun von allen Seiten erstehenden Feinden neue Streitmittel entgegenzustellen. Er verließ das Heer am 6. Dezember in Smorgony, begleitet von Duroc, Caulincourt und General Lobau, wozu sich bei Wilna noch der Herzog von Bassano gesellte. Mit Blitzesschnelle eilte er durch Polen und Deutschland nach Paris, wo er in der Nacht vom 19. zum 20. Dezember anlangte. Er hatte in seinem neunundzwanzigsten Bulletin, Malodeczno vom 3. Dezember, welches jedoch erst gegen Ende des Jahres allgemein bekannt wurde, den Verlust seines ganzen Heeres dem erstaunten Europa eingestanden. Den Befehl hatte er in die Hände des Königs von Neapel niedergelegt. Dieser war zwar zu einem rücksichtslosen Reiterangriff, aber sehr wenig geeignet, die Trümmer eines großen Heeres umsichtig und zweckmäßig zu ordnen und zu leiten. Nach

mancherlei Mißgriffen gab er am 16. Januar in Posen den Oberbefehl an den Vizekönig von Italien ab und begab sich in seine Staaten zurück. Dem Vizekönig blieb jedoch auch keine andere Wahl, als allmählich den allgemeinen Rückzug über die Oder und demnächst über die Elbe fortzusetzen.

Schluß.

Die größte Kriegsunternehmung aller Zeiten war gänzlich mißlungen. Die Kräfte, die aufgeboten worden, hätten vollkommen dazu ausreichen können. Die Führung durch einen der ersten Feldherren, von denen uns die Geschichte berichtet, war die genialste und kräftigste, der Stoff, woraus die Streitmacht bestand, der beste und vortrefflichste, und dennoch mißlang die Unternehmung. War die Aufgabe etwa zu schwer und zu groß? — Sie war nicht gering und bot der Schwierigkeiten viele, aber sie war mit solchen Mitteln zu lösen, solange kein allgemeiner Volkskrieg entstand. Oder hat der Feind so große Umsicht und Tatkraft gezeigt, daß diese der französischen Führung überlegen waren? — Das wird niemand behaupten wollen. Sonach müssen doch erhebliche Fehler bei Anordnung und Führung der Unternehmung vorgefallen sein, welche so überwiegend wurden, daß die Russen sich dieselben zunutze machen konnten?

Und so ist es wohl gewesen. Der eigentliche *Einfall* in Rußland erfolgte vielleicht — wenn Napoleon *die Aufgabe* nicht auf zwei Jahre verteilen wollte —

einen Monat zu spät. Es wurde von Hause aus nicht genug Rücksicht auf die Eigentümlichkeit des feindlichen Landes genommen, welches lange nicht hinlängliche Mittel zur Verpflegung darbot. Man vernachlässigte diese Verpflegung aber noch von oben her gänzlich, nur bemüht, vorwärts und an den Feind zu kommen; daher der unermeßliche Abgang von Streitern, so daß zur Lösung der Aufgabe nicht Kräfte genug übrigblieben. Als der französische Feldherr auf der Hälfte des Weges dessen inne wurde, wollte er durch Überraschung und Betäubung des Feindes die Aufgabe zu lösen suchen und drang bis ins Herz des Landes und, nach dem Sieg in einer der gewaltigsten Schlachten, bis zur feindlichen Hauptstadt vor. Der Feind aber merkte die Unzulänglichkeit der Streitkräfte, mit welchen jener, weit von seinen Flügelheeren und Hilfsquellen, vorgedrungen war, und setzte seine sichere Hoffnung auf den nordischen Winter. Zu lange hielt sich der französische Imperator, von falschen Friedenshoffnungen eingewiegt, in der feindlichen Hauptstadt auf und ließ sich vom Winter überraschen. Dieser, frühzeitig und ungewöhnlich streng, fiel mit seiner ganzen Furchtbarkeit auf sein Heer. Schon auf dem Hinwege hatten ein außerordentlich heißer Sommer, Mangel an Verpflegung, Strapazen und Gefechte die ungeheure Armee bis beinahe auf die Hälfte verringert; bei einem Rückzuge von 140 deutschen Meilen auf derselben Straße, die man gekommen war, mußten bei dem furchtbar eingetretenen Winter unaufhörliche Märsche, beständiges Lagern unter freiem Himmel und der Hunger in seiner schrecklichsten Gestalt — auch ohne vieles Zutun des Feindes — die andere Hälfte aufreiben. —

Zu diesen Fehlern kam die Nichterrichtung eines Königreichs Polen, die Anvertrauung des Befehls an mehrere unfähige Heerführer, wie den König von Westfalen und den General Junot. Wäre ein Königreich Polen errichtet, wäre beim ersten Einfall in Rußland die zweite Westarmee unter Bagration, wie es bei richtiger Führung nicht anders geschehen konnte, vernichtet worden, wäre Napoleon, bei besserer Fürsorge für die Verpflegung, statt mit 90000 Mann mit der doppelten Anzahl in Moskau angekommen, so würde er wahrscheinlich seine Aufgabe gelöst haben.

Der Gewinn, den Rußland aus diesem Kriege zog, war unermeßlich. Es hatte der verbündeten Macht des größten Teils von Europa und einem der ersten Feldherren aller Zeiten ganz allein gegenübergestanden und hatte obgesiegt. Diese weiten skythischen Regionen, dem gebildeten Europa wenig interessant, selbst der Erdkunde noch nicht völlig erschlossen und nur durch polnische Heere, durch die Türken und den abenteuerlichen König Karl XII., den rasenden Alexander des Nordens, betreten, waren nun mit historischem Glanz geschmückt, und die Russen hatten sich unvergänglichen Ruhm erworben. Wir dürfen jetzt nach den Aufklärungen, die die Geschichte jener Zeit erfahren hat, es aussprechen, ohne den hingebenden und mutigen Widerstand der Russen verkleinern zu wollen, daß, die Taten Wittgensteins abgerechnet, der Ruhm der Schlachten und Gefechte für sie nicht zu groß gewesen ist, da die Franzosen fast immer Sieger waren, und daß die Fehler und Tollkühnheit des französischen Heerführers, die Ausdehnung und Unwirtlichkeit des Landes und der nordische Winter das meiste zu dem überaus günstigen

Ergebnis beigetragen haben. Die Tatsache aber lag aller Welt vor Augen: „Die große Unternehmung Napoleons war vollständig mißlungen und sein ganzes Heer vernichtet.“ Die Umstände, wie dies hatte geschehen können, waren Europa zuerst nicht hinlänglich bekannt, es maß dem tapferen Schwert der Russen und der umsichtigen Führung ihrer Feldherren einen viel größeren Anteil bei, als ihnen zukam, und betrachtete diese Krieger mit erstaunter Ehrfurcht.

War der politische und moralische Gewinn sehr groß, so war es nicht minder der materielle.

Als die Überreste des französischen Heeres im Laufe des Januar sich hinter der Weichsel gesammelt hatten, fanden sie sich 23000 Mann stark. Die österreichischen und preußischen Truppen, welche zurückgekehrt waren, betrugen etwa 35000 Mann, mithin das Ganze 58000 Mann. Nun war Napoleons Heer (nach Chambray) mit Einschluß aller nachrückenden Truppen 610000 Mann stark gewesen, es waren daher in Rußland tot oder gefangen zurückgeblieben 552000 Menschen. Die große Mehrzahl der Gefangenen erlag bald dem Übermaß ihrer Leiden, und es sind nach dem Frieden wohl nicht viel Tausende in ihre Heimat zurückgekehrt. Unter den Umgekommenen muß Deutschland nahe an 200000 seiner Söhne beklagen, die einem ganz fremden Zweck geopfert worden sind. Das Heer hatte bei sich gehabt 182000 Pferde. Davon mögen mit den Preußen, Österreichern, Macdonald und Reynier ꝛc. 15000 zurückgekehrt sein, verloren waren also 167000 Pferde, von denen vielleicht kein einziges am Leben erhalten worden ist. — Von den 1372 Geschützen, welche das

französische Heer nach Rußland geführt hatte, haben die Preußen, Österreicher, Macdonald, Reynier und das polnische Korps unter Poniatowski vielleicht 200 zurückgebracht; es sind also nahe an 1200 Geschütze mit allem Zubehör an Pulverwagen ꝛc. verloren gegangen. — Zwischen Wilna und Kowno ging die Kriegskasse mit zehn Millionen Frank und in Kowno noch zwei und eine halbe Million Frank gemünzten Geldes verloren. Rechnet man durchschnittlich den Besitz eines jeden in Rußland gebliebenen oder dort gefangenen Mannes zehn Frank, was eine sehr mäßige Annahme ist, so sind das noch 5320000 Frank. — Außerdem ging das sämtliche, zum Teil höchst wertvolle Gepäck, die Waffen der Gebliebenen und Gefangenen, das Sattel- und Zaumzeug der gefallenen Pferde verloren, welche Gesamtbeute der russischen Regierung oder doch russischen Privaten zugute kam.

Auch der russische Verlust in diesem Kriege war nicht gering und man kann ihn wenigstens auf 300000 Mann annehmen. Es waren auch mehrere ausgezeichnete hohe Offiziere geblieben, wie der Obergeneral Fürst Bagration, die Korpsgenerale Baggehuffwudt, Dochturoff, Konowniczin, Kulnieff, wohingegen die Franzosen nur den Befehlshaber des zweiten Reiterkorps, Grafen Montbrun, und einige ausgezeichnete Divisionsgenerale ꝛc. eingebüßt hatten.

Der Held des Krieges von russischer Seite war unbezweifelt General Wittgenstein, der Petersburg geschützt und in vielen Schlachten und Treffen zum Teil gegen überlegene Kräfte und berühmte französische Heerführer den Sieg davongetragen hatte. *Kutusoff* und Barclay, obgleich sie die Hauptstreitkräfte angeführt, konnten so viel Ruhm nicht in An-

spruch nehmen. In minder hoher Stellung hatte General Miloradowitsch Hoffnungen erweckt, und der Hetman Graf Platoff sich wenigstens durch rege Tätigkeit ausgezeichnet. General Diebitsch und Oberst Toll hatten im Generalstabe geglänzt, mehrere Parteigänger: Tschernitscheff, Kaisaroff, Tettenborn, die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt.

Französischerseits hatte der Feldherrnruhm Napoleons, ungeachtet seiner vollständigen Niederlage, kaum etwas gelitten; denn wenn auch eine Tollkühnheit übel abläuft, so imponiert sie nichtsdestoweniger. Die kriegerische Umsicht und Tapferkeit des Heeres hatte sich überall bewährt. Der Ruhm einiger Feldherren war bedeutend gesteigert worden, so des Königs von Neapel und des Marschalls Ney. Den letzteren beehrte der Kaiser mit dem Namen „des Tapfersten der Tapfern" und erhob ihn zum „Fürsten von der Moskwa". St. Cyr hatte sich den Marschallstab verdient, mehrere andere der großen Heerführer wenigstens ihren erworbenen Ruhm nicht geschwächt; Oudinot und Viktor hatten den Mangel an Entschlossenheit, den sie Wittgenstein gegenüber verraten, bei der Beresina wieder in etwas gut gemacht, dagegen Macdonald und Junot, besonders der letztere, den Erwartungen nicht entsprochen.

Eine allgemeine große Rückwirkung gegen die Macht Napoleons mußte nun beginnen. Alle offenen und verborgenen Feinde traten hervor, und der Imperator wurde in einen Kampf mit ganz Europa verwickelt, der seinen völligen Untergang herbeiführte. Aber es kostete noch zwei Jahre ungeheuren Ringens, den Riesen niederzuschlagen, und mehr als einmal blieb der Erfolg zweifelhaft. Auch als er völlig be-

siegt war, verbannt auf eine kleine Insel des Mitt
ländischen Meeres, war sein Ruhm noch groß genu
ohne einen Tropfen Blut die Herrschaft von Frar
reich wieder an sich zu reißen, und es war na
daran, daß er sie behauptete, wenn nicht der Helde
mut der Preußen und ihres großen Anführers a
seine Pläne vereitelt hätte.

Ende.

DC 235 .B45 1867 C.1
Geschichte des Russischen Krie
Stanford University Libraries
3 6105 040 432 978

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004